This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

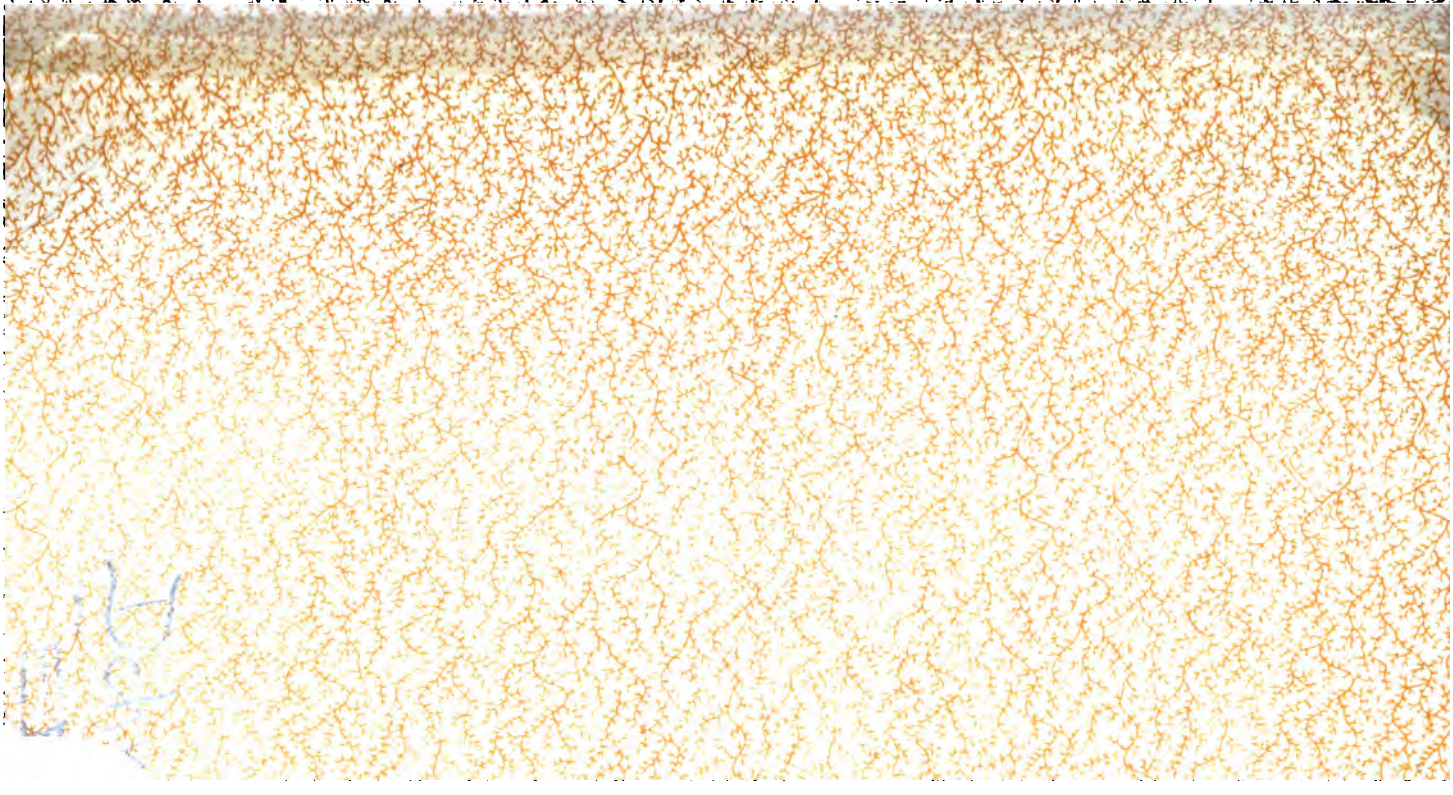
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

George Bancroft.



EBV

Thos Jemle
1822

Denkwürdigkeiten meiner Zeit

oder

Beiträge zur Geschichte

vom

lezten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

1778 bis 1806.

von

Christian Wilhelm von Dohm.

Consilium mihi pauca de Friderico et extrema tradere; mox cetera, sine ira et studio, quorum causas procul habeo.

Fünfter Band.

Lemgo
im Verlage der Meyerschen Hof-Buchhandlung
und
Hannover
in Commission der Helwingschen Hof-Buchhandlung
1819.

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Beilagen

zu der

Geschichte

der lezten Periode Friedrichs II.

Schluß

achtzehntes, neunzehntes und zwanzigstes Kapitel

M bis S.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Beilage M.

Zu S. 9.

Litteratur der Geschichte Friedrichs II.

Zwey und dreißig Jahre sind bereits seit Friedrichs Tode verflossen, und noch ist keine vollständige, seiner würdige Geschichte in unserer Sprache geschrieben! Diese Bemerkung soll nicht die Nation einer undankbaren Gleichgültigkeit gegen das Andenken eines Regenten, der ihr so große Ehre gemacht, anklagen. Nein, die Erscheinung läßt sich aus den Umständen, wo nicht entschuldigen, doch sehr gut erklären. Das Leben eines so großen und außerordentlichen Mannes, der sechs und vierzig Jahre regiert, der nicht nur auf sein Land und seine Zeit, sondern auf ganz Europa und die Nachwelt einen so tief in alle Verhältnisse eingreifenden Einfluß gehabt hat, eines solchen Mannes Leben würdig zu beschreiben, ist ein sehr schweres Unternehmen. Wenn

dessen Geschichte auf strenge unpartheiische Wahrheit gegründet, wenn sie in allem Betracht vollständig seyn soll, gehört mühsame Forschung eines Menschenlebens dazu, und wenn der große Regent in allen Verhältnissen, ganz wie er gewesen, dargestellt werden soll, muß sein Geschichtschreiber sich in alle diese Verhältnisse hinein zu denken, muß er seinen eignen Geist in einer, der hohen Gesinnung des Helden ähnlichen Erhebung zu erhalten vermögen. Hätte der zu einer solchen Arbeit fähige Mann sich bald nach Friedrichs Tode gefunden, und wären neben der nöthigen Muße ihm auch alle erforderlichen Hülfsmittel zu Theil geworden; so würde doch die Frucht seiner Arbeit nicht schnell gereift seyn. Indeß war bald nach seinem Tode das Publikum begierig, recht Vieles von dem großen Könige zu vernehmen, unbekümmert, ob das Mitgetheilte mit Kritik gesichtet und mit ebler Mühe vorgetragen sey. Jeder, wer sich einigermaßen im Stande fühlte, das allgemeine Verlangen zu befriedigen, wurde gern gehört. So erschienen noch bey Friedrichs Leben, vorzüglich aber bald nach seinem Tode, viele sogenannte Geschichten und Leben des großen Königs, Charakter-Schilderungen, Nachrichten von einzelnen Thaten, Anekdoten-Sammlungen u. s. w., wodurch dann die Meinung entstand, daß die

Ge-

Geschichte eines Regenten, über dessen Thaten und Charakter so Vieles schon gesagt worden, über den fast Jeder so viel zu erzählen wußte, wirklich schon geschrieben sey. Wer unternommen hätte, nach allem bereits Erschienenen eine wohlgeordnete Geschichte Friedrichs dennoch zu entwerfen, mußte fürchten, sein Unternehmen für überflüssig gehalten zu sehen, wenigstens durfte er große Aufmerksamkeit und einen allgemeinen Beifall nicht leicht hoffen.

Indeß ist Friedrich auch ohne Geschichtschreiber nicht vergessen worden. Noch immer lebt sein Geist in dem preußischen Volke. Keine äußeren Veränderungen, selbst kein vorübergehendes Preußen betreffendes Misgeschick haben dem Heere den edeln Stolz nehmen können, den Er ihm gegeben hatte. Die weltkundigen Begebenheiten der neuesten Zeit haben hiervon den unläugbarsten Beweis geliefert. Hätten die Preußen nicht während einer langen Zeit einen König wie Friedrich an ihrer Spitze gehabt, hätte die Erinnerung an Ihn und seinen Ruhm nicht noch immer die Enkel der einst von ihm Geführten belebt; — nie würden diese, einmal schmachvoll unterdrückt, nach kurzer Weile sich so glorreich wieder erhoben haben, wie es in den Jahren 1813, 1814 und 1815 vor unsern Augen geschehen ist. Der Se-

danke an Ihn richtete die Preußen auf in der tiefsten Erniedrigung! Dieser Gedanke ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß sie noch wieder aufstehen würden, und die feste Ueberzeugung hiervon gab ihnen die Kraft, mit der sie wirklich aufgestanden sind!

Dennoch ist es nicht ohne Nachtheil geblieben, daß Friedrichs Geschichte bis jezt nur in mündlichen Sagen, in einzelnen abgerissenen Nachrichten aufbehalten, noch nicht zusammenhängend mit Geist und Gefühl, treu und wahr in einem allgemein verbreiteten, des Gegenstandes ganz würdigen Werke dargestellt ist. Besäße unsere Litteratur schon seit geraumer Zeit ein solches Werk, so würden wir nicht noch immer so ganz verkehrte, unverständige Urtheile, ja sogar Lästereyen über den großen König hören und lesen müssen; so würde die Meinung des Publikums über ihn, als Menschen und Regenten, sich längst von Schlacken gereinigt, und sich ganz bestimmt entschieden haben. Dies ist aber wirklich noch nicht der Fall unter uns. Ein großer Theil, selbst gebildeter Menschen, läßt Friedrich noch jezt, ein volles Menschenalter nach seinem Tode, nicht die Gerechtigkeit wiederfahren, die Er verdient. Wenn auch die Meisten Ihm ausgezeichnete Fähigkeiten des Geistes zugestehen, so sind doch Manche auch diese ihm abzusprechen

chen geneigt, und geben ihm groſse politische Fehler Schuld. Noch Mehrere bezweifeln, daſs er den Namen eines wirklich groſsen, eines guten und weisen Mannes und Regenten verdient habe. Einige schildern ihn als einen kriegslustigen Eroberer, der unaufhörlich darauf gesonnen habe, seinen Staat zu vergröſsern, gleichgültig, durch welche Mittel es geschehe; als einen willkührlich herrschenden Tyrannen, der seine Unterthanen durch harte Abgaben gedrückt habe, um einen unverhältniſsmäſsigen Schatz zusammen zu bringen, den er nur angewandt, um ein gleich unverhältniſsmäſsiges Heer in einem zwangvollen Zustande zu unterhalten, ein Heer, mit dem er unaufhörlich, zur Befriedigung eines rastlosen Ehrgeizes, die Ruhe seiner Nachbaren bedrohet habe. Als Menschen schildert man Friedrich hart, unempfindlich gegen die Leiden Anderer, allen sanftern Gefühlen unzugänglich, dabey stolz, voll wegwerfenden Dünkels, undankbar gegen die, welche sich für ihn aufgeopfert, ungerecht und neidisch gegen jedes fremde Verdienst, auch insgeheim niedriger und ihn entnervender Wollust fröhnend, aller Sittlichkeit und Religion spottend! Wären Friedrichs Leben und Handlungen einfach und wahr dargestellt, wären die mancherley Erzählungen und Anekdoten, welche von Mund zu Mund verfälscht über ihn in Umlauf gekommen, mit-

ächter Kritik gesichtet; — wahrlich, Niemand würde einen Augenblick anstehen, solche Schilderung für das, was sie ist — für schändliche Verläumdung zu erklären. Die Anlage zu manchen (nicht zu allen, denn einige Anklagen beruhen auf offenbaren Erdichtungen) vorgeworfenen Fehlern lag zwar allerdings in Friedrichs ursprünglichem Charakter, und von einigen war durch die Erziehung und durch äußere Umstände die Entwickelung begünstigt; aber seine edle sittliche Natur, sein emporstrebender Geist überwanden solche gefährlichen Anlagen und Temperamentsschwächen. Dem, der seine Handlungen im Ganzen beobachtet, kann unmöglich verborgen bleiben, daß Friedrichs besserer Geist immer oben geblieben ist. Er war nicht ohne Flecken, aber mit diesen Flecken war er im Ganzen ein edler, großer und weiser Mann, und nur vom Ganzen muß die Rede seyn, wenn es darauf ankömmt, den Werth irgend eines Menschen zu würdigen. Lebte dieser Mensch überdem in außerordentlichen, höchst verwickelten Verhältnissen, so sind neben den Fehlern auch alle die Umstände, unter denen er handelte, zu erzählen, wodurch dann die erstern gewiß oft entschuldigt erscheinen, allemal aber wenigstens erklärt und ohne Uebertreibung gerichtet werden müssen. Nie darf der Beurtheiler vergessen, daß auch der beste Mensch

Au-

Augenblicke habe, wo das Gute nachläßt, das Böse in ihm das Uebergewicht erhält, daß auch der Weiseste durch den Drang äußerer Umstände das Gleichgewicht verlieren und zuweilen fähig werden könne, gleich einem Thoren zu handeln.

Nicht nach solchen einzelnen dunkeln Augenblicken, die sich im Leben jedes Sterblichen finden, sondern nach der Richtung aller seiner Handlungen, wie sie dem das Ganze umfassenden Blicke sich darbietet, muß man den Werth eines Menschen würdigen. Dies ist bey Friedrich oft nicht geschehen; es fehlt uns noch eine gute Geschichte desselben. Auch ist gewiß keine Forderung gerechter als die, daß man einen Mann, der vor uns lebte, nicht aus seiner Zeit in die unsere versetze, ihn nicht nach den Ansichten, Meinungen und Leidenschaften der leztern beurtheile, den Werth seines Thuns und Lassens nicht nach den Folgen richte, die jenes lange nach ihm, und ohne alles sein Zuthun gehabt haben mag. Diese Ungerechtigkeit ist gegen Friedrich oft begangen, auch von Männern, deren politische Einsicht Achtung verdient, und deren Irrthum um so mehr Berichtigung erfordert, je mehr ihr Ansehen demselben Beistimmung und sogar Nachsprecher verschaffen kann, welche allemal übertreiben.

Wir gestehen es, daß wir zu dieser Bemerkung uns besonders durch einen Mann veranlaßt finden, der in unsern Tagen sehr viel beigetragen hat, in Deutschland den edlen Geist der Vaterlandsliebe zu wecken und zu beleben, und der vielleicht noch mehr und fortdauernder gewirkt haben würde, hätte er durch die Begeisterung, welche ihn selbst bewegte, und welche er in Andern aufregen wollte, sich nicht zur Leidenschaft hinreißen lassen, welche nie gerecht ist. Dieser Mann ist Herr Arndt, dessen Feuereifer für die deutsche Sache ihn jedem Deutschen achtungswürdig gemacht hat, und dessen Schriften edle Empfindungen, leuchtende Ideen, tief und richtig gedachte Urtheile enthalten, welche bey denkenden Lesern nicht ohne Frucht bleiben können. Aber der gegen Andere so freimüthige Mann wird es nicht misbilligen, wenn wir hier eben so freimüthig unsere Meinung darlegen, daß er durch leidenschaftliche Uebertreibung der guten Sache wirklich geschadet, und es dahin gebracht habe, daß bey ruhigen Menschen auch das Wahre und Gute nicht den Eindruck gemacht, den es zu machen verdiente. Vorzüglich hat es viele wohldenkende Männer, deren Beifall Herrn Arndt werth seyn muß, sehr gekränkt, daß er Friedrichs Andenken nicht geehrt, wie es sich gebühret, daß er vielmehr höchst verkehrt und ungerecht

recht über denselben geurtheilt, und hierdurch gerade seinem eigenen Hauptzwecke entgegen gearbeitet hat. Er wollte die Preußen in dem herrlichen Enthusiasmus, mit dem sie das fremde Joch von sich und den deutschen Mitbrüdern kräftig abgewälzt, stärken und beleben; er forderte sie auf, sich des alten Ruhms der Vorfahren würdig zu beweisen, und doch — bemühet er sich, denjenigen in ihren Augen herabzusetzen, durch den und unter dessen Leitung dieser Ruhm vorzüglich erworben ist! In einer seiner besten Schriften: Das preußische Volk und Heer im Jahr 1813, wird Friedrichs und seiner Thaten gar nicht gedacht! Muß dieses nicht einem Volke auffallen, das seinen Friedrich noch nicht vergessen hat, das sehr gut weiß, wie es nur der durch Ihn errungenen Größe den Namen verdankt, den es unter Europa's Völkern erworben hat? Noch mehr, in andern seiner Schriften [1]) hat er recht geflissentlich die Handlungen Friedrichs so gestellt, um das Andenken desselben verachtens- und hassenswerth zu machen, indem er ihn als einen undeutschen König, als einen Franzosen-Affen, einen

1) Z. B. dem Geiste der Zeit, 1ster Band, S. 199 u. f., den Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, 1ster Theil, S. 324 u. f., im historischen Taschenbuch für 1814. S. 136 u. f.

Feind und Zerstörer der deutschen Verfassung, einen egoistischen Eroberer und despotischen Herrscher anklagt, dessen Größe Deutschland zum Verderben, und dessen Gedächtniß dem deutschen Volke zum Fluch geworden sey [2]). Noch leben der Preußen Viele, welche von der Größe und Güte Friedrichs Zeugen gewesen, oder davon durch glaubwürdige Erzählungen der Väter belehrt sind. Diese werden durch ein so entstelltes Bild nicht verführt, vielmehr muß es sie gegen den Schriftsteller mit Unwillen erfüllen, der sie zur Vaterlandsliebe, Mäßigkeit, edlen Einfalt, Tapferkeit, und zur größten Aufopferung befeuern will — und der in demselben Augenblick ihnen den Regenten, der höchstes Muster aller dieser Tugenden ihren Vorfahren war, als der Geringschätzung und des Hasses werth schildert. Um aber dem bösen Eindrucke, den diese Entstellung der Wahrheit besonders in jungen Gemüthern hervorbringen muß, entgegen zu arbeiten, verdiente dasjenige, was in den zahlreichen Arndtschen Schriften über Friedrich gesagt ist, eine sorgfältige Prüfung. Diese würde beweisen, daß des großen Königs Absichten und

2) Wirklich, kaum sollte man es glauben, die eigenen Worte Arndts, s. historisches Taschenbuch auf 1814. S. 146.

und Handlungen, wider alle historische Wahrheit, entstellt und misdeutet worden. Je genauer eine solche Prüfung in das Einzelne einginge, je strenger sie die Umstände untersuchte, desto mehr würde man sich hiervon überzeugen; denn Friedrichs Geschichte und Charakter bedürfen keiner schonenden, sie fordern eine strenge, aber nur historisch-gerechte Beurtheilung. Uns würde eine solche Widerlegung hier zu weit führen. Wir hoffen, daß unser der Wahrheit gemäß aufgestelltes Gemählde des großen Königs seine Wirkung thun, und dem Eindrucke einer irrigen Darstellung wehren werde. Doch gestehen wir, daß wir uns sehr freuen würden, wenn unsere Aufforderung Herrn Arndt selbst bewegen könnte, die Geschichte Friedrichs noch einmal in ihrem ganzen Zusammenhange ruhig zu durchdenken, und wenn er dann, von dem gegen dessen Andenken begangenen großen Unrecht überzeugt, sich entschließen könnte, seine Schriften, selbst von diesen sie entstellenden und ihrer herrlichen Wirkung auf die Gesinnungen des Volks so nachtheiligen Flecken zu reinigen. Wir hoffen wenigstens, er werde diese Aufforderung als einen Beweis der Achtung ansehen, welche die in seinen Schriften herrschenden Gesinnungen uns für ihn eingeflößt haben [3]).

Indeß,

3) Diese Aeußerungen sind schon vor einigen Jahren geschrie-

Indeß, so sehr wir das von Arndt und andern neuern Schriftstellern gegen Friedrichs Andenken begangene Unrecht misbilligen, so können wir es doch aus den

---

schrieben, als die harten, höchst ungerechten Urtheile Hrn. Arndt's über Friedrich uns mit warmem Unwillen erfüllet hatten, den wir auch noch jezt, bey der lezten Durchsicht unsers Werks (im Februar 1819), ganz gerecht finden, und durchaus nicht zurücknehmen können. Aber in der neuesten Schrift des Hrn. Arndt (dem 4ten Theil seines „Geist der Zeit," Berlin 1818) finden wir zu großem Vergnügen, neben demselben edlen Geist, und den hellen politischen Blicken über die neuesten Begebenheiten, zugleich gerechtere, und gemäßigtere Urtheile über Friedrich, besonders S. 241, wo wir jedoch auch ungern bemerken, daß Hr. Arndt geneigt ist, große Begebenheiten und den Antheil an denselben nicht, wie höchst billig, nach den bezielten Zwecken der Theilnehmer, sondern nach den äußern Folgen zu beurtheilen. So ist uns z. B. wirklich unbegreiflich, wie dieser einsichtvolle Mann sagen konnte, der siebenjährige Krieg müsse als ein unbedeutendes Mährchen erscheinen, weil er keine Volksveränderungen zur Folge gehabt habe; als wenn die Größe und Wichtigkeit irgend einer Begebenheit mehr von den durch zufällige Umstände hervorgebrachten äußern Folgen, als von den gehabten Zwecken, und von dem bey der Ausführung bewiesenen Geist und Charakter der Theilnehmer abhinge! — Doch wir hoffen, Hr. Arndt werde, bey reiferm Nachdenken, begangene Irrthümer jezt erkennen und sich geneigt fühlen, das einem großen Manne angethane Unrecht wieder gut zu machen, und Friedrich volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wozu er so vorzüg-

den Umständen, unter denen diese Männer geschrieben haben, erklären. Die Begebenheiten der leztern Jahre waren einem gerechten Urtheil über den großen König nicht günstig. Es wurde in denselben mehr als je lebhaft und schmerzlich gefühlt, daß unser Deutschland nur deshalb eine leichte Beute der Feinde geworden, weil seine Verfassung dem Angriffe so gar keinen Widerstand entgegensezte. Wären die deutschen Kräfte unter einem Oberhaupte vereinigt, oder wären sie wenigstens nicht unter so viele Fürsten zersplittert gewesen, deren Eifersucht einander aufrieb, nimmer, sagte man, wären die Ereignisse eingetreten, die wir gesehen haben, und wer, fügte man dann hinzu, wer hat diese Eifersucht, diesen innern Kampf mehr unterhalten, wer hat die deutschen Reichsstände von ihrem Oberhaupte thätiger abgelenkt, als Friedrich, er, der sich auf Kosten des Hauses Oesterreich vergrößert und dadurch den Grund zu einem langen Zwiespalt gelegt, die blutigsten Kriege Deutscher gegen Deutsche angefacht hat? Wahrlich, ein höchst ungerechter Vorwurf 4)! Der deutsche

züglich fähig ist. Durch diese Hoffnung belebt ergreifen wir gern nochmals die Gelegenheit, die hohe Achtung zu bezeugen, die dieses Gelehrten Talente und patriotischen Gesinnungen uns eingeflößt haben.

4) Doch ist ein solcher nicht gegen Friedrich allein vorgebracht.

deutsche Patriot muß zwar bedauern, daß unser Vaterland durch die im Lauf der Zeiten entstandene Gebrech-

bracht. Denn gerade dieselbe Ungerechtigkeit ist auch gegen Gustav Adolph, auch gegen Luther und die Reformation überhaupt begangen. Man hat auch den edlen Schweden-König deshalb angeklagt, weil auch er bey dem edelsten Charakter von menschlicher Leidenschaft nicht frey geblieben, weil er bey der unternommenen Vertheidigung der Freiheit und des Protestantismus in Deutschland auch auf das Wohl des eigenen Reichs, wie sehr billig, Rücksicht genommen, und weil man besorgte, daß er, hätte ein früher Tod nicht seine Laufbahn abgekürzt, der Freiheit, die er beschützen wollte, selbst hätte gefährlich werden können. Auch Luther und die Reformation hat man beschuldigt, die unglückliche politische Trennung in Deutschland, und die durch sie hervorgebrachte Schwäche befördert zu haben. Gewiß eine sehr ungerechte Beschuldigung! Wahr ist es allerdings, daß die Protestanten, nachdem sie Freiheit in Religionssachen errungen, dadurch ermuntert wurden, der Unterdrückung auch im Weltlichen zu widerstehen. Wahr ist es, daß die Gleichförmigkeit im Glauben, insofern nicht andere Gründe entgegen wirkten, die Katholiken dem Hause Oesterreich geneigter machte, Ungleichförmigkeit darin die Protestanten von demselben entfernte. Aber man ist viel zu weit gegangen, wenn man die politische Trennung im deutschen Reiche als Folge der religiösen, oder auch nur jene durch diese vorzüglich befördert geglaubt hat. Luther war ein ächt deutscher, höchst patriotischer Mann, der fest am Kaiser und an der Verfassung des Reichs hing. Mit tiefem Kummer sahen er und seine Freunde, wie

das,

brechlichkeit seiner Verfassung so unvermögend wurde, Widerstand gegen fremden Angriff zu thun, und daß durch

das, was sie nach Gewissen und Ueberzeugung für Glaubensfreiheit gethan hatten, das Band der Einigkeit zwischen Oberhaupt und Gliedern schwächen könnte. Sie thaten nach Vermögen Alles, um dem Uebel zu wehren, und von ihnen ist nie ein Rath zu bewaffnetem Widerstande ausgegangen, vielmehr eifrig dagegen gearbeitet, und Gehorsam auch gegen den die Protestanten ungerecht drückenden Kaiser bey aller Gelegenheit empfohlen. Eben so dachten die edlen deutschen Fürsten, welche die Reformation beförderten. Der sächsische Churfürst Friedrich der Weise, dem Karl V die Kaiserkrone verdankte, war weit entfernt, deren Würde und Rechte zu schmälern. Bereits lange vor der Reformation waren die Interessen des Kaisers und der Stände oft einander entgegen gewesen, und nach der Reformation waren die politischen und religiösen Partheyen gewöhnlich nicht in solcher Mischung getrennt, daß dieselben immer gleichtheilig einander entgegen gestanden hätten, vielmehr zeigt uns die Geschichte gerade das Gegentheil. Das immer eifrig katholische Bayern, auch mehrere geistliche Fürsten, waren zuweilen im erklärten Bunde mit den Feinden des Kaisers und im Kriege gegen leztern; eifrig protestantische Stände dagegen, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Würtemberg, Baden u. a. erschöpften ihre Kräfte nicht nur für das Reich, sondern auch für die lezteres oft nicht angehenden Zwecke Oesterreichs, und der von ihnen gegen zu weit gehende Anmaaßungen des Kaiserhauses gerichtete Widerstand hatte mit der Behauptung ihrer Gewissensfreiheit nichts zu thun. Beides, wenn auch zuweilen gleich-

durch die Eifersucht unsrer Herrscher nicht selten Deutsche gegen Deutsche in den Kampf geführt wurden;

gleichzeitig, blieb immer gesondert, und im Durchschnitt hatte Oesterreich unter den protestantischen Ständen seine treuesten und ihm nützlichsten Alliirten. Dies wird Niemand verkennen, der mit deutscher Geschichte und den Staatsverhältnissen, während der leztern Jahrhunderte, vertraut ist. Ein gründlicher Kenner dieser Geschichte macht die Bemerkung, die Reformation habe, weit entfernt die Anhänglichkeit an die deutsche Verfassung zu schwächen, ihr vielmehr neues Leben gegeben und der gänzlichen Auflösung, womit der Reichsverband bedroht war, widerstanden. S. Heerens gehaltvollen Aufsatz: Entwickelung der politischen Folgen der Reformation, in dessen kleinen Schriften I. S. 26.

Je mehr es uns mit Unwillen und Schmerz erfüllt, zu sehen, wie einige politische Schriftsteller der neuesten Zeit den Werth und die Größe Friedrichs verkennen, und unwürdig bestissen sind, ihre Zeitgenossen gegen einen der edelsten und größten Männer, die das Vaterland hervorgebracht hat, einzunehmen; um so mehr erfreuet uns so eben, da diese Betrachtung uns niederbeugt, zu bemerken, daß einer dieser neuern Politiker, und zwar gewiß ein sehr denkender und kenntnißreicher Mann (Herr Buchholz in seinem Journale für Deutschland November 1815) Friedrichs Ehre gegen Schmähungen vertheidigt, und die ungerechte Anklage, „dieser König habe die Verfassung „Deutschlands zerstören wollen," auf eine sehr einleuchtende Art abweist. „Wie kann man," ruft dieser Schriftsteller aus, „einen Regenten verantwortlich ma-

„chen,

den; aber, wer die wahren Verhältnisse vergangener Zeiten erwägt, kann unmöglich Friedrich als den Urheber dieses widrigen Schicksals anklagen, das schon Jahrhunderte vor seiner Geburt da war, und dessen Besserung wahrlich nicht von ihm abhing. Man setze sich einen Augenblick in seine Stelle, und bedenke, ob einem edlen Fürsten zugemuthet werden konnte, daß er der von seinen Vorfahren ererbten Rechte sich entäußere, und einem erwählten Oberherrn über sich größere Hoheit einräume, als demselben seit Jahrhunderten zugestanden war. Dieses hätte Friedrich thun, noch mehr, er hätte auch alle seine Mitstände zu gleichen Opfern bewegen, sogar der Souverainetät, die er außer dem deutschen Reichsverbande durch die Vorfahren überkommen, hätte er entsagen müssen, damit die deutsche Monarchie ganz unbeschränkt, vollendet und zum Widerstand gegen äußere Feinde, vielleicht auch gar zum Angriff, kräftig werden können. Friedrich hat dieses nicht ge-

„chen, für das, was lange vor ihm geschehen ist? Wie „ihm übel nehmen, daß er ist, was er ist, ja was er „seyn muß, nach allem, was vorhergegangen war!“ O des Unsinns, sagen auch wir mit ihm, der die Menschen befällt, sobald sie, hingerissen von Leidenschaft, alles verkehrt sehen, und über Menschliches nicht mehr menschlich urtheilen!

gethan; wäre es möglich, ihm deshalb einen Vorwurf machen zu wollen? Friedrich hat vielmehr dem Hause Oesterreich widerstanden, und gestritten, daß dieses nicht die Rechte der Kaiserwürde, die es beinahe erblich besaß, zu weit ausdehne, und die Freiheiten der Stände beeinträchtige. Lag hierin ein Unrecht? War dieses nicht die Rolle, welches seine Verhältnisse, seine Stelle in der Welt ihm auflegten? Allerdings hat er die Erhaltung der deutschen Verfassung und Freiheit deshalb vertheidigt, weil seines Hauses und Landes Erhaltung von jener abhing; der Vergrößerung Oesterreichs ist er vorzüglich deshalb entgegen getreten, weil diese der seinigen widersprach. Aber wer vermag es zu tadeln, wenn Friedrich that, was an dem Orte, wo er stand, ihm zu thun gebührte? Allerdings mag er dasjenige, was Pflicht und politische Nothwendigkeit war, zuweilen überschritten haben. — Wer, sey er Fürst oder Privatmann, kann sich rühmen, nie in gleicher Art gefehlt zu haben? Sicher ist doch von den Gegnern eben so sehr, oder vielmehr, sicher ist von ihnen weit mehr gefehlt worden! Oder hatten etwa die österreichischen Monarchen und ihre Rathgeber immer nur wohlthätige, völkerbeglückende Absichten, wenn sie eine Herrschaft ohne Schranken anstrebten? War diesen die deutsche Verfassung nur ihrer Unvollkommenheit wegen

gen so gehässig? Wer kann hier abwägen und richten! O! laßt uns statt zu richten, die Menschen vor uns vielmehr beklagen, welche durch ihre Verhältnisse so oft feindselig gegen einander gestellt waren. Wohl unsern Nachkommen, wenn ein freundlicheres Schicksal ihnen bestimmt ist, als es den Vorfahren wurde; wenn Deutsche künftig nicht mehr unter einander sich zerfleischen, sondern mit einträchtigem Muthe für Einen Mann gegen den ungerechten Angreifer stehen, und nur den Krieg gegen diesen noch kennen werden! Friedrich ist es nicht so gut geworden, ein Solches zu erleben. Er befand sich in einer Lage, die ihre eigenthümlichen Beschwerden und Mängel hatte, aber, wenn sie Fehler veranlaßte, auch zu Tugenden aufforderte. Bey Friedrich ist leztere Aufforderung nicht verloren gegangen, und wenn er zuweilen gefehlt, so hat er dies durch edle Handlungen wieder gut gemacht. So wird die Nachwelt, wenn einst die Leidenschaften, welche wir von unsern nächsten Vorfahren ererbt, oder welche die Ereignisse unserer Zeit in uns aufgeregt haben, ausgestorben sind, über Friedrich urtheilen. Sie wird wirkliche Unvollkommenheiten und Schwächen nicht zu hart tadeln, weil sie erkennt, daß dieselben Folgen äußerer Lagen und Verhältnisse, und nicht ohne Mischung von Tugenden waren.

Doch nicht nur leidenschaftlich gegen Friedrich eingenommene oder in Beschränktheit ihrer Ansicht getäuschte Menschen haben sich bemüht, seinen Charakter zu verfälschen, seine Handlungen in ein verkehrtes Licht zu stellen; sondern es ist auch bey einigen unserer neuern Geschichtsgelehrten, die man nicht gerade der Leidenschaft anklagen kann, fast zum Ton geworden, über Friedrich und seine Thaten mit Kälte und Gleichgültigkeit, ja — kaum wagen wir es, das Wort niederzuschreiben — mit Geringschätzung zu urtheilen, welches wahrscheinlich nicht geschehen wäre, hätte ein guter Geschichtschreiber die öffentliche Meinung über ihn unter uns schon früher berichtigt und begründet. Dieser Zug macht unsern Zeitgenossen nicht Ehre, doch wollen wir dieselben deshalb nicht ausschließlich anklagen. Zu allen Zeiten wurden durch außerordentliche Verdienste über die Menge hervorragende Menschen noch bey ihrem Leben, oder bald nach ihrem Tode, verkannt und herabgesezt, entweder weil kleinlich Denkende etwas Großes darin suchen, Dinge vorzubringen, die von der allgemeinen Meinung abweichen, oder weil die menschliche Unart ungern höhere Naturen anerkennt, und bey der Unfähigkeit, sich zu ihnen zu erheben, niedrig bemüht ist, sie herabzusezen. Kann man das sich auszeichnende Verdienst nicht ganz abläugnen,

so

so sucht man es wenigstens durch Hervorhebung und Uebertreibung der bey ihm gefundenen Schwächen zu mindern, oder es auch durch ein ungerechtes Schweigen an Orten, wo laut davon zu reden Pflicht war, in Vergessenheit zu bringen und das Andenken daran gleichsam aus der Geschichte zu verdrängen. So ist es auch mit Friedrich ergangen. Recht absichtlich hat man versucht, sein Gedächtniß zu vernichten, indem man in für die Jugend bestimmten Lehrbüchern seiner gar nicht, oder nur ganz oberflächlich und ungenügend gedacht hat. Wir würden solche Unart gar nicht der Erwähnung werth achten, hätten nur unbedeutende und namenlose Menschen sich derselben schuldig gemacht. Aber wir müssen, wie schon bemerkt ist, auch deutsche Geschichtsgelehrte, deren übrige Verdienste unserer hohen Achtung werth sind, hier anklagen. Ungern entschließen wir uns dazu, aber nach unserm Gefühle ist es hier an der Stelle, vor der gerechtern Nachwelt öffentlich zu bezeugen, daß wir mit einem Unmuth, den gewiß manche denkende Zeitgenossen theilten, dieser Unart zugesehn und es gefühlt haben, wenn z. B. von Schlözer, einem der gelehrtesten und tiefdenkenden Geschichtsforscher seiner Zeit, in eine universalhistorische Tafel [5]), in welcher Dschingiskan,

5) S. dieselbe in Schlözers Weltgeschichte. Göttingen 1792.

Timur, die Mandschu in Sina aufgeführt sind, der Name Friedrichs II gar nicht aufgenommen ist. Also soll dieser König durch alle seine Thaten des Krieges und Friedens, durch allen den Einfluß, den er auf seine und die nachfolgende Zeit gehabt, nicht einmal den Ruhm eines universalhistorischen Menschen erworben haben! Noch auffallender ist, daß ein Gelehrter, der nicht nur ein Geschichtforscher von sehr ausgebreiteten Kenntnissen war, sondern der auch den Namen eines feinsinnigen Geschichtschreibers mit Recht verdient, daß — Spittler einen Abriß der Geschichte von Preußen entworfen hat, in welchem Friedrich kaum im Vorbeigehen genannt, und keinesweges als der bezeichnet ist, der die Aufmerksamkeit der Menschen vorzüglich auf den preußischen Staat gelenkt hat. Kaum wird man es glauben, daß in dem Preußen gewidmeten Abschnitte in Spittlers Staatengeschichte von Friedrich durchaus nichts weiter gesagt wird, als „er habe Polnisch-Preußen nebst einem „schönen Distrikt von Großpolen weggenommen und, „gleich seinen Vorfahren, seinem Staate durch An„stalten und Kolonien aufzuhelfen gesucht.“ Dies ist Alles, was der wißbegierige Jüngling aus Spittlers Lehrbuche [6]) vom großen Könige lernen kann.

Nicht

6) S. Spittlers Entwurf der europäischen Staa-

Nicht eine Sylbe vom ewig denkwürdigen siebenjährigen Kriege, dessen Führung durch Friedrich ein gerechterer Göttingescher Geschichtslehrer [7]) mit vollem

Staatengeschichte, Berlin 1793. zweiter Abdruck, fortgesetzt von Sartorius. Berlin 1807. Der Abschnitt von Preußen nimmt im zweiten Theile 35 Seiten ein, von denen nicht eine halbe Friedrich gewidmet ist. Bey vielen der frühern Regenten verweilt der Verfasser ungleich länger, aber gerade diesen, ohne den doch die Namen von jenen in einem Lehrbuche der europäischen Staatengeschichte schwerlich Platz gefunden hätten, berührt er nur oberflächlich, und sagt von ihm nichts, als das von uns Bemerkte. Wir bedauern noch hinzusetzen zu müssen, daß der gelehrte Fortsetzer nicht bemüht gewesen ist, diesen Flecken, der das schätzbare Lehrbuch so häßlich entstellt, wegzunehmen.

7) Hr. Heeren im Handbuch des europäischen Staatensystems. Göttingen 1809. S. 399. In diesem trefflichen Lehrbuche ist, obgleich dasselbe nicht gleich dem Spittlerischen eine specielle preußische Geschichte giebt, der Geist und das Wesen von Friedrichs Regierung, die Größe seiner Thaten, die Einwirkung auf seine Zeit in bündiger Kürze wahr und lehrreich geschildert. Wir bezeugen dieses um so mehr mit Vergnügen, da den von andern Göttingeschen Geschichtslehrern begangenen Fehler zu rügen, die Liebe der Wahrheit uns hier zur Pflicht gemacht hat. Doch auch der ehrwürdige ehemalige Göttingesche Staatsrechtslehrer Pütter hatte schon früher anerkannt, „daß die „spä-

Recht vielleicht in der ganzen Weltgeschichte das Lehrreichste für den Taktiker, das Erhebendste für den Menschenbeobachter nennt. Aber wie soll dies Lehrreichste und Erhebendste im Andenken der Menschen erhalten werden, wenn in den Geschichtsschulen der berühmtesten Akademie Deutschlands dessen gar nicht gedacht wird? Auch von Friedrichs drey andern Kriegen, von der Rettung Bayerns, und dadurch der Verfassung Deutschlands, von dem durch Friedrich gestifteten Fürstenbunde, von seiner Gesetzgebung und innern Regierung schweigt Spittler gänzlich. Zwar sagt er: „alle Zeitgenossen haben Friedrichs Namen mit tiefer Ehrfurcht und hoher Bewunderung genannt,“ aber ohne auch nur eine einzige Handlung des großen Königs zu nennen, welche solche Empfindungen hätte erzeugen können. Denn das Wegnehmen eines Stücks von Polen, das Anlegen von Kolonien, konnten doch wohl nicht zu Ehrfurcht und Bewunderung auffordern. Und von Handlungen, nicht von Empfindungen, deren Grund gar nicht

„späteste Nachwelt Friedrichs Geistes- und Thaten-„Größe zu erkennen nie aufhören, und sein Zeitalter „nach ihm benennen werde.“ S. Pätters historische Entwickelung der deutschen Staatsverfassung III. S. 213.

nicht angedeutet wird, soll die Geschichte belehren. Dies bey einem Manne, wie Spittler, uns wirklich unbegreifliche Verfahren kann auch nicht dadurch entschuldigt werden, daß derselbe die großen Thaten Friedrichs schon als allgemein bekannt vorausgesezt habe. Denn ein nicht für Männer, welche die Geschichte schon wissen, sondern für das heranwachsende Geschlecht, welches sie lernen will, bestimmtes Lehrbuch darf nicht als bekannt voraussetzen, was zu lehren sein Zweck ist. Ein solches schweigendes Voraussetzen möchte sonst unsere historischen Lehrbücher bald um ihren ganzen Inhalt bringen. — Leser, die Gefühl für die Größe des Mannes haben, von dem die Rede ist, werden die Wärme, mit der wir uns über ein so unbilliges Bemühen, dieses großen Mannes Andenken zu vernichten, hier geäußert haben, nicht misbilligen. — Wir weilen nicht bey einer Unwürdigkeit, welche in der neuesten Zeit niedrige Schmeichler dadurch begangen haben, daß sie Friedrichs Andenken herabzusetzen suchten, um den gepriesenen Helden des Tages desto höher zu stellen. Dieser Held ist bald vorübergegangen, und seine eben so bald vergessenen Schmeichler werden nun am meisten beflissen seyn, auch ihn eben so tief, vielleicht sogar ungerecht, herabzusetzen, als sie ihn ungebührlich erhoben hatten.

Eine schöne Hoffnung, Friedrichs Geschichte von einem ganz dazu fähigen und in der günstigsten Lage für das große Vorhaben lebenden Manne beschrieben zu sehen, ist uns nur von ferne gezeigt, und leider unerfüllt geblieben. Der Schweizer Johann von Müller [8]), nachdem er von früher Jugend an mit großem Talente, mit ernstem und seltenem Fleiße sich dem Studium der Geschichte im weitesten Umfange gewidmet, durch eine mit Geist, theilnehmendem Gemüth und großer Belesenheit ausgestattete Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft und mehrere Schriften sich rühmlich hervorgethan, dann im Dienste und unter der eigenen Leitung des staatsklugen Churfürsten Friedrich Carl von Mainz, die Erfahrung großer Geschäfte erworben, hierauf mehrere Jahre im österreichischen Staatsdienste zugebracht, dann wieder als Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek zu Wien im Genuß der reichsten Hülfsmittel ganz den Studien gelebt, wurde hierauf im Jahre 1804 nach Berlin versezt, und erhielt dort die einzige Verpflichtung, den Wissenschaften und der Ausführung litterarischer Plane ohne alle Stö-

8) Er war geboren 1752 zu Schaffhausen, ist, nach mannichfachem Wechsel des Schicksals, als westphälischer Staatsrath 1809 in Cassel gestorben.

Störung und Einschränkung zu leben. Hier, wo er zum lezten Ziel seines Lebens, zu seiner wahren Bestimmung gelangt zu seyn hoffte, faßte er den Vorsaß, zuvörderst die vaterländische Geschichte zu vollenden, dann aber der Geschichtschreiber Friedrichs zu werden. König Friedrich Wilhelm III billigte dieses Vorhaben und befahl, daß die öffentlichen Archive Müller geöffnet würden, damit er die darin befindlichen Nachrichten über den großen König nuße. Gewiß wäre unter so günstigen Umständen etwas Vortreffliches geliefert worden, hätte das Werk vollendet werden können. Müller war ganz dazu gemacht, das Große und Einzige in Friedrichs Charakter und Regierungsart aufzufassen, und er besaß die Talente, dies auch nach Würden darzustellen, um in Preußens künftigen Regenten feurigen Eifer, Friedrich gleich zu werden, in dem Volke aber unvergängliche Anhänglichkeit an das Vaterland, und den festen Vorsaß, dessen Ruhm nie sinken zu lassen, hervorzubringen. Beides war der edle Zweck von Müllers Geschichtschreibung. Schon seit vielen Jahren war ihm Friedrich Gegenstand hoher Bewunderung, und mit Liebe hing er an dessen Andenken. Da ihm die Geschichte aller Jahrhunderte immer gegenwärtig war, so vermochte er durch Vergleichung mit großen Herrschern der Vergangenheit das Eigenthüm-

thümliche Friedrichs hervorzuheben. Diese vielseitige Vergleichung und Müllers strenge Wahrheitsliebe bewahrten ihn zugleich vor Schmeicheley; er hätte Friedrich geschildert, groß, edel und gut, wie er war, aber nicht ohne Fehler und Schwächen.

In mehrern Stellen seiner Schriften hat Müller seine Ansichten und Gesinnungen über Friedrich ausgedrückt. Die früheste dieser Stellen findet sich in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Geschichten der Schweizer, welche unter dem Druckort Boston zu Bern 1780 erschienen ist. Da diese Ausgabe jezt selten geworden, auch in der neuesten Ausgabe von der Schweizergeschichte jene älteste Vorrede nicht wieder abgedruckt ist, und daher wol den meisten unserer Leser jene Stelle nicht bekannt seyn dürfte, so glauben wir ihnen Vergnügen zu machen, wenn wir dieselbe hieher setzen: „In „einer solchen Reife zu großen Begebenheiten stand „Europa in dem siebenzehenhundert und vierzigsten „Jahr; da stieg Friedrich auf den Thron! Da das „Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenuzten „reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Mo„narchie empor schwingen konnte, faßte er den Muth, „seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bunds„genossen gegen diese Macht ins Gefechte zu bringen.

„Also

„Also unterwies er die Truppen in der tiefsinnigsten „Kriegszucht im Frieden unermüdeter als andere in „Gefahr; umschuf seine Reuterey; verband Helden„feuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und un„erhörte Geschwindigkeit, im Soldat Gehorsam und „Begeisterung; gab der Taktik durch Simplicität „Bestand im Wesen, Geschmeidigkeit in Formen; „ward Meister der Bewegungen seltener durch Ueber„macht als Behendigkeit, und ließ Glück noch Un„glück keine Macht; so daß er nach dem Sieg bey „Kesselsdorf nicht mehr gefordert als vorher, und „ohne Staat mit neuen Truppen jeden fußbreit Land „gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie ge„fürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden „erfahrne Truppen dargestellt, von drey Kriegen „keine Spur im Land gelassen als Triumphe und „Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmsten „Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er ge„haßt, im Besitz der Allgewalt, nur widerlegt, „alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen be„trachtet, commandirt, gestritten, geherrscht, gelebt, „geschrieben, die Künste geliebt und geschirmt, als „hätte er nur jede Tugend, und nicht alle.“

Dieses Bild vom großen König, welches sich Müller schon als Jüngling geschaffen, reifte mit ihm

als Mann. So wie seine Einsichten durch immer tieferes Geschichtstudium, durch praktische Geschäftsübung und Weltkenntniß zunahmen, lebendiger und anschaulicher wurden, lernte er auch Friedrich in allen seinen Verhältnissen immer besser erkennen, richtiger würdigen. Jede Gelegenheit, über dessen Handlungen und Sinnesart sich genauer zu unterrichten, wurde von ihm eifrigst benuzt. Mit welch innigem Gefühl, mit welchem Fleiße er die nach des Königs Tode herausgekommenen Schriften desselben studiert habe, bewährt die ausführliche Recension dieser Schriften, die er in der allgemeinen Litteratur-Zeitung von 1789 bekannt machte [9]), voll der feinsten Bemerkungen über des Königs Geist und Charakter.

So vorbereitet faßte Müller den Vorsaß, Friedrichs Geschichte zu schreiben. In einer Abhandlung, die er in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen [10]), hat er seine Gedanken hinterlassen, wie er sie zu schreiben sich vorgenommen. „Nicht „eine mit gelehrter Geschichtsforschung ausgestattete „preußische Staatsgeschichte, gleich der Schweizer-„Ge-

9) Dieselbe ist nochmals abgedruckt in von Müllers Werken X. S. 70 u. f.

10) S. dieselbe in den Werken VIII. S. 101 u. f.

„Geschichte, wollte er uns geben, sondern ein Bild „Friedrichs in allen Verhältnissen, in denen er als „Mensch und als Regent gelebt, etwa in der Ma„nier einer plutarchischen Biographie.“ „Es soll, „so schrieb er uns selbst, ein Stück der antiken Kunst, „aber mit der Lebendigkeit gearbeitet seyn, welche in „Friedrich war, so geschrieben, wie er stritt und „herrschte, in jener seiner erhabenen Einfachheit und „Kraft, nicht weniger zum Denkmal als zum aufmu„nternden Muster; con amore (ich könnte nicht an„ders), aber gerecht und ernst, wie seine Größe es „erträgt.“

Doch so günstig die Lage Müllers auch für die Ausführung seines schönen Vorsatzes war, er wurde in den nächsten Jahren, seit er denselben gefaßt, durch mancherley Umstände behindert, so rasch in der Ausführung fortzuschreiten, wie er gewünscht hatte. Zunächst lag ihm mit Recht die Vollendung der Schweizer-Historie sehr am Herzen, und von dieser war noch ein bedeutender Theil zurück. Dann wurde er durch viele kleine litterarische Arbeiten aller Art zerstreuet, da er dem Andringen der Herausgeber so vieler Zeitschriften, deren jeder die seinige durch Aufsätze von Müller zu zieren wünschte, nicht genug widerstand. Seine vertrautern Freunde warnten ihn

ver-

vergebens, mit diesen Arbeiten nicht eine Zeit zu zersplittern, die er würdiger auf sein der Unsterblichkeit gerichtetes Hauptwerk wenden sollte. Auch wird Jeder, der von der Natur eines solchen Werks einigen Begriff hat, erkennen, daß selbst der unübersehbare Reichthum von vorhandenen, gedruckten und ungedruckten, Materialien, die Müller nach seiner Art genau excerpirte und prüfte, ihn nur langsam in der Arbeit fortschreiten ließ. Auch der gestattete Gebrauch der Archive dürfte, wenn es dazu wirklich gekommen wäre, bey allem guten Willen der Vorsteher, manchen Aufenthalt gemacht haben, wie Jeder gewiß einsieht, der weiß, wie archivalische Nachrichten, der Natur der Sache nach, benuzt werden können. Endlich war er im Jahr 1806 so weit gekommen, daß er Alles, oder doch das Meiste, was über seinen Gegenstand gedruckt worden, auch einige ihm mitgetheilte handschriftliche Nachrichten gelesen und excerpirt hatte, und er war eben im Begriff, zur Benutzung dessen, was er aus den Archiven erhalten sollte, überzugehen, als plözlich das unglückliche Verhängniß über Preußen ausbrach, das auch Müller aus seiner so glücklichen Lage und aus dem preußischen Dienst brachte.

Wir haben Gelegenheit gehabt, ihn in dieser traurigen Zeit zu Berlin zu sehen, und da er uns sein Herz mit der in einer glücklichern Periode gebildeten Freundschaft traulich öffnete, so halten wir es für Pflicht, über sein damaliges Benehmen, welches man verkannt und misdeutet hat, noch Einiges zu sagen. Müller war durch die außerordentlichen Begebenheiten, welche unter seinen Augen vorgegangen, tief erschüttert, im Innersten gebeugt. Hatte er vorher auch etwas Aehnliches geahnet, so wurde er doch durch den schnellen tiefen Fall des geliebten, des auch bey einigem Unglück unerschütterlich geglaubten Staats völlig überrascht und betäubt. Seine ganze Ansicht der Welt war plötzlich verwandelt. Er glaubte den Anfang einer neuen Weltordnung zu erblicken. Zwey übermächtige Staaten schienen ihm allein übrig geblieben, welche Europa entweder gemeinsam unterjochen, oder auf dessen Kosten sich bekämpfen würden, bis einer allein, ein allgewaltiger Herrscher, da stehe! In jedem Fall des Ausgangs schien Müllern Preußens Zeit vorüber; er hatte keine Hoffnung des Auferstehens! — Mit vielen edlen kenntnißreichen Staatsmännern theilte er diese Ansicht betäubender Verzweiflung. Wer, der jene furchtbare Zeit durchlebt hat, kann, nachdem ein damals kaum möglich gehaltener glücklicher Wechsel

bewiesen, daß solche Ansicht Irrthum gewesen, dieselbe jezt tadeln wollen? Doch ist dies in Absicht Müllers mit Härte geschehen; vielleicht hatte dieser es selbst dadurch in etwas verschuldet, daß er, noch kurz vor dem Unglück, einen gar zu vertrauungsvollen Muth gezeigt, und von dem Kampfe, zu dem er selbst, so viel er es vermogt, angefeuert, einen ganz glücklichen Ausgang gar zu zuversichtlich gehofft und vorausgesagt hatte. Gegen diese zu stolze Hoffnung fiel, nachdem sie furchtbar getäuscht worden, sein gänzlicher Mißmuth stark auf. Vielleicht fehlte er auch darin, daß er diesen Mißmuth gar zu offen und unverholen äußerte. Aber wahrlich, man hat ihm großes Unrecht gethan, wenn man möglich gehalten, daß er einen Zustand, den er für ein unabwendliches bedauernswerthes Schicksal hielt, mit Wohlgefallen betrachtet habe, wenn man geglaubt hat, daß, so wie seine Ansichten der Dinge, auch seine Gesinnungen gewandelt wären, wenn man einen sehr verzeihlichen Irrthum seines politischen Blicks auch vielleicht eine Unvorsichtigkeit in dessen Aeußerung, für einen Fehler seines Herzens genommen hat! Nein, Müllers ganzer Lebensplan war durch den Umsturz des preußischen Staats zerstört; er war plötzlich in eine allen seinen Wünschen und Hoffnungen widersprechende Welt geworfen. Wenn er nun

einem

einem ihm sich darbietenden, großmüthigen Rufe des Königs Friedrichs I von Würtemberg folgte, der ihm zu Tübingen, in der Nähe seines Vaterlandes, ein ruhiges, den Studien gewidmetes Leben versprach; so geschah es mit aus der zarten Bedenklichkeit, daß er durch seine bedeutende Pension einem Staate zur Last fallen möchte, dem seine Dienste künftig nicht mehr von bedeutendem Nutzen seyn könnten, und der strengste Oekonomie in allen Verhältnissen forthin, wie er glaubte, sich zum Gesetz machen müsse. Er verließ diesen Staat mit blutendem Herzen, gelangte aber nicht zu dem ersehnten Ruheplatz. Seine folgenden Schicksale waren in keinem Augenblick Folgen seiner Wahl, sondern einer Nothwendigkeit, der er sträubend sich beugte, wie alle, auch die Herrscher der Völker, es damals mußten. Seine hinterlassenen Briefe aus jener Zeit beweisen, wie zerrissen Müller in seinem Innern durch die ihm aufgedrungene Lage eines Geschäfts- und Hofmanns in ganz neuen Verhältnissen eines neugebildeten Staats war. Er erlag dem Kummer, der ihn übermannte, und sein Tod erfolgte wahrscheinlich früher, als es ohne diese Ereignisse geschehen wäre.

Daß Müller, niedergedrückt unter dem schrecklichen Schicksal Preußens, den Gedanken aufgab,

der Geschichtschreiber der glänzenden Periode dieses Staats zu werden, ist begreiflich, aber doch hatte er, mitten unter den Feinden, welche als Sieger die Hauptstadt besezt hielten, den Muth, öffentlich über Friedrich zu reden. Man hat auch hiebey seine Absicht verkannt, und sie bitter getadelt, und doch verdiente diese Absicht Achtung, wenn man gleich wünschen kann, der Versuch, sie zu erreichen, wäre unterblieben. Das Verhältniß der Sache war folgendes. Nach einer Sitte, die schon lange bestand, feyerte die Akademie der Wissenschaften den Geburtstag ihres zweiten Stifters jährlich durch eine öffentliche Versammlung. Müller hielt angemessen, auch zur Zeit der Unterdrückung, diese Sitte zu beobachten. Die Eingebornen, glaubte er, würden durch die größten Erinnerungen ihrer Geschichte gehoben, erheitert und ermuntert werden, auch jezt der Vorfahren sich würdig zu beweisen [11]; die Sieger aber müß-

11) „Niemals," sagt Müller in einer der schönsten Stellen seiner akademischen Rede, „darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feyern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was im Aufstuge lähmen kann. Güter-Verlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgiebt."

müßten, nach Müllers Ansicht, mit Achtung gegen ein Volk erfüllet werden, das auch während seiner Erniedrigung des alten Ruhms gedächte. Ueberdem war Friedrich allen gebildeten Franzosen von jeher ein hochverehrter Name, und es wurde dieses von vielen der Vornehmsten, die damals in Berlin waren, bey jedem Anlaß bezeugt. Diese würden, war zu vermuthen, eine Feyer seines Gedächtnisses gern sehen und über deren Unterbleiben vielleicht sich wundern. Von solchen Gedanken, denen die Mehrheit der übrigen Glieder beistimmte, belebt, feyerte die Akademie den Tag Friedrichs. Müller las in Gegenwart vieler französischen Krieger und Staatsdiener eine Abhandlung über Friedrichs Ruhm [12]). Aber, so gut es Müller auch meinte, die Hoffnung eines guten Eindrucks wurde nicht erfüllt. Wirklich war es unter den damaligen Umständen ein zu schweres Unternehmen, vor Zuhörern von so entgegengesezten Gesinnungen, und einer so gereizten Stimmung über diesen Gegenstand öffentlich zu reden. Es war fast unmöglich, nicht beiden Theilen zu misfallen. Müller fühlte dieses vorher, und dieses Gefühl scheint bewirkt zu haben, daß er nicht natürlich genug, nicht ohne Zwang schrieb und las. Seine Rede enthält

12) S. dieselbe in seinen Werken VIII. S. 369 u. f.

manches Schöne und Wahre, manche gedankenvolle Ausſprüche über wichtige Dinge, Vergleichungen, Anſpielungen, wie ſie Müllers lebhafte Einbildungskraft, ſeine groſſe Beleſenheit und auch das Intereſſe des Augenblicks, darboten. Aber dem Ganzen der Rede fehlt lichte Ordnung, feſter Zuſammenhang, edle Ruhe! Kein bleibender Eindruck auf den Hörer und Leſer wurde gemacht. Eine ganz einfache, kunſtloſe Darſtellung deſſen, was Friedrich im Kriege und Frieden Groſſes gethan, ohne allen Nebenblick auf die umgebende Gegenwart, hätte wahrſcheinlich beſſer gewirkt. Die Vorleſung misfiel den Eingebornen, wie den Fremden. Manche der leztern, an die Feinheit akademiſcher Reden in Paris gewöhnt, fanden den franzöſiſchen Styl zu unvollkommen, und manche der erſtern misbilligten, daſs Müller ſich dieſem Tadel ausgeſezt, nicht deutſch geleſen hatte. Doch gingen einige offenbar zu weit, wenn ſie behaupteten, Müller habe ſeine Vorleſung nur für die anweſenden Sieger beſtimmt gehabt; um dieſer Beifall zu gewinnen, habe er Friedrichs ganz vergeſſen. Man legte in ſeine Worte einen Sinn, den Müller gewiſs nicht gehabt hatte. Ueberall fand man fein verſteckte Schmeicheleyen für den franzöſiſchen Kaiſer und deſſen Feldherren. Wir haben, gerade in Berlin anweſend kurz nachdem die Vorleſung gehalten

war,

war, hierüber die härtesten und wahrlich die ungerechtesten Urtheile gehört. Denn bey wiederholter aufmerksamer Lesung der Rede haben wir nur eine einzige Stelle in derselben entdeckt, die als ein schmeichlerisches Kompliment für den Sieger gelten kann, und wenn auch diese dem preußischen Patrioten wehe thun mußte, konnte sie doch unter damaligen Umständen einem akademischen Redner wohl verziehen werden, der mit Recht seinen Vortrag auch den Siegern gefällig machen wollte [13]). Müller fand sich tief gekränkt durch den, wie er sich bewußt war, ungerechten Tadel seiner Vorlesung. Doch erhielt er einen Trost, der ihn sehr aufrichtete. Einer der

13) Die hier angedeutete Stelle findet sich gegen Ende der Rede, und ist folgende: „Et toi, immortel Fré„déric, si du séjour éternel, ton esprit dégagé „des rélations passagères, jette encore des „regards sur les événemens du monde, tu „verras la victoire et la grandeur et „la puissance suivre toujours celui „qui te ressemble le plus. Et tu verras „la vénération inaltérable de ton nom réunir les „François, que tu as toujours beaucoup aimé, „avec les Prussiens, dont tu fais la gloire, dans „la célébration des éminentes vertus que ton „souvenir rappelle.“ Die unterstrichenen Worte sind die einzigen in der ganzen Rede, die ohne Zwang auf Napoleon bezogen werden können.

Edelsten unseres Volks — Göthe billigte diese Vorlesung so sehr, daß er sie würdig fand, selbst sie in unsere Sprache zu übertragen [14]). Müller, der von dem Vorhaben dieser Uebersetzung nichts vorher wußte, wurde auf das angenehmste überrascht, und ertrug nun leichter die Ungerechtigkeit, mit der er von Vielen gerichtet war.

Bis dahin, daß ein Anderer mit Müllers Geist, und mit seiner Begeisterung für Friedrich es unternimmt, dessen vollständige Geschichte würdig zu schreiben, möge unser Abriß der lezten Periode seiner Regierung, und unser Versuch, ein allgemeines Bild von ihm zu geben, dem Publikum genügen! Zugleich aber wollen wir denen, welche des großen Königs Geschichte in ihrem ganzen Umfange genauer zu studieren wünschen, dieses dadurch erleichtern, daß wir das Wichtigste, was bis jezt gedruckt über dieselbe erschienen ist, anzeigen und, so gut wir es vermögen, würdigen. Wäre unser klassischer historischer Litterator Meusel in seinem trefflichen, und in seiner Art einzigem Werk: Bibliotheca historica, schon bis

14) Diese musterhafte Uebersetzung verbirgt, nach unserm Gefühl, bey aller Treue doch etwas das Lückenhafte des Originals. S. dieselbe in von Müllers Werken VIII. S. 395 u. f.

bis zur Geschichte von Preußen fortgerückt, so würde unsere Bemühung unnöthig seyn. Da aber dieses nicht der Fall, auch die Vollendung jenes Werks so bald noch nicht zu hoffen ist; so glauben wir, nichts Vergebliches zu thun, wenn wir eine möglichst vollständige Litteratur der Geschichte Friedrichs II liefern. Wir versprechen nur möglichste Vollständigkeit. Ein Mehreres ist in unserer Lage nicht thunlich. Eine Anzeige aller und jeder Schriften über Friedrich, auch der in Zeitschriften zerstreueten kleinen Aufsätze, versprechen wir nicht. Diese dürfte auch den meisten Lesern nicht einmal erheblich seyn. Wir werden dagegen keine Schrift beurtheilen, die uns nicht durch eigenen, zum Theil öftern, Gebrauch und Prüfung bekannt geworden, und eben die freimüthige Unpartheilichkeit, welche wir in der Geschichte des Königs selbst beobachtet, werden wir auch in den Urtheilen über die Schriften, die von ihm handeln, beweisen.

Die wichtigsten aller Nachrichten sind ohne Zweifel diejenigen, welche von Friedrich selbst herkommen. So wie in vielen andern Dingen zeichnete er sich auch hierin aus, daß er in litterarischen eigenen Arbeiten ein großes Vergnügen, und die ihm liebste Erholung von Geschäften fand. Unter allen Regen-

ten, welche die Geschichte kennt, ist er der fruchtbarste Schriftsteller. Er hat die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Regierung selbst, und zwar ganz eigentlich in der Absicht beschrieben, um deren Andenken der Nachwelt aufzubewahren. Außerdem hat er auch die Geschichte seines Hauses und einzelne Aufsätze über mehrere Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaften, über speculative und Moral-Philosophie und über Litteratur, endlich auch viele Gedichte hinterlassen. Dann sind eine Menge seiner Briefe an Männer, die er besondern Vertrauens werth achtete, aufbehalten. Alles dieses liefert uns einen Abdruck seines Geistes und seines Charakters, treuer als ihn fremde Schilderungen je zu geben vermögten. Einige dieser Schriften sind noch bey seinem Leben und mit seinem Willen, noch mehrere aber, welche nach seinem Tode handschriftlich gefunden worden, mit Erlaubniß seines Nachfolgers öffentlich bekannt gemacht. Die erstern Schriften wurden nach seinem Tode unter dem Titel: Oeuvres de Frédéric II publiées du vivant de l'Auteur. A Berlin 1789, in vier Bänden nochmals gesammelt, die leztern aber, welche unter dem Titel: Oeuvres posthumes de Frédéric II. A Berlin 1788, erschienen, füllen, nebst den Supplementen, ein und zwanzig Bände. Leider ist diese Sammlung

nicht

nicht mit der Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche der so seltene litterarische Nachlaß eines solchen Königs verdiente, vielmehr mit einer wirklich unglaublichen Nachläßigkeit und Unordnung gemacht worden. Zur bleibenden Schande derer, welche dieses verschuldet, verdient die Art, wie bey dieser Herausgabe verfahren worden, etwas näher beschrieben zu werden, und man kann sich auf die Richtigkeit des hier Erzählten, was wir sorgfältig erkundet, verlassen [15].

Nach dem Tode Friedrichs fanden sich in seinen Zimmern auf den Schlössern zu Potsdam und Sanssouci auf seinen Befehl gemachte Abschriften seiner historischen und anderer Schriften, auch viele Gedichte und Sammlungen der vom Könige an merkwürdige Männer erlassenen oder von ihnen erhaltenen Briefe. Diese Schriften waren theils zusammengeheftet und in Pakete gebunden, theils waren sie nur lose zusammengelegt, theils lagen sie, besonders die Gedichte und Briefe, ganz ungeordnet umher. Der König hatte wegen dieses Nachlasses durchaus nichts

15) Vorzüglich von dem 1816 verstorbenen Königl. Bibliothekar Dr. Biester, einem sehr glaubwürdigen Manne, der zur Zeit jener Herausgabe in Berlin lebte, und von Allem, was hierunter vorging, wohl unterrichtet war.

nichts verordnet, weder schriftlich noch mündlich, wenigstens haben wir nie gehört, daß er irgend Jemandem eröffnet habe, wie er es mit diesen Handschriften gehalten wissen wolle. Man hat deshalb bezweifelt, ob auch deren öffentliche Bekanntmachung sein Wille gewesen seyn möge. Indeß ist dieses in Absicht der Geschichtsbücher wohl entschieden gewiß; ihre ganze Einrichtung beweist, daß er sie für die Nachwelt bestimmt hatte, und er selbst sagt es ausdrücklich an mehrern Stellen. Er wollte das Andenken seines tapfern Heeres und einzelner Männer, die sich ausgezeichnet hatten, zum ermunternden Beispiel der Nachwelt erhalten. Dagegen glauben wir, es sey ihm ganz gleichgültig gewesen, was mit den vielen Gedichten gemacht werden möchte, die er meistens nur für sich selbst oder einzelne Personen, denen er sie mitgetheilt, entworfen hatte, da er in dieser Beschäftigung Erholung und Vergnügen fand. Auch die Correspondenzen hatte er wol nicht in der Absicht, daß sie einmal öffentlich bekannt gemacht würden, sondern nur, um in denselben zuweilen etwas nachsehen zu können, aufheben und sammeln lassen. Diese Gedichte und Briefe fanden sich daher auch nicht so geordnet, wie die historischen Schriften und einige politische und philosophische Aufsätze. Vielleicht hat er die öffentliche Bekanntmachung auch um deshalb nicht ver-

verordnet, weil er nicht zweifelte, sie werde ohnedem, und wohl gerade desto eher geschehen, wenn er sie nicht vorgeschrieben. Auf allen Fall war aber der Unterdrückung und Verfälschung dieser Schriften dadurch vorgebauet, daß er Copien derselben Mehreren anvertraut hatte, z. B. in frühern Jahren seinem litterarischen Secretair Darget, später einem andern Secretair Villaume und noch Andern. Der König konnte also wol mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß auf einem oder anderm Wege sein geistiger Nachlaß in die Welt kommen werde.

Doch unbekümmert um das, was Friedrich hierunter gewollt oder nicht gewollt haben mogte, erbat ein vielgeltender Liebling Königs Friedrich Wilhelms II, von Wöllner, sich alles, was von Handschriften Friedrichs gefunden ward. Er erhielt es mit der Erlaubniß, diese Handschriften nach seinem Belieben bekannt zu machen. Wöllner hatte hiebey keine andere Absicht, als durch die Bekanntmachung dieser Schriften, welche ein Gegenstand allgemeiner Neugierde waren, einen Gewinn zu machen. Denn dieses Mannes Denkungsart war derjenigen, welche Friedrich während seiner ganzen Regierung, und in seinen Schriften kund gegeben, gerade entgegengesezt, und anstatt dem Könige Achtung erwerben zu wol-

wollen, beabsichtigte er bey Bekanntmachung de Werke desselben gerade das Gegentheil, insofer es ohne Nachtheil seines Hauptzwecks, des Ge winns, geschehen konnte. Wöllner [16]) stand an de Spitz

16) Er war geboren 1732 zu Döberitz, einem Dorfe de Churmark, hatte sich der Theologie gewidmet, wurde 1755 Landprediger, erwarb die Gunst einer verwittwe ten Generalin von Itzenblitz, die, nachdem er seine geistliche Stelle niedergelegt, ihm die Verwaltung ih rer Güter anvertrauete und ihm ihre einzige Tochter vermählte. Lezteres geschah, weil die Mißbilligung der angesehenen Verwandten vorauszusehen war, ins geheim, da Wöllner die Dispensation vom gesetzlichen dreimaligen Aufgebot erschlichen hatte. Er wurde des halb in eine unangenehme Untersuchung verwickelt, die jedoch damit endigte, daß seine Ehe als gültig aner kannt blieb, doch mit der Bestimmung, daß im Fall des frühern Todes seiner Gattin, deren Vermögen al lein deren Kindern, und wenn keine vorhanden wären, andern Erben zufallen sollte. Diese willkührliche Ent scheidung Friedrichs wurde aber von dessen Nachfolger aufgehoben. Wöllner machte nun die Landwirthschaft zu seinem Hauptgeschäft, das er mit Eifer betrieb. Seine Schriften über die Theilung der Gemeinheiten und über andere ökonomische Gegenstände fanden den Beifall der Kenner, und erwarben ihm von dieser Seite viele Achtung. Er wurde bey mehreren kammeralisti schen Geschäften gebraucht, und erhielt die Stelle ei nes Raths bey der Domainen-Kammer des Prinzen Heinrichs, Bruders des Königs; doch schuf er sich bald noch

Spitze einer Parthey, welche Friedrich ganz eigentlich

noch einen andern Wirkungskreis. Er ergab sich den geheimen Wissenschaften der Geisterseherey, Goldmacherkunst und dergleichen, welche damals in Deutschland von einer Parthey der Freimaurer getrieben wurden. Wöllner spielte eine bedeutende Rolle in dieser Parthey, welche Manche auch einer Vorliebe des Katholicismus und eines geheimen Verständnisses mit dem erloschenen, aber, wie man damals glaubte, noch stets thätigen, Orden der Jesuiten beschuldigten. Mögen diese Behauptungen auch etwas übertrieben gewesen seyn; so ist doch so viel gewiß, daß diese Parthey von einem sehr lebhaften Hasse der freiern Denkart in Religionssachen, welche unter den preußischen Theologen während Friedrichs Regierung herrschend geworden, belebt war. Höchst wahrscheinlich hatte Wöllner bey dem Schein des Eifers für Herstellung der alten Rechtgläubigkeit und bey dem Vorgeben des Besitzes geheimer Wissenschaften keine andere Absicht, als Befriedigung des Ehrgeizes und der Habsucht, besonders suchte er die Gunst des Thronfolgers, und bedeutenden Einfluß auf dessen Geist zu erwerben. Er erreichte diesen Zweck in hohem Grade. Kaum hatte Friedrich Wilhelm II den Thron bestiegen, so wurde Wöllner in den Adelstand erhoben, und, ohne je im königlichen Dienst gewesen zu seyn, zum Geheimen-Finanzrath, auch Ober-Intendanten des Bauwesens ernannt. Als erklärter Günstling des Monarchen erhielt er bedeutenden Einfluß in alle und jede Geschäfte, in dieser Lage auch das Geschenk der Handschriften Friedrichs. Die Fortsetzung unserer Geschichte wird uns noch einmal auf diesen Mann und seine für den preußischen Staat wichtig gewordene Thätigkeit führen.

lich haßte, schon während dessen Lebens im Stillen, und nach seinem Tode sehr laut alles und jedes tadelte und gehässig misdeutete, was von und unter ihm geschehen war, dagegen aber die neue Regierung überall in das glänzendste Licht zu setzen sich beeiferte.

In diesem Sinne wurde von Wöllner auch die Herausgabe der Schriften Friedrichs besorgt. Alle auch ganz unbedeutende Gedichte und andere Aufsätze, welche der König nie für ein größeres Publikum bestimmt hatte, wurden mit abgedruckt. Auch hart ausgedrückte Spöttereyen über religiöse Gegenstände, die dem Könige in Aufsätzen, welche er nur für sich selbst niedergeschrieben, oder auch in vertrauten Briefen entwischt waren, wurden unverändert beibehalten; so auch alle Aeußerungen über politische Gegenstände, welche sein Andenken verhaßt machen konnten. Harte Urtheile über Zeitgenossen, welche den noch Lebenden oder deren Nachkommen wehe thun mußten, wurden ungemildert erhalten, um die Zahl der gegen Friedrich Uebelgesinnten auf alle Weise zu vermehren.

Wöllner verkaufte sämmtliche ihm geschenkte Handschriften an den Buchhändler Voß und den Hofbuchdrucker Decker, und übertrug das Geschäft der Her-

Herausgabe einem gewissen de Moulines [17]). Dieser Mann, ob er gleich von Friedrich Wohlthaten genossen, verfuhr doch ganz im Sinne Wöllners. Er besorgte den Druck und die Korrektur höchst oberflächlich. Die ersten Bände, welche die Geschichtbücher enthielten, wurden noch mit einiger Genauigkeit durchgesehen, auch waren ohne Zweifel diese Abschriften, welche Friedrich selbst zur Bekanntmachung bestimmt hatte, am sorgfältigsten gemacht. Aber bey den folgenden Bänden ging die Nachläßigkeit weit. Moulines schickte die Handschriften zum Druck, ohne sie vorher angesehen oder auch nur die Pakete, worin sie zusammen gebunden waren, geöffnet zu haben. Die Ordnung des Abdrucks war daher den der Sachen und auch meistens der französischen Sprache unkundigen Setzern überlassen, welche nur zuweilen, wenn sie gar nicht sich zu helfen wußten, bey irgend

Je-

17) Er war 1732 zu Berlin in der französischen Kolonie geboren, wo er Prediger wurde, und mit Voltaire und andern, die dem Könige nahe waren, in Bekanntschaft kam. Dieses und in späterer Zeit seine Uebersetzung des Ammianus Marcellinus verschafften ihm den Beifall Friedrichs und eine Pension, nebst einer Stelle in der Akademie. Nachher verließ er den geistlichen Stand und wurde Resident des Herzogs von Braunschweig. Vom Könige Friedrich Wilhelm II. erhielt er den Adelstand und mehrere Auszeichnungen; er ist 1801 gestorben.

Jemand Rath holten. Daher der Mangel aller Ordnung, der Abgang aller Hülfsmittel, welche den Gebrauch für den Leser erleichtern könnten. Keine Inhalts-Verzeichnisse, keine Seiten-Ueberschriften, keine Register, kurz durchaus gar nichts, was den Leser in Stand sezte, in einer Sammlung so verschiedenartiger Schriften von ein und zwanzig Bänden sich zurecht zu finden! Aus frühern und spätern Zeiten sind Schriften ganz verschiedener Art durch einander geworfen. Besonders ist diese Unordnung in der Correspondenz auffallend. Wären die Briefe des Königs und die darauf eingegangenen Antworten chronologisch geordnet, so würden sie sehr verständlich seyn, was sie jezt oft gar nicht sind, da man die Briefe des Königs in einem, die Antworten darauf aber in einem ganz andern Bande aufsuchen muß, und ohne zwey Bände neben einander aufgeschlagen zu haben, diese Briefe nicht lesen kann. Auch die Briefe eines Mannes, oder die an ihn gerichteten sind oft ganz von einander gerissen, z. B. ein Theil der Briefe an Jordan steht im sechsten, ein anderer im achten Bande; Jordans Antworten aber muß man im zwölften aufsuchen. „Mit Recht," sagt Müller, „müsse man wirklich zweifeln, wenn „man diese Schriften durchgehe, ob irgend ein ver„ständiges Wesen oder der Zufall sie in die Ordnung

„ge-

„gebracht habe, worin wir sie finden.“ Als funfzehn Bände dieser Sammlung abgedruckt waren, wollte man sie schließen, weil Wöllner und Moulines Bedenken fanden, einige noch übrige Handschriften wegen mancher irreligiöser Stellen abdrucken zu lassen, sie fürchteten, dadurch dem regierenden König zu mißfallen. Aber die Verleger beriefen sich darauf, daß sie alle vorhandenen Handschriften gekauft hätten, und verlangten, daß Alles abgedruckt werde. Man fand den Ausweg, den Verlegern zu erlauben, noch sechs Bände unter dem Titel: Supplément aux oeuvres Posthumes pour servir de suite à l'édition de Berlin, in gleichem Format und mit gleichen Lettern, doch unter dem falschen Druckort Cologne, nachzuliefern. In diese Supplement-Bände wurde nun alles, was noch irgendwo aufgetrieben werden konnte, hineingeworfen, ohne vorgängige Durchsicht. Als man in dem schon Abgedruckten einige anstößige Stellen bemerkte, wurden dieselben ausgeschnitten. Doch sind viele Exemplare mit diesen Stellen ins Publikum gekommen. Nach dem Abdruck bekümmerte sich eine geraume Zeit Niemand um die Handschriften. Graf Hertzberg sagt in einer akademischen Vorlesung, daß dieselben auf der königlichen Bibliothek aufbewahrt werden sollten. Es ist dieses aber nicht geschehen, sondern nachdem die Hand-

schriften lange unordentlich bey dem Buchdrucker umhergelegen, wurden sie ihm abgefordert, und versiegelt in dem königlichen Archiv niedergelegt, ohne alle vorgängige Untersuchung, ob auch Alles vollständig abgeliefert worden? Sollte je noch einmal daran gedacht werden (und alle, denen Friedrichs Andenken theuer ist, werden es wünschen), eine würdige Ausgabe der Schriften des großen Königs zu geben; so dürfte nöthig seyn, diese Handschriften noch einmal genau durchzusehen, um Auslassungen und Veränderungen in der Schreibart, welche der nachläßige Herausgeber sich erlaubt, oder vielleicht gar Zusätze, welche der böse Wille Wöllners gemacht haben könnte, zu entdecken und zu berichtigen. Auch würde sehr nöthig seyn, in einer solchen Ausgabe die verschiedenen Schriften nach ihrem Inhalte abzusondern, auch bey jeder, wo es noch irgend auszumitteln ist, die Zeit, in welcher sie geschrieben, und etwaige besondere Veranlassung zu bemerken. Ein der Geschichte Friedrichs und seines Zeitalters völlig kundiger Mann müßte die unverständlich gewordenen Stellen durch Andeutung ihrer Beziehungen möglichst aufklären. In den historischen Schriften müßten durch Vergleichung mit andern gleichzeitigen Nachrichten die Irrthümer, welche dem oft nur aus dem Gedächtniß schreibenden königlichen Geschichtschreiber entwischt

sind,

sind, berichtigt, dagegen auch Manches, dem mit Unrecht widersprochen ist, erläutert und neu bestätigt werden. Vor allem wäre nöthig, daß die Briefe und ihre Antworten nach der Zeitfolge geordnet, und dadurch verständlich gemacht würden. Gewiß verdienten die Schriften eines solchen Königs, dessen Gleichen kein anderes Volk und kein anderes Jahrhundert aufweisen kann, die Mühe, welche eine solche bessere Ausgabe erfordert, um den Vorwurf auszulöschen, welchen andere Nationen der unsrigen darüber machen, eine so elende und ganz unbrauchbare geliefert zu haben [18]).

18) Wir haben diesen Vorwurf sehr oft von Fremden hören müssen. Keiner drückte ihn lebhafter und mit edlerm Unwillen aus, als der berühmte englische Geschichtschreiber Gibbon, den Schreiber dieses im Jahr 1791 zu Lausanne kennen lernte. „Diese Ausgabe," sagte er, „mache unserer Nation Schande, und gebe von „der Achtung, welche sie für Wissenschaften und geistige „Größe habe, einen sehr nachtheiligen Begriff. Als „ihm dieselbe zuerst gebracht worden, habe er geglaubt, „es sey ein in irgend einem Winkel zu Befriedigung „der ersten Neugierde gemachter, voreiliger Abdruck „der in unrechte Hände gerathenen Handschriften. „Aber mit Erstaunen habe er vernommen, daß dieses „die einzige unter öffentlicher Autorität gegebne Ausgabe seyn solle. Hätte je," fuhr er fort, „ein brittischer „König solche und so viele Schriften hinterlassen, gewiß

Bald nach der Berliner Ausgabe erschienen, ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers, aber in Basel bey Thurneisen, andere Oeuvres posthumes in fünf Bänden. In der Vorerinnerung wird versichert, diese Schriften hätten sich im Nachlaß von Voltaire und Darget gefunden. Die meisten derselben erschienen hier zum erstenmal, besonders findet sich von Voltaires Briefen an den König, und des leztern an jenen in der Basler Ausgabe eine beträchtlich größere Zahl. Dennoch sind sowohl diese Briefe, als andere Stücke in den erwähnten unter dem Druckort Cologne gelieferten Supplementen, jedoch ohne Angabe dieser Quelle, nachgedruckt. Zwar besser als die Berliner, aber doch auch nicht mit der zu wünschenden Genauigkeit ist die Baseler Ausgabe gemacht, und da zwischen den Abdrücken derjenigen Schrif-

„wiß würde das Parlament eine angemessene Summe „ausgesezt haben, um eine mit allem litterarischen Ap„parat versehene, durch größte Korrektheit und typo„graphische Pracht glänzende Ausgabe derselben zu ver„anstalten. Gelehrte und Künstler hätten gewetteifert, „hierzu mitzuwirken. An alle Souverains von Europa „wäre eine solche Ausgabe zur Ehre Großbritanniens „als Nationalgeschenk versendet worden. Neben dieser „Prachtausgabe würden noch andere zu wohlfeilern „Preisen erschienen seyn, damit diese Schriften von „Menschen aller Klassen könnten gelesen werden.“

Schriften, welche in beiden Ausgaben enthalten sind, oft kleine Abweichungen sich finden, auch die meisten in der Basler enthaltnen Schriften wahrscheinlich in Berlin gar nicht mehr handschriftlich vorhanden sind; so müßte diese Baseler Ausgabe allerdings benuzt werden, wenn die würdigere Ausgabe der Werke Friedrichs, welche wir gewünscht, je erscheinen sollte. Bis dahin muß man, um den litterarischen Nachlaß des Königs vollständig zu haben, alle diese so schlecht gemachten Sammlungen zusammenfassen.

Wir gehen nun zu einer Anzeige der einzelnen Schriften (nicht nur der historischen, sondern aller, weil in allen der Geist und Charakter des Königs ausgedrückt worden) über, geordnet nach den Fächern, in die sie gehören, und, so viel es sich noch ausmitteln läßt, in der chronologischen Folge, in welcher sie geschrieben sind, und in welcher diese Schriften zu lesen, lehrreich seyn wird. Wir bezeichnen bey jeder die Sammlung und den Band derselben, worin sie gefunden wird, und deuten die verschiedenen Sammlungen mit folgenden Buchstaben an:

A. bezeichnet die in Berlin herausgekommenen Oeuvres publiées du vivant de l'Auteur;

B. die Berliner Oeuvres posthumes;

C. die auch zu Berlin unter dem Druckort Cologne erschienenen Supplémens;

D. die Baseler Oeuvres posthumes.

I. Die zur Geschichte gehörigen Schriften.

1) Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. B. VI. — Dieser historisch-politische Aufsatz ist der einzige der Art, den wir von Friedrich haben, und wird deshalb hier mit unter den eigentlich historischen aufgeführt. Zugleich ist er von allen auf uns gekommenen Schriften des Königs die am frühesten geschriebene. Denn eine der Berliner Ausgabe beigefügte Note (dergleichen wir mehrere wünschten) belehrt uns, daß dieser Aufsatz von Friedrich als Kronprinz bereits 1736, also in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre entworfen sey. Man muß diesen Zeitpunkt und die damalige Lage der Politik von Europa wohl bedenken, um die Reife und Feinheit der Urtheile des königlichen Jünglings, und den Umfang seiner schon so früh erworbenen historischen Kenntnisse gehörig zu würdigen, wenn sich gleich gegen die Richtigkeit seiner Behauptungen nach unserer jetzigen Uebersicht des Zusammenhangs der Begebenheiten

Man-

Manches erinnern läßt. Er hatte damals an den großen Staatsgeschäften noch keinen Antheil genommen, und kannte den Gang derselben nur durch fleißiges Lesen alter und neuer Geschichtsbücher, durch Nachdenken über dieselben und große Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten seiner Zeit. Ueber die leztern gab ihm der Feldmarschall und Staatsminister von Grumbkow Nachrichten. Die Correspondenz, welche der Prinz mit diesem Minister vom Jahr 1732 bis zu desselben Tode 1739 unterhalten hat, und welche auch seine Urtheile über die berichteten Begebenheiten enthält, wird im königlichen Archiv aufbehalten. Es scheint, Friedrich habe diesen Aufsatz schon damals zur öffentlichen Bekanntmachung geschrieben, und aus einem Briefe an Voltaire vom Jahr 1738 (S. D. I. p. 262.) erhellet, daß er willens gewesen, denselben in England anonymisch drucken zu lassen, diesen Gedanken aber wieder aufgegeben habe. Derselbe ist auch, so viel wir erforschen können, während Friedrichs Leben nicht gedruckt, und unter den nachgelassenen Werken zuerst erschienen. Friedrich beurtheilt darin die Absichten der europäischen Höfe, und die Mittel, welche sie zu deren Erreichung anwandten, mit großer Freimüthigkeit, aber zugleich mit der kaltblütigen Unpartheilichkeit, welche seine Urtheile über fremde

Mächte immer ausgezeichnet hat. Dem Wiener Hofe legte er die stets fortgehende Absicht bey, Deutschland zu unterjochen und die Kaiserwürde erblich zu machen. Aber dieser Hof, sagt Friedrich, verfahre hiebey zu grob, und wolle seine Absicht mit Gewalt durchsetzen, deshalb könne man leicht Gegenanstalten treffen. Gefährlicher sey Frankreich, das mit ungleich mehr Feinheit verfahre, den Schein von Mäßigung und Gerechtigkeit annehme, übrigens aber, um andere Mächte einzuschläfern, sie an sich zu ziehen, und eine gegen die andere einzunehmen suche, und gerade eben dieselben Mittel gebrauche, die ehemals von Philipp von Macedonien gegen die Griechen, und von den Römern gegen die Könige von Asien angewandt wurden. Friedrich preiset sehr die Staatsklugheit des Kardinals Fleury, mit der er seine Absichten zu verbergen, aber langsam und sicher zu erreichen wisse; er warnt gegen die Hoffnung, mit der man sich schmeichle, daß solche Staatsklugheit mit diesem Minister aussterben werde, vielmehr vermuthet er noch größere Entwürfe der französischen Herrschsucht, deren Ausführung nach dem Tode Kaisers Carls VI dürfte versucht werden. Er macht den Regenten bemerklich, wie es thörichte Einbildung sey, zu glauben, die Völker seyen nur Werkzeuge ihrer Lei-

den-

denschaften. Nachdrücklich mahnt er ab von ungezähmter Vergrößerungssucht und Eroberungsbegierde, aber auch eben so sehr von schlaffer Trägheit und Nachläßigkeit; er ermuntert die Regenten, in angestrengter Thätigkeit das Wohl ihrer Unterthanen zu begründen, und hierin sowohl ihren Ruhm, als ihre Zufriedenheit zu finden. Friedrich zeigt sich in dieser seiner frühesten Schrift von gleichen Grundsätzen und Gesinnungen durchdrungen, die ihn in dem einige Jahre später geschriebenen Antimachiavel begeistern.

2) Histoire de mon tems. B. I. II. — Nicht nur der Zeitfolge nach das erste, sondern auch wohl dem innern Werth nach das wichtigste unter den Geschichtsbüchern des Königs. Es enthält die Geschichte des ersten und des zweiten schlesischen Krieges, also der Jahre 1740 bis 1745, und ist bald nach Beendigung dieser Kriege geschrieben. Man hat nach seinem Tode zwey Handschriften dieses Werks gefunden, deren eine im Jahr 1746 vom Könige selbst geschrieben, die andre von ihm in späterer Zeit durchgesehn und berichtigt war. Graf Hertzberg hat die Einleitung zu beiden Ausarbeitungen bekannt gemacht [19]), als eine Probe der gro-

ßen

19) In dem Memoire historique sur la dernière année de Frédéric II.

ßen Sorgfalt, mit welcher der König die Verbesserung seiner Werke, die er für die Nachwelt bestimmte, betrieben hat. Diese Geschichte seiner ersten kriegerischen und politischen Thätigkeit ist mit dem Feuer, von dem diese selbst belebt war, und mit der guten Laune geschrieben, welche das Gelingen seiner Entwürfe in ihm hervorgebracht hatte. Seine Absicht war keinesweges, wie er es in einem Briefe an Voltaire äußert, nur seine eigene Geschichte zu schreiben. Er wollte im Großen die Veränderungen in Europa, die wichtigsten Unterhandlungen, die denkwürdigsten Kriegsbegebenheiten schildern, denen er zugesehen und an denen er selbst Theil genommen hatte, und er wollte seine Berichte durch Betrachtungen beleben, welche die Gründe der Begebenheiten entwickeln, und die Verschiedenheit der Wirkungen gleicher Ursachen in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern darstellen sollten. Die Urtheile über eigene und fremde Handlungen sind äußerst freimüthig; bey großen und edlen Handlungen weilt er mit sichtbarem Wohlgefallen, schlechte Gesinnungen und Handlungen aber werden ohne Schonung aufgedeckt und getadelt; am strengsten urtheilt Friedrich über sich selbst. „Kein Feldherr," sagt er, „beging je mehr Fehler, als der König in „dem Feldzuge von 1744." Dieser war seine

Schu-

Schule in der Kriegskunst, und der feindliche Feldherr Graf von Traun [20]) sein Lehrer, „dessen „gute Einrichtungen er ein Muster von Vollkom„menheit nennt, das jeder Krieger, der seine Kunst „liebt, studieren und, wenn er genug Talente dazu „hat, nachahmen muß.“ Die Gerechtigkeit, welche er seinen Gegnern überall, wo sie es ihm zu verdienen scheinen, widerfahren läßt, zeichnet dieses Werk besonders aus. Die Bescheidenheit, mit der er von sich selbst redet, die Strenge, mit der er sich beurtheilt, sind durchaus nicht affektirt, sondern wahres Gefühl. Die Fehler, welche der König sich vorwirft, sind aber auch von der Art, daß ein edler Mann sie ohne Schaam von sich selbst eingestehen kann; Unerfahrenheit der Jugend, Mangel vollkommner Uebersicht der ganzen Lage, Uebereilung oder auch zu große Nachgiebigkeit gegen die Meinung Andrer sind diese Fehler, deren verderbliche Folgen warnend angegeben werden. Friedrich war sich bewußt, daß er hierin sich bessern könne und bessern werde. Wenn er Traun seinen Lehrer nennt, so wußte er, daß derselbe an ihm einen Schüler gezogen, dessen er sich nicht zu schämen habe. Vorzüglich

20) Er ist als österreichischer Feldmarschall und Gouverneur von Siebenbürgen 1748 zu Hermannstadt gestorben.

züglich belehrend ist die Entwickelung der Gründe, welche ihn zu einzelnen Entschlüssen, auch oft wider die Meinung seiner Rathgeber, bestimmten. Offenherzig gesteht er, daß Ehrgeiz und die Begierde, seinem Staat das Ansehn zu verschaffen, das der vom Großvater erworbenen Königswürde angemessen war, und das die große Nachgiebigkeit des Vaters hatte herabsinken lassen, die Beweggründe zu dem ersten Kriege waren. Er verkennt die Gefahren nicht, denen er sich bey demselben aussezte, aber er giebt auch die Gründe an, welche guten Erfolg hoffen ließen. Weit davon entfernt, diesen Erfolg seinen eigenen Talenten, die doch wahrlich großen Antheil daran hatten, beizumessen, giebt er die durch seinen Vater gebildeten trefflichen Truppen und das Betragen der Anführer derselben, so wie den schlechten Vertheidigungsstand der Macht, die er angriff, als die Haupturſachen davon an, auch bekennt er, daß das Glück einen guten Antheil daran gehabt, welches oft die Wagstücke der Jugend begünstige. Von der Tapferkeit und dem unerschütterten Muth seiner Preußen redet er mit wahrer Lust und Begeisterung. „Die Welt, sagt er, „ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, „als Preußen auf einer solchen Armee. —“ „Die „Preußen kämpfen nur für die Ehre. Sie sind ta-

„pfer,

„pfer, ohne grausam zu seyn. Man sah sie oft eine „Größe der Seele beweisen, die man von Menschen „niedern Standes nicht erwarten sollte.“

Daß Friedrich in diesem Geschichtbuche, so wie in seinen übrigen, nur Wahrheit habe schreiben wollen, davon halten wir uns völlig überzeugt, glauben aber deshalb nicht, daß seine Erzählungen immer durchaus der Wahrheit gemäß und ganz genau sind. Natürlich schrieb er von Begebenheiten und Menschen, wie sie sich ihm darstellten, ihm, der mit Leidenschaft seine Zwecke wollte, und dem alles zuwider war, was diesen widerstrebte. Aber nie hat er seine Zwecke verbergen oder beschönigen, nie hat er sein eigenes Benehmen besser, das seiner Gegner schlechter darstellen wollen, als beides in seinen Augen wirklich war. In den einzelnen historischen Angaben, den Zeitbestimmungen, auch in den Andern beigemessenen Beweggründen finden sich Irrthümer. Friedrich besaß die Haupttugenden eines guten Geschichtschreibers, aber zur Vergleichung mehrerer Nachrichten, zur kritischen Abwägung der Gründe verschiedener Darstellungen längst vergangner Begebenheiten, kurz zum Geschichtforscher fehlte ihm die erforderliche Geduld. Er schrieb aus dem Gedächtniß, und da diesem Manches entfallen oder nicht mehr ganz deutlich

lich seyn mochte, so waren Fehler bey einzelnen Punkten unvermeidlich; gerade dieselben Vorwürfe, welche Cäsars Commentarien von seinen Zeitgenossen gemacht wurden [21]). Beide wandten nicht genug Fleiß und Sorgfalt an, um die Wahrheit zu erforschen. Sie wiederholten die Berichte Anderer ohne genugsame Prüfung, und irrten zuweilen im Erzählen der eigenen Thaten, weil das Gedächtniß nicht Alles treu aufbehalten hatte und sie die Berichtigung einer spätern Durchsicht vorbehielten.

3) Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. A. I. — Als Friedrich sein erstes Geschichtbuch beendigt hatte, ahnete er wohl kaum, daß er noch viel größere Thaten zu bestehen und zu beschreiben haben werde. Er hoffte hinführo den Künsten des Friedens und der Sorge für den Wohlstand seiner Lande,

21) S. Sueton. Julius Caesar cap. 56. Pollio Asinius, parum diligenter, parumque integra veritate compositos putat; cum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta, temere crediderit, et quae per se, vel consulto (dies möchten wir doch von Friedrich nicht sagen) vel etiam memoria lapsus, perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse.

Lande, zugleich auch den Wissenschaften leben zu können, in denen er seinen höchsten Genuß fand. Bey seiner allgemeinen Wißbegierde ist es begreiflich, daß er auch über die Geschichte seiner Vorfahren, und der Lande, welche sie beherrscht, sich zu belehren wünschte. Es war nicht leicht, diesen Wunsch zu befriedigen. Denn weder in deutscher noch in französischer Sprache gab es damals ein lesbares Buch über die Brandenburg-Preußische Geschichte [22]). Friedrich mußte also nur aus allgemeinen oder nur einzelne Theile befassenden historischen Büchern die dürf-

22) Noch jezt ist ein solches nicht vorhanden, und wegen der Menge und Verschiedenartigkeit der preußischen Provinzen, die an einer Seite an Rußland, und an der andern an Frankreich gränzen, ist ein Geschichtbuch, das sie alle umfaßt, auch bey dem größern Vorrath von Hülfsmitteln, den wir nunmehro haben, noch immer ein schweres Unternehmen. Bereits vor mehrern Jahren hat ein gründlicher Geschichtsgelehrter, Reitemeier, ein solches Werk nach einem vortrefflichen Plan angelegt, in der Geschichte der preußischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. Erster Theil. Frankfurt an der Oder 1801. Dieser Anfang ist mit so vielem Geist und reifer Gelehrsamkeit geschrieben, daß sehr zu wünschen ist, das Werk möge kein Fragment bleiben, obgleich auch seitdem Pölitz Geschichte der Preußischen Monarchie, die Lücke vortrefflich ausgefüllt hat.

dürftigen Nachrichten über ältere Zeiten zusammenbringen. Durch Herzberg, welcher damals bey dem Archiv angestellt war, ließ er aus des leztern Papieren Auszüge verfertigen. Eben derselbe hat auch aus Lökels handschriftlichem Werk, das in der königlichen Bibliothek aufbewahrt wird [23]), Manches zum Gebrauch des Königs ausgezogen. — Mit diesen Hülfsmitteln versehen, schrieb Friedrich diese Mémoires wahrscheinlich zuerst nur zur eigenen Belehrung, dann bestimmte er sie bey der Bekanntmachung vorzüglich den künftigen Prinzen seines Hauses, wie er dieses selbst in der Zuschrift an seinen Bruder und Thronfolger sagt. Dieses Werk ist bald nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges geschrieben und zuerst im Jahre 1750 erschienen. Diese älteste Ausgabe endigt mit der Regierung Churfürsts Friedrich Wilhelms des Großen; in einer folgenden von 1751 wird die Geschichte bis zu Ende der Regierung Königs Frie-

23) Dieses nie gedruckte Werk hat den Titel: Marchia illustrata, oder chronologische Rechnung und Bedenken über die Sachen, so in der Mark Brandenburg und incorporirten Landen vom Anfang der Welt bis 1680 sich sollen zugetragen haben. Lökel war Prediger in der Neumark und hatte viele Jahre mit Fleiß an diesem Werk gearbeitet, dessen Hauptwerth in den gesammelten Urkunden besteht.

Friedrichs I fortgesezt. Der Abschnitt von Friedrich Wilhelm I ist unter dem Titel: Supplement, so viel wir finden können, zuerst im Jahre 1758 nachgetragen, und findet sich in allen Ausgaben folgender Jahre. Während Friedrich mit diesem Werk beschäftigt war, lebte Voltaire bey ihm, und es war dieses die Periode der größten Vertraulichkeit zwischen beiden. Der Einfluß, den Voltaire auf Friedrichs Schriften gehabt und den man sich oft zu groß vorgestellt hat, hätte also hier sich vorzüglich äußern müssen. Ohne Zweifel hat Voltaire die Mémoires de Brandebourg in der Handschrift gelesen, und in Absicht des Styls sie verbessert. Daß er aber durchaus keinen Einfluß auf den Inhalt gehabt, und Friedrich, bey aller seiner Achtung für Voltaire, sich nicht zu dessen Nachahmer gemacht, sondern seine Originalität behauptet habe, beweiset eine Vergleichung der Mémoires mit dem Siècle de Louis XIV, vielleicht dem besten historischen Werke Voltaire's, mit dessen Vollendung dieser eben damals beschäftigt war. Die Verschiedenheit beider zu gleicher Zeit neben einander geschriebenen Werke ist auffallend und durch die Umstände der Verfasser erklärlich. Voltaire schrieb die Geschichte eines sein Vaterland verherrlichenden Regenten, an dessen Ruhm er lebhaften Theil nahm,

aber Friedrich schrieb die Geschichte seiner Familie, welche ihn noch viel näher anging. Die großen Eigenschaften und Tugenden seiner Vorfahren, der Erfolg ihrer Thaten machten ihm Freude, ihre Fehler und Irrthümer aber nebst deren üblen Folgen betrübten ihn. Diese warme Theilnahme, mit der Friedrich die Schicksale seines Hauses erzählt, giebt dem Werke ein eignes Interesse, und ein billiger Leser findet einige Partheilichkeit, die bey einem Privat-Schriftsteller weniger entschuldigt werden könnte, in der von einem Regenten geschriebenen Familiengeschichte ganz natürlich. Diesen eigenthümlichen Reiz, welchen das persönliche Verhältniß ihres Verfassers den Mémoires de Brandebourg giebt, abgerechnet, sind dieselben als Geschichtbuch von minderm Werth, als die Histoire de mon tems. Ueber die frühern Zeiten bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts geht der Verfasser flüchtig weg, giebt von den Begebenheiten nur oberflächliche Nachricht und kurze Nachweisungen, wie er sie sich nur zum eignen Gebrauch mochte aufgezeichnet haben. Die Verhältnisse, worin seine Vorfahren bis zu der bemerkten Zeit gelebt hatten, und die Begebenheiten derselben waren zu verwickelt und wirklich zu kleinlich, als daß Friedrich bey ihnen sich gern hätte verweilen mögen. Die Politik der frühern Zeit war

von

von der nun herrschenden zu durchaus verschieden, als daß er sich in jene hätte ganz versetzen können. Es ist in der That zu bedauern, daß dem Könige hiedurch das Studium der frühern Geschichte verleidet ist. Denn die meisten brandenburgischen Regenten aus dem Hause Hohenzollern waren wirklich Männer, die es verdienten, daß ihr später Enkel die von ihnen in den äußern Verhältnissen bewiesene Staatsklugheit und ihre treffliche innere Verwaltung sich näher bekannt gemacht und der Nachwelt geschildert hätte. Dies ist nicht geschehen, und die Urtheile, welche Friedrich seiner Erzählung beigemischt hat, gehen nicht tief und sind von weniger Bedeutung. Erst mit dem dreißigjährigen Kriege geht eine mehr zusammenhängende Erzählung an. Mit Unwillen schildert Friedrich die Gräuel der Verwüstung, welche dieser Krieg über Brandenburg brachte, und mit Trauer bemerkt er die Folgen der Schwäche des Churfürsten Georg Wilhelms. Mit dessen großem Sohne aber hebt sich sein Geist, und mit innigem Wohlgefallen erzählt Friedrich, wie sein Ahnherr die Wunden des Vaterlandes geheilt, mit Weisheit und Entschlossenheit der Unterdrückung widerstanden, die Umstände staatsklug benuzt, den Krieg nie aus Neigung, sondern aus Nothwendigkeit, aber immer mit großem Talent und Muth

geführt, die Achtung von Freund und Feind erworben, und den festen Grund zu der Größe seines Staats gelegt habe. Friedrich betrachtete diesen seinen Aeltervater als das höchste häusliche Muster aller Regenten-Tugenden, das er bey jeder Gelegenheit sich selbst und seinen Verwandten bewundernd vorhielt. So schreibt er in einer poetischen Epistel an seinen ältesten Bruder [24]):

Ce héros immortel dont l'ame magnanime
Dans la paix, dans la guerre également sublime,
Lui fit par l'univers donner le nom de Grand,
Nous met comme des nains à coté d'un géant;
Il marqua nos devoirs, sa vie est notre livre:
Plus l'exemple nous touche, et plus il le faut suivre.

In den Mémoires ist die Vergleichung des großen Churfürsten mit Ludwig XIV ein wahres Meisterstück. Sie läßt dem französischen Könige alle Gerechtigkeit widerfahren, aber zugleich fühlen, daß derselbe, von äußern Umständen mehr begünstigt, an

24) S. A. IV. 2.

an wahrer Geistes- und Charaktergröße dem Churfürsten nachstehe, der mit kleinen Mitteln große Dinge that, und dessen Ruhm bey weitem mehr auf Thaten ruht, die er selbst entwarf und ausführte, als dies bey dem Könige der Fall war, der von großen Feldherren und Staatsmännern unterstüzt wurde, deren Entwürfe gebilligt zu haben sein Verdienst war.

Nicht mit gleicher Theilnahme konnte Friedrich die Regierung seines Großvaters, des ersten preußischen Königs, schildern. Er tadelt streng die Eitelkeit und Prachtliebe desselben, und die untergeordnete Rolle, die er bey den großen Begebenheiten seiner Zeit übernahm. Er bemerkt mit Unwillen, daß Friedrich I seine tapfern Heere und die kaum wieder etwas gehobenen Kräfte seiner Lande, ohne wahren Vortheil für seinen eigenen Staat, aufopferte, und den Erwerb der Königskrone sich zum kleinlichen Zweck sezte, daß er sich von Lieblingen beherrschen ließ, die seine Güte misbrauchten, und während er sich mit eitlem, kostbarem Gepränge ergözte, die innere Regierung vernachläßigte und seine Völker dem Elend überließ. Kann auch dieser Tadel nicht ungerecht genannt werden, so ist er doch übertrieben und das Gute Friedrichs I von dessen Enkel wirklich

verkannt. War auch Eitelkeit eine Haupttriebfeder die diesen Regenten bewog, die königliche Würde m so angelegenem Eifer zu suchen, und brachte er auc diesem Zwecke unverhältnißmäßige Opfer, so kan doch diese Handlung in damaligen Umständen nic getadelt werden, sie war vielmehr einer wahre Staatsklugheit gemäß. Nie würde das Hau Brandenburg zu der bedeutenden Stelle unter de europäischen Mächten gelangt seyn, hätte Friedrich nicht dem deutschen Churhut die unabhängige Kö nigskrone hinzugefügt. Friedrich II hat dieses selb anerkannt, und wenn, wie er erzählt, Prinz Euge und andere staatskluge Männer zu Wien den Kaiser Leopold I sehr getadelt haben, daß er zur Annahme der preußischen Krone seine Einwilligung gegeben, so liegt hierin ein Geständniß, daß Friedrichs I Be werben um dieselbe nicht ein bloßes Spielwerk der Eitelkeit gewesen sey. Das Hauptverdienst dieses Königs bey dieser Sache bestand darin, daß er selbst zuerst bemerkte, wie äußerst günstig die Umstände damals waren, und daß er, gegen den Rath seine meisten Minister, die Sache durchsezte. Ilge war der einzige unter denselben, welcher dem König beistimmte und durch große Thätigkeit den Erfol bewirkte. Aber ohne Friedrichs I eigenen beharrli chen Betrieb wäre diese Sache nie angefangen un

durch

durchgesezt. Die eigenhändigen Aufsätze desselben, welche dieses bewähren, werden im königlichen Archiv aufbewahrt. Durch deren Lesung hat der Verfasser dieser Geschichte einen viel günstigern Begriff von den Einsichten Friedrichs I erhalten, als er vorher nach gedruckten Nachrichten hatte. Die Abneigung, welche Friedrich II gegen seinen Großvater hatte, ist ohne Zweifel die Ursache der geringern Sorgfalt, welche er auf Ausarbeitung der Geschichte desselben gewandt hat, und es sind dadurch manche kleine Fehler in derselben erklärlich. Mit mehr Theilnahme schrieb er die Geschichte seines Vaters. Er hatte dem lezten Theil derselben als sehr aufmerksamer Beobachter selbst zugesehen, und von frühern Begebenheiten sich gut unterrichtet. Seine Erzählung ist daher als schäzbare Quelle anzusehen, in der Manches gefunden wird, was anderswo nicht aufgezeichnet ist. Vorzüglich preiset er die treffliche innere Regierung Friedrich Wilhelms I. Die Folgen der Weisheit derselben, sagt er, werden so lange dauern, als der preußische Staat besteht. Wie sehr ihm dieses Ernst gewesen, beweisen die vertrauten Aeußerungen, welche gelegentlich in seinen Briefen über die Regierung des Vaters vorkommen, und besonders wird dieses durch die Beharrlichkeit bewährt, mit welcher er, nachdem er selbst zur Re-

gierung gekommen, die väterlichen Einrichtungen in der innern Verwaltung beibehalten hat. Das Betragen Friedrich Wilhelms I in äußern Staatsverhältnissen war zu sehr verschieden von den Grundsätzen, die Friedrich selbst befolgte, als daß er nicht dasselbe hätte misbilligen sollen. Doch ist sein Tadel der schwankenden Unbestimmtheit der Politik des Vaters immer nur milde ausgedrückt, und es macht seinem Herzen Ehre, daß seine Erzählung durchaus nichts von dem bittern Groll durchscheinen läßt, mit welcher ihn die harte Behandlung, die er in der Jugend erfahren hatte, erfüllen mußte. Vielmehr geht er über die häuslichen Streitigkeiten mit der schönen Stelle weg, die wir bereits oben (s. Bd. 4. S. 48.) angeführt haben.

Den Mémoires de Brandebourg sind noch folgende Aufsätze beigefügt, welche Friedrich um eben die Zeit, wie er mit diesem Werke beschäftigt war, entworfen und in der Akademie hatte vorlesen lassen:

1) Du Militaire depuis son institution jusqu'a la fin du règne de Frédéric Guillaume.

2) De la Superstition et de la Réligion.

3) Des Moeurs, des Coutumes, de l'Industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et dans les sciences.

4)

4) Du Gouvernement ancien et moderne du Brandebourg.

Diese Ueberschriften beweisen, daß Friedrich sehr wohl wußte, welche Materien vorzüglich in ein Geschichtbuch gehören, welches denkende Leser unterrichten soll. Er würde auch über die angedeuteten Punkte gewiß sehr viel Wichtiges gesagt haben, hätte sein Widerwille gegen die Geschichte älterer Zeiten ihm erlaubt, gründlichere Untersuchungen über den Ursprung und die Veränderungen der Dinge, von denen er schreiben wollte, anzustellen. Dies ist nicht geschehen, daher sind die Nachrichten, welche wir in diesen Aufsätzen finden, nur oberflächlich, unbestimmt und zuweilen offenbar unrichtig. Noch scheint uns bemerkenswerth, daß Friedrich die lobenswerthe Unpartheilichkeit, welche man in der Geschichte seiner eigenen Begebenheiten findet, in der Erzählung von frühern Zeiten nicht in gleichem Maaße bewiesen hat. Sein Widerwille gegen gewisse Staaten und Personen blickt hier oft durch. Auch erlaubt er sich zuweilen, gewisse Dinge kleinlich und lächerlich zu finden, die es dem ernsten Geschichtschreiber nicht seyn dürfen. Wir schließen aus diesem Unterschiede, den wir zwischen beiden Werken zu bemerken glauben, daß Friedrich bey der eigenen

Ge-

verkannt. War auch Eitelkeit eine Haupttriebfeder, die diesen Regenten bewog, die königliche Würde mit so angelegenem Eifer zu suchen, und brachte er auch diesem Zwecke unverhältnißmäßige Opfer, so kann doch diese Handlung in damaligen Umständen nicht getadelt werden, sie war vielmehr einer wahren Staatsklugheit gemäß. Nie würde das Haus Brandenburg zu der bedeutenden Stelle unter den europäischen Mächten gelangt seyn, hätte Friedrich I nicht dem deutschen Churhut die unabhängige Königskrone hinzugefügt. Friedrich II hat dieses selbst anerkannt, und wenn, wie er erzählt, Prinz Eugen und andere staatskluge Männer zu Wien den Kaiser Leopold I sehr getadelt haben, daß er zur Annahme der preußischen Krone seine Einwilligung gegeben, so liegt hierin ein Geständniß, daß Friedrichs I Bewerben um dieselbe nicht ein bloßes Spielwerk der Eitelkeit gewesen sey. Das Hauptverdienst dieses Königs bey dieser Sache bestand darin, daß er selbst zuerst bemerkte, wie äußerst günstig die Umstände damals waren, und daß er, gegen den Rath seiner meisten Minister, die Sache durchsezte. Ilgen war der einzige unter denselben, welcher dem Könige beistimmte und durch große Thätigkeit den Erfolg bewirkte. Aber ohne Friedrichs I eigenen beharrlichen Betrieb wäre diese Sache nie angefangen und

durch-

durchgesezt. Die eigenhändigen Aufsätze desselben, welche dieses bewähren, werden im königlichen Archiv aufbewahrt. Durch deren Lesung hat der Verfasser dieser Geschichte einen viel günstigern Begriff von den Einsichten Friedrichs I erhalten, als er vorher nach gedruckten Nachrichten hatte. Die Abneigung, welche Friedrich II gegen seinen Großvater hatte, ist ohne Zweifel die Ursache der geringern Sorgfalt, welche er auf Ausarbeitung der Geschichte desselben gewandt hat, und es sind dadurch manche kleine Fehler in derselben erklärlich. Mit mehr Theilnahme schrieb er die Geschichte seines Vaters. Er hatte dem lezten Theil derselben als sehr aufmerksamer Beobachter selbst zugesehen, und von frühern Begebenheiten sich gut unterrichtet. Seine Erzählung ist daher als schäzbare Quelle anzusehen, in der Manches gefunden wird, was anderswo nicht aufgezeichnet ist. Vorzüglich preiset er die treffliche innere Regierung Friedrich Wilhelms I. Die Folgen der Weisheit derselben, sagt er, werden so lange dauern, als der preußische Staat besteht. Wie sehr ihm dieses Ernst gewesen, beweisen die vertrauten Aeußerungen, welche gelegentlich in seinen Briefen über die Regierung des Vaters vorkommen, und besonders wird dieses durch die Beharrlichkeit bewährt, mit welcher er, nachdem er selbst zur Re-

gierung gekommen, die väterlichen Einrichtungen in der innern Verwaltung beibehalten hat. Das Betragen Friedrich Wilhelms I in äußern Staatsverhältnissen war zu sehr verschieden von den Grundsätzen, die Friedrich selbst befolgte, als daß er nicht dasselbe hätte misbilligen sollen. Doch ist sein Tadel der schwankenden Unbestimmtheit der Politik des Vaters immer nur milde ausgedrückt, und es macht seinem Herzen Ehre, daß seine Erzählung durchaus nichts von dem bittern Groll durchscheinen läßt, mit welcher ihn die harte Behandlung, die er in der Jugend erfahren hatte, erfüllen mußte. Vielmehr geht er über die häuslichen Streitigkeiten mit der schönen Stelle weg, die wir bereits oben (s. Bd. 4. S. 48.) angeführt haben.

Den Mémoires de Brandebourg sind noch folgende Aufsätze beigefügt, welche Friedrich um eben die Zeit, wie er mit diesem Werke beschäftigt war, entworfen und in der Akademie hatte vorlesen lassen:

1) Du Militaire depuis son institution jusqu'à la fin du règne de Frédéric Guillaume.

2) De la Superstition et de la Réligion.

3) Des Moeurs, des Coutumes, de l'Industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et dans les sciences.

4)

4) Du Gouvernement ancien et moderne du Brandebourg.

Diese Ueberschriften beweisen, daß Friedrich sehr wohl wußte, welche Materien vorzüglich in ein Geschichtbuch gehören, welches denkende Leser unterrichten soll. Er würde auch über die angedeuteten Punkte gewiß sehr viel Wichtiges gesagt haben, hätte sein Widerwille gegen die Geschichte älterer Zeiten ihm erlaubt, gründlichere Untersuchungen über den Ursprung und die Veränderungen der Dinge, von denen er schreiben wollte, anzustellen. Dies ist nicht geschehen, daher sind die Nachrichten, welche wir in diesen Aufsätzen finden, nur oberflächlich, unbestimmt und zuweilen offenbar unrichtig. Noch scheint uns bemerkenswerth, daß Friedrich die lobenswerthe Unpartheilichkeit, welche man in der Geschichte seiner eigenen Begebenheiten findet, in der Erzählung von frühern Zeiten nicht in gleichem Maaße bewiesen hat. Sein Widerwille gegen gewisse Staaten und Personen blickt hier oft durch. Auch erlaubt er sich zuweilen, gewisse Dinge kleinlich und lächerlich zu finden, die es dem ernsten Geschichtschreiber nicht seyn dürfen. Wir schließen aus diesem Unterschiede, den wir zwischen beiden Werken zu bemerken glauben, daß Friedrich bey der eigenen

Ge-

Geschichte, die er erst nach seinem Tode zur Bekanntmachung bestimmte, sich noch größere Mäßigung vorgeschrieben habe, als er bey der Erzählung von Begebenheiten vor ihm es nöthig geachtet hat. Wenn übrigens die Fehler, welche wir an den Mémoires de Brandebourg anzudeuten uns verpflichtet hielten, nicht bereits von frühern Beurtheilern gerügt sind, vielmehr jenes Werk mit ganz unbeschränktem Beifall aufgenommen ist; so erwäge man, daß Schriften von Königen während ihres Lebens gewöhnlich nur gepriesen, und höchst selten unpartheiisch beurtheilt werden. Dies mußte bey den Mémoires de Brandebourg um so mehr der Fall seyn, da dieses Werk bey seinen Mängeln doch unstreitig großes Lob verdient. Der in demselben herrschende Geist, die damals noch so ungewohnte Freimüthigkeit des Urtheils, machten dasselbe wirklich zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit, und der Umstand, daß ein König der Urheber war, erhöhte dessen Werth. Dennoch glauben wir sagen zu dürfen, daß, hätte Friedrich nichts als diese Mémoires hinterlassen, so würde er bey der Nachwelt den hohen Rang unter den Geschichtschreibern nicht behaupten, auf welchen die nach seinem Tode herausgegebenen historischen Schriften ihm jezt den gerechtesten Anspruch geben.

4)

4) Histoire de la guerre de sept ans. B. III. IV. — Wahrscheinlich hat Friedrich schon während des siebenjährigen Krieges in der Muße der Winterquartiere das Merkwürdigste über jeden vollendeten Feldzug aufgezeichnet. Denn er sagt selbst, daß er bald gefühlt, dieser Krieg, den er gegen so viele Mächte für seine Erhaltung führen müssen, verdiene es, beschrieben zu werden. Unmittelbar nach dem Frieden sezte er aus solchen Aufzeichnungen diese Geschichte zusammen, und es muß ihm angelegen gewesen seyn, dieselbe bald zu Stande zu bringen. Denn am Ende ist ausdrücklich bemerkt, diese Geschichte sey bereits am 17ten December 1763 geschlossen, und die Vorerinnerung ist am 3ten März 1764 datirt. Nach einer durch die mündliche Tradition aufbehaltenen Nachricht soll ein sonderbares Schicksal dieses Werk betroffen haben. Die so eben vollendete Handschrift desselben lag, so erzählt man, auf dem Schreibtische im Zimmer des Königs, als dieser auf einige Augenblicke dasselbe verließ. Einer der Lieblingshunde riß die Handschrift vom Tische und schleppte sie ins Kaminfeuer. Als Friedrich wieder herein kam, fand er seine ganze Arbeit in Asche verwandelt. Sehr gelassen soll er gesagt haben: so muß ich denn dieses Werk noch einmal schreiben! Es müßte dieses auch sofort geschehen seyn, wenn die Umarbeitung noch

vor

vor Ende des Jahres 1763, oder wenigstens vor März 1764, vollendet worden, wie wir doch annehmen müssen, wenn die Jahrszahlen am Schlusse sich auf die Handschrift beziehen, nach welcher der Abdruck gemacht ist. Ist diese Nachricht, deren Quelle wir jedoch nicht kennen, wirklich richtig, so kann der Zufall wohl nicht ohne Nachtheil für das Werk geblieben seyn. Denn die zweite Ausarbeitung geschah schwerlich mit derselben Heiterkeit, wie die erste, und der König mußte bey jener wahrscheinlich noch weniger geneigt seyn, neue Untersuchungen über einzelne Punkte der Geschichte anzustellen, die er aus dem Gedächtniß beschrieb. Doch vermuthlich ist jene Nachricht, wenn sie überall Grund hat, auch nicht so zu verstehen, daß gerade die ganze vollendete Handschrift verbrannt sey; vielleicht ist dieses nur mit einem Theile der Fall gewesen, vielleicht ist auch nur der erste eigenhändige Entwurf, oder nur die von demselben gemachte Abschrift vernichtet worden. In jedem dieser Fälle war der Ersatz des angerichteten Schadens minder beschwerlich. — Der König selbst giebt einen doppelten Zweck an, weshalb er diese Geschichte geschrieben habe. Zuerst wollte er beweisen, daß er durch die Nothwendigkeit gezwungen gewesen, diesen Krieg zu seiner Vertheidigung zu führen, und daß er mit Bestand seiner Ehre den Frieden auf

keine

keine andere, d. h. ihm selbst nachtheiligere Bedingungen, habe eingehen können, als wie es geschehen sey. Zweitens wollte er durch Darstellung der Art, wie er diesen Krieg geführt, künftige preußische Regenten und Feldherren belehren, wie der Krieg gegen Oesterreich geführt werden müsse, welche Stellungen zur Vertheidigung und zum Angriff in Schlesien und Böhmen, nach Lage dieser Lande, die besten seyen. Friedrich ist weit entfernt, von seinen Nachfolgern sclavische Nachahmung zu fordern, er warnt vielmehr ernstlich vor dieser, und bemerkt ausdrücklich, das Verfahren jedes Feldherrn müsse allemal den Umständen angemessen seyn, und so wie diese immer verschieden sind (indem die Natur nie dieselben Begebenheiten genau wiederholt), so müssen auch zwey Feldherren, wenn sie gleiche Fähigkeit haben, immer verschieden handeln. Nur in Absicht der zu nehmenden Stellungen könne man Regeln von einiger Festigkeit geben, die so lange dauern, als Flüsse, Berge und Ebnen in denselben Verhältnissen bleiben. Aber auch bey diesen, sagt er, komme immer sehr Vieles auf die übrigen Umstände an. Eine und dieselbe Stellung könne in diesem Falle sehr gut, in einem andern sehr schlecht seyn. Das Studium vergangener Kriege sey also nur dadurch nützlich für künftige, daß es die Einbildungskraft und das Gedächtniß

niß mit einer Menge von Fällen und in ihnen genommenen Entschlüssen anfülle, welche ein denkender Feldherr insofern benutzen könne, als sie auf seine Umstände passen. Uebrigens müsse diesem der eigene Genius sagen, was unter den Umständen, in denen er sich befindet, zu thun das Beste sey. Fehle dieser, so helfe alles Studium fremder Muster nichts.

Nach unsrer Ueberzeugung hat Friedrich den angegebenen politischen Zweck vollkommen erreicht; er hat bewiesen, was er zu beweisen sich vorsezte. In Absicht des militairischen Zwecks sind alle Kriegsverständige darin eins, daß diese Geschichte des siebenjährigen Krieges äußerst lehrreich sey, weil darin die Begebenheiten und Verhältnisse deutlich aus einander gesezt, die Zwecke und die zu deren Erreichung angewandten Mittel einleuchtend entwickelt, und für künftige Feldherren eben so belehrend als warnend beschrieben sind. So wie aber der siebenjährige Krieg an Größe und Wichtigkeit die beiden ersten schlesischen übertrift; so unterscheidet sich auch die Beschreibung desselben. In den frühern Kriegen war es darum zu thun, einem zwar mächtigen, aber zur Vertheidigung nicht gerüsteten Feinde, der auch von andern Seiten her in Verlegenheit war, eine Provinz abzunehmen. Dieses gelang mit raschem Erfolg, und die

Erzäh-

Erzählung hiervon belebte Friedrich mit Frohsinn und munterm Geist. Im siebenjährigen Kriege aber galt es die Vertheidigung des eigenen Staats gegen die zu seinem Untergange verbündeten größten Mächte. Dies war ein Kampf, der mit nie nachlassender äußerster Anstrengung aller Kräfte, mit großer Kunst, zuweilen auch mit ungewöhnlichen Mitteln, geführt werden mußte. Der Erfolg war oft sehr zweifelhaft, und einige Male schien Friedrich seinem Untergange unaufhaltbar nahe und alle Kunst erschöpft. Nur eine unerwartete Wendung der Begebenheiten konnte noch retten, und rettete endlich wirklich. Friedrich beschreibt diesen großen Kampf mit Ernst und Würde, aber die muntere Laune, welche in der frühern Geschichte herrscht, belebt ihn hier nicht mehr; zuweilen ist statt derselben eine gewisse Trockenheit fühlbar, gerade wie in Cäsars Geschichtbüchern. Die Leidenschaften, welche die großen Begebenheiten in Friedrich hervorbringen mußten, sind nicht zurück gehalten, aber immer läßt er auch in dieser Geschichte Jedem, sey er Freund oder Feind, die Gerechtigkeit widerfahren, die derselbe nach seiner Ueberzeugung verdient. Die eigenen Fehler werden nicht verschwiegen, und von den eigenen Thaten wird mit Bescheidenheit geredet; immer wird mehr der Tapferkeit seiner Truppen, der Geschicklichkeit ihrer Anführer,

oder auch mehr dem Glück als dem Verdienst des obersten Feldherrn, der gute Erfolg beigemessen. Rührend wird mit dem Wunsch geschlossen, daß die Vorsehung, wenn sie anders auf die kleinen menschlichen Dinge herabsehe, künftig Preußen vor so grossen Gefahren, denen es diesmal glücklich entgangen, bewahren, und dessen künftige Regenten nicht wieder nöthigen möge, so gewaltsame Mittel zu der Rettung des Staats anwenden zu müssen.

5) Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne 1775. B. V. — Eigentlich führt diese Schrift bis zum Jahre 1778, in welchem sie auch wahrscheinlich geschrieben, wenigstens vollendet ist. Friedrich erzählt hier zuerst die merkwürdigsten politischen Begebenheiten der angeführten Zeit in Bezug auf seinen Staat, unter denen die Theilung von Polen vorzüglich wichtig ist. Wir bemerken, daß die Erzählung in diesem kleinen Werke noch etwas nachläßiger ist, als in den frühern Geschichtbüchern, und daß der Irrthümer in Namen, Zeitbestimmungen u. s. w. sich noch mehrere finden. Vermuthlich rührt Lezteres daher, weil hier immer von politischen Unterhandlungen die Rede ist, welche genau in richtiger Folge und mit allen Verhältnissen

zu

zu behalten, dem Gedächtniß noch schwerer fallen mag, als eine Reihe von selbst erlebten und geleiteten Kriegsbegebenheiten, wo es der auffallenden Ereignisse mehrere giebt, die sich dem Gedächtniß tief einprägen und das Aufbehalten erleichtern. Auch scheint die Abneigung gegen gewisse Höfe und Personen im Alter zugenommen zu haben, und wird in dieser Schrift noch stärker geäußert, als in den frühern; z. B. gegen Choiseul, Kaunitz, das brittische Ministerium nach Pitt. Was aber dieser Schrift einen ganz vorzüglichen Werth giebt, ist, daß Friedrich in derselben umständlich und mit bemerkbarem Wohlgefallen erzählt, wie sorgfältig er bemüht gewesen, den durch den Krieg so furchtbar zerrütteten Staat wieder herzustellen, und wie ihm dieses in verhältnißmäßig kurzer Zeit in allen Zweigen der Verwaltung wohl gelungen sey. Um Friedrichs Größe als Wiederherstellers, und den Werth aller seiner Bemühungen recht zu schätzen, muß man diese seine eigene mit inniger Empfindung geschriebene Schilderung seiner Friedensthätigkeit lesen.

6) Mémoires de la guerre de 1778. B. V. — Diese lezte der historischen Schriften Friedrichs, worin er seinen lezten Krieg beschreibt, ist, nach einer Bemerkung am Schluß, unmittelbar

nach dessen Beendigung geschrieben, und im Junius 1779 geschlossen. Auch hier sind dieselben großen Vorzüge neben denselben Mängeln, die wir in den frühern historischen Schriften bemerkten, nicht zu verkennen. Nur die üble Laune, welche während des bayerschen Krieges durch zugenommene Kränklichkeit in dem Könige entstanden war, hat sich dieser Beschreibung nicht mitgetheilt. Er erzählt die Begebenheiten und ihre Ursachen mit Ruhe und Unparteilichkeit, ohne auffallende Bitterkeit gegen diejenigen, die den wohlthätigen Friedensgenuß, und des Königs Thätigkeit während desselben auf eine ihm so unangenehme Art unterbrochen hatten.

7) Réflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII, roi de Suède. A. III. und D. V. — Diese kleine Schrift ist im Jahre 1760 geschrieben, und auch damals schon gedruckt, aber nur in wenigen Exemplaren, zum Geschenk für einige Feldherren bestimmt. Wahrscheinlich mit des Königs Willen erschien sie im Jahr 1786 noch einmal, und ist also von allen seinen Schriften die lezte, die noch bey seinem Leben gedruckt worden. Daß ein so außerordentlicher Mann, als Carl XII war, die Aufmerksamkeit Friedrichs angezogen, ist begreiflich. Während

er

er selbst mit dem schwersten seiner Kriege beschäftigt war, unterwarf er die Talente und Thaten des schwedischen Helden einer sorgfältigen Prüfung. Die Fehler großer Männer, sagt er, sind die warnendsten Lehren für die mit mindern Talenten Begabten. Er entwickelt, ohne zu große Strenge, die Fehler Carls XII, deren unglückliche Folgen unvermeidlich waren. Wir haben in unsern Tagen dieselben Fehler ohngefähr in denselben Gegenden, wenigstens gegen denselben Feind, noch einmal begehen und von denselben Folgen sie begleitet gesehen. Fast unbegreiflich ist es, wie Napoleon sie begehen konnte, wenn er, wie man doch vermuthen muß, Carls XII Feldzug vorher studirt und Friedrichs Schrift über denselben gelesen hatte!

8) Eloges. A. III. — Diese Lob- und Denkschriften, durch welche Friedrich Beweise seiner Achtung und Zuneigung für einige Männer hinterlassen hat, zählen wir billig auch seinen historischen Schriften bey. Dieselben wurden immer in den Versammlungen der Akademie vorgelesen, und dann durch den Druck bekannt gemacht. Folgende Männer haben diese Auszeichnung vom Könige erhalten:

a) Der Geheime-Rath Jordan, ein durch Kenntnisse höchst-achtungswerther Mann. Schon in den frühern Jahren war er der Vertraute Friedrichs

und blieb es bis an seinen Tod, der 1745 erfolgte.

b) Der General Goltze, ein Mann, der vorzüglich durch gute Einrichtungen zur Verpflegung der Armee und Anlegung von Magazinen große Verdienste, und die Achtung des Königs erworben hatte; er ist gestorben 1747.

c) La Mettrie, geboren 1709 zu St. Malo, ein Arzt und speculativer Philosoph, der durch den entschiedensten Materialismus, zu dem er sich bekannte, Aufsehn gemacht, und in Frankreich und Holland sich Unannehmlichkeiten zugezogen hatte. Er fand bey Friedrich nicht nur Zuflucht, sondern wurde auch zu dessen vertrauterm Umgangskreise gezogen; er starb 1751. Die allgemeine Meinung stimmte dem Lobe des Königs über seinen Charakter nicht bey; dieser aber behauptete, nur der Haß der Theologen habe das Gute von La Mettrie verkannt, er sey ein rechtschaffener Mann und einsichtsvoller Arzt gewesen. Nach allen Nachrichten, welche mündliche Ueberlieferung aufbehalten hat, scheint La Mettrie aber wirklich der guten Meinung und des Zutrauens des Königs unwürdig gewesen zu seyn.

d) Der General Still, ein Feldherr von Einsicht und vieler Bildung, der besonders auch die auf-

keimende deutsche Litteratur liebte, und vom Könige wegen seines Geistes und Charakters sehr geschäzt wurde, wovon derselbe dadurch einen Beweis gab, daß er ihm die Erziehung seines Bruders Heinrich anvertraute; Still starb 1752.

e) Der Baron von Knobelsdorf, ein Mann von mannichfachen Kenntnissen und feinem Geschmack; er war vorzüglich großer Baumeister. Die merkwürdigsten Gebäude während des Anfangs der Regierung des Königs, dessen geliebter und vertrauter Jugendfreund er war, sind sein Werk; er starb im Jahre 1753.

f) Der zweite Neffe des Königs, Heinrich, ein junger Prinz, der durch seinen Geist und Charakter zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, der Liebling des Oheims war, und dessen Tod das Land mit Trauer erfüllte, als er 1767 im zwanzigsten Lebensjahre durch die Blattern weggerafft wurde. Diese Denkschrift ist im Gefühl des tiefen Schmerzes geschrieben, mit dem der König diesen Verlust empfand.

g) Endlich Voltaire, von dem und dessen Verhältniß zum Könige wir bald mehr sagen werden. Er ist gestorben 1778, und der König schrieb diese Lobschrift während des bayerschen Erbfolge-Kriegs in Böhmen.

Alle diese Lobschriften erzählen ohne Schwulst und Uebertreibung die Vorzüge des Geistes und die Verdienste, welche die Gepriesenen wirklich hatten. Das Urtheil des Publikums ist mit dem des Königs einig gewesen, nur La Mettrie, und gewissermaßen auch Voltaire, ausgenommen. In Absicht des Erstern scheint Friedrich sich wirklich geirrt zu haben; er kannte auch das Schlechte des sittlichen Charakters von Lezterm gewiß sehr gut, und hat dieses oft stark genug in seinen Briefen an Voltaire selbst und an andere Vertraute ausgedrückt. Ein kleiner 1756 geschriebener Aufsatz, Portrait de Voltaire (D. III.), beweist auch, daß Friedrich, bey aller Achtung für Voltaire's Genie, doch die Mängel seiner Kenntnisse und seiner Schriften sehr wohl eingesehn habe, aber in einer, nach dessen Tode, für einen wissenschaftlichen Verein bestimmten Denkschrift hielt er es würdig und anständig, jeden Groll, den Voltaire's moralische Fehler und sein Betragen in ihm hervorgebracht hatten, zu unterdrücken, und nur von dessen ausgezeichneten Geistes-Vorzügen in dem Tone der Bewunderung zu reden, die er, bey aller Unzufriedenheit mit Voltaire dem Menschen, für den Schriftsteller immer beibehalten hatte. Diese Denkschriften sind auch deshalb sehr lesenswerth, weil Friedrich in ihnen seine Ansichten über Menschen und

Dinge niedergelegt, und durch sie seine Schätzung jedes Großen und Trefflichen aller Art bewährt hat.

II. Schriften zur Staatswissenschaft gehörig.

1) Anti-Machiavel ou examen du Prince de Machiavel. A. II. — Dies ist die erste Schrift Friedrichs, welche öffentlich bekannt gemacht worden. Sie erschien im Jahre 1740 kurz nachdem er den Thron bestiegen hatte. Geschrieben ist sie im Jahr 1739, wie die Briefe an Voltaire beweisen, dem sie in der Handschrift stückweise mitgetheilt wurde, und der sie nach des Königs Auftrage herausgegeben hat. Des florentinischen Staatsmanns Nicolo Machiavelli [25]) Buch

25) Er war zu Florenz 1469 geboren, aus einer angesehenen adlichen Familie stammend, deren Glieder wichtige Stellen bekleidet hatten, die aber in Absicht des Vermögens heruntergekommen war. Nicolo kam früh zu öffentlichen Geschäften, und wurde besonders zu Gesandschaften an den kaiserlichen und päbstlichen Hof, auch an die meisten italienischen Staaten gebraucht, so daß er an allen wichtigen Geschäften, die zu seiner Zeit in Italien vorfielen, Antheil genommen und dadurch große Erfahrung und Menschenkunde erworben hat.

vom Fürsten hatte bereits seit zwey Jahrhunderten so viel Aufsehen in der politischen und litterarischen

hat. Er erhielt zulezt die Stelle eines Staatssekretairs der Republik Florenz, und ist, nachdem er mannichfachen Wechsel des äußern Schicksals erlebt, 1527 gestorben. Durch seine florentinische Geschichte und seine Betrachtungen über die ersten zehn Bücher des Livius hat er großen Ruhm erworben, und in denselben als einen denkenden Staatsmann und Freund republikanischer Freiheit sich bewährt. Die Vortrefflichkeit seines Styls hat ihm den Namen des ersten classischen Schriftstellers seiner Nation verschafft, und in Allem, was Reinheit und Schicklichkeit der Sprache betrifft, ist schon seit langer Zeit sein Ansehn in Italien entscheidend gewesen. Das Buch vom Fürsten hat diesen Ruhm zwar wegen der darin herrschenden Gesinnungen nur auf eine sehr zweideutige Weise vermehrt, ist aber von allen Schriften des Machiavelli am meisten gelesen und von großer Wirkung gewesen. Dasselbe ist in sehr vielen Auflagen erschienen und in die meisten europäischen Sprachen übersezt; in der unsrigen haben wir vor einigen Jahren eine sehr vorzügliche Uebersezung erhalten, unter dem Titel: Das Buch vom Fürsten, von Nicolo Machiavelli. Aus dem Italienischen übersezt, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Rehberg (jezt königlich-hannöverischem Geheimen-Kabinetsrath). Hannover 1810. Die Einleitung und die Anmerkungen, welche mehrern Capiteln beigefügt worden, sind vorzüglich schäzbar und bewähren, wie tief der durch reifes Stu-

rischen Welt gemacht, daß es die Aufmerksamkeit des die Staatskunst mit so vielem Eifer studierenden preus-

Studium, der Geschichte und Staatskunst, und durch eigene praktische Uebung in Geschäften gebildete Uebersetzer in den Sinn seines Autors eingedrungen ist. Seine Erläuterung der Grundsätze des italienischen Staatsmanns durch Vorgänge der neuern Zeit ist besonders lehrreich, und man kann diese Anmerkungen nicht lesen, ohne den Wunsch zu fühlen, daß Hr. Rehberg denselben einen noch grössern Umfang gegeben, Machiavelli's Grundsätze noch etwas strenger geprüft, nicht nur das Wahre mancher Betrachtungen desselben, sondern auch das Falsche und Verderbliche anderer ins Licht gesetzt haben möchte. Auch würde uns sehr angenehm gewesen seyn, von diesem denkenden und so wohl unterrichteten Manne eine vollständige Lebensgeschichte Machiavelli's und Schilderung der politischen Verhältnisse Italiens während dessen Zeit zu lesen, deren Kenntniß durchaus nöthig ist, um Machiavelli's Schriften gehörig und gerechter, als es bisher geschehen, zu würdigen, auch ihren Sinn ganz zu fassen. In der Ausgabe von Machiavelli's Werken, die unter dem Titel: Opere di Niccolo Macchiavelli, zu Florenz in sechs Quartbänden 1782 erschienen ist, findet sich eine Vita und auch eine manche litterarische Nachrichten enthaltende Vorrede, die aber beide an Worten reicher sind, als an Sachen. Auch eine neuere Litterar-Geschichte Italiens (i Secoli della litteratura Italiana del Giambattista Corniani. Brescia 1806) hat uns über Machiavelli nicht befrie-

preußischen Thronerben natürlich anziehen mußte. Dieses Buch war seit seiner Erscheinung sehr verschieden angesehen und beurtheilt, weil man über die Absicht seines Verfassers eine ganz entgegengesezte Meinung hatte. Es wird in demselben nämlich ganz offen und ohne allen Rückhalt gelehrt, wie eine durch Gewalt errungene Herrschaft (denn allein mit dieser, nicht mit einer durch Erbrecht oder Wahl rechtmäßig erworbenen, hat es Macchiavelli zu thun) nur durch Fortsetzung eben dieser Gewalt, durch gänzliche Unterdrückung und Vertilgung der Gegner, durch Härte, Grausamkeit, Betrug, Heucheley, Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit erhalten und befestigt werden könne und müsse. Ein Herrscher muß, nach Macchiavelli, ein vollendeter Bösewicht seyn. Diejenigen, welche dieses am meisten gewesen, werden als nachahmungswerthe Muster aufgestellt, z. B. aus der alten Geschichte der Tyrann Agathokles von Syrakus, und aus der neuern der Pabst Alexander VI, von dem Macchiavelli selbst sagt, er habe in seinem Leben nichts gethan als betrügen, und

friedigt, und nichts Neues gelehrt. Eine mit Benutzung aller vorhandenen Nachrichten, auch der eignen in der neuen Ausgabe enthaltenen Briefe, geschriebene vollständige ganz unpartheiische Biographie desselben würde höchst schätzbar seyn.

und dessen Sohn, das moralische Ungeheuer, Cäsar Borgia. Wohldenkende Menschen, welche dieses für Ernst nahmen, haben ihren Abscheu und Unwillen gegen solche Grundsätze nicht zurückgehalten, und Machiavelli als einen verruchten Lehrer der Tyranney und Unterdrückung verflucht. Das Wort Machiavellismus ist ein Synonym der verdammtesten Staatskunst geworden. Aber gerade, weil diese Grundsätze so ganz offen und unverholen in dem Buche vom Fürsten dargelegt sind, haben Andere dafür gehalten, daß sie von dessen Verfasser unmöglich ernsthaft gemeint seyn könnten, zumal da sie den Gesinnungen, welche er in andern Schriften zu erkennen gegeben, völlig entgegengesezt sind. Man hat es daher wahrscheinlich gefunden, Machiavelli habe nicht lehren wollen, nach welchen Grundsätzen die Fürsten herrschen sollten, sondern vielmehr kund machen, nach welchen Manche unter ihnen wirklich handeln. Dadurch, daß er die Künste und Mittel, welche böse Regenten zu Unterdrückung der Freiheit und Befestigung tyrannischer Herrschaft anwenden, offen darlege und in ihrem völligen Zusammenhange entwickele, habe er einen desto größeren Abscheu gegen solches Verfahren erwecken und die Freunde der Freiheit desto aufmerksamer machen wollen, beständig wachsam und auf ihrer

Hut

Zeiten auch in Italien die Sittlichkeit gesunken seyn mochte, so ist uns doch eine solche Frechheit kaum denkbar, und was es uns besonders erschwert, dieselbe bey Machiavelli, so verderbt er auch gewesen seyn mag, wovon doch auch die überzeugenden Beweise fehlen, anzunehmen, ist der Umstand, daß es einem Manne von so großem Verstande nicht entgehen konnte, wie gerade durch die offene Lehre und Empfehlung dieser Grundsätze ihre wirkliche Anwendung sehr gehindert, ja wie die Ausführung der im Buche vom Fürsten gegebnen Anschläge durch das vorher Bekanntwerden wirklich vereitelt werden müßte. Ein Fürst, von dem allgemein geglaubt würde, er sey entschlossen, nach den von Machiavelli gepriesenen Maximen zu handeln, müßte durch eben diesen Glauben alles Zutrauen seiner Unterthanen und Nachbarn verlieren. Jeder seiner Schritte würde mistrauisch betrachtet, die allgemeine Aufmerksamkeit würde aufgeregt werden, um der Unterdrückung, welche man von einem solchen Fürsten erwarten müßte, entgegen zu arbeiten. Läßt es sich denken, daß ein so kluger Mann, wie Machiavelli war, den jungen Fürsten (Lorenz von Medicis, Herzog von Urbino, einen Neffen des Pabstes Leo X), dem er sein Buch zueignete und seine Lehren empfahl, dieser Gefahr habe aussetzen, ihn in so übeln Ruf bey

allen

allen Zeitgenossen habe bringen wollen? Und läßt es sich ferner denken, daß dieser Fürst die Zueignung eines solchen Buchs gut aufgenommen, daß seine nahen Verwandten, die einsichtsvollen Päbste Leo X und Clemens VII, wäre auch ihre Politik noch so macchiavellistisch gewesen, dem Prediger derselben öffentliche Beweise ihrer Gunst und Achtung gegeben haben sollten, wie es wirklich geschehen ist? Ihre eigene Ehre, ihr Vortheil mußten sie vielmehr bewegen, gerade das Gegentheil zu thun.

Den besten Ausweg unter den beiden entgegengesezten Meinungen scheint uns ein Umstand darzubieten, der bisher nicht beachtet, aber nach unserer Meinung sehr erheblich ist. Das Buch vom Fürsten ist nicht bey Macchiavelli's Leben von ihm selbst herausgegeben. Sein Verfasser hat es nicht für das Publikum bestimmt gehabt, sondern die darin enthaltenen Rathschläge nur geheim dem eben genannten Herzoge von Urbino mitgetheilt. Abschriften desselben kamen, wir wissen nicht ob mit oder ohne Zuthun des Verfassers, in andere Hände, wurden begierig gelesen, und so ist das Buch einige Jahre nach Macchiavelli's Tode 1532 zum ersten Mal gedruckt. Die ganze Fassung desselben spricht, nach unserm Gefühl, hierfür, und erst aus diesem Ge-

Ausführung der von ihm einem Andern angerathenen verruchten Anschläge aufgefodert; so kann dieses doch keinesweges seinen Charakter weniger des Abscheues und der Verachtung würdig machen. Nur Machiavelli's Klugheit ist gerettet, wenn wir annehmen dürfen, daß er seine Schrift nicht zur öffentlichen Bekanntmachung, sondern zu einem geheimen Gebrauch und zur Erreichung des größten Zwecks bestimmte, der für einen Italiener in damaliger Zeit denkbar war. Immer bleibt es auch bey dieser Erklärung noch sehr auffallend, wie Machiavelli seine abscheulichen Lehren nicht wenigstens durchaus mit strengster Beschränkung auf den großen Zweck, zu dem er am Ende der Schrift auffordert, sondern mit unbedingter Allgemeinheit habe geben können, und unbegreiflich ist es, wie es möglich gewesen, daß Machiavelli sich verheelen konnte, ein Herrscher, der seine Lehren befolge, werde, bey aller Klugheit und Verschlagenheit, doch immer voll Furcht und Unruhe, von einem noch Verschlagenern überlistet zu werden, ein höchst unglückliches Leben führen, und die durch Trug und Gewalt errungene Herrschaft schwerlich auf seine Erben bringen. Machiavelli verheelte dieses auch nicht; um den Regenten, welcher seine Lehren befolgen wollte, möglichst vor den Gefahren zu sichern, welche seinen gräßlichen Weg

um-

Deutschen, Spanier und Franzosen nannte), die Herstellung der Einheit und Unabhängigkeit Italiens unter einem eingebornen Herrscher hat seit Jahrhunderten alle guten Köpfe dieses Landes begeistert, und sie begeistert sie noch bis auf diese Stunde; sie hat auch Macchiavelli die Schrift vom Fürsten eingegeben. Nachdem er an der Möglichkeit verzweifelte, seiner Vaterstadt die republikanische Freiheit wieder zu verschaffen, wünschte er doch sein Vaterland überhaupt von der Herrschaft der Fremden zu befreien; ein so großer Zweck heiligte in seinen Augen die Mittel, und alle Grundsätze der Moral mußten weichen, wenn es darauf ankam, ein großes unterdrücktes Volk frey zu machen. Dieser lezte Gedanke in dem Umfange und mit der strengen Consequenz durchgeführt, wie es von Macchiavelli geschieht, ist freilich jedem Rechtschaffenen abscheuwürdig, und dieses Staatsmanns Charakter wird keinesweges gerechtfertigt, wenn er seine bösen Rathschläge auch nur insgeheim einem einzelnen Fürsten gegeben hat. War auch das Buch vom Fürsten, wie es dessen neuester deutscher Uebersetzer und Commentator sehr wahrscheinlich macht, nur ein Spielwerk des scharfen Verstandes und der Liebe zur Consequenz seines Urhebers, und wäre dieser vielleicht selbst zurückgebebt, hätte man ihn je zur eigenen

Ausführung der von ihm einem Andern angerathenen verruchten Anschläge aufgefodert; so kann dieses doch keinesweges seinen Charakter weniger des Abscheues und der Verachtung würdig machen. Nur Macchiavelli's Klugheit ist gerettet, wenn wir annehmen dürfen, daß er seine Schrift nicht zur öffentlichen Bekanntmachung, sondern zu einem geheimen Gebrauch und zur Erreichung des größten Zwecks bestimmte, der für einen Italiener in damaliger Zeit denkbar war. Immer bleibt es auch bey dieser Erklärung noch sehr auffallend, wie Macchiavelli seine abscheulichen Lehren nicht wenigstens durchaus mit strengster Beschränkung auf den großen Zweck, zu dem er am Ende der Schrift auffordert, sondern mit unbedingter Allgemeinheit habe geben können, und unbegreiflich ist es, wie es möglich gewesen, daß Macchiavelli sich verheelen konnte, ein Herrscher, der seine Lehren befolge, werde, bey aller Klugheit und Verschlagenheit, doch immer voll Furcht und Unruhe, von einem noch Verschlagenern überlistet zu werden, ein höchst unglückliches Leben führen, und die durch Trug und Gewalt errungene Herrschaft schwerlich auf seine Erben bringen. Macchiavelli verheelte dieses auch nicht; um den Regenten, welcher seine Lehren befolgen wollte, möglichst vor den Gefahren zu sichern, welche seinen gräßlichen Weg

umgaben, empfiehlt er demselben die höchste Vorsicht und Klugheit. Er kann ihm hiebey freilich keinen edlern Beweggrund vorhalten, als den eignen Vortheil. Aber um dieses Willen räth er, alle Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen wo möglich gleich zu Anfang und mit einem Mal zu begehen, und, wenn durch sie der Zweck, nämlich die Herrschaft, erreicht sey, Alles zu thun, um durch eine strenge, aber gerechte und für den Wohlstand des Volks wirklich sorgende Regierung die Verbrechen, durch die sie errungen worden, möglichst bald in Vergessenheit zu bringen. Darum räth er dem Usurpator, Alles zu thun, um von seinen Unterthanen für gerecht, menschlich und religiös gehalten zu werden. Denn Tugend und Gerechtigkeit, gesteht Machiavelli ein, sind durchaus nöthig, um die Herrschaft zu sichern. Der Regent, welcher diese Eigenschaften nicht wirklich besizt, muß sie heucheln, und zwar möglichst aufrichtig durch Handlungen, welche, während einer langen Zeit fortgesezt, zumal wenn die Umstände den Herrscher begünstigen und seiner Regierung äußern Glanz und Ruhm geben, endlich den Mangel wahrer Tugend, zwar nie ganz, aber immer doch einigermaßen ersetzen können.

Diese Huldigung der Wahrheit liegt nach unserm Gefühl unverkennbar in Machiavelli's Buch, der auch den höchst unglücklichen Ausgang aller der bösen Herrscher, die er als Muster aufgestellt, nicht verheelen kann. Wir gestehen es, dieses zu bemerken, hat uns wohl gethan, und jeder nachdenkende und gute Leser wird hierin einstimmen. Aber nicht Alle, welchen das Buch vom Fürsten in die Hände fiel, waren nachdenkend und gut. Viele, und gerade unter den wichtigsten Lesern, hielten sich an den offenliegenden Buchstaben und befestigten sich durch denselben in dem Gedanken, daß die Moral des Privatmanns für den Herrscher nicht gemacht sey, daß dieser vielmehr, wenn er immer gerecht und gut handeln wolle, unfehlbar werde unterdrückt werden. Machiavelli's Buch ist zu allen Zeiten viel von Regenten und Staatsmännern gelesen, und manche, die es laut getadelt, haben dessen Rathschläge im Stillen befolgt. Man behauptet gerade von denen, welche keinen guten Ruf von strenger Gerechtigkeit in der Geschichte hinterlassen haben, daß sie fleißige Leser und Bewunderer von Machiavelli gewesen sind, z. B. Kaiser Carl der V, die englische Königin Elisabeth, und vorzüglich die französische Königin Catharina von Medicis. Diese Prinzessin, welche eine Tochter eben des Herzogs von Urbino war, für den

Mac-

Macchiavelli sein Buch geschrieben hat, soll dasselbe fleißig gelesen und auch ihren Söhnen dessen Studium sehr empfohlen haben. Die Pariser Bluthochzeit hat gelehrt, daß die Empfehlung nicht ohne Wirkung geblieben. Auch die Kardinäle Richelieu und Mazarin sollen große Bewunderer des Buchs vom Fürsten gewesen seyn. Und in unsern Tagen ist von Napoleon ein Gleiches versichert. Gewiß machen mehrere seiner Handlungen sehr wahrscheinlich, daß ihm des Landsmanns Lehren nicht unbekannt geblieben [27]). Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß ohne Macchiavelli's Buch manches Böse in der Welt nicht geschehen wäre.

Der junge Friedrich las dieses Buch mit Empfindungen des höchsten Unwillens. Die Grundsätze desselben waren allen seinen Gefühlen durchaus zuwider. Daß es dem Verfasser mit den ertheilten Lehren baarer Ernst gewesen, bezweifelte Friedrich gar

27) In dem nach der Schlacht von Waterloo erbeuteten Reisewagen Napoleons sollen handschriftliche Anmerkungen zu dem Buche vom Fürsten gefunden seyn. Man hat dieselben sogar schon unter dem Titel: Macchiavel commenté par Napoléon Buonaparte. à Paris 1816. ins Publikum gebracht. Aber diese Schrift ist sichtbar eine Erdichtung.

nicht. Er verwarf gänzlich die Meinung, Macchiavelli habe die verruchten Grundsätze, nach welchen manche Herrscher gehandelt, verrathen und vor ihren Künsten warnen wollen. Er sah dieses sogar als eine Beleidigung der Regenten an, unter denen, sagte er, es nur wenige moralische Ungeheuer, aber von jeher viele edelgesinnte und wohlwollende gegeben habe. Sein Unwille bewog ihn, eine Widerlegung zu entwerfen, in welcher er sich besonders bemüht, das Ungereimte und Widersprechende in Macchiavelli's Lehren zu entwickeln und zu beweisen, daß ein Regent, welcher dieselben befolge, nothwendig seinen eigenen Untergang bereiten werde, daß dagegen Regenten nur durch Gerechtigkeit, Mäßigung und Menschlichkeit die Liebe der Unterthanen, das Zutrauen anderer Staaten erwerben, und nur auf diese Tugenden eine glückliche und dauerhafte Herrschaft gründen können. Die Wahrheit dieser Grundsätze ist einleuchtend gemacht, und ihr gefühlvoller Vortrag nimmt für den Verfasser ein, zumal wenn man weiß, daß dieser durch seine Geburt berufen war, die Lehren, die er giebt, selbst auszuüben. Freilich bleibt der Wunsch, Friedrich möchte noch etwas tiefer in den Sinn des Gegners eingedrungen seyn, die eigenen Behauptungen zuweilen noch vielseitiger entwickelt, noch genauer bestimmt haben. Doch wenn

man

man erwägt, daß dieses Buch von einem Jüngling geschrieben worden, der die Welt nur noch aus Büchern kannte, so wird man geneigt, vielmehr die Reife mancher seiner Urtheile zu bewundern, als deren Abgang zuweilen zu vermissen. Um dem Fürsten des Macchiavelli und Friedrichs Widerlegung desselben überhaupt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist billig zu bedenken, daß die erste Schrift die Arbeit eines klugen, durch lange Erfahrungen gereiften, aber auch durch eben dieselben sittlich verderbten und gegen die Leiden der Menschen unempfindlich gewordenen Staatsmanns, die andere der Erguß eines edlen, wohlwollenden jungen Gemüths ist. Der edle Unwille gegen die verruchten Grundsätze Macchiavelli's reißt Friedrich so weit hin, daß er den in dessen Buche enthaltenen weisen Lehren, die Jeder, welcher das Treiben der Menschen und den Weltlauf kennt, bewährt findet, zuweilen nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, manchen Tadel übertreibt und dem Florentiner wirklich Unrecht thut. Man könnte vielleicht sagen, so wie der neueste deutsche Uebersetzer und Commentator von Macchiavelli's Buch das Abscheuwürdige in demselben nicht genug in seiner Häßlichkeit darstellt, so habe Friedrich das Gute und Treffliche in demselben ganz übergangen. Doch enthält der Anti-Macchiavell nicht blos Wi-

derlegung, vielmehr enthalten einige Abschnitte darin Betrachtungen, welche denen von Machiavelli ganz beistimmen, sie bestätigen und durch Beispiele aus der neuern Geschichte erläutern. Welcher Ernst es Friedrich mit der Absicht gewesen sey, durch diese Widerlegung dem verderblichen Einfluß, den das Buch vom Fürsten auf Regenten und Staatsmänner haben kann, Einhalt zu thun, beweisen die Briefe, mit denen er seine Handschrift stückweise an Voltaire sandte. Er hoffte von seiner Schrift gute Wirkung, und daß sie ihn überleben werde; er wandte deshalb großen Fleiß auf deren öftere Ueberarbeitung, und benuzte jede ihm gemachte Bemerkung zu deren Verbesserung, mit der er erst einige Wochen vor seiner Thronbesteigung ganz fertig wurde. Doch war er mit manchen Veränderungen, welche Voltaire bey der Herausgabe gemacht hatte, nicht zufrieden. Er wollte das Buch noch einmal ganz umarbeiten, aber der ausgebrochene Krieg hinderte die Ausführung. „Ich hätte, sagt er einmal, die „Schrift noch viel unterhaltender machen können, „wenn ich eine Menge Anekdoten, die ich von allen „europäischen Höfen weiß, angeführt hätte; es würden keine andere als solche gewesen seyn, von deren Wahrheit ich versichert bin, aber um so mehr „würden sie beleidigt haben, und meine Absicht war „nicht,

then den Grundsätzen und Handlungen Friedrichs finde, in einer Schrift, die er l'Enigme politique

trachtungen enthalten. Rousseau hatte einmal den Vorsatz, diese Schriften abgekürzt und lesbar gemacht, mit Beurtheilung ihres Inhalts, neu herauszugeben, und es ist zu bedauern, daß er diesen Vorsatz nicht in der Art, wie er ihn auszuführen angefangen hatte (Siehe Oeuvres de Rousseau Tom. XXIII. édit. de Deux-Ponts), vollendet hat. St. Pierres Projekt eines ewigen Friedens (oder vielmehr eines fortdauernd bestehenden Gerichts, dem sich alle Staaten zur schiedsrichterlichen Entscheidung der unter ihnen entstehenden Irrungen freiwillig unterworfen hätten) hat vieles Aufsehen gemacht. St. Pierre hielt dasselbe im ganzen Ernst für ausführbar, weil es der Vernunft gemäß war. Er empfahl bey jeder Gelegenheit mit Begeisterung dessen Ausführung und nährte die Hoffnung, diese noch selbst zu erleben. Als der Anti-Machiavell erschien, bezeugte er öffentlich seine große Freude über die darin herrschenden edlen und gerechten Grundsätze. Er faßte wirklich die Hoffnung, Friedrich werde den so sehr gewünschten bleibenden Ruhestand von Europa zu Stande bringen. Um so mehr wurde er aber zum Unwillen gereizt, als der Krieg, welchen der junge König unternahm, dieser Hoffnung zu widersprechen schien. St. Pierre starb 1743 im hohen Alter. Nach seinem Tode erschien noch ein wichtiges Buch von ihm, das man während seines Lebens bekannt zu machen nicht gewagt hatte: Annales politiques. à Londres 1758. 2 Voll. Es enthält in chro-

mit den im Anti-Machiavell enthaltenen Lehren finden. Ein französischer Gelehrter, dessen Schriften zwar wenig gelesen wurden, aber der durch eine strenge Moral und darauf gebauete Politik große Achtung erworben hatte, der Abbé St. Pierre [28]), stellte den Contrast lebhaft dar, der sich zwischen

28) Castel de St. Pierre, aus einer angesehenen adlichen Familie in der Normandie stammend, 1658 geboren, hat nie in öffentlichen Aemtern, sondern in abgezogener Stille den Wissenschaften gelebt. Er hat über wichtige Gegenstände der Moral und Politik sehr vieles geschrieben, aber ohne sich im mindesten um Styl und Einkleidung zu bekümmern. Die Folge hievon war, daß seine Schriften wenig gelesen wurden und fast gar keinen Eindruck machten, aber eben dieser Umstand verschaffte dem Verfasser mehr Sicherheit, als wohl sonst der Fall gewesen seyn möchte. Man ließ ihn ungestört fortschreiben, weil man wußte, daß er nichts wirke. Hätte er, sagt Voltaire, dieselben Sachen in Fontenelle's Styl vorgetragen, so wäre er verloren gewesen. Indeß wurde er doch seiner Stelle in der Akademie entsetzt, weil man wußte, daß seine Freimüthigkeit dem Hofe mißfalle; nur eine einzige Stimme, nämlich die von Fontenelle, widersprach dieser Schmeicheley. Doch bewies man eine stille Achtung gegen St. Pierre dadurch, daß man, so lange er lebte, die Stelle nicht als erledigt ansah, und erst nach seinem Tode einen Nachfolger wählte. Jezt sind seine Schriften ganz vergessen, obgleich sie über Dinge, die für das Glück der Menschheit wichtig sind, der Aufmerksamkeit sehr werthe Betrach-

chen den Grundsätzen und Handlungen Friedrichs inde, in einer Schrift, die er l'Enigme politique

trachtungen enthalten. Rousseau hatte einmal den Vorsatz, diese Schriften abgekürzt und lesbar gemacht, mit Beurtheilung ihres Inhalts, neu herauszugeben, und es ist zu bedauern, daß er diesen Vorsatz nicht in der Art, wie er ihn auszuführen angefangen hatte (Siehe Oeuvres de Rousseau Tom. XXIII. édit. de Deux-Ponts), vollendet hat. St. Pierres Projekt eines ewigen Friedens (oder vielmehr eines fortdauernd bestehenden Gerichts, dem sich alle Staaten zur schiedsrichterlichen Entscheidung der unter ihnen entstehenden Irrungen freiwillig unterworfen hätten) hat vieles Aufsehen gemacht. St. Pierre hielt dasselbe im ganzen Ernst für ausführbar, weil es der Vernunft gemäß war. Er empfahl bey jeder Gelegenheit mit Begeisterung dessen Ausführung und nährte die Hoffnung, diese noch selbst zu erleben. Als der Anti-Machiavell erschien, bezeugte er öffentlich seine große Freude über die darin herrschenden edlen und gerechten Grundsätze. Er faßte wirklich die Hoffnung, Friedrich werde den so sehr gewünschten bleibenden Ruhestand von Europa zu Stande bringen. Um so mehr wurde er aber zum Unwillen gereizt, als der Krieg, welchen der junge König unternahm, dieser Hoffnung zu widersprechen schien. St. Pierre starb 1743 im hohen Alter. Nach seinem Tode erschien noch ein wichtiges Buch von ihm, das man während seines Lebens bekannt zu machen nicht gewagt hatte: Annales politiques. à Londres 1758. 2 Voll. Es enthält in chro-

tique nannte, und forderte den König auf, mit seinen Truppen Schlesien zu verlassen, und seine Ans-

sprü-

chronologischer Ordnung die kurze Erzählung und Beurtheilung vieler merkwürdigen Begebenheiten, vorzüglich in Frankreich während des Zeitraums von achtzig Jahren, nämlich von 1658 bis 1739. Diese Geschichte ist mit vieler gesunden Vernunft und richtigem Urtheile geschrieben. Lob und Tadel sind gerecht und unparteiisch ausgetheilt, und durch Anwendung auf einzelne Fälle wird einleuchtend bewiesen, wie die wahre Größe eines Regenten nicht in glänzenden Thaten, sondern in weisen Einrichtungen bestehe, durch welche das eigne Volk glücklich gemacht, die Achtung und das Vertrauen der Fremden erworben werde, auch, daß die persönliche Zufriedenheit des Regenten nicht anders als durch Gerechtigkeit, Mäßigung und Wohlthätigkeit erreicht werden könne, daß leidenschaftliches Verfolgen der Zwecke des Ehrgeizes und der Habsucht aber immer mit großem Verlust und innererer Unzufriedenheit der Unternehmer verbunden sey. Was das Lesen dieses Geschichtbuchs, ungeachtet einiger Weitschweifigkeit und zu vieler Wiederholungen, doch vorzüglich anziehend macht, ist die weise Mäßigung, mit der es geschrieben ist. Man fühlt, daß darin nichts sehr übertrieben sey. So freimüthig St. Pierre alles nach seiner Ansicht Ungerechte und Verkehrte, auf welcher Seite es sich auch findet, tadelt, so sehr läßt er guten und weisen Unternehmungen, von wem sie auch herkommen, Gerechtigkeit wiederfahren. Ludwig XIV wird strenge, aber keinesweges ungerecht beurtheilt. Vorzüglich schätzbar ist die Charakterisirung merkwürdi-

ge

sprüche durch unpartheiische Schiedsrichter, England und Holland, entscheiden zu lassen. Man sagt, St. Pierre's Schrift sey mit Wissen und Genehmigung des französischen Ministeriums gedruckt, was uns doch kaum glaublich ist. Formey widerlegte diese Schrift in einem Anti-St. Pierre [29]). Der dem Könige gemachte Vorwurf eines Widerspruchs zwischen seinen Grundsätzen und seinem ersten Kriege ist in der That ungerecht. Er hat im Anti-Mac-

---

ger Menschen, welche der Verfasser meistens persönlich gekannt hat, und wohlthuend ist die schöne Hoffnung, welche St. Pierre, der den Weltbegebenheiten so lange und so aufmerksam zugesehen hatte, bis ins Alter immer unterhielt, daß das menschliche Geschlecht, aller seiner Verirrungen ungeachtet, doch in der That sich vervollkommne, und wir einer Zeit näher rücken, wo ein Zustand, der jezt noch Traum eines gutherzigen Menschenfreundes scheine, Wirklichkeit seyn werde. — Wir haben die sich hier darbietende Gelegenheit nicht unbenuzt lassen wollen, an den weisen und höchst achtungswerthen Mann und dessen noch jezt sehr lesenswerthe Schriften zu erinnern.

29) Beide Schriften haben sich längst aus dem Buchhandel verloren, und wir haben sie im Original nicht einsehen können. In einer auch wenig bekannten Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron. Frankfurt und Leipzig 1765. S. 232 u. f. findet sich eine Uebersetzung derselben.

Machiavell durchaus nicht alle und jede Kriege ohne Unterschied für ungerecht erklärt, vielmehr behauptet er ausdrücklich, daß unter gewissen Umständen nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zum Angriff, der Krieg, ein so großes Uebel er auch sey, doch nothwendig und gerecht werden könne, und unter den verschiedenen Erwerbungsarten eines Landes nennt er auch die Eroberung durch einen gerechten Krieg. Da nun Friedrich den von ihm angefangenen Krieg wirklich für gerecht hielt; so war seine Handlung nicht im Widerspruch mit seiner Lehre. Wäre sie dieses aber auch gewesen, und hätte Friedrich der sich darbietenden guten Gelegenheit, seinen Staat zu vergrößern, nachgegeben, hätte die Leidenschaft ihn verleitet, die Pflicht zu vergessen, welche er in seinem Buche den Regenten vorhält, ohne die höchste Noth nie einen Krieg anzufangen; so wäre dieses doch kein Beweis, daß es ihm mit dieser Lehre nicht Ernst gewesen sey. Zu allen Zeiten haben Weltweise den Lehren, die sie gaben, nicht immer gemäß gehandelt, ohne deshalb Heuchler zu seyn. Sie erkannten die Wahrheit in der Stille des Nachdenkens, aber im Gewühl der Welt wurden sie von Leidenschaften zu Handlungen hingerissen, die dieser Wahrheit entgegengesezt waren. Friedrich hat durch seine ganze lange Regierung überzeugend

bewiesen, wie sehr er von den Lehren, die er im Anti-Machiavell gegeben, durchdrungen war. Er hat das Bild, welches er von einem unablässig für das Wohl seiner Völker thätigen Regenten aufstellt, nicht nur erreicht, sondern es übertroffen.

2) Dissertation sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois. A. II. — Diese Schrift ist 1747 oder 1748 geschrieben, zu der Zeit, wie der König mit seiner ersten Justiz-Reform beschäftigt war, die er durch den Großkanzler Cocceji bewirkte, dessen in dieser Schrift als noch lebend auf eine Art gedacht wird, welche Friedrichs hohe Achtung für diesen Staatsminister ausdrückt. Der Aufsatz, welcher auch einigen Ausgaben des Anti-Machiavells beigedruckt ist, beweist, wie gute Einsichten der König von der Wichtigkeit guter Gesetze und von dem Wesentlichen, worauf es bey denselben ankömmt, hatte. Auch lernt man hier, daß Friedrich keinesweges, wie oft geglaubt worden, den Gedanken gehabt, in seinen Staaten etwas ganz Neues und höchst Vollkommenes, mit Wegwerfung alles bisher Bestehenden, einzuführen. Friedrich erkannte sehr wohl, daß die Gesetze, nach den durchaus verschiedenen Verhältnissen der Völker, auch sehr verschieden seyn müssen; er sah ein, daß immer

Punkte übrig bleiben, in welchen auch der weiseste Gesetzgeber sich selbst nie genug thun wird und in welchen fortschreitende Verbesserung immer Statt finden muß. In die ältere Geschichte der Gesetzgebung ist er zwar nicht sehr tief eingedrungen, und was er darüber sagt, ist nicht genügend. Auch verwechselt er oft öffentliches Recht und Verfassung des Staats mit dem Privatrechte der Unterthanen, von dem er doch hier nur reden wollte. Aber immer sieht man auch aus diesem kleinen Aufsatze, wie ernstlich der König über diesen Gegenstand nachgedacht hatte, und wie sehr ihm derselbe am Herzen lag.

5) Lettres sur l'amour de la patrie. A. III. — Wir finden nirgend bemerkt, zu welcher Zeit diese Briefe geschrieben seyn mögen; vermuthlich in der frühern Periode. Im Jahre 1779 erschien eine zweite Auflage. Die Absicht derselben ist, zu beweisen, daß der wohlhabende Mann vorzüglich verpflichtet sey, dem Vaterlande mit seinem Leben und allen seinen Kräften zu dienen, und demselben auf jede mögliche Weise nützlich zu werden. Es scheint, der König habe bey dieser Schrift einige französische Schriftsteller (des encyclopédistes nennt er sie) im Auge gehabt, welche damals behauptet hatten, der weise Mann sey ein

Welt-

Weltbürger und habe gegen kein besonderes Land Verbindlichkeit. Friedrich widerlegt dieses mit vieler Wärme und macht besonders bemerklich, jeder Mensch müsse auch um deshalb dem Staate dienen, weil nützliche Thätigkeit die Quelle des sichersten eigenen Glücks sey, Müssiggang aber Ueberdruß und Unlust zu gewissen Folgen habe.

4) Essai sur les formes de gouvernement, et sur les devoirs des souverains. B. VI. — Diese kleine Schrift, im Jahr 1781 geschrieben und gedruckt, ist die lezte, in welcher Friedrich seine Grundsätze über Staatsverwaltung und Bestimmung der Regenten hinterlassen hat. Vergleicht man dieselbe mit seiner frühesten, mehr als vierzig Jahre vorher entworfenen Schrift in diesem Fache; so findet man, daß er am Ende seiner Laufbahn von eben den Grundsätzen und Gesinnungen belebt war, die ihm beim Anfange derselben den Anti-Machiavell eingegeben hatten; eine Uebereinstimmung, welche beweist, wie sehr er von diesen Grundsätzen durchdrungen war. „Die Völker „sind nicht um der Regenten, sondern diese um jener „Willen vorhanden. Die Regenten sind die ersten „Diener des Staats. Um ihre hohen Pflichten zu „erfüllen, müssen sie unabläßig thätig seyn und be-

„ständige Aufmerksamkeit anwenden, welcher nichts „entgehen darf, was auf das Wohl der Unterthanen „nähern oder entferntern Einfluß haben kann.“ Dies sind die Lehren, welche Friedrich hier vorträgt, mit wichtigen Bemerkungen über einzelne Zweige der Staatsverwaltung. Man kann diese kleine Schrift nicht ohne die höchste Bewunderung lesen, besonders wenn man erwägt, wie eifrig ihr Verfasser gestrebt hat, die Lehren, welche er giebt, in der That zu üben.

III. Schriften zur Kriegswissenschaft gehörig.

Die Schriften, in welchen ein so großer Feldherr, wie Friedrich war, seine Erfahrungen und durch dieselben erworbenen Grundsätze über die beste Art zu kriegen, niedergelegt hat, müssen für Jeden, dem diese Kunst Hauptgeschäft ist, sehr belehrend, aber auch jedem Andern wichtig seyn, da man mit Recht annehmen kann, der Geist Friedrichs werde sich vorzüglich in seinem Nachdenken über einen Gegenstand, der ihn sein ganzes Leben hindurch so ernstlich beschäftigt hat, offenbart haben. Aus diesem Grunde liefern wir auch von diesen Schriften hier eine Anzeige. Doch wird man von einem Layen in

der

der Kriegswissenschaft kein Urtheil über den verhältnißmäßigen Werth dieser Schriften erwarten, wie wir es in Absicht der andere Fächer betreffenden versucht haben. Wir begnügen uns mit einer kurzen allgemeinen Anzeige, und bedauern nur, daß uns die Hülfsmittel abgehen, dieselbe in Absicht der taktischen Schriften auch nur litterarisch so vollständig und befriedigend zu machen, als wir es wünschten. Friedrichs militairische Schriften sind folgende:

1) Discours sur la guerre. A. II. — Wir wissen nicht, zu welcher Zeit dieser Aufsatz geschrieben, und wann er zuerst erschienen seyn mag; wahrscheinlich noch vor dem siebenjährigen Kriege. Es wird in demselben kein Unterricht in der Kriegskunst gegeben, sondern der Zweck dieser Schrift ist, zu beweisen, daß der Krieg, bey allem Elend, welches er über die Menschheit verbreite, doch auch gute Folgen habe, indem er den Anbau mehrerer Wissenschaften, deren der Krieg bedarf, befördert, Gelegenheit zur Entwickelung von Kräften, zur Ausübung vieler Tugenden giebt, wozu ohne den Krieg der Anlaß gefehlt hätte, daß er der Weichlichkeit und dem Luxus wehrt, welche bey langdauerndem Frieden unvermeidlich werden. Es ist hierüber manches Wahre gesagt, aber das Gute, das der Krieg

hervorbringt oder veranlaßt, ist übertrieben oder zu einseitig dargestellt, überhaupt der sehr wichtige Gegenstand in dieser Schrift nicht erschöpft.

2) Instruction militaire du roi de Prusse pour ses généraux. A. III. — Diese Schrift ist ursprünglich deutsch geschrieben; sie war handschriftlich in dieser Sprache unter den Sachen eines im siebenjährigen Kriege gefangen genommenen preußischen Officiers gefunden. Ein Herr von Fäsch, Obristlieutenant in sächsischen Diensten, übersezte dieselbe ins Französische, und diese Uebersetzung wurde wieder ins Deutsche übertragen und erschien 1761 unter dem Titel: Des Königs von Preußen Unterricht in der Kriegskunst an seine Generals. Dieser Ausgabe waren zur Erläuterung Plane hinzugefügt. Die in der Berliner Sammlung gegebne Schrift ist ein Abdruck der Fäschischen Uebersetzung, und deren Plane sind dort auch wieder beigefügt. Später, nach dem siebenjährigen Kriege, hat der König, wie er selbst erzählt (S. B. V. p. 170.), noch einen Unterricht von der Kriegskunst geschrieben, der den Inspekteurs der Armee anvertraut wurde, um denselben den Generals und Kommandeurs der Regimenter zum Lesen mitzutheilen, aber mit ausdrücklichem Befehl möglichster

Ge-

Geheimhaltung. Dieser zweite Unterricht ist von Zeit zu Zeit durch Zusätze über einzelne Gegenstände ergänzt. Ob derselbe je vollständig bekannt geworden, haben wir nicht mit Gewißheit erforschen können. Aber jener ältere Unterricht ist später nach der ersten Ausgabe von 1761 durch einen großen Kenner der Kriegskunst (den damaligen hannöverischen Artillerie-Kapitain, nachher preußischen General-Lieutenant von Scharnhorst, der um die Wiederherstellung der preußischen Armee in der neuesten Zeit unsterbliche Verdienste erworben hat) unter dem Titel herausgegeben: Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armeen. Vermehrt mit den Instruktionen, welche der König nach der ersten Ausgabe nach und nach bis an seinen Tod aufgesezt hat, erläutert durch acht Plane und durch viele Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege. Hannover 1794. Ob die später von Friedrich gegebnen Instruktionen sich vollständig hier finden, vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Zusätze sind ansehnlich und übertreffen an Umfang den ältern Aufsatz. Doch hat auch der Herausgeber selbst Anmerkungen beigefügt, und es ist nicht immer deutlich zu erkennen, welche Zusätze vom Könige und welche von Scharnhorst her-

„gen bey verschiedenen Menschen so unendlich ve„schieden, und auch bey einem und demselben Me„schen nicht zu allen Zeiten dieselben. Diese Betrac„tung muß uns gegen einander nachsichtig und dul„sam machen, und dies wird um so mehr Pflich„wenn wir erwägen, daß unsere spekulativen Me„nungen, welche sie auch seyn mögen, uns nic„hindern, unsre Pflichten gegen die Gesellschaft „erfüllen; und daß es bey leztern weit mehr auf da„was wir thun, als auf das, was wir glauben, a„komme.“ Diese Sätze sind auf eine sehr angenel me Art vorgetragen in einem Gespräche, von de der Verfasser einem Freunde Nachricht giebt. E scheint, Friedrich hat in dieser Schrift die Manie des Cicero in einigen seiner philosophischen Schrifte nachahmen wollen. Die Mäßigung und Duldsam keit seines Urtheils verdient um so höhere Achtung wenn man erwägt, daß sie Friedrich schon in so frü her Jugend bewiesen hat. Bey allen Veränderunge seiner philosophischen Ansichten ist er diesen Grund sätzen während seines ganzen Lebens treu geblieben.

2) Lettres sur l'éducation. A. II. — Diese kleine Schrift ist im Jahr 1770 zuerst gedruckt Sie liefert einen Beweis, wie wichtig Friedrich die Erziehung hielt. Sie enthält Schilderungen des

schlech-

beweiset, wie sehr es Friedrich angelegen war, einer von ihm gestifteten Erziehungs-Anstalt möglichste Vollkommenheit zu geben. Es sollten in derselben höhere und eigentlich gelehrte Officiere gebildet werden, mit der Rücksicht, dieselben auch zur Führung diplomatischer Geschäfte brauchbar zu machen.

Das Lehrgedicht: l'Art de la guerre, wird unter den Poesien des Königs erwähnt werden.

IV. Philosophische Schriften.

1) Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. B. VI. — Diese Schrift ist mit Unrecht in die Sammlung B gebracht, und gehört vielmehr in A, denn sie ist schon in Friedrichs Jugend 1738 geschrieben und allein bekannt gemacht, wie aus einem Briefe des Königs an Voltaire erhellet (S. D. I. p. 326.). Der Zweck ist, zu zeigen, „daß es äußerst schwer, ja unmöglich sey, „in sehr vielen Dingen zur Wahrheit, zum entschiedenen Wissen zu gelangen, woraus folget, daß „dieses nicht die Bestimmung unsers Geschlechts seyn „könne. Die Vorstellungen, welche wir uns machen, „hängen von Umständen ab, welche gar nicht in unserer Gewalt sind; deshalb sind diese Vorstellun-

„gen bey verschiedenen Menschen so unendlich ver„schieden, und auch bey einem und demselben Men„schen nicht zu allen Zeiten dieselben. Diese Betrach„tung muß uns gegen einander nachsichtig und duld„sam machen, und dies wird um so mehr Pflicht, „wenn wir erwägen, daß unsere spekulativen Mei„nungen, welche sie auch seyn mögen, uns nicht „hindern, unsre Pflichten gegen die Gesellschaft zu „erfüllen; und daß es bey leztern weit mehr auf das, „was wir thun, als auf das, was wir glauben, an„komme.“ Diese Sätze sind auf eine sehr angenehme Art vorgetragen in einem Gespräche, von dem der Verfasser einem Freunde Nachricht giebt. Es scheint, Friedrich hat in dieser Schrift die Manier des Cicero in einigen seiner philosophischen Schriften nachahmen wollen. Die Mäßigung und Duldsamkeit seines Urtheils verdient um so höhere Achtung, wenn man erwägt, daß sie Friedrich schon in so früher Jugend bewiesen hat. Bey allen Veränderungen seiner philosophischen Ansichten ist er diesen Grundsätzen während seines ganzen Lebens treu geblieben.

2) Lettres sur l'éducation. A. II. — Diese kleine Schrift ist im Jahr 1770 zuerst gedruckt. Sie liefert einen Beweis, wie wichtig Friedrich die Erziehung hielt. Sie enthält Schilderungen des

schlech-

schlechten Zustandes derselben, vorzüglich in den höhern Ständen, und der Fehler unserer Schulen. Unter andern ist uns auffallend gewesen, daß der König sagt: „Man bemerke unter den Frauen von höherm Alter eine grössere Geistesbildung, als unter „den jüngern, und dieses sey dem Umstande beizumessen, daß die Erstern in den Pensionen erzogen „worden, welche geistvolle Frauen in früherer Zeit „unterhielten, die aber nach dem Tode der erstern „Stifterinnen aufgehört hätten.“ Vermuthlich hatte Friedrich hiebey die Erziehungsanstalten der französischen Protestantinnen im Auge, welche zur Zeit seiner Jugend in Berlin häufig waren, und unstreitig zur Bildung der Töchter der vornehmsten Familien wohlthätig gewirkt haben. Die Richtigkeit der Bemerkung, daß es in dieser Hinsicht schlechter geworden, möchten wir jedoch wohl bezweifeln, und vielleicht liegt der Grund derselben darin, daß Friedrich im spätern Alter das weibliche Geschlecht zu entfernt von sich hielt, um die Geistesbildung jüngerer Frauen eben so gut zu bemerken, wie ihm die einiger älteren bekannt geworden war, die er in frühern Jahren im Kreise der Madame de Rocoules und der Madame de Camas kennen gelernt hatte.

5) Essai sur l'amour propre envisagé comme principe de morale. A. II. — Diese Schrift ist im Jahre 1770 in der Berliner Academie gelesen und darauf gedruckt worden. Der Ideengang derselben ist folgender: „Die „Beweggründe zur Tugend werden in den Systemen „der Weltweisen von der Annäherung zur göttlichen „Natur, von der innern Schönheit guter Handlungen, von dem Vergnügen, welches der Mensch „durch sie empfindet, oder in den Lehrbegriffen der „Religion von dem Wohlgefallen Gottes, von Bestrafungen und Belohnungen jenseits des Grabes, „hergenommen. Diese Gründe sind aber über die Fassung des großen Haufens zu weit erhaben, als daß „sie auf denselben hinlänglich zu wirken, oder ihn in „Stand zu setzen vermögen, den Leidenschaften zu „widerstehen, welche doch die Menschen weit mehr „als ruhige Ueberlegung zum Handeln bewegen. „Aber eine ganz andere Wirkung darf man hoffen, „wenn es uns gelingt, bey den Menschen die Ueberzeugung zu bewirken, daß die Selbstliebe, welche „doch bey Allen die Haupttriebfeder ist, nicht besser „als durch Beobachtung der Tugend unter allen „Umständen befriedigt werden könne, daß rechtschaffen, gerecht, fleißig, uneigennützig, theilnehmend und wohlwollend handeln auch am sichersten

„zu

„zu allgemeiner Achtung, zur Geneigtheit aller an„dern Menschen gegen uns, zur Erwartung jedes „Beistandes von ihnen, zu Reichthum und Vergnü„gen, besonders aber zu der beständigen Gemüths„heiterkeit und innern Selbstzufriedenheit führen, „in welchen das Wesen der von allen gewünschten „Glückseligkeit besteht.“ Gewiß war die Absicht des Königs bey dieser Schrift sehr gut und wichtig, aber den denkenden Leser kann sie nicht befriedigen. Denn dieser erwägt, daß wenn gleich alle Menschen glücklich seyn wollen, doch ihre Begriffe von dem, worin das Glück bestehe, unendlich verschieden sind. Nur sehr Wenige, deren Leidenschaften entweder von Natur nicht heftig, oder durch Alter und Erfahrungen abgekühlt sind, setzen die Glückseligkeit in stille innere Heiterkeit und Selbstzufriedenheit. Bey weitem die Meisten suchen dieselbe in Befriedigung ihrer Leidenschaften, oft der wildesten und feindseligsten. Berichtigung dieser Begriffe müßte also vorangehen; wäre aber diese bewirkt, so dürfte der Unterschied zwischen den Beweggründen der Weltweisheit und Religion, und denen, welche aus Befriedigung der Selbstliebe eines wohldenkenden Menschen von gemäßigten Leidenschaften hergenommen sind, nicht mehr so groß seyn. Aber bey alledem bleibt immer die Hauptsache, daß die Menschen weit weniger durch

gung sehr werthe Wahrheit, daß der Unterricht in der Moral der Jugend und dem gemeinen Verstande noch lebendiger und fruchtbarer gemacht werden könnte, wenn die guten Folgen der Tugend im gegenwärtigen Leben recht einleuchtend dargestellt, zugleich auch die Begriffe von Glückseligkeit berichtigt und derselben Unabhängigkeit von äußern Umständen klar gemacht würden. Selbst eine höhere und edlere Weltweisheit, welche nicht duldet, die Tugend aus eigennützigen Beweggründen abzuleiten, erkennt doch, daß man der menschlichen Schwachheit etwas nachgeben müsse, und erlaubt, die Sittlichkeit auf die Ueberzeugung zu gründen, daß wir uns bey derselben, wo nicht in allen, doch in den meisten und den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens, am sichersten und dauerhaftesten wohlbefinden. Friedrichs dieses bezielende Schrift ist auch nicht ohne Folgen geblieben; die Verfasser einiger Lehrbücher sind von den in derselben enthaltenen Ideen ausgegangen. Dies geschah besonders von dem Prof. Steinbart zu Frankf. a. d. Oder, aber der König billigte sehr, daß derselbe auch andere Beweggründe zur Tugend mit zu Hülfe genommen, da, sagt er in einem Briefe an denselben, er wohl einsehe, daß die Selbstliebe allein nicht hinreiche, und er dieselbe keineswegs zum ausschließlichen Beweggrunde habe machen wol-

wollen. Zu dieser Schrift gehört und ist bald nach derselben erschienen

4) Dialogue de morale à l'usage de la jeune Noblesse. A. II. — In diesem Gespräche wird beispielsweise gezeigt, wie die Ausübung der Tugend in allen Fällen des Lebens das sicherste Mittel sey, unsre Zufriedenheit und die Annehmlichkeit unsrer äußern Lage zu befördern, auch wie die Tugend durch das hinterlassene gute Andenken belohnt werde. Oft drückt Friedrich hier die Gesinnungen aus, welche ihn selbst belebten. Z. E. Je veux mériter qu'on me connoisse, je veux être vertueux, je veux servir ma patrie, et je veux occuper mon petit coin dans le temple de la Gloire. Allerdings fallen dem denkenden Leser noch mehrere Fragen ein, durch welche die hier gemachten Behauptungen eingeschränkt werden, und von ihrer allgemeinen Gültigkeit etwas verlieren möchten, und d'Alembert macht auch über diese kleine Schrift die Bemerkung, daß sie wohl nur vorzüglich für die Klasse von Menschen bestimmt sey, welche im Genusse aller Vortheile der Gesellschaft das höchste Interesse haben, deren Gesetze aufrecht zu halten.

5) Examen de l'essai sur les préjugés. A. II. — Die Schrift, welche Friedrich hier einer Prüfung unterwirft, erschien unter dem Druckort London 1769 [32]), und im folgenden Jahre kam eine neue Auflage derselben. Der auf dem Titel mit den Anfangsbuchstaben angedeutete Verfasser wird in der schon 1750 unterzeichneten Vorrede Du Marsais genannt, ein Pariser Parlements-Advokat, der durch einige Schriften über die Sprache Ruhm erworben hat. Man weiß, daß dieser Mann mit der philosophischen Sekte jener Zeit zusammengehangen habe, und die meisten grammattischen Artikel der Encyklopädie werden ihm beigemessen. Auch soll er einige Schriften wider die Religion, doch ohne seinen Namen, geschrieben haben. In den Oeuvres de Du Marsais, welche 1797 zu Paris herausgekommen, findet sich auch der Essai sur les préjugés, und es ist sehr wahrscheinlich, daß derselbe ihn zum Verfasser gehabt, obgleich Manche diese Schrift dem Baron von Holbach, Verfasser des berüch-

32) Der vollständige Titel derselben heißt: Essai sur les préjugés où de l'influence des opinions sur les moeurs et sur le bonheur des hommes. Ouvrage contenant l'apologie de la Philosophie par M. D. M.

rüchtigten Systême de la Nature, von dem wir sogleich reden werden, zugeschrieben haben 33). Die Ansichten beider Schriften stimmen zwar sehr überein, indeß lehrt der Essai sur les préjugés den Atheismus nicht so entschieden und enthusiastisch, wie dieses vom Systême de la Nature geschieht.

Doch wer auch der Verfasser seyn mag, so muß die Schrift Aufsehn gemacht haben, weil sich der König zu ihrer Widerlegung entschloß. Er hat diese im Jahre 1770 geschrieben und unter dem Druckort London herausgegeben. Der Verfasser des Essai sur les préjugés findet die Hauptquelle alles Elends, das die Menschheit von jeher betroffen hat, in dem Aberglauben (worunter eigentlich alle Religion verstanden wird) und in dem Despotismus (welches ihm der Name aller Regierung ist). Der Altar und der Thron sind nach diesem Schriftsteller die Hauptfeinde der Menschen, und wenn es mit diesen je besser werden soll, müssen die Völker sowohl von den Priestern, als den Regenten sich völlig befreyen. Diese Sätze machen den Inhalt des Buchs aus, der Verfasser kömmt unaufhörlich auf dieselben

33) In dem Dictionnaire des Anonymes par Barbier wird dieses bestimmt gesagt.

zurück und wiederholt sie mit ermüdender Weitläuftigkeit. Nicht zu verkennen ist, daß von demselben einige wichtige Wahrheiten freimüthig vorgetragen werden, denen Friedrich nicht widersprechen konnte, da er selbst sie in seinen Schriften oft gesagt hatte. Aber die weitgehende Uebertreibung und falsche Darstellung vieler Sachen misfielen Friedrich sehr, und er hat dieses in seiner Widerlegung scharf gerügt. Besonders tadelt er, daß jener Schriftsteller die Regenten, ohne allen Unterschied, als Tyrannen schildert, und gar nicht in Anschlag bringt, daß die Menschen ohne bürgerliche Gesellschaft und Regierung nun einmal nicht bestehen können, und daß bey aller Unvollkommenheit, welche von menschlichen Einrichtungen untrennbar ist, doch in allen Landen und zu allen Zeiten die Regierung viel Gutes bewirkt habe. Der Unmuth über die übertriebenen Behauptungen hat den König sogar etwas zu weit fortgerissen, denn er vertheidigt nicht nur mit guten Gründen die Regierung überhaupt und entschuldigt deren Mängel, sondern er übernimmt auch die Rechtfertigung der französischen Regierung jener Zeit, gegen welche die Angriffe des Essai sur les préjugés vorzüglich gerichtet sind. Nach Friedrichs Versicherung war Ludwig XV zu allen Kriegen, während seiner Regierung, gezwungen und an allem Druck, den sein Volk litt,

litt, völlig unschuldig. Bey andern Gelegenheiten hat Friedrich eine ganz andere Ansicht stark genug zu erkennen gegeben, und wer mit seiner Denkungsart etwas bekannt ist, kann nicht zweifeln, daß die üble Laune, worin der französische Schriftsteller ihn einmal gesezt hatte, auch ihn zur Uebertreibung an der andern Seite verleitet hat. Doch ist nicht zu verkennen, daß auch in dieser Widerlegung sehr viel Wahres gesagt ist, sehr Vieles, was den Einsichten und den menschlichen Gesinnungen Friedrichs Ehre macht.

6) Examen critique du Système de la Nature. B. VI. — Nachdem die Philosophie des Des-Cartes aufgehört hatte, in Frankreich Mode zu seyn [34]), verlor sich daselbst ganz die Neigung zu einer schulgerechten systematischen Philosophie, und alle Beschäftigung mit derselben hörte auf. Einige Gelehrte, welche sich mit speculativer Weltweisheit noch zu thun machten, und welche ausschließlich les philosophes genannt wurden, gaben sich Mühe, zu beweisen, daß alles Forschen und Nachdenken über übersinnliche Dinge durchaus zu nichts

34) Schon Voltaire sagte: Le Cartesianisme a été une mode en France.

führe, noch je zu etwas führen könne. Ein Alles erschütternder Skepticismus verbreitete sich allgemein und wurde die Meinung fast aller, die auf Bildung Anspruch machten. Der Glaube an die großen Wahrheiten der natürlichen Religion (die geoffenbarte war längst ganz weggeworfen) wurde wenigstens höchst schwankend. Endlich erschien im Jahr 1770 das Système de la Nature 35), welches geradezu und mit dürren Worten sagte: Es ist kein Gott, und nach diesem Leben ist für den Menschen nichts weder zu hoffen, noch zu fürchten. Diese Lehre wurde in dem Buche mit Eifer, ja mit Enthusiasmus gepredigt, und die Ueberzeugung von selbiger als für die sittliche Veredlung und das wahre Glück der Menschen höchst ersprießlich und nothwendig vorgestellt. Wider alle Wahrheit wurde auf dem Titel und auch in der Vorerinnerung des sich nicht nennenden Herausgebers ein schon 1760 verstorbener Mirabaud, Mitglied und Se-

35) Der vollständige Titel dieses Buchs ist: Système de la Nature ou des loix du monde Physique et du monde moral. Par M. Mirabaud, Secrétaire perpétuel, l'un des Quarante de l'Académie Française. Londres (eigentlich Amsterdam) 1770 in zwey Bänden. Im folgenden Jahre erschien schon eine zweite Auflage.

Secrétaire perpétuel der Académie Française, als Verfasser angegeben. Es ist aber allgemein angenommen, daß dieser Mann gar keinen Theil an dem Werke gehabt habe. Anfangs wurde dasselbe einer Gesellschaft von Encyklopädisten (welchen Namen die Philosophen auch führten, weil von Einigen unter ihnen die große Encyklopädie herausgegeben war) zugeschrieben, endlich aber erfuhr man, daß, wo nicht der alleinige, doch der Hauptverfasser des Werks ein Deutscher sey, Baron von Holbach [36]), der in Paris viele Jahre unabhän-

36) Paul Dieterich Baron von Holbach, war in der Pfalz zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, aber von früher Jugend an in Frankreich erzogen, in welchem Lande er auch sein Leben zugebracht hat. Oeffentliche Aemter scheint er nie bekleidet, sondern bey einem beträchtlichen Vermögen in unabhängiger Muße sich ganz dem Studieren gewidmet zu haben. Er besaß sehr ausgebreitete Kenntnisse in allen Fächern des Wissens, und hatte ein ungemein glückliches Gedächtniß, das nichts vergaß, was er einmal gelesen hatte. Er war eifrig bemüht, Andern durch Mittheilung seiner Kenntnisse nützlich zu werden, doch ohne dadurch Ruhm erwerben zu wollen. Zu Beförderung der Naturgeschichte und Chemie in Frankreich hat er sehr viel beigetragen, indem er die in andern Landen, besonders in Deutschland, herauskommenden Schriften übersezte und neue Entdeckungen in diesen Wissenschaften

gig den Wissenschaften und in enger Verbindung mit den sogenannten Philosophen gelebt hatte. Doch

ten bekannt machte, doch immer ohne sich zu nennen. Seine uneigennützige Gefälligkeit, Andern seine Kenntnisse mitzutheilen, scheint ihn besonders seinen litterarischen Freunden beliebt gemacht zu haben. „Was für „ein System, sagte einst Diderot, meine Einbildungskraft „noch ersinnen mag, ich bin gewiß, mein Freund Hol„bach wird schon Facta und Autoritäten auffinden, es „zu unterstützen.“ Sein sittlicher Charakter wird ungemein gelobt; alle Tugenden des guten Hausvaters und des guten Bürgers werden ihm zugeschrieben. Eben so freigebig, wie mit seinem Wissen, war er auch mit seinem Vermögen; er unterstützte jeden Hülfsbedürftigen auf die edelste Art, aber auch hier möglichst im Verborgenen. Sein Haus war der Vereinigungspunkt der Freunde der Wissenschaften. Alle Fremde, die sich unterrichten wollten, suchten ihn auf und er genoß einer allgemeinen Achtung. Diderot, d'Alembert, Helvetius, Condillac, Büffon, Türgot, Marmontel, Rousseau (mit dem er aber zuletzt entzweit wurde) waren seine genauern Freunde, und die Encyklopädie ist aus den bey ihm gehaltenen Versammlungen ausgegangen. Viele Artikel dieses großen Werks in mehrern Fächern sind von ihm ausgearbeitet. Von einem der Besucher von Holbachs Hause wird indeß sehr naiv bemerkt, daß, nachdem denselben die Aussteuer zweier Töchter bewogen habe, seine Tafel etwas einzuschränken, sein Haus von den Philosophen weniger fleißig besucht sey. Nachdem Holbach durch das Système de la Nature den Glauben an Gott und Zukunft

Doch hielt man dafür, daß Diderot, der den Atheismus überall laut und enthusiastisch predigte, Antheil

kunft ganz zertrümmert zu haben glaubte, fühlte er, die Sittlichkeit der Menschen bedürfe neuer Stützen; um sie ihr zu geben, schrieb er: Système social, und la Morale universelle; auch ist nach seinem Tode noch ein Catéchisme de la Nature von ihm erschienen. Es haben aber diese Schriften wenig Eindruck gemacht und sind bald vergessen worden. Eine sonderbare Eigenheit wird noch von diesem Manne bemerkt. Er, der fast gar keine oder nur äußerst gemäßigte Leidenschaften hatte, war leidenschaftlich begierig, Neuigkeiten aller Art zu hören, und je seltsamer, wunderbarer und abentheuerlicher dieselben waren, desto lieber waren sie ihm, und desto geneigter wurde er, dieselben für wahr zu halten. Er, der den Glauben an Lehren, welcher die Tugend der besten Menschen in allen Zeiten unterstützt hat, als eine Thorheit verwarf, nahm leichtgläubig die albernsten Caffeehaus-Geschichten an, und es erregte seinen Unwillen, wenn man in seinem Glauben an dieselben ihn stören, und die innere Unwahrscheinlichkeit einer Erzählung, die angenehm ihn unterhalten hatte, entwickeln wollte. Er ist 66 Jahr alt zu Anfang des Jahrs 1789 gestorben. — Wir entlehnen diese Notizen über den merkwürdigen Mann, der seinen Wunsch, ganz im Verborgenen zu leben, darin erfüllt gesehen hat, daß sehr wenig über ihn aufgezeichnet worden, aus der: Correspondance littéraire addressée à un souverain d'Allemagne par le Baron de Grimm

et

an dem Werke gehabt und die beredtesten Stelle desselben geschrieben habe. Uns ist dies aber un deshalb unwahrscheinlich, weil in den Briefe d'Alemberts, der ein vertrauter Freund von Dide rot war, nichts vorkömmt, was diese Vermuthun bestätigte.

Das Système de la Nature machte einen un gemein starken Eindruck unter den Gelehrten un Gebildeten aller Lande. Der große Haufen leichtsin niger Menschen nahm das Werk mit Beifall auf Konnte er auch dem Verfasser in seinen metaphysi schen Untersuchungen nicht folgen, so hielt er sic an die Resultate, welche die lästigen Schranken de

Lei

et par Diderot, Paris 1813. T. V. p. 213 und aus einer kleinen Nachricht im neuen deu schen Museum 3tes St. 1790, die von einem Mar ne herrührt, der viele Jahre mit ihm vertraut gelet hatte. Auch Marmontel (S. dessen Mémoires) be kräftigt das Gute, was von Holbach gesagt ist und wenn Alles, was von ihm erzählt worden, wah ist, so bestätigt dieses, was mehrere Erfahrungen be weisen, daß, von welcher Beschaffenheit auch die spe culativen Meinungen eines Menschen seyn mögen, da durch ein natürlich edler Charakter in seiner Entwicke lung nicht gehindert werde, weil sittlich gut zu han deln, wenn keine außerordentlichen Dinge ableiten, den Menschen das Natürlichste ist.

Leidenschaften wegnahmen. Langweilige Stellen und Wiederholungen, deren im Buche nicht wenige sich finden, wurden überschlagen, und nur diejenigen Stellen wiederholt, welche mit ungewohnter Kühnheit das Heiligste mit Füßen treten, auf Priester und Despoten, als die Urheber alles Bösen in der Welt, schimpfen. Die große sittliche Verderbtheit, welche in den höhern Ständen herrschte, verschaffte dem Buche vorzügliche Beistimmung und wurde wiederum durch dessen Lehre nicht wenig befördert. Dieser verderbliche, weitgehende Einfluß wurde von wohldenkenden Menschen überall mit Unwillen bemerkt; nicht nur strenge Philosophen beschäftigten sich mit des Werkes Widerlegung, sondern auch diejenigen, welche selbst beigetragen hatten, die Anhänglichkeit an Religion und auf sie gebauete Moralität zu schwächen, fanden nun, daß durch das Système de la Nature der Sache zu viel geschehe, und suchten dem Uebel Einhalt zu thun. Sogar Voltaire trat gegen das Buch auf. Auch Friedrich, wenn gleich er über natürliche Religion skeptisch dachte, sah doch den Unsinn und Widerspruch jedes Versuchs ein, das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt ganz entschieden ableugnen zu wollen. Ihm entgingen nicht die praktischen Folgen hiervon. Hatte er gleich versucht,

die

die Sittlichkeit auf den Grundsatz einer verständigen, wohlgeordneten Selbstliebe zu bauen, so fühlte er doch das Mangelhafte des Versuchs, und war bey dem Nachdenken hierüber noch mehr überzeugt worden, daß die Menschheit ohne Religion nicht bestehen könne. So viel Böses auch, nach seiner Ansicht, durch Aberglauben und Priester in der Welt geschehen war, so misbilligte er doch, wenn dieses übertrieben wurde, und so sehr er den Despotismus haßte, so hielt er doch durchaus nicht gut, daß den Menschen gegen alle Regierung, deren sie einmal nicht entbehren können, Mistrauen und Abneigung beigebracht werde. Er fand sich durch diese Gründe bewogen, selbst gegen das Système de la Nature diesen Aufsatz zu entwerfen, der im Jahr 1770 geschrieben und zuerst gedruckt ist. Derselbe ist daher mit Unrecht unter die Oeuvres posthumes gebracht, da er vielmehr in die Sammlung A gehört.

Wenn gleich die Trugschlüsse Holbachs noch gründlicher, als es in diesem Aufsatze geschehen, widerlegt werden können, so war doch der König tief genug in metaphysische Untersuchungen eingedrungen, um die Widersprüche und Ungereimtheiten, in welche jener Schriftsteller sich verwickelt hat, aufzudecken. Er thut dieses mit Wärme, und dringt

besonders auch darauf, daß die reine und erhabne Moral des ursprünglichen Christenthums, der er Gerechtigkeit wiederfahren läßt, nicht an dem Unsinn Schuld sey, den die Priester und ihre Theologie in der Folge hineingebracht haben, und eben so zeigt er, daß der Verfasser des Systême de la Nature sich von der Regierung einen ganz falschen Begriff mache, und daß bey allen unvermeidlichen Unvollkommenheiten doch viel Gutes zu allen Zeiten durch die Regierung bewirkt worden, und es höchst ungereimt sey, alle Könige ohne Unterschied als Tyrannen zu schildern.

7) De l'utilité des sciences et des arts dans un état. A. II. — Ein im Jahr 1772 geschriebener und in der Berliner Akademie bey Anwesenheit der verwittweten Königin von Schweden, Friedrichs Schwester, abgelesener Aufsatz. Obgleich er mit einem Seitenblick auf die Anklage der Wissenschaften von dem berühmten Genfer anfängt, so läßt sich Friedrich doch auf dessen Widerlegung nicht weiter ein, sondern begnügt sich, aus älterer und neuerer Geschichte zu zeigen, wie unter allen Nationen die Wissenschaften großen Nutzen bewirkt und das Leben verschönert haben.

V. Poesien. A. III. IV. B. VI. VII. VIII. C. I. III. D. IV.

Von früher Jugend an hatte Friedrich einen großen Hang zur Dichtkunst. Seine erste Erzieherin, Madame de Rocoules, eine Frau von vielen Kenntnissen und feinem Geschmack, gab ihm noch in seiner Kindheit die trefflichsten französischen Dichter zu lesen [37]). Er las sie mit Entzücken, und sehr jung noch fühlte er schon den Trieb, sie nachzuahmen. Seine ersten Versuche gelangen, und er sezte dieselben so eifrig fort, daß seine Lust am Versemachen wirklich eine Leidenschaft bey ihm wurde, die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hat. Dichter lesen und selbst dichten war seine angenehmste Erholung. Er hat dieses selbst, sowohl mündlich als in Briefen, oft deutlich erklärt, und gestanden, daß Dichten der herrlichste Genuß für ihn sey, den er jedem andern vorziehe. Alles andere Studieren, sagte er, sey auch sehr angenehm, aber doch immer Arbeit, Dichten allein sey reines Vergnügen und diejenige Erholung, durch die er sich

zu

37) Daß er auch deutsche Dichter in der Jugend gelesen, erhellet daraus, weil er noch im Alter große Stellen aus denselben zum Beweis des darin herrschenden Schwulstes und Aberwitzes auswendig herzusagen wußte.

zu allen Geschäften immer neu erfrischt und gestärkt fühle. Wirklich kehrte er auch in allen Umständen und unter allen Verhältnissen seines Lebens mit immer neuem Vergnügen zu dieser Erholung zurück, und jeden freyen Augenblick, den er zwischen seinen Geschäften finden konnte, widmete er den Musen. Daher ist die große Menge von Gedichten erklärlich, die theils noch bey seinem Leben bekannt geworden, theils nach seinem Tode gefunden und gedruckt sind; lezteres gewiß, ohne daß der König es gewollt hatte. Friedrich dachte von seinen poetischen Talenten selbst sehr gering, und er bewunderte die Werke großer Dichter zu sehr, als daß er die Mängel der seinigen nicht hätte einsehen sollen. Er wußte recht gut, daß es ihm an Imagination und Erfindungskraft fehle. So leidenschaftlich er auch das Dichten betrieb, so behauptete er doch auch hier die Beherrschung aller seiner Neigungen, die ihm eigenthümlich war, und er suchte nicht auf Kosten wichtigerer Dinge in einer Sache, die er in seiner Lage nur als Spielwerk betrachtete, eine noch höhere Vollkommenheit zu erreichen. Indeß wandte er schon in den jüngern Jahren auf das Mechanische des Versbaues vielen Fleiß, und wagte es, sogar Voltaire Verbesserungen in dessen Gedichten vorzuschlagen, die derselbe annahm. Dieses Studium sezte er bis ins

reifere

reifere Alter fort, und während Voltaire bey ihm war, ließ er sich von ihm ganz eigentlich in den Feinheiten der französischen Sprache und Poesie unterrichten. Wie sehr ihm dieses Bemühen gelungen sey, erhellet daraus, daß Voltaire, der ihm, wenigstens in Rücksicht auf Litteratur und Poesie, nicht zu schmeicheln pflegte, einige der Gedichte des Königs den besten, welche die französische Dichtkunst aus ihrem glänzendsten Zeitalter aufzuweisen habe, an die Seite stellte, welches für einen Dichter, der in einer fremden Sprache und unter Umständen schrieb, welche seine Aufmerksamkeit so ganz anders beschäftigten, in der That das höchste Lob war, das von einem so competenten Richter gegeben werden konnte. Die große Uebung machte natürlich, daß dem Könige das Dichten immer leichter wurde, und diese Leichtigkeit erklärt so wie die Menge, auch den mindern Werth vieler der Poesien des Königs, und es würde wirklich ungerecht seyn, den Umfang seines Talents oder seinen Geschmack nach manchem dieser Gedichte beurtheilen zu wollen, die nur in Augenblicken der Laune aufs Papier geworfen wurden, um einen Gedanken oder eine Empfindung festzuhalten. Bey einigen derselben mochte Friedrich wirklich die Absicht haben, sie bey besserer Muße einer nochmaligen Umarbeitung und strengern Feile zu unterwerfen,

sen, auch einige vielleicht einem Freunde mitzutheilen, andere aber hat er gewiß nicht wieder angesehen und ihr Daseyn gänzlich vergessen. Nach seinem Tode aber wurde von den Herausgebern seiner Werke, denen es nur darauf ankam, Bogen zu füllen, Alles, was sich fand, zusammengeraft, und vor das Publikum gebracht. Welcher Dichter und welcher Schriftsteller überhaupt würde nicht dabey verlieren, wenn man alles und jedes, was er je geschrieben, drucken lassen wollte!

Die besten von Friedrichs Gedichten sind unstreitig diejenigen, welche er noch bey seinem Leben bekannt werden lassen, und an deren einigen er gefeilt, auch die Kritiken kundiger Freunde benuzt hatte. Die am meisten gelungenen und in jeder Rücksicht die vollkommensten sind diejenigen, bey welchen es nicht auf poetische Erfindung und Einbildungskraft ankam, sondern in welchen der König die Gefühle schildert, welche er in den merkwürdigsten Lagen seines Lebens gehabt, oder die moralischen Grundsätze und Maximen ausdrückt, die er aus Erfahrung abgezogen und sich selbst zur Befolgung vorgeschrieben hatte, oder auch die Betrachtungen entwickelt, durch welche er sich unter dem unsäglich harten Schicksal, das oft auf ihm lastete,

immer wieder erhob und zu ausdauernder Thätigkeit ermunterte. Nicht ohne tiefes Mitgefühl kann man lesen, wie er im siebenjährigen Kriege von allen Seiten mit Gefahren umringt, nirgend Ruhe noch Rast fand, gar keinen Ausweg mehr übrig sah und muthig beschloß, im äußersten Falle, aber auch nur in diesem, durch einen freiwilligen Tod dem Triumphe seiner Feinde vorzukommen, oder wenn er die Ueberzeugung ausdrückt, daß bey aller Anstrengung seiner Kräfte, bey aller mühvollen Anlage seiner Entwürfe, doch immer der Erfolg von Zufällen abhange, bey denen er nichts thun könne, durch die so oft die gegründetsten Hoffnungen getäuscht würden, und bey deren Verhängniß ein blind waltendes Schicksal mit ihm, so wie mit den Menschen überhaupt, seinen Spott treibe. Diese schwarze und trostlose Ansicht der Dinge verbreitet über manche von Friedrichs Gedichten einen Flor von dunkler Schwermuth. Aber wenn dieses den fühlenden Leser mit traurigen Gedanken erfüllt, so erhebt ihn dagegen wieder zu höchster Bewunderung der Anblick, wie der starke und kraftvolle Mann auch durch das härteste Geschick sich nie ganz niederbeugen ließ, wie er, obgleich an der Möglichkeit eines guten Ausgangs oft verzweifelnd, doch nie aufhörte, alle seine Kräfte aufzubieten, um den großen Kampf

ehren-

ehrenvoll zu enden, und wie, so sehr er nach endlicher Ruhe und Frieden sich sehnte, er doch nie dem Gedanken Raum gab, auf andere als seiner würdige Bedingungen einen Frieden abzuschließen. Rührend ist der Schmerz, mit welchem er das unsägliche Unglück, die schreckliche Verwüstung schildert, welche der Krieg, von dem bey der Erbitterung seiner Feinde kein Ende abzusehen war, über sein Volk und über sein Land gebracht hatte! Aber auch herzerhebend ist der Muth, mit dem er sich selbst und seine Mitstreiter, seine tapfern Preußen, zu immer neuem Kampf, zum Ausharren bis ans Ende auffordert. Wahrlich diese Gedichte sind die schönsten Beläge zu Friedrichs Geschichte des ewig denkwürdigen Krieges. Wäre nur leztere uns aufbehalten, so würde in der ganzen Weltgeschichte allein Cäsar in der edlen Beschreibung eigener Thaten neben Friedrich gestellt werden können; aber durch diese mitten im Kampf geschriebenen Gedichte haben wir von ihm noch mehr erhalten. Durch diese, so wie durch einige seiner Briefe, sehen wir in das Innere seiner großen, bewundrungswürdigen Seele, wir fühlen ihm nach, sinken mit ihm hinab bis an die Gränzen der Verzweiflung, aber erheben uns auch wieder bis zu unbezwingbarem Muth und werden inne, daß der edle

Mann im Unglück das höchste Schauspiel sey, was uns die Natur darbieten kann.

Von nicht minderm Interesse sind die Gedichte, in welchen Friedrich die edelsten Gefühle der Liebe und Freundschaft, der hohen Achtung für jede Größe und Tugend, seine Schätzung des Werths edler Thätigkeit, und des Glücks eines stillen, ruhigen den Musen geweiheten Lebens ausdrückt! Niemand kann diese Gedichte lesen, ohne überzeugt zu werden, daß Friedrich von den edelsten Empfindungen, welche der menschlichen Natur Ehre machen, durchdrungen war. Neben diesem herrlichen Lichte, in welchem uns diese Gedichte seinen Charakter zeigen, übersieht man gern die Unvollkommenheiten, welche in ihnen nicht zu verkennen sind. Ein großer Fehler derselben ist die zu große Länge und eine zuweilen ermüdende Weitläuftigkeit. Der Dichter, voll von seinem Gegenstande, kann sich von demselben nicht losreißen, er häuft Bild auf Bild, wiederholt denselben Gedanken, verliert sich in Nebendingen. Diese zu große Redseligkeit schwächt zuweilen den Eindruck, den die besungenen Empfindungen, in wenigen kräftigen Worten ausgedrückt, machen würden. Dieser Fehler war eine fast unvermeidliche Folge der Umstände, unter denen Friedrich dichtete;

tete; wer wollte ihn nicht gern entschuldigen? wer lieber bey solchen Unvollkommenheiten weilen, als die Kürze und den energischen Nachdruck bewundern, mit dem es ihm oft gelingt, seine edlen Empfindungen auszudrücken? Hätte der König seine Gedichte immer einer feilenden Kritik unterwerfen können, so würden auch jene Fehler gewiß weniger in denselben gefunden werden.

Die unvollkommensten von Friedrichs Gedichten sind die größern, vorzüglich die beiden komischen Heldengedichte: Palladion und la Guerre des Confédéres (C. I. und D. IV.), deren jenes in seinen frühern, dieses in den spätern Jahren verfertigt ist, beide aber von ihm nicht zur Bekanntmachung bestimmt waren. In diesen Gedichten ist der Mangel an poetischer Erfindung und Einbildungskraft vorzüglich fühlbar und durch keine anderen Schönheiten vergütet. Wir gestehen, daß es uns Leid thut, besonders das erste Gedicht unter den Schriften des großen Mannes aufbewahrt zu sehen. Dasselbe ist eine Nachahmung der Pucelle von Voltaire, die zwar damals noch nicht gedruckt, aber dem Könige handschriftlich mitgetheilt war. Sein Gegenstand ist, daß der französische Legationssecretair Darget, der mit seinem Gesandten Vallory dem Könige

in den zweiten schlesischen Krieg gefolgt war, durch eine Streifparthie von Panduren statt des Gesandten, auf den es abgesehen war, aus dem preußischen Hauptquartier abgeholt und gefangen weggeführt wurde. Diese kleine Geschichte ist auf die ermüdendste Art vorgetragen. Statt interessanter Schilderung von Situationen und Charakteren, durch welche der dürftige Stoff hätte belebt werden können, ist die langweilige Erzählung mit schaalem Spott über Dinge, welche vielen Menschen ehrwürdig sind, und durch unwürdige Anspielungen untermischt. Dieses Gedicht wurde in einer sehr kleinen Auflage gedruckt, und da der König selbst fühlen mochte, daß es seiner nicht würdig sey, wurden die meisten Exemplare auf seinen Befehl vernichtet, nur einige wenige davon an Vertrautere vertheilt. Auch eine in Hamburg gemachte Ausgabe wurde unterdrückt. Doch wenn wir uns gleich überzeugt halten können, daß Friedrich diese Dichtung nicht für das Publikum bestimmt hatte, so begreifen wir doch nicht, wie er im Aufzeichnen derselben eine angenehme Zeitkürzung habe finden können; dem Leser gewährt sie dieselbe gewiß nicht. Von weit besserm Gehalt, sowohl dem Inhalt als der Form nach, ist das Lehrgedicht l'Art de la Guerre (A. IV.), welches 1749 zuerst erschien. Nicht den Eroberer, den

Län-

Länderverwüster, sondern den edlen Helden, welcher mit Weisheit, Sorgfalt und Thätigkeit das Vaterland gegen ungerechten Angriff vertheidigt, will Friedrich die Kunst des Krieges lehren. Wenn gleich diese ihm die erste von allen ist, und er seinen Zögling mit dem edelsten Ehrgeiz zu befeuern strebt, so will er doch, daß immer Menschlichkeit die rauhe Tapferkeit mäßige. Ohne diese Tugend hat auch der größte Krieger keinen Werth für ihn.

Tout général cruel, qui pille, qui ravage,
Qui permet les excès, qui souffre le carnage,
Eût-il même conquis les plus vastes terrains,
Voit ses plus beaux lauriers se flétrir dans ses mains.
Chant IV.

Dieser Geist belebt das ganze Gedicht, und daß Verstand und Ueberlegung im Kriege weit mehr ausrichten, als zusammengehäufte körperliche Kräfte, ist dessen Hauptgrundsatz. Sehr anziehend wird dasselbe durch die Erinnerung an große Thaten alter und neuer Zeit, und durch die kräftige Schilderung der berühmtesten Feldherrn aller Völker. Die edle Unpartheilichkeit, welche des Königs Geschicht-

bücher auszeichnet, erfreuet den Leser auch in diesem Gedicht. So lobt er seinen gewesenen Gegner, den Herzog Carl von Lothringen.

Soutien de mes rivaux, digne appui de ta Reine,
Charles, d'un ennemi, sourd aux cris de la haine,
Reçois l'éloge pur, l'hommage mérité
Je le dois à ton nom comme à la vérité.
Chant VI.

VI. Litterarische und andere Aufsätze vermischten Inhalts. A. II. III. B. VI. C. III.

Die merkwürdigsten dieser Aufsätze, welche in keines der Fächer, nach denen wir Friedrichs Schriften geordnet haben, gehören, sind folgende:

1) Avant-Propos sur la Henriade de Voltaire. B. VI. — Eine der allerfrühesten Schriften, schon vor Friedrichs Thronbesteigung geschrieben. Dieser Aufsatz, welcher die Vorzüge der Henriade lobpreisend entwickelt, war für eine neue prächtige Ausgabe des Heldengedichts bestimmt, welche Friedrich, ganz in Kupfer gestochen, mit

mit Zeichnungen von Knobelsdorf, in England veranstalten wollte, die aber nicht zu Stande gekommen ist.

2) Discours sur les Satiriques. Discours sur les Libelles. A. II. — In diesen beiden Aufsätzen, wahrscheinlich in den frühern Jahren geschrieben, bezeigt der König vielen Unwillen über die Schriftsteller, welche es sich zum Geschäft machen, die Regierungen zu tadeln, und kleine Fehler und Schwächen der Könige und ihrer Minister durch Uebertreibung zu Verbrechen zu machen. Er behauptet, daß dieses meistens aus niedrigen, unwürdigen Absichten von Leuten geschehe, die nur Verachtung verdienen. Friedrich hat sehr oft geäußert, daß er die Frechheit, mit welcher von manchen Schriftstellern die Handlungen der Regenten getadelt werden, sehr misbillige. Um so mehr verdient die edle Gleichgültigkeit Lob, mit welcher er die freieste und ungerechteste Beurtheilung seiner eigenen Regierung immer ertragen hat.

3) Facéties. C. III. — Unter diesem wahrscheinlich nicht vom Könige selbst herrührenden Titel sind allerley kleine Aufsätze zusammengeworfen, meistens aus der Periode des siebenjähri-

gen Krieges, und mit Bezug auf damalige Begebenheiten.

4) Dialogues des Morts. — Wahrscheinlich 1772 geschrieben. Eine Nachahmung der bekannten Todtengespräche von Fontenelle, nicht von erheblichem Inhalt, ohne auszeichnende Charakterschilderung der aufgeführten merkwürdigen Todten, zu welchen Friedrich sich die Freiheit nahm, auch den Duc de Choiseul und den dänischen Minister Grafen Struensee zu rechnen, noch ehe beide gestorben waren.

5) De la Littérature allemande; des défauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger. A. III. — Unter den kleinen Schriften Friedrichs hat diese das meiste Aufsehn gemacht. Sie erschien zu Ende des Jahrs 1780. Wenn man gleich verwundert war, daß Friedrich von der deutschen Sprache und Litteratur im Alter noch immer eben die nachtheiligen Begriffe hatte, welche auf den Zustand derselben während seiner Jugend paßten, wenn man bedauern mußte, daß alle die Fortschritte zum Bessern, welche unsere Litteratur während

rend der Zeit seiner Regierung, und vorzüglich auch in seinen Landen gemacht hatte, von ihm unbemerkt geblieben waren; so konnte doch die Richtigkeit mancher seiner Bemerkungen nicht verkannt werden. Seine warme Empfehlung des Studiums der alten Sprachen machte guten Eindruck in Deutschland, und blieb nicht ohne Frucht. Auch wurde mit Vergnügen bemerkt, der König habe doch die Hoffnung, die Zeit nahe heran, wo auch die deutsche Sprache und schöne Litteratur Fortschritte machen und benachbarten Landen, die früher durch die Umstände begünstigt gewesen, es gleich, wo nicht zuvorthun werde. Man weiß, daß dieser lezte Gedanke von dem Könige, während seiner lezten Jahre, oft geäußert ist.

VII. **Correspondenzen.** B. VI. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. C. II. III. D. I. II. III. V.

Die Briefe, welche Friedrich an mehrere Männer, die er eines besondern Vertrauens würdigte, erlassen, und von ihnen erhalten hat, füllen viele Bände in beiden Ausgaben der nachgelassenen Werke, und sind einer der schäzbarsten Theile derselben. In ihnen hat Friedrich frey und unbefangen seinen Geist und seinen Charakter abgedruckt, und diese Briefe geben

geben einen noch vollkommnern Begriff als seine übrigen Schriften von der lebendigen Thätigkeit seines umfassenden Geistes. Es ist in der That bewundernswürdig, daß ein Regent, der mit dem Regieren in allen Beziehungen so unabläßig beschäftigt war, der als Feldherr Kriege geführt hat, welche die höchste Anstrengung aller seiner Geisteskräfte forderten, der überdem in ruhigen Zeiten so vieles geschrieben, bey alledem doch noch die Zeit hat finden können, eine solche Menge von Briefen zu schreiben, in denen er bald die Empfindungen, welche große oder kleine Ereignisse in ihm anregten, offen mittheilte, bald die Gründe der eignen Handlungen entwickelte, bald über die Handlungen und Absichten Anderer ernsthaft oder scherzend urtheilte, bald über Weltbegebenheiten oder über wissenschaftliche Gegenstände aller Art die Resultate seines Nachdenkens, oder auch über ältere und neuere Schriften seine Urtheile freimüthig eröffnete. Auch lernen wir aus diesen Briefen, wie sehr Friedrich Selbstdenker war, wie seine wichtigsten Begriffe und Urtheile Niemand als ihm selbst angehörten. Bey aller Aufmerksamkeit, die er den Urtheilen Anderer widmete, ließ er sich doch ihre Meinungen nicht einreden, sondern blieb bey seinen Ueberzeugungen, bis er zureichende Gründe fand, dieselben zu ändern. Die Briefe an

ihn

ihn beweisen, wie offen und freimüthig man diesem Könige seine Meinung vortragen konnte, und wie freundlich er sie aufnahm, auch wenn er sie nicht billigte.

Noch ungleich belehrender zur Kenntniß des Geistes und Charakters des großen Königs würden diese Briefsammlungen seyn, wenn sie nicht, wie bereits bemerkt ist, in so großer Unordnung bekannt gemacht wären, so daß man die zu einander gehörenden Briefe in verschiedenen Bänden zusammen suchen muß. Auch ist in dieser Correspondenz durch Beziehung auf Personen und Verhältnisse, deren Andenken jezt verdunkelt ist, Manches weniger verständlich geworden, welches die Herausgeber durch einige Erläuterungen, die sich zu verschaffen ihnen nicht schwer gewesen wäre, sehr leicht hätten verhindern können. Um diesem Mangel noch einigermaßen abzuhelfen und dadurch das Lesen dieser Briefe interessanter zu machen, werden wir nachweisen, wie dieselben zusammen gehören, auch von den Correspondenten und ihrem Verhältniß zu dem König einige Nachricht geben.

a) Briefwechsel mit Jordan. B. VI. VIII. XII. — Jordan war 1700 zu Berlin in einer

einer französisch-reformirten Familie geboren, studirte Theologie und erhielt früh eine Predigerstelle, die er aber niederlegte, um, ganz seinem Geschmack gemäß, sich der Litteratur zu widmen. Er wurde 1736 dem Kronprinzen bekannt und eingeladen, bey ihm in Rheinsberg zu leben. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein moralischer Charakter und die Annehmlichkeit seines Umganges gewannen ihm die vorzügliche Achtung und das freundschaftliche Vertrauen des Prinzen. Seine mündliche Unterhaltung soll noch ungleich geistvoller gewesen seyn, als man es nach den von ihm hinterlassenen Schriften (die litterarischen Inhalts sind) schließen möchte. Il a (sagt ein Mann von ihm, der ihn sehr gut gekannt hat, der Baron von Bielefeld) infiniment plus d'esprit au bout de sa langue, qu'au bout de sa plume. Nachdem Friedrich den Thron bestiegen, wurde Jordan mit dem Titel eines Geheimen-Raths zum Curator der Universitäten, auch nachher zum Vice-Präsident der Akademie der Wissenschaften, an deren Wiederherstellung er vielen Antheil nahm, ernannt. Auch erwarb er sich ein wichtiges Verdienst durch Anlegung eines Arbeitshauses zu Berlin. Während des ersten Krieges berief ihn der König zu sich nach Schlesien, von wo er aber, weil ihm die kriegerischen Unruhen zu sehr zuwider waren, bald zurückkehrte.

Er

Er ist 1745 gestorben, und der König ehrte sein Andenken durch eine auf ihn geschriebene Lobschrift. (S. A. III.)

Die Briefe Friedrichs an Jordan fangen im Jahr 1739 an, während einer Reise, auf welcher der Prinz seinen Vater nach Preußen begleitete; die meisten aber sind während der ersten Kriege geschrieben. Ihr Inhalt ist nicht erheblich; es sind meistens in Eil mitten unter den Geschäften hingeworfene kurze Nachrichten von dem Gange der Begebenheiten und Urtheile über dieselben. Aber was sie auszeichnet, ist die gute Laune, welche Friedrich bey seiner ersten großen Unternehmung belebte. Sie geht zuweilen bis zum Muthwillen über; vorzüglich merkwürdig ist auch das offne Geständniß, daß Ruhmbegierde und das Verlangen, seinen Namen vorerst in den Zeitungen und demnächst in der Geschichte glänzend zu sehen, ihn verführt haben, die Unruhen und Gefahren des Kriegs den Annehmlichkeiten der Ruhe vorzuziehen, die er genießen konnte. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich wirklich über diese Thorheit, wie er es selbst nennt, zuweilen Vorwürfe gemacht habe [38]). Uebrigens sind die Briefe Jordans weni-

38) Die merkwürdigsten Stellen über diesen Punkt sind folgende:

weniger bedeutend, als die des Königs, sie enthalten Gerüchte und Urtheile, die sich im Publikum über die Begebenheiten des Krieges verbreiteten, gemischt mit litterarischen Nachrichten.

b) Briefwechsel mit Voltaire. B. VIII. IX. X. C. I. II. III. D. I. II. III. — Diese Briefsammlung ist sowohl durch die Zahl der Briefe als

---

gende: »Ma foi, si les hommes étoient sages ils négligeroient plus qu'ils ne font un fantôme de réputation qui leur cause bien des peines, et qui leur fait tourner à la peine un temps que le Ciel leur avoit donné pour jouir. Tu me trouveras plus philosophe que tu ne l'as cru. Je l'ai toujours été, un peu plus un peu moins. Mon âge, le feu des passions le désir de la gloire, la curiosité même pour ne te rien cacher, enfin un instinct secret m'ont arraché à la douceur du repos que je goûtois, et la satisfaction de voir mon nom dans les gazettes et ensuite dans l'histoire m'a séduit. — An einem andern Orte sagt er: Je suis un grand fou, cher ami, de quitter ce repos pour la frivole gloire de succès incertains; mais il y a tant de folies dans le monde, et j'en compte celle-ci au nombre des vieilles. C. B. VIII. p. 162. 169.

als durch die Wichtigkeit des Inhalts die bedeutendste vor allen. Sie geht, doch mit einigen starken Unterbrechungen, durch einen Zeitraum von zwey und vierzig Jahren. Der Kronprinz Friedrich schrieb, vier und zwanzig Jahr alt, am 8ten August 1736, den ersten, und der Greis Voltaire am 1sten April 1778, einige Wochen vor seinem Tode, den lezten Brief. Sehr viele Briefe beider sind uns erhalten, aber mehr durch Zufall als die Sorgfalt der Herausgeber. Die Berliner Sammlung liefert sie höchst unvollständig, und dieser Beweis von Sorglosigkeit in Absicht einer so vorzüglich wichtigen Briefsammlung ist einer der stärksten Beweise, wie wenig die Herausgeber würdig gewesen, zu einem so ehrenvollen Geschäft gewählt zu werden. Nicht nur fehlen alle Briefe Voltaires, die doch an sich und zum Verständniß der Schreiben des Königs so wichtig sind, sondern es fehlt auch ein sehr großer Theil der Briefe Friedrichs, und zwar gerade aus der wichtigsten Periode. Wirklich unbegreiflicher Weise und ohne allen angegebenen Grund hören nämlich diese Briefe schon im Jahre 1740 auf, und fangen erst 1770 wieder an. Hätten die Herausgeber nur einiges Nachdenken bey ihrem Geschäft bewiesen, so konnten sie diese Lücke sehr gut aus den Werken Voltaires ergänzen, in welchen sich Briefe und Antworten fin-

den 39). Die Basler Herausgeber haben sie hieraus genommen, und dadurch die Berliner veranlaßt, sie in ihren Supplementen noch nachzutragen. In beiden Sammlungen sind jedoch bey weitem nicht alle Briefe gedruckt, die zwischen dem Könige und Voltaire gewechselt worden. Lange nach beider Tode erschienen noch: Lettres inédites de Voltaire à Fréderic le Grand, publiées sur les originaux. à Paris 1802.

Der uns unbekannte Herausgeber, welcher sich Boissonade nennt, versichert, daß diese eigenhändigen Briefe Voltaires (deren Aechtheit durch Vergleichung mit andern Handschriften desselben eben so sehr, als durch seinen unnachahmlichen Styl bewiesen würde) von Weimar nach Paris übersandt wären. Wie sie aber nach Weimar gekommen, darüber, sagt der Herausgeber, könne er keine Auskunft geben. Ohne Zweifel hat die Herzogin Amalia, Friedrichs Nichte, sie in Besitz gehabt und sie Jemand mitgetheilt, der ihre Bekanntwerdung beförderte. Wie dem auch seyn mag, so ist durch Herausgabe dieser Briefe eine beträchtliche Lücke in der

39) S. dieselben in der Edit. de Deux-Ponts T. 74. 75. 76. 77.

der Briefsammlung gefüllt. Sie fallen in die Jahre 1746 bis 1753, eine für das Verhältniß Friedrichs mit Voltaire besonders wichtige Periode. Nur wenige der mitgetheilten Briefe finden sich auch in der Basler Ausgabe oder in Voltaires Werken. Der Pariser Herausgeber hat durch Anzeige aller Abweichungen des von ihm gelieferten Textes von den frühern Abdrücken, auch wahrscheinliche Ausmittelung der Zeiten, wo deren Angabe in seiner Handschrift fehlte, eine rühmliche Sorgfalt bewiesen, die man bey den Berliner und Basler Herausgebern so ungern vermißt.

Diese Correspondenz mit Voltaire ist für diejenigen, welche Friedrich recht zu kennen wünschen, vorzüglich interessant. Sie zeigt die Entwickelung, die nie aufgehaltenen Fortschritte, das ewige Leben seines Geistes während des bemerkten langen Zeitraums. Sie umfaßt wichtige, wissenschaftliche und litterarische Untersuchungen, beurtheilt mit Freimuth viele erhebliche Erscheinungen der politischen und litterarischen Welt, und giebt durch unerschöpflichen Witz auch kleinern Vorfällen Reiz. An Voltaire schrieb Friedrich nicht wie an Jordan und andere Vertraute, nur zur Erholung, um im Gedränge von Geschäften Einfälle und Empfindungen des Augen-

blicks mitzutheilen; die meisten Briefe an Voltaire sind mit Fleiß und Sorgfalt geschrieben. Man fühlt, es war ihm darum zu thun, den Beifall eines Mannes, den er sehr achtete, und der ihn an Alter und an Kenntnissen übertraf, zu erwerben. Die Briefe, welche er noch als Jüngling geschrieben, beweisen, wie mannichfach seine Einsichten in so vielen Fächern des Wissens, und wie reif seine Urtheile schon damals waren, wie sehr er strebte, über die größten Gegenstände menschlichen Nachdenkens zu einiger Gewißheit zu gelangen. Mit jugendlicher Bescheidenheit trägt er dem ältern Freunde seine Zweifel vor, ist jeder Belehrung offen, vertheidigt aber standhaft seine eignen Ansichten, bis Gründe ihn von ihrer Unrichtigkeit überzeugt haben. In den spätern Briefen ist er noch immer von gleich reger Wißbegierde, von gleich lebendigem Antheil an allem Großen, das in der Welt vorgeht, besonders an den Fortschritten des menschlichen Geistes belebt; aber die Urtheile des Mannes und des Greises sind durch große Erfahrungen gereift. Friedrichs Geist erscheint durch diese Briefe von bewundernswürdigem Umfang und seiner Ausdauer in seinen Bestrebungen, sein Charakter von der liebenswürdigsten Seite.

Um diese Briefe besser zu verstehen und richtig zu würdigen, ist nöthig, Voltaire und sein wechselndes Verhältniß zu dem Könige zu kennen. Eine vollständige Entwickelung würde uns und die Leser hier zu lange aufhalten; wir begnügen uns mit einigen Andeutungen. Voltaire, geboren 1694 zu Chatenay nahe bey Paris, hatte zu der Zeit, als der junge Friedrich anfing an seiner geistigen Ausbildung zu arbeiten, bereits eine bedeutende Höhe seines litterarischen Ruhms erreicht, und dieser war schon durch die ganze gebildete Welt verbreitet. Mehrere seiner Trauerspiele, seine Henriade, die Geschichte Carls XII waren damals schon erschienen. Voltaire hatte bereits versucht, die Philosophie Newton's und Locke's, auch die freiere Denkart der Engländer über religiöse und politische Gegenstände nach Frankreich überzutragen. Vorzüglich waren es der Geist und die ihm eigenthümliche Grazie, mit denen er wissenschaftliche Dinge, die bis dahin nur im Kreise eigentlicher Gelehrten und in deren Sprache verhandelt wurden, anziehend zu machen und in die Welt sie einzuführen wußte, welche ihm bey den höhern Klassen aller der Lande, in denen man Französisch las, einen Einfluß verschaften, wie ihn bis dahin noch nie ein Schriftsteller gehabt hatte. Fontenelle allein war ihm hierin, doch im mindern Grade, vor-

gegangen. Sehr natürlich zogen Voltaires Schriften auch des jungen Friedrichs Aufmerksamkeit sehr an, er las dieselben mit großem Vergnügen, wünschte aber bald nicht nur aus ihnen, sondern auch durch nähere Verbindung mit dem außerordentlichen Manne zu lernen. Mit Bezeugung hoher Achtung fing er den Briefwechsel mit ihm an. Voltaire fand bald, daß die hohe Geburt des Jünglings der minder bedeutende seiner Vorzüge sey; die über alles sich erstreckende Wißbegierde desselben, seine schon erworbenen Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, sein feiner Geschmack, seine edlen menschlichen Gesinnungen zogen Voltaire an, und es entstand bald zwischen ihnen eine warme, auf gegenseitige Achtung gegründete, immer vertraulicher werdende Freundschaft. Sich persönlich zu kennen, war beider Wunsch; aber so lange Friedrichs Vater lebte, fand dieses Schwierigkeit. Doch sobald Friedrich die Regierung angetreten hatte, und seine westphälischen Staaten bereiste, wollte er Voltaire in Brüssel, wo dieser sich damals aufhielt, besuchen. Eine Krankheit hielt ihn in Cleve zurück, wohin Voltaire zu ihm kam. Noch in demselben Jahre (1740) machte dieser eine Reise nach Berlin. Doch konnte der Wunsch Friedrichs, daß Voltaire immer bey ihm bleiben möchte, nicht erfüllt werden, weil dieser mit einer geistreichen Freundin,

der

der Marquisin von Chatelet, die gleich ihm die Wissenschaften mit Eifer trieb, genau verbunden war, und durch nichts bewogen werden konnte, sie zu verlassen. Indeß kam er im Jahr 1743 wieder nach Berlin, weil das französische Ministerium Voltaires Einfluß bey dem preußischen Monarchen benutzen wollte, und ihn mit einem geheimen Auftrage an denselben absandte, den Voltaire glücklich ausrichtete, weil Friedrichs eigene Politik mit Frankreichs damaligen Wünschen übereinstimmte. Im Jahr 1749 starb die Freundin, welche Voltaire bisher im Vaterlande zurückgehalten hatte, und auf Friedrichs eifriges Dringen kam derselbe 1750 nach Berlin. Mit Enthusiasmus wurde er empfangen; durch jede Art von Auszeichnung und die vortheilhaftesten Bedingungen suchte Friedrich ihn für immer bey sich festzuhalten. Voltaire lebte wirklich als erklärter Freund des Königs, genoß dessen vollkommensten Vertrauens und erhielt von den Gliedern des königlichen Hauses und den angesehensten und gebildetsten Personen des Hofes Beweise der höchsten Achtung, welche den Lieblingen der Könige zwar nie fehlen, bey Voltaire aber auf die seltensten Geistesvorzüge und die anziehenden Annehmlichkeiten seines Umgangs gegründet waren. Voltaire selbst kann das Vergnügen, welches er in der Gesellschaft des Königs fand,

nicht lebhaft genug schildern. Die gemeinschaftlichen Studien gaben ihren Unterhaltungen immer neuen Reiz. Sie theilten sich die Werke, an denen sie beide arbeiteten, stückweise mit, und einer benuzte die Bemerkungen des Andern. Voltaire unterrichtete den König in allen Feinheiten der französischen Sprache und Dichtkunst, in welchen es zur Vollkommenheit zu bringen Friedrichs sehnlichster Wunsch war. Ausserdem hatte Voltaire durchaus keine Pflichten; er genoß der vollkommensten Freiheit und fühlte nichts vom Zwange des Hoflebens. Aber die Heiterkeit dieses glücklichen Zustandes blieb nicht lange ungetrübt; Mistrauen, Kälte und endlich völlige Uneinigkeit entstanden zwischen den Freunden. Was sie eigentlich herbeigeführt, ganz genügend anzugeben, ist dermalen schwer, wo nicht ganz unmöglich. Aber die bis jezt bekannt gewordenen Umstände machen es wahrscheinlich, daß beide Freunde nicht ohne Schuld gewesen, doch die meiste bey Voltaire sich gefunden habe, der durch seine unruhige Eitelkeit dem Könige oft lästig, und bey allen seinen Vorzügen durch eine schmuzige Geldbegierde sogar verächtlich wurde, auch wenigstens großer Unvorsichtigkeiten sich schuldig machte. Ueberdem fehlte es nicht an Leuten, welche, ein so glückliches Verhältniß beneidend, sich bestrebten, dasselbe zu stören. Ein Mißverständniß

mit

mit dem von Friedrich sehr geehrten Maupertuis, Präsident der Akademie der Wissenschaften, den Voltaire zuerst dem Könige bekannt gemacht hatte, jezt aber als seinen Nebenbuhler betrachtete, brachte es endlich zum völligen Bruch. Voltaire hatte eine bittere Spottschrift auf denselben geschrieben, und gegen sein dem Könige gegebenes Wort sie drucken lassen 40). Friedrich fand die Ehre seiner Akademie hierdurch beleidigt, und wurde im Zorn hingerissen, diese Schrift öffentlich durch den Henker verbrennen zu lassen, eine Handlung, die bey seinen sonst geäußerten Gesinnungen über Schreibfreiheit allerdings sehr auffallend ist. Noch andere Unannehmlichkeiten kamen hinzu. An beiden Seiten glaubte man sich empfindlich beleidigt, und endlich verließ Voltaire 1753 Berlin, zwar mit dem Versprechen, wieder zu kommen, aber mit dem Vorsaß, dieses nicht zu erfüllen. Auf seiner Rückreise ließ der König ihn in Frankfurt am Main anhalten, und ihm einen Band seiner Poesien abfordern, worin Voltaire Verbesserungen gemacht und denselben mitgenommen hatte. Die Art, wie dieses durch den preußischen Residenten

40) Diatribe du Docteur Akakia war der Titel dieser Schrift. S. dieselbe in Oeuvres de Voltaire édition de Deux-Ponts T. 67.

zu Frankfurt geschah, der dabey Polizey und Stadtsoldaten zu Hülfe nahm, war rauh und gewiß nicht von Friedrich befohlen. Voltaire fand sich tief gekränkt, gab nicht nur die Poesien, sondern auch die Beweise der ehemaligen Gunst des Königs zurück, Kammerherrn-Schlüssel, Ordens-Zeichen, bewilligte Pension, die er schon in Berlin abgegeben, aber auf ausdrückliches Verlangen Friedrichs wieder zurückgenommen hatte. Er nahm seinen Aufenthalt zuerst in Genf, dann in der Nähe dieser Stadt auf einem erkauften Landgute, Ferney im französischen Gebiet, wo er nun im Umgange mit den Musen ein heiteres Alter verlebte. Der Briefwechsel mit Friedrich blieb die nächsten Jahre unterbrochen, und er scheint vorzüglich durch Betrieb der Markgräfin von Bayreuth wieder im Gang gebracht zu seyn. Die ersten Briefe, die sich in den Sammlungen wiederfinden, betreffen einen sehr ernsthaften Gegenstand. Friedrich ging zu Anfang des siebenjährigen Krieges mit dem schwarzen Gedanken um, durch einen freiwilligen Tod dem politischen Untergange und der Schmach, welche die überlegene Macht seiner Feinde unvermeidlich zu machen schien, zu entgehen. Eine poetische Epistel an d'Argens, worin der König diesen Vorsatz ausdrückt, war in Voltaires Hände gekommen, und dieser fand sich dadurch bewogen, an

den

den König zu schreiben. Er wandte alle Gründe und alle Beredsamkeit an, um zu beweisen, daß an Selbstmord weder durch die Umstände nothwendig gemacht, noch auch, im äußersten Falle, des Königs würdig sey. Dieser, sagte er, sey groß genug, um auch nach einigen abgetretenen Provinzen, oder gar als Privatmann, höchst ehrenvoll leben zu können. Die Art, wie sich Voltaire hier benahm, und sein warmes Interesse an Friedrichs Erhaltung machen ihm wirklich Ehre. Doch Friedrich antwortete in einem herrlichen Briefe vom 9ten October 1757 [41]:

Croyez que si j'étais Voltaire,
Et particulier comme lui,
Me contentant du nécessaire,
Je verrais voltiger la fortune légère, —
— — — — — — —
Voltaire dans son hermitage, —
— — — — — — —
Peut s'adonner en paix à la vertu du sage, —
— — — — — — —
Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en roi.

Die

41) S. denselben O. U. p. 257.

Doch die großen Siege, welche das Ende des Jahrs 1757 verherrlichten, entfernten bey Friedrich allen Gedanken an Selbstmord. Die Correspondenz mit Voltaire ging von nun an wieder fort, aber die ehemalige Offenheit und Freimüthigkeit, die vertraulichen Herzensergießungen waren nicht mehr in derselben. Beide bezeugen sich große Achtung, aber der alte Groll ist in ihrem Herzen verborgen und oft nahe am Durchbrechen, am meisten in den Briefen von Voltaire, der das erlittene Unrecht nicht vergessen kann, und es dem Könige vorwirft. Dieser verweiset es ihm, zuweilen auf sehr rauhe Art. So schreibt er ihm im Jahr 1759 [42]): Mais êtes-vous sage à soixante et dix ans? Apprenez à votre âge de quel style il vous convient de m'écrire. Comprenez qu'il y a des libertés permises et des impertinences intolérables aux gens de lettres et aux beaux esprits. Devenez enfin philosophe, c'est-à-dire raisonnable. Puisse le ciel, qui vous a donné tant d'esprit, vous donner du jugement à proportion! Si cela pouvait arriver, vous seriez le premier homme du siècle, et peut-être le premier que le monde ait porté: c'est ce que je vous souhaite.

In

42) S. D. II. p. 301.

In den Briefen an seine Vertrautesten drückt er die Verachtung von Voltaires sittlichem Charakter noch stärker aus. So schreibt er an Darget, bald nach Voltaires Abgang von Berlin, im Jahr 1753 [43]: Voltaire est le plus méchant fou que j'aie connu de ma vie, il n'est bon qu'à lire. Vous ne sauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies et les infamies qu'il a faites ici: je suis indigné que tant d'esprit et tant de connaissances ne rendent pas les hommes meilleurs. Der bittere Groll, welchen Voltaire gegen Maupertuis noch lange nach dessen Tode beibehielt und bey jeder Gelegenheit in seinen Schriften ausließ, reizte Friedrich zum höchsten Unwillen. So schrieb er hierüber 1771 an d'Alembert [44]: J'ai lu le quatrième tome des questions encyclopédiques de Voltaire, très surpris d'y trouver une sortie épouvantable qu'il fait sur Maupertuis. Il y a quelque chose de si lâche à calomnier les morts, il y a tant d'indignité à noircir la mémoire des hommes de mérite, il y a quelque chose dans ce procédé qui dénote une vengeance si implacable, si atroce, que je me répens presque de

43) S. D. III. p. 331.

44) S. B. XI. p. 124.

de la statue qu'on lui érige 45). Bon Dieu! comment tant de génie se peut-il allier avec tant de perversité!

Doch so tief Friedrich auch den Charakter Voltaires verachtete, so hörte seine Bewunderung des Geistes desselben nie auf; bis an sein Ende las er dessen Schriften mit immer neuem Vergnügen. Auch in der Correspondenz unter ihnen verlor sich allmählig die Bitterkeit, und während der leztern Jahre herrscht in derselben fast ganz wieder der Ton der alten Munterkeit und sogar Vertraulichkeit; beide bezeugen einer dem andern aufrichtigste Theilnahme an den Schwächen des Alters, an denen beide leiden. Voltaire unterlag ihnen zuerst, er starb am 30ten May 1778. Friedrich schrieb im Lager zu Schazlar in Böhmen eine Lobschrift auf ihn, die er in der Akademie ablesen ließ (S. A. III.), und die man, wenn man an das, was zwischen ihnen vorgegangen, sich erinnert, nicht ohne Rührung lesen wird. Friedrich schildert das außerordentliche Genie, durch welches Voltaire in den verschiedensten Fächern unsterbliche Werke hervorgebracht hat; auch seinen Cha-

45) Diese Bildsäule wurde damals zu Voltaires Ehre von den französischen Philosophen errichtet, und auf d'Alemberts Antrag hatte auch Friedrich dazu beigetragen.

Charakter stellt er nur in dem liebenswürdigsten Lichte dar. Das Mißverständniß, welches ihn ehemals von Friedrich entfernte, wird nur leicht berührt; alles Unrecht, das Voltaire nach seinem Gefühl gegen ihn gehabt hatte, war in Friedrichs edler Seele nun vergessen. Sogar gegen den Vorwurf, daß Voltaire den Unglauben und die Unsittlichkeit befördert, wird er vertheidigt. Er habe, sagt Friedrich, die Wahrheit eifrig gesucht, die Duldung der verschiedenen Denkenden empfohlen, Verfolgung verabscheut, die Laster der Priester gebrandmarkt, aber nie die wahre Religion angegriffen, vielmehr dieselbe vertheidigt und die Moral durch seine Schriften, wie durch seine Handlungen gelehrt. Wenn auch dieses Lob übertrieben und wirklich nicht gegründet ist, so macht es doch den Gesinnungen des Königs Ehre, daß er, alles Vergangene vergessend, sich über den Todten so äußert.

Unstreitig hat Voltaire sowohl durch seinen Umgang als durch seine Briefe einen sehr bedeutenden Einfluß auf Friedrich gehabt (vielleicht einen größern, als irgend ein anderer Mensch!), einen guten und einen bösen. So lebendig auch bey Friedrich von früher Jugend an die Wißbegierde war und es bis ins Alter blieb, so wurde dieselbe doch durch die

Briefe

Briefe Voltaires noch immer mehr angefacht. Diese unterhielten bey ihm die Vertrautheit mit den Wissenschaften und mit allen Fortschritten, die in denselben gemacht wurden. Der religiöse Skepticismus war nicht eine Folge der Briefe Voltaires und des Umgangs mit ihm; er war bey Friedrich Folge seines eignen frühen Nachdenkens, schon ehe er in Verbindung mit Voltaire kam. In den frühern Briefen wird von wichtigen philosophischen Wahrheiten immer mit großem Ernst geredet. Nur darin hat Voltaire ohne Zweifel sehr nachtheilig gewirkt, daß er diesen Ernst, mit dem Wahrheit gesucht werden muß, allmählig unterdrückte und das Gefühl religiösen Bedürfnisses, das bey seinem Eifer nach Wahrheit gewiß in Friedrich sich entwickelt hätte, in seiner Seele nicht aufkommen ließ, und den König allmählig gewöhnte, sich bey dem Zustande eines bleibenden Zweifels gewissermaßen zu beruhigen, und zulezt sich zu bereden, es sey für das Glück der Menschen völlig gleichgültig, was für Begriffe sie von den Dingen haben, über welche zur Gewißheit zu kommen doch nun einmal nicht möglich sey. Hieraus entstand, daß Meinungen, welche vielen Menschen heilig und der Grund ihrer Sittlichkeit und Ruhe sind, zum Gegenstand des Spottes gemacht wurden. Ohne Zweifel hat die Verbindung mit Voltaire diese Ansich-

sichten, welche derselbe immer und unter unaufhörlich neuen Gestalten wiederholte, bey dem Könige fester gemacht, als sie ohnedem gewesen seyn würden, auch ihn dahin gebracht, den religiösen Glauben andrer Menschen mit Verachtung zu betrachten und diese öffentlich zu erkennen zu geben. Aber diese Wirkung ist doch nicht so stark gewesen, als man es oft geglaubt hat. Friedrich war in keiner Periode seines Lebens kein Mann, der sich die Meinungen Anderer einreden ließ. In seinen spätern Jahren fühlte er lebhaft die Nachtheile seines religiösen Unglaubens und des Beispiels von demselben, das er gegeben hatte, und ob er gleich selbst bis an sein Ende seinem Skepticismus treu geblieben ist, so war er doch weit entfernt, den fanatischen Eifer zu theilen, mit welchem Voltaire und die Encyklopädisten allen Glauben an positive Religion auszurotten gedachten; er bemühte sich bey jeder Gelegenheit, diesen Eifer zu mäßigen, der sich nach seiner Meinung für Philosophen nicht zieme. Nous connaissons, schrieb er im Jahr 1766 an Voltaire [46]), les crimes que le fanatisme de réligion a fait commettre. Gardons-nous d'introduire le fanatisme dans la phi-

46) S. o. II. S. 360.

philosophie: son caractère doit être la douceur et la modération!

Diesen allerdings sehr nachtheiligen Einfluß abgerechnet, ist Voltaires Einwirkung auf Friedrich als Regent durchaus wohlthätig gewesen. Er hat in seinen Briefen nie geschmeichelt, wenigstens nur so wenig, und in solcher Art, als es jeder vernünftige Mann, der mit Fürsten in Verbindung war und auf sie wirken wollte, immer unvermeidlich gefunden hat. Die Vorzüge des Geistes, die Tugenden, welche Voltaire in seinen Briefen Friedrich beilegt, besaß dieser wirklich, und ihr Beilegen war also nicht Schmeicheley. Er hat ihm, besonders Friedrich dem Jünglinge, oft Wahrheiten gesagt und Lehren gegeben, die gut wirken mußten, und dieses um so mehr, da sie nicht mit Anmaaßung und Pedanterie, sondern im feinsten Welttone gegeben wurden. So schreibt er bald nach Friedrichs Thronbesteigung an denselben: „Auf die von Jemand geäußerte Vermu„thung, der neue König werde durch große und über„raschende Reformen seine Regierung auszeichnen, „habe er, Voltaire, erwiedert, er glaube dieses „nicht, vermuthe vielmehr, Friedrich werde nur mit „Mäßigung und Vorsicht Veränderungen vornehmen, „alles Gute, was er finde, beibehalten, und das

„Bes-

„Bessere nur langsam einführen.“ Friedrich befolgte wirklich im Anfang seiner Regierung diese weise Maxime, und sie war bey ihm Folge des eignen Nachdenkens; aber wer kann zweifeln, daß Voltaires Beistimmung ihn in derselben noch mehr bestärkt habe? Hohe Achtung für die Rechte des Menschen, tiefes Gefühl seiner Regentenpflichten, Menschlichkeit und Gerechtigkeit waren in Friedrichs Seele, aber gewiß hat Voltaires öftere Erinnerung an dieselben sie noch lebendiger erhalten. Wahrlich, die Herrscher sind mit so vielen Menschen umgeben, die das Gute und Wahre, was in ihnen ist, zu ersticken suchen, daß diejenigen, welche dasselbe anfachen und erhalten, großes Lob verdienen! Voltaire gebührt es im hohen Grade. Auf die edelste Art hält er, so oft sich eine schickliche Gelegenheit darbietet, dem Könige die Gräuel despotischer Willkühr, das Elend der Kriege, die Thorheit der Eroberungssucht in immer neuen Formen und Wendungen vor. Ein Umstand, der die Wirkung von Allem, was Voltaire sagte, ungemein verstärken mußte, war unstreitig, daß derselbe kein geborner Unterthan, sondern ein fremder, ein unabhängiger vermögender Mann war, der des Königs nicht bedurfte. Voltaire wußte dieses auf die beste, doch feinste Art zu benutzen. Ohne je zu vergessen, daß sein Freund König sey, erhielt er sich mit ihm im

von einer gewissen Gleichheit, und erlaubte sich freimüthige Aeußerungen, auch wenn er glauben konnte, sie würden nicht gefallen. Der König wollte dieses, und gewiß ist es nicht ohne gute Folgen geblieben, daß dem so war. Die Aufsätze, welche ihm Friedrich zum Verbessern vorlegte, beurtheilte Voltaire wirklich mit kritischer Strenge, und ließ keine Fehler hingehen. Auch der Umstand, daß der König Voltaire in der von ihm so sehr geachteten Kunst, seine Gedanken in Prosa und Versen deutlich und angenehm vorzutragen, als Lehrer und Muster betrachtete, mußte Allem, was dieser überhaupt ihm sagte, einen hohen Werth geben und dessen Wirkung verstärken. Dies sind die Betrachtungen, auf welche uns das Lesen der Correspondenz mit Voltaire geleitet hat, die wir Allen, denen es darum zu thun ist, Friedrich zu kennen, sehr empfehlen. Als Anhang derselben ist zu betrachten:

c) Briefwechsel mit der Marquise von Chatelet. B. X. XII. — Das Verhältniß Friedrichs mit Voltaire brachte denselben auch in Verbindung mit dessen vertrauter Freundin. Die Marquise von Chatelet, geborne Baronne von Breteuil, war eine ungemein geistreiche Frau, welche mit großem Eifer sich den Wissenschaften widmete,

vor-

vorzüglich der Philosophie, Physik und Mathematik, und es in denselben weit brachte. Sie war besonders bemüht, die Entdeckungen Newtons in Frankreich bekannt zu machen. Ihr Briefwechsel mit Friedrich fällt in die Jahre 1737 bis 1744, und betrift meistens die Physik, für welche sie denselben besonders zu gewinnen suchte, und außerdem die litterarischen Streitigkeiten, in welche Voltaire damals verwickelt war. Sie bezeigt die höchste Achtung und Freundschaft für Friedrich, und dieser antwortet mit Versicherung gleicher Gesinnungen. Doch äußert er kein Verlangen der persönlichen Bekanntschaft. Denn wie Voltaire zum erstenmale nach Berlin kam, wollte er die Marquise mitbringen, der König aber wandte es ab; sie starb, wie schon vorhin bemerkt worden, im Jahr 1749.

d) Briefwechsel mit d'Alembert. B. XI. XII. XIV. XV. — d'Alembert, geboren 1717 zu Paris, Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, so wie der meisten andern Akademien in Europa, Secrétaire perpetuel de l'Académie française, hatte den Ruhm eines der ersten Mathematiker seiner Zeit erworben, wurde auch den bessern Schriftstellern Frankreichs beigezählt. Er war nebst Diderot Hauptunternehmer der großen Encyklopädie,

und wurde als einer der vornehmsten Beförderer deſſen angeſehen, was man in Frankreich zu damaliger Zeit Philoſophie nannte, und was nicht ſowohl in irgend einem Syſtem, ſondern in vollkommner Zweifelſucht, und Beſtreitung alles deſſen beſtand, was man bis dahin von überſinnlichen Dingen zu wiſſen geglaubt hatte. d'Alembert beobachtete indeß hiebey den äußern Anſtand, und in den Schriften, welche er unter ſeinem Namen herausgab, griff er herrſchende Meinungen nicht öffentlich an, ſo ſehr er auch in vertrauten Briefen ſeinen Widerwillen gegen dieſelben zu erkennen gab. Durch welchen Anlaß und zu welcher Zeit d'Alembert mit dem Könige in Verbindung gekommen, iſt uns nicht bekannt; wahrſcheinlich hat eine Abhandlung, durch welche d'Alembert 1746 den von der Berliner Akademie über einen phyſikaliſchen Gegenſtand ausgeſezten Preis gewann, dieſen Anlaß gegeben. Im Jahre 1756 kam er nach Weſel und machte die perſönliche Bekanntſchaft, 1763 aber reiſte er nach Berlin und hielt ſich einige Monate bey dem Könige auf, welcher groſſes Vergnügen an ſeinem geiſtvollen Umgange fand, auch ihn gern ganz nach Berlin gezogen und an Maupertuis Stelle zum Präſident ſeiner Akademie gehabt hätte. Wie d'Alembert dieſes ablehnte, ſuchte er ihn wenigſtens zu öftern Beſuchen

zu

zu bewegen; aber d'Alemberts schwache Gesundheit verhinderte auch diese. Er starb 1783. Seine Briefe fangen in der Berliner Sammlung im Jahre 1760, die des Königs erst 1765 an. Diese Correspondenz hat bis zu d'Alemberts Tode gedauert; von beiden Seiten fehlen aber viele Briefe. Außer den Nachrichten und Urtheilen über neue Erscheinungen der Litteratur, auch oft der politischen Welt, betrift dieser Briefwechsel vorzüglich die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens, und enthält Beweise, wie angelegen es Friedrich bis zu seinen spätern Jahren war, über dieselben zu irgend einer beruhigenden Gewißheit zu kommen, aber auch zugleich wie vergebens er sich deshalb bemühte. Der tiefsinnige Denker, bey dem er Rath und Belehrung suchte, konnte ihm für Zweifel nur wiederum Zweifel mittheilen, und beide stimmten überein, daß menschliches Forschen überall Schranken finde, die es zu überschreiten nicht vermöge, und daß die dicke Finsterniß, welche uns umhüllt, durch keinen Lichtstrahl erhellt werde. Das lezte Resultat des gemeinsamen Nachdenkens war, daß für den Einzelnen, der nicht wisse, zu welchem Zwecke er in das Gewirre des Lebens geworfen sey, nichts anders übrig bleibe, als das unvermeidliche Böse so gut zu ertragen, wie er vermöge, das damit sparsam gemischte Gute weise zu genießen, sich

vor Leidenschaften und Täuschungen, die ihn überall umgeben, möglichst zu hüten, und durch gemeinnützige Thätigkeit der Spanne seines Daseyns einigen Werth zu geben, weil nur an diese Thätigkeit die edlere Glückseligkeit geknüpft scheine, deren die bessern unserer Gattung empfänglich sind, während die Menge sich, gleich den Thieren, mit Befriedigung sinnlicher Genüsse begnügen müsse. In dieser, nach den trostlosen speculativen Betrachtungen allein übrig bleibenden, praktischen Weisheit hatte es der König unstreitig weiter gebracht, als sein philosophischer Freund, wie dieser auch selbst eingesteht. Die Schilderung, welche derselbe von dem Innern seines Gemüths in diesen Briefen macht, ist in der That merkwürdig. d'Alembert, ein Mann von hoher Geistesbildung, ohne irgend ein großes Unglück gehabt zu haben, vielmehr in einer äußern Lage lebend, die seine mäßigen Wünsche völlig befriedigte, mit keinem Vorwurfe seines Gewissens belastet, eines glänzenden litterarischen Ruhms und der hohen Achtung seiner Zeitgenossen genießend, empfand noch vor dem sechzigsten Jahre die körperlichen Leiden und Beschwerden des herannahenden Alters, das Absterben aller Verbindungen, die Abstumpfung seiner geistigen Kräfte, vor Allem endlich das Leere und Lästige des Daseyns. Es

ist

ist wirklich traurig, seine Klagen hierüber zu lesen [47]). Friedrich tröstete ihn auf die rührendste und zärtlichste Art, und gab ihm das Beispiel, wie ungleich größere Leiden dennoch ertragen werden können. Aber der klagende Weltweise war nicht fähig, dieses Beispiel nachzuahmen, weil er gerade die immer gleich gute Laune, welche ihm Friedrich als das einzige Mittel rühmte, sich, wo nicht gut, doch erträglich zu befinden, sich zu geben nicht vermogte. Diese gute Laune in seinem Gemüthe möglichst zu erhalten, war Friedrichs Hauptmaxime, und diese Briefe beweisen, wie sehr sein Bestreben nach derselben ihm gelungen sey. Auch die edelste Thätigkeit und der Anblick des glücklichen Erfolges derselben, war ein Hausmittel des Regenten, das

47) So schrieb er im Jahr 1776 an Friedrich: La vie, la gloire, l'étude même, tout est devenu insipide pour moi; je ne sens que la solitude de mon ame, et le vide irréparable que mon malheur y a laissé. Ma tête, fatiguée et presque épuisée par quarante ans de méditations profondes, est aujourd'hui privée de cette ressource qui a si souvent adouci mes peines. Elle me laisse tout entier à ma mélancolie; et la nature, anéantie pour moi, ne m'offre plus ni un objet d'attachement, ni un objet même d'occupation. S. B. XV. p. 20.

der einsame Stuben-Philosoph nicht anwenden konnte. Die Vergleichung der so verschiedenen äußern Lagen beider Correspondenten und deren Einflusses auf ihre Gemüthsstimmung giebt diesem Briefwechsel ein eignes Interesse. Die Verschiedenheit des Tons, welcher in Friedrichs Briefen an d'Alembert und in denen an Voltaire herrscht, ist auch bemerkenswerth. Ohne Zweifel hatte er für den Geist von beiden eine sehr hohe Achtung, für den sittlichen Charakter von d'Alembert aber eine ungleich höhere. Dieses ist auch in den Briefen ausgedrückt. Vor der persönlichen Bekanntschaft mit Voltaire herrscht in den Briefen an denselben ein Ausdruck von Verehrung und Bewunderung, wie sie Friedrich wol für keinen andern Menschen empfunden hat. Auch in den spätern Zeiten, nachdem der Eindruck der Mishelligkeit mit Voltaire sich verloren hatte, ist in den Briefen an denselben immer eine gewisse Zurückhaltung merkbar, die sich in den Briefen an d'Alembert, den er doch weniger genau kannte, nicht findet. Bey aller Achtung, die er für leztern hatte, widerspricht Friedrich doch dessen Meinungen oft, und die Empfehlungen von d'Alembert, welche freilich zu oft kamen und zuweilen sonderbar waren, sind selten von Erfolg begleitet. In Absicht ihres innern Gehalts kommen

d'Alem-

d'Alemberts Briefe denen von Voltaire nicht bey. Jener ist niemals freimüthig, er erklärt sich fast immer für die vom Könige geäußerte Meinung, und seine Schmeicheleyen sind zuweilen etwas arg. Wie einst der König glaubte, daß d'Alembert nicht vorsichtig genug mit den von ihm erhaltenen Briefen umgehe und dieselben ins Publikum kommen lasse, machte er ihm darüber sehr harte Vorwürfe. Kurz man findet auch in dieser Correspondenz Beweise, wie wenig Friedrich auch den von ihm am meisten geschäzten Menschen zu viel Einfluß auf sich gestattet habe. Nach d'Alemberts Tode hatte der König den Wunsch geäußert, daß seine etwa in dessen Nachlasse sich findenden Briefe an denselben nicht bekannt gemacht werden möchten. Der Staatsminister Graf von Vergennes, hievon unterrichtet, nahm davon Anlaß, diese Briefe abfordern und verbrennen zu lassen. Als ein Anhang der Correspondenz mit d'Alembert ist zu betrachten:

e) ein kurzer Briefwechsel des Königs mit dem Marquis von Condorcet. B. XII. XV. — Condorcet, geboren 1743, hatte besonders durch seine Verdienste um die höhere Mathematik Ruhm erworben, und beschäftigte sich später auch mit Theorie der Staatswissenschaft, welches

ches sein übriges Leben verbitterte; denn vom Wi
bel der Revolution fortgerissen, starb er ein Opf
derselben 1794 im Gefängniß. Er war ein Ve
trauter d'Alemberts, gab dem Könige von dess
Tode Nachricht und kam dadurch mit ihm in Brie
wechsel, der aber meistens nur in litterarischen An
trägen besteht und nicht bedeutend ist.

f) Briefwechsel mit dem Marqui
d'Argens. B. X. XIII. — Marquis d'A
gens war 1704 zu Aix in der Provence geboren
nachdem er den Kriegsdienst, dem er sich gewi
met, wegen eines unglücklichen Pferdesturzes scho
frühzeitig verlassen hatte, sammelte er auf weite
Reisen, die bis in die Türkey ausgedehnt waren
mannichfache Kenntnisse ein und beschloß dann, i
Besitz eines unabhängigen Vermögens, allein de
Wissenschaften zu leben, hielt sich in Holland un
an verschiednen Orten auf, und machte sich dur
freimüthige Schriften bekannt. Er trat in Ho
dienste der verwittweten Herzogin von Würtemberg
und kam durch diese, noch unter der Regierung König
Friedrich Wilhelms I, nach Berlin, wo er den
Kronprinzen bekannt und durch seinen geistvollen Um
gang sehr beliebt wurde. Bald nach der Thronbe
steigung rief ihn Friedrich zu sich, machte ihn zum

Kam-

Kammerherrn, zum Mitgliede der Akademie und Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften. Nach der Schilderung Aller, die ihn gekannt, war d'Argens ein sehr rechtschaffner, ungemein gutmüthiger Mann, und des Vertrauens, das ihm der König bewies, vollkommen werth. Er hing mit wahrer Liebe an demselben, und nahm an Allem, was ihm Gutes und Böses begegnete, den lebhaftesten Antheil. Doch war er bey aller Vertraulichkeit frey von Anmaaßung und allem Anspruch, durch seine Einmischung sich geltend zu machen. Seine Briefe enthalten die Beweise, daß er jeden Anlaß benutzte, die Verdienste Anderer bemerklich zu machen, und besonders auch dem Könige die guten patriotischen Gesinnungen seiner Unterthanen zu schildern. Friedrich erkannte den Werth eines solchen Freundes, und erwiederte die Gesinnungen desselben für ihn mit großer Achtung und einer wirklich zärtlichen Freundschaft; die Briefe an ihn unterscheiden sich dadurch von denen an alle Andere. Nie findet man in denselben Unzufriedenheit und Zurückweisung in die überschrittenen Schranken, die Friedrich bey Voltaire und Andern zuweilen nöthig fand. Sein sanftes Lächeln über die kleinen Schwachheiten des Freundes, z. B. dessen zu ängstliche Sorge für seine Gesundheit, so wie über manche sonderbaren Grillen

dessel-

desselben, konnte die wahre Achtung Friedrichs für d'Argens nicht im Mindesten schwächen. Diese und die freundschaftliche Gesinnung dauerten bis an dessen Tod fort, der 1771 auf einer Reise in sein Vaterland erfolgte. Friedrich hat ihm, zum Beweise seiner Achtung, in Aix ein Denkmal setzen lassen. d'Argens stimmte mit des Königs religiösem Skepticismus überein, aber er billigte nicht den fanatischen Eifer der französischen Philosophen gegen alle positive Religion, machte vielmehr dem Könige oft und nicht ohne Wirkung bemerklich, daß Irrthümer, welche für Millionen Menschen heilige Wahrheit sind, mit Schonung behandelt werden müssen.

Was dem Briefwechsel mit d'Argens einen ganz vorzüglichen Werth giebt, ist der Zeitraum, in welchen derselbe fällt. Ein großer Theil dieser Briefe ist nämlich während des siebenjährigen Krieges geschrieben. Der König theilte diesem Freunde, auf dessen Anhänglichkeit und Vorsicht er völlig rechnen konnte, im unbeschränktesten Vertrauen seine Empfindungen mit, und man lernt daher aus diesen Briefen die gedrückte Lage, in welcher sich der König während dieser sieben Jahre befunden hat, recht kennen und die Größe des Geistes bewundern, mit der er die Lasten ertrug, die ihn niederdrückten.

Mehr

Mehr als einmal gestand er seinem Freunde, daß er das Furchtbare und Gräßliche seiner Lage ganz erkenne und keinen Ausweg aus derselben mehr übrig sehe, als den, den auch der fühlende Leser als den einzigen erkennen muß. Daß Friedrich zu demselben entschlossen gewesen, läßt sich nach diesen Briefen nicht bezweifeln; aber daß er die wirkliche Ausführung bis zu dem gefürchteten äußersten Punkte verschob, ist Beweis für die Stärke seines Charakters. Die Empfindungen, sowohl über diesen Gegenstand, als auch bey dem unerwarteten Glückswechsel, den der König endlich im Anfang des Jahrs 1762 erfuhr, so wie über dessen kurze Dauer, sind in diesen Briefen so ausgedrückt, daß man ganz in des Königs Seele liest und noch weit mehr fühlt, als die bloßen Worte ausdrücken. Fast gleiches Interesse, wie die Briefe Friedrichs, haben auch die seines Freundes. Der redliche Eifer, mit welchem d'Argens bemüht ist, den König zu beruhigen, die Lage desselben minder schlimm darzustellen, das Gute und Hoffnung Gebende in derselben hervorzuheben, ist in der That rührend. Oft sucht er nur durch Vorführung anderer Gegenstände zu zerstreuen, und immer weiß er seine, wenn auch schwachen, Trostgründe so zu stellen, daß sie nicht ohne alle Wirkung auf das wunde Gemüth des Königs bleiben konnten.

ten. Daß dieses wirklich der Fall gewesen, und Friedrich den Werth einer solchen Theilnahme ganz erkannt habe, beweisen viele Stellen seiner Briefe, und die Art, womit er die politischen Urtheile d'Argens erwiedert und berichtigt. Auch ließ er ihn, während der Winterquartiere, einige Male zu sich kommen, weil er in seiner Gesellschaft Aufrichtung und Trost fand. — Diese höchst interessanten Briefe sind in der Berliner Ausgabe so aus einander gerissen, daß dadurch das Lesen sehr unbequem wird; angenehm ist es uns daher, noch bemerken zu können, daß dieselben, und zwar mit neun und funfzig neuen, die sich in der Berliner Sammlung nicht finden, vermehrt, unter dem Titel: Correspondance entre Fréderic II et le Marquis d'Argens, à Königsberg et Paris 1798, in zwey Bänden besonders und chronologisch geordnet herausgegeben sind.

g) Briefwechsel mit Darget. C. II. D. III. — Darget kam mit dem französischen Gesandten Valory im Anfange der Regierung des Königs nach Berlin, und wurde demselben durch seinen Geist vortheilhaft bekannt. Er folgte seinem Gesandten in den zweiten schlesischen Krieg, und da lezterer durch einen österreichischen Partheigänger

aus

aus dem preußischen Lager in Böhmen entführt werden sollte, rettete ihn Darget durch schnelle Geistesgegenwart; nachdem er nämlich alle wichtigen Papiere vernichtet hatte, gab er sich selbst für den Gesandten aus und ließ sich statt desselben gefangen nehmen. Dieser Vorfall leitete die Aufmerksamkeit des Königs noch mehr auf ihn, und wurde der Gegenstand eines komischen Heldengedichts, das der König verfertigte. Darget ging in dessen Dienste als Vorleser und Secretair, und kam in den engern Kreis der Umgangsgenossen Friedrichs, der ihm viel Vertrauen bewiesen zu haben scheint. Darget hatte auch das Geschäft, die Aufsätze des Königs in den Versammlungen der Akademie vorzulesen. Doch kehrte er wegen schwacher Gesundheit schon früh, 1751, nach seinem Vaterlande zurück, wo ihm Friedrichs Empfehlung nützlich wurde. Er starb als Agent des Bischofs von Lüttich und anderer deutschen Fürsten am französischen Hofe 1778. Die Correspondenz mit Friedrich betrift meistens litterarische Neuigkeiten, und beweist, daß der König auch in der Entfernung das Vertrauen zu diesem Manne immer behalten hatte.

h). Briefwechsel mit La Motte Fouqué. D. V. — De la Motte Fouqué stammte aus einer adlichen protestantischen Familie in der Nor-

mandie, welche die Religionsverfolgung unter Ludwig XIV aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte. Der Vater deſſen, von dem hier die Rede iſt, wandte ſich nach Holland, und Letzterer wurde 1698 in Haag geboren. Er kam ſehr jung an den Hof des Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau, und durch dieſen großen Feldherrn in preußiſchen Kriegsdienſt. Er wurde in demſelben ſchnell befördert, und erwarb durch ſein Betragen die gute Meinung Königs Friedrich Wilhelms I, auch durch ſeine Kenntniſſe und angenehmen Umgang die Freundſchaft des Kronprinzen. Ein Beweis von beiden iſt, daß er während der Ungnade, in welche Friedrich als Kronprinz fiel, ſich freiwillig erbot, der Geſellſchafter deſſelben während der Gefangenſchaft in Küſtrin zu ſeyn, und dazu auch die Genehmigung des königlichen Vaters erhielt. Er gehörte von dieſer Zeit an zu dem engern Kreiſe von Friedrichs Vertrauten, und war oft bey demſelben in Rheinsberg, wurde auch in den Orden des Ritters Bayard aufgenommen, den der Prinz ſtiftete, und der nur aus zwölf Gliedern beſtand, die ſich zu ritterlichem Edelmuth und Tugend verbanden. Wegen einer Unannehmlichkeit im Dienſt vertauſchte Fouqué als Major die preußiſchen Dienſte mit den däniſchen, wurde aber von Friedrich ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung zurückberufen und mit großer Auszeich-

nung

nung behandelt. In den beiden ersten Kriegen zeigte er sich derselben werth. Er erhielt wichtige Aufträge und war besonders thätig bey den neuen Einrichtungen in der eroberten Grafschaft Glaz, wo ihm nicht nur im Kriegswesen, sondern auch in politischen und bürgerlichen Sachen, der Oberbefehl mit ausgedehnter Vollmacht ertheilt wurde. Im Jahre 1751 wurde er General-Lieutenant, erwarb im siebenjährigen Kriege neue Verdienste und war der vertraute Rathgeber des Königs bey den wichtigsten Unternehmungen. Er gelangte 1759 zu der Stufe eines Generals der Infanterie, gerieth aber 1760 in österreichische Gefangenschaft und wurde bis in Kroatien weggeführt. Wie wichtig man in Wien diesen Gefangenen hielt, ward dadurch bewiesen, daß man seine Auswechselung während des Krieges weigerte. Erst nach dem Frieden im Jahre 1763 erhielt er seine Freiheit wieder, und wurde nach der Rückkehr zum Gouverneur der Festung Glaz ernannt. Doch seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn bald, den Abschied nachzusuchen. Er begab sich nach Brandenburg, wo er Domprobst war. Der König that alles, ihm die Leiden des Alters und großer Kränklichkeit zu erleichtern, ließ ihn oft zu sich kommen, besuchte ihn auch selbst, sandte ihm köstliche Früchte aus seinen Treibhäusern und andere Geschenke von Werth, ließ

auch oft durch einen seiner Leibärzte den Zustand dieses von ihm so innig geschäzten Freundes untersuchen, der 1774 gestorben ist.

Ein Theil des Briefwechsels, nämlich bis zu Fouqué's Gefangenschaft, war früher in fremde Hände gekommen, und ist unter dem Titel: Recueil des lettres de S. M. le roi de Prusse, à Leipsic 1772, gedruckt. Später und nach Fouqué's, so wie nach Friedrichs Tode, sind diese Briefe vollständiger gesammelt und mit interessanten Nachrichten gemischt unter dem Titel: Mémoires du Baron de la Motte Fouqué, Général d'Infanterie Prussienne, dans lesquels on a inséré sa Correspondance intéressante avec Frédéric II, à Berlin 1788, in zwey Bänden gedruckt. Der Herausgeber nennt sich Büttner und ist mit Fouqué genau bekannt gewesen. Die Briefe fangen mit dem Jahre 1758 an und reichen bis an die Zeit von Fouqué's Tode. Die Nachrichten sind sehr verständig zwischen die Briefe eingeschaltet, welche durch jene und auch durch noch zugesezte Anmerkungen gute Erläuterungen erhalten. In der Basler Sammlung ist diese Correspondenz mit den Zusäzen vollständig abgedruckt. Während des Krieges hatten die Briefe, die meist täglich gewechselt wurden, keinen andern Inhalt, als die

die Vorgänge der Zeit und die Maaßregeln, welche in Rücksicht auf dieselben genommen wurden. Man lernt aus ihnen die unermüdete Thätigkeit des Königs, seine wirklich unendliche Aufmerksamkeit auf Alles, und seine richtige Beurtheilung recht kennen. Ein am Ende des Jahrs 1758 seinen Feldherren unter dem Titel: Réflexions sur quelques changemens à introduire dans la façon de faire la guerre mitgetheilter Aufsatz ist gewiß großer Aufmerksamkeit der Kriegsverständigen werth. Er enthält Friedrichs Beobachtungen über die von den Oesterreichern seit Eugens Zeit gemachten Fortschritte in der Kriegskunst, die er mit großem Lobe belegt und die Mittel angiebt, den dadurch erlangten Vorzügen zu begegnen. Die zweite Hälfte der Briefe, während Fouqué's Ruhestande bis zu dessen Tode, wird durch die sich überall darin aufdringende Bemerkung wichtig, wie sehr Friedrich für Freundschaft empfänglich, und wie dankbar er für die vor langer Zeit erhaltenen Dienste war. Einem alten, kranken, hinsterbenden Manne, den er in der Jugend sehr geliebt und geschäzt hatte, der ihm während der Mannskraft sehr nüzlich gewesen war, aber jezt im Alter durchaus keine Dienste mehr zu leisten vermogte, dessen Umgang auch keinen Reiz mehr haben konnte, da Fouqué in seinen lezten Jahren das Ge-

hör verloren hatte, und sich nur sehr unverständlich auszudrücken vermögend war, — diesem Manne bewies Friedrich die aufmerksamste Theilnahme und eine wirklich zärtliche Freundschaft! Fouqué war nicht nur ein sehr einsichtsvoller, thätiger, seine Pflicht aufs vollkommenste erfüllender Feldherr, sondern auch ein höchst rechtschaffner, edler, auch wissenschaftlich gebildeter Mann. Doch stimmte seine Denkart über die wichtigsten Dinge mit der des Königs nicht überein, denn Fouqué war ein eifriger Verehrer der christlichen Religion. Der König ehrte diese Gesinnung, und in seinen Briefen an ihn kömmt nie ein Zug, eine Anspielung vor, die den Freund hätte kränken können, der seine Gesinnung immer offen zu erkennen gab, und auch, wenn er bey dem Könige zum Besuch war, nie versäumte, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen.

Außer diesen Sammlungen sind noch viele einzelne Briefe des Königs an verschiedene Männer und von denselben (z. B. Fontenelle, Rollin, Manteufel, Achard, Algarotti, Grimm u. a.) aus frühern und spätern Zeiten, wie sie den gedankenlosen Herausgebern der Zufall in die Hände gebracht, in mehrere Bände der Berliner Sammlung (B. XII. XV. C. III.) ohne alle Ordnung zerstreut. Alle

ent-

enthalten mannichfache Beweise der großen nie aufhörenden Wißbegierde Friedrichs, seiner lebhaften Gefühle von Freundschaft und Achtung für Männer, die er derselben werth hielt, und der heitern Laune, die er in seinem Gemüthe zu erhalten strebte.

IX. Fremde von Friedrich herausgegebene, auch einige ihm fälschlich beigelegte Schriften.

Neben den vielen eignen Schriften hat der König auch einige fremde, um sie in größern Umlauf zu bringen, neu herausgegeben, und die Berliner Sammler haben nicht gesäumt, mit denselben einige Bände der nachgelassenen Schriften zu füllen. C. IV. V. VI.

Die erste dieser Schriften ist: a) Extrait du Dictionnaire de Bayle. — Dieses große Werk war Friedrichs Lieblingsbuch. Nicht nur machte die Menge der darin zerstreuten Kenntnisse aller Art es ihm vorzüglich schätzbar, sondern er liebte auch den Geist, mit welchem Bayle die entgegengesetzesten Meinungen, das Starke und Schwache, was für und gegen jede derselben angeführt werden kann, darstellt. Er hielt Bayle für den besten Lehrer der Logik und em-

pfahl das Lesen desselben bey aller Gelegenheit, um zum Selbstdenken, zum freimüthigen Betrachten jedes Gegenstandes von allen möglichen Seiten, und dadurch zur Befreiung von Vorurtheilen zu gelangen. Er las dies Wörterbuch so gern, daß er sich nie lange von ihm trennen wollte, und auf allen Schlössern, wo er zuweilen seinen Aufenthalt hatte, ein Exemplar desselben bereit hielt. Endlich, da ihm das Lesen der großen Folianten zu beschwerlich fallen mochte, kam er auf den Gedanken, die merkwürdigsten Artikel in ein paar Octav-Bände zusammendrucken zu lassen. Wahrscheinlich hat d'Argens diesen Auszug, der im Jahr 1766 erschien, nach des Königs Angabe, besorgt. Derselbe enthält vorzüglich diejenigen Artikel, welche sich durch Entwickelung philosophischer Systeme auszeichnen, auch diejenigen, welche hergebrachten Meinungen am stärksten widersprechen und als zu anstößig in einigen Ausgaben des Dictionnaire weggelassen sind.

b) Das zweite unter Friedrichs Namen bekannt gemachte fremde Werk ist ein Abrégé de l'Histoire ecclésiastique de Fleury, traduit de l'anglois. Während der Winterquartiere im siebenjährigen Kriege las Friedrich, um sein Gemüth von den drückenden Geschäften, die ihn beunruhigten, desto bes-

ser

ser abzuziehen, Bücher allerley Art, unter andern auch Fleury's Kirchengeschichte. Er wünschte nachher, viele Facta aus diesem weitläuftigen Werke, um sie besser auffinden zu können, ausgezogen, und trug diese Arbeit einem gewissen de Prades auf, einem französischen Gelehrten, der wegen anstößiger Schriften Frankreich hatte verlassen müssen, bey Friedrich eine Zuflucht fand, und zu dessen Vorleser ernannt wurde. Während des siebenjährigen Krieges kam er in Ungnade, über deren Grund sich Friedrich nicht erklärte; man glaubte, er habe sich den Verdacht einer strafbaren Correspondenz mit feindlichen Generalen zugezogen. So lange der Krieg währte, wurde er zu Magdeburg gefangen gehalten; nach dem Frieden aber erhielt er die Freiheit wieder und lebte in Schlesien von Präbenden, die ihm der König geschenkt hatte. Er ist 1782 gestorben. Dieser Mann wird für den Verfasser des Auszugs von Fleury's Kirchengeschichte gehalten, den er nach des Königs Vorschrift gemacht hatte. Die Vorrede zu demselben aber wird, wahrscheinlich mit Recht, dem Könige selbst zugeschrieben, der in derselben eine allgemeine Schilderung von der Verbreitung des Christenthums und der Bildung des Ansehns und der Macht der Kirche und ihrer Vorsteher giebt. In dem durch diese Vorrede angegebenen Gesichtspunkte ist der

Auszug gemacht, in welchem viele einzelnen Facta zusammengestellt sind, um zu beweisen, wie die Päbste die Umstände immer schlau benuzt haben, um ihre Herrschaft fest zu gründen und über die weltliche Macht zu erheben. Was in dem großen Werk zu diesem Zweck nicht paßte, ist im Auszuge weggelassen, und obgleich meistens Fleury's Worte beibehalten werden, so sind doch manche eigene Bemerkungen des Epitomators, ganz in dessen Sinne ausgedrückt, eingeflossen. Dieser Auszug wurde 1766 zu Berlin unter dem falschen Druckort Bern gedruckt. Die Berner Regierung nahm hievon Anlaß, das Werk zu verbieten und öffentlich verbrennen zu lassen. Zu Rom hatte dasselbe ein gleiches Schicksal, und wurde in der päbstlichen Bulle mit der Benennung mendax titulus mendacissimi operis aufgeführt.

Noch sind dem Könige einige Schriften beigemessen und unter seinem Nachlaß erschienen, welche von ganz andern Verfassern herrühren. Die eine ist ein Lustspiel Tantale en procès (C. I. D. III.), welches durch einen schmuzigen Proceß veranlaßt ist, in den Voltaire zu Berlin mit einem Juden verwickelt wurde. Der wahre Verfasser desselben ist ein mittelmäßiger Dichter Potzier, der

am

am Hofe des Markgrafen Carl von Brandenburg lebte, und diesen Fürsten, nach Art ehemaliger Hofnarren, besonders durch dramatische Darstellungen von auffallenden Hof- und Stadtgeschichten, die er selbst verfertigte und auch aufführte, belustigte. Zu solcher Art Schriften gehört auch dieses Lustspiel, welches durch Zufall bey den Handschriften Friedrichs gefunden seyn mag, und von den Herausgebern unter die nachgelassenen Werke gebracht ist. Die andere Schrift, welche mit Unrecht unter diese Werke eingeschlichen, ist von ernsterer Art. Sie hat den Titel: Pensées sur la réligion, und ist zuerst in die Basler Sammlung gekommen, und aus dieser in den Supplementen der Berliner nachgedruckt (C. II. D. IV.). Daß diese ganz offenbar wider die christliche Religion und die Beweise der Göttlichkeit derselben gerichtete Schrift nicht von Friedrich herrühre, beweiset schon ihr Ton, welcher von dem skeptischen, den der König immer beibehielt, durchaus abweicht. Friedrich legt in seinen Schriften immer nur Zweifel vor, und wenn er Irrthümer, die allgemein verbreitet und vielen Menschen heilig sind, angreift, geschieht es immer mit einiger Schonung. In einem Briefe an Voltaire sagt er einmal selbst [48]), daß die

48) Seine eignen Worte sind in einem Briefe von 1770. (S.

dieſes ſeine Maxime ſey und alle von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften (denn von vertrauten Briefen kann nicht die Rede ſeyn) beweiſen, daß er ſie beobachtet habe.

Der Verfaſſer der genannten Schrift iſt ein gebohrner Katholik geweſen. Dies beweiſen ganz offenbar mehrere Aeußerungen in derſelben, und ſchon allein das Citiren der Bibel nach der Vulgata läßt hierüber keinen Zweifel. Dieſe Schrift hat das ſonderbare Schickſal gehabt, in demſelben Jahre 1745 zweimal unter verſchiedenen Titeln, und unter dem Namen verſchiedener, aber fälſchlich angegebener Verfaſſer, gedruckt zu werden. Die eine dieſer Ausgaben hat nämlich den Titel: La vraie réligion demontrée par l'Ecriture sainte. Traduite de l'anglois de Gilbert Burnet, à Londres 1745, und die andere: Examen de la réligion dont on cherche l'éclaircissement de bonne foi. Attribué à Mr. de St. Evremond. à Trevoux, aux

(S. D. II. p. 437.): Dès qu'il s'agit de s'énoncer en public, ma maxime constante est de ménager la délicatesse des oreilles superstitieuses, de ne choquer personne, et d'attendre que le siècle soit assez éclairé pour qu'on puisse impunément penser tout haut.

aux dépens des Pères de la Société de Jesus 1745. Daß der ehrwürdige englische Bischof Burnet Verfasser dieser Schrift sey, ist offenbare Erdichtung, und auch dem bekannten französischen Schriftsteller St. Evremond wird dieselbe fälschlich beigelegt. Denn in einem Journale jener Zeit: Bibliothéque raisonnée T. 41. à Amsterdam 1748. p. 475. findet sich über den wahren Verfasser folgende Aufklärung: Ein wallonischer Prediger zu Mastricht Vernede macht bekannt, er sey im Jahr 1748 zu einem kranken Officier, Namens de la Serre, am Tage vor dessen Tode gerufen, welcher ihm erklärt, jene Schrift sey von ihm geschrieben, was er sehr bereue und deshalb den Prediger bitte, eine von ihm selbst aufgesezte Erklärung, worin er dieses bezeuge, und welche er ihm in Beiseyn mehrerer Personen vorlas, nach seinem Tode öffentlich bekannt zu machen, welches Vernede auch in dem erwähnten Journal bewirkt hat. Auf Befehl des Pariser Parlements ist diese Schrift verbrannt. Wenn gleich zwischen den erwähnten beiden Ausgaben derselben und dem Abdruck in beiden Sammlungen der Werke Friedrichs einige Verschiedenheit und besonders eine andere Folge der Abschnitte sich findet, so beweiset doch die Vergleichung, daß es nur eine und dieselbe Schrift sey, der Abdruck in des Königs Werken

aber

aber einige Zusätze habe. Wahrscheinlich ist dieser Aufsatz, noch ehe er gedruckt war, oder durch Jemand, der den Abdruck nicht kannte, handschriftlich an den König gesandt, von diesem an Darget abgegeben und nach dessen Tode bey Friedrichs Briefen gefunden. Hiedurch wird erklärt, daß der Aufsatz in der Basler Sammlung, in welcher allein die Correspondenz mit Darget sich findet, zuerst bekannt gemacht worden. Wie dem auch seyn mag, so hat derselbe Friedrich nicht zum Verfassen.

Wir schließen dieses lange Verzeichniß von Friedrichs Schriften mit der Bemerkung, daß wenn gleich die Bekanntmachung von allem und jedem, was von ihm geschrieben gefunden worden, zur Kenntniß seines Geistes und Charakters beiträgt, auch diese Menge von Schriften die fast unglaubliche Thätigkeit seines Geistes recht anschaulich macht, doch gewiß für seinen Ruhm besser gesorgt seyn würde, wenn man uns einen guten Theil Bände weniger gegeben und sich darauf beschränkt hätte, nur seine von ihm selbst für die Nachwelt bestimmten historischen Schriften, ferner seine Aufsätze über Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaft vollständig herauszugeben, und diesen eine mit Sorgfalt gemachte Auswahl einiger Gedichte und der Briefe beizu-

zufügen. Diejenigen Stücke, welche man öffentlich bekannt machte, mußten ganz ächt und unverstümmelt seyn, aber nicht alles Papier, das Friedrich jemals beschrieben hatte, mußte gedruckt werden. Doch von den Menschen, denen die Herausgabe seiner Werke überlassen worden, war diese schonende Achtung für das Andenken des Königs, diese Rücksicht auf die Belehrung des Publikums nicht zu erwarten. Billige Leser werden in ihrem Urtheil über Friedrichs Schriften nie vergessen, wie die Sammlung derselben entstanden ist. Ein unpartheiischer Beurtheiler wird, anstatt von Friedrich wegen mancher Unvollkommenheiten minder günstig zu urtheilen, vielmehr auf die Betrachtung geführt, daß wohl nur sehr wenige Menschen, von denen man nach ihrem Tode eine solche Menge von Schriften bekannt machte, einen so vortheilhaften Begriff von ihren Gesinnungen und ihrem Geiste bey den Lesern hinterlassen dürften, als dieses bey Friedrichs Werken wirklich der Fall ist.

Wir gehen nun zu den Schriften über, die von Andern über Friedrich II, über seine Geschichte im Ganzen oder einzelne Theile derselben, und über seinen

nen Charakter entworfen sind, oder die wenigstens als Beiträge dazu angesehen werden müssen.

1) Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, margravé de Bareith soeur de Fréderic le Grand depuis l'année 1706 jusqu'à 1742 écrits de sa main, 2 Tom. à Brunswick 1810. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königlich preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen) Markgräfin von Bayreuth, von 1706 bis 1733. Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. Tübingen 2 Th. 1810, 1811. — Zunächst auf die eigenen Schriften des Königs lassen wir diese Denkwürdigkeiten seiner ältesten Schwester folgen. Dieselbe war drey Jahre vor Friedrich geboren, hatte also gleiche Kindheit mit ihm erlebt, hatte eben so wie er durch die üble Laune ihrer Eltern und durch das unter diesen obwaltende Mißverständniß hart und mit Unrecht gelitten. Sie war daher von dem, was während der frühesten Jahre Friedrichs im Innern der königlichen Familie vorgegangen, genauer, wie irgend ein Anderer, unterrichtet, und da sie sich entschlossen, ihre Erinnerungen auf

aufzuschreiben, ist nicht zu zweifeln, daß sie es mit Wahrheitsliebe gethan haben werde. Sie erzählt mit größter Offenheit und Freimüthigkeit, und hat gewiß nichts verschönern und in ein günstiges Licht stellen wollen. Vielmehr muß man sich in der That wundern, wie diese Prinzessin ein Vergnügen darin habe finden können, die Fehler und Schwächen ihrer Eltern nach langer Zeit in ihre Erinnerung zurückzurufen, und dieselben so lebendig ohne alle Schonung zu beschreiben. Dieselbe erzählt überhaupt fast von allen Personen, die in ihrer Geschichte auftreten, so viel Schlechtes, Gemeines und Lächerliches, daß man glauben muß, sie habe sich zuweilen von ihrem Witze und von ihrer Neigung, das Auffallendste zu sagen, zu Uebertreibungen hinreißen lassen. Wir vermuthen, daß dieses weniger bey den Vorfällen, welche sie selbst erlebt hatte, als bey solchen Ereignissen der Fall seyn möge, die in ihre eignen Kinderjahre fallen, und wo sie also den Erzählungen Anderer hat folgen müssen. Hier mag zuweilen Manches mißverstanden oder übel ausgelegt seyn. So können wir uns z. B. in der That kaum denken, daß der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau und der Feldmarschall Grumbkow wirklich des schwarzen Vorhabens fähig gewesen seyn sollten, den König Friedrich Wilhelm I und dessen Kronprinzen Friedrich zu ermorden,

und daß beider Leben nur durch glückliches Zusammentreffen kleiner Umstände gerettet sey, obgleich die Prinzessin dieses als Wahrheit mit der Versicherung erzählt, es von ihrer Mutter erfahren zu haben.

Immer gehören diese Mémoires zu den merkwürdigsten dieser Art Schriften, welche je öffentlich erschienen sind, und sie sind besonders ungemein wichtig, weil sie von der Bildung und der Behandlung Friedrichs in seinen frühern Jahren einen richtigen Begriff geben. Wenn man hier liest, wie hart, ja unmenschlich derselbe von seinem Vater behandelt wurde, und mit wie vieler Schlechtigkeit er überall in seiner Jugend umgeben war; so begreift man, wie er von den Menschen überhaupt eine höchst ungünstige Meinung habe fassen müssen, und warum er oft Bitterkeit und Verachtung gegen sie geäußert hat. Es ist wirklich auffallend, daß dieses nicht noch in weit höherm Grade und weit öfterer in Friedrichs Leben der Fall gewesen, und es verdient Bewunderung, daß er über die bösen Eindrücke, welche er in der ersten Lebensperiode erhalten, sich so glücklich erhoben; und trotz derselben ein solcher Mensch und ein solcher Regent geworden ist! Daß er dieses vermogt hat, beweiset die frühe helle Einsicht seines Verstandes und die Stärke seines Charakters, und

ist

ist ein Beispiel von Selbstüberwindung, wie wir es selten in der Geschichte finden. Die Prinzessin Friederike hatte auch besonders Friedrichs wegen sehr hart in ihrer Jugend gelitten. Sie wurde im Jahr 1731 mit dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Markgrafen Friedrich von Bayreuth, vermählt. Durch ihre Einwilligung in diese Verbindung nach des Vaters Willen verschaffte sie dem Bruder die Befreiung aus dem Gefängniß zu Küstrin, und bewirkte die Aussöhnung desselben mit dem Könige. Friedrich erkannte dieses dankbar, und blieb dieser Schwester sein ganzes Leben hindurch mit zärtlichster Liebe und großer Achtung zugethan. Ihr Tod erfüllte ihn mit tiefem Schmerz; er erfolgte den 14ten October 1758, dem unglücklichsten Tage des siebenjährigen Krieges, dem Tage des Ueberfalls bey Hochkirchen! — Diese Denkwürdigkeiten der Prinzessin Friederike Wilhelmine waren schon lange vorher, ehe sie gedruckt wurden, von Vielen in den Abschriften gelesen, welche sich von denselben in den Händen einiger Glieder der königlichen Familie befanden. Eine solche Abschrift besaß z. B. der Herzog von Braunschweig, durch welche Schreiben dieses die erste Kenntniß von ihrem Daseyn erhalten hat. Sonderbar erschien diese Schrift im Jahr 1810 an zwey Orten zugleich gedruckt, nämlich zu Braunschweig das Original, und

zu Tübingen eine deutsche Uebersetzung. Der Herausgeber des ersten versichert, diese eigenhändige Handschrift sey im Nachlaß des Leibarztes der Prinzessin, Supperville, gefunden, der sie von ihr selbst erhalten hätte. Der Uebersetzer versichert, gleichfalls die eigene Handschrift der Prinzessin vor Augen gehabt zu haben. Zwischen beiden Ausgaben herrscht einige Verschiedenheit. Die Braunschweiger fängt etwas früher an und hört später auf. Doch hat der Tübinger Uebersetzer alle in seiner Ausgabe fehlenden Stellen in einem zweiten Theile nachgeliefert, auch noch ein Journal secret eines Barons von Seckendorf, Neffen des kaiserlichen Gesandten bey König Friedrich Wilhelm I, beigefügt, welches manche interessante Züge aus Friedrichs Jugendgeschichte enthält.

2) Correspondance de Frédéric I avec Mr. Duhan de Jandun. à Berlin 1791. — Duhan de Jandun war in Champagne 1685 im Jahre der Aufhebung des Edikts von Nantes geboren, welche seinen Vater aus Frankreich vertrieb, der in Brandenburg Zuflucht und eine Anstellung bey dem großen Churfürsten fand, auch den Sohn mit nach Berlin brachte. Dieser widmete sich dem gelehrten Stande und wurde Hofmeister eines

jungen Grafen von Dohna, den er 1715 zu der Belagerung von Stralsund begleitete, wo er selbst sich bewogen fand, als Freiwilliger in Kriegsdienste zu treten. Sein Betragen erwarb ihm die Aufmerksamkeit und Billigung Königs Friedrich Wilhelms I, der ihm 1716 die Erziehung seines damals vierjährigen Kronprinzen anvertraute. Er blieb bey demselben bis zu dessen funfzehnten Jahr, dann wurde er als Rath bey den französischen Gerichten in Berlin angestellt. Im Jahre 1730 hatte die Ungnade, welche der Kronprinz durch seine vorgehabte Flucht sich zuzog, auch auf Dühan Einfluß, den der König im Verdacht des Mitwissens um dieselbe gehabt haben muß. Er wurde nach Memel verwiesen, wo er über zwey Jahre blieb. Auf Friedrichs Veranlassung begab er sich dann nach Blankenburg, wo er bey dem Großvater der Gemahlin Friedrichs eine gute Aufnahme fand. Er blieb hier, bis sein Zögling den Thron bestieg, wurde dann nach Berlin berufen, und bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte als Geheimer-Rath mit ansehnlichem Gehalt angestellt. Er genoß eines großen Vertrauens des Königs, begleitete denselben in den ersten Feldzug und starb zu Anfang des Jahrs 1746, gerade an dem Tage, an welchem Friedrich triumphirend aus dem zweiten schlesischen Kriege zurückkam. Dieser erfuhr, in welchem

chem hoffnungslosen Zustande sein ehemaliger Lehrer sey, eilte schnell zu ihm und nahm äußerst gerührt von ihm Abschied. Diese Briefe, welche Formey herausgegeben, fangen im Jahre 1727 mit Friedrichs funfzehntem Jahr an, und sind merkwürdig als die Erstlinge von dessen Geist und als Beweise der Achtung und Freundschaft, die derselbe für seinen ersten Lehrer bis ins männliche Alter behalten hatte, denn diese Briefe gehen bis zu Ende des Jahrs 1745. Die strenge und von aller Schmeicheley entfernte Tugend Dühans scheint von sehr gutem Einfluß gewesen zu seyn, und würde, hätte dieser Mann länger gelebt, wahrscheinlich noch sehr wohlthätig auf Friedrich gewirkt haben.

5) Correspondance familière et amicale de Fréderic II avec U. F. de Suhm. 2 Tom. à Berlin 1787. — Suhm, geboren zu Dresden 1691, wurde zu Genf und nachher zu Paris erzogen, wo sein Vater sächsischer Gesandter war. Schon frühe wurde er bey den auswärtigen Geschäften gebraucht, und 1720 zum sächsischen Gesandten zu Berlin ernannt. Er blieb dort in dieser Eigenschaft bis 1730. Seine Liebe der Wissenschaften machte ihn dem Kronprinzen bekannt, und er gewann dessen Vertrauen in vorzüglichem Grade. Suhm

war

war ein großer Anhänger der Wolfischen Philoso-
phie, und ermunterte auch Friedrich zum Studium
derselben. Da Lezterer schon damals nicht gern Deutsch
las, übersezte Suhm Wolfs Metaphysik ins Fran-
zösische, und sandte diese Uebersetzung dem Kronprin-
zen Heftweise zu. Wie eifrig Lezterer das specula-
tive Studium trieb, lernt man aus diesen Briefen.
Täglich, schreibt Friedrich, wiederhole ich mir einige-
mal die Hauptgrundsäze, um mir dieselben recht ein-
zuprägen. Suhm verlor seinen Gesandschaftsposten,
weil er über eine Gewaltthätigkeit, welche ein preu-
ßischer Werbofficier in Sachsen sich erlaubt hatte,
und durch welche König August II sich sehr belei-
digt fand, sich etwas nachdrücklich geäußert hatte.
Ohne Zweifel war dieses die Ursache, daß Suhm
den Kronprinzen nicht noch in Rheinsberg besuchte.
Doch sah er denselben noch einmal in Berlin wieder,
und unterhielt mit ihm einen sehr lebhaften freund-
schaftlichen Briefwechsel. Aber 1736 mußte Suhm
als sächsischer Gesandter nach Petersburg gehen. Er
selbst und der Prinz beklagten sich gleich lebhaft über
diese weite Entfernung. Der Briefwechsel wurde
während derselben eifrig fortgesezt, und Suhm wurde
seinem Freunde auch dadurch nüzlich, daß er ihm in
Geheim ein Anleihn vom Herzog Biron von Kurland
verschaffte, wozu die Kaiserin Anna selbst das Geld

hergab, welches aber dem Prinzen selbst verborgen bleiben sollte. Kaum hatte Friedrich den Thron bestiegen, als er Suhm dringend aufforderte, die diplomatische Laufbahn und den sächsischen Dienst zu verlassen, doch berief er ihn nicht in seine Dienste, sondern lud ihn ein, bey ihm als Freund unabhängig zu leben, mit dem Versprechen, für alle seine Bedürfnisse zu sorgen und seine Lage ganz so einzurichten, wie es Suhm selbst wünsche. Mit Freuden folgte dieser dem Rufe, aber noch auf der Rückreise starb er zu Warschau im November 1740. Friedrich sorgte edelmüthig für die hinterlassene Schwester und vier Kinder seines Freundes. Die Leztern ließ er auf seine Kosten erziehen und versorgte sie nachher. Sehr wahrscheinlich würde Suhm bey längerm Leben von großem und wohlthätigem Einfluß auf Friedrich gewesen seyn, und den Einwirkungen Voltaires und Anderer Schranken gesezt haben. Der Herausgeber dieser Briefe ist der Professer Ouvrier in Dessau, der mit einer Enkelin Suhms verheirathet und dadurch in den Besiz dieser Correspondenz gekommen war, welche sehr verdiente aufbehalten zu werden, weil sie von Friedrichs eifrigem Studium ernster Wissenschaft und der Lebendigkeit seiner freundschaftlichen Gesinnungen die Beweise enthält.

4) Lettres familières et autres du Baron de Bielefeld. à la Haye 1763. — Der Verfasser, 1716 zu Hamburg geboren, wurde Friedrich noch als Kronprinzen bekannt, wie dieser im Jahre 1738 in Geheim, ohne Wissen seines Vaters, zu Braunschweig sich in den Freymaurer-Orden durch einige deshalb dorthin gekommene Mitglieder der Hamburger Loge aufnehmen ließ; unter lezteren war auch Bielefeld. Er gefiel dem Prinzen so sehr, daß er ihn in seine Dienste nahm. Er blieb an dessen Hofe zu Rheinsberg, bis Friedrich zum Thron gelangte, dann wurde er in diplomatischen Geschäften gebraucht, nach Hannover und London versandt, arbeitete nachher zu Berlin bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte, begleitete den König in den ersten schlesischen Krieg, wurde nachher Gouverneur des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders des Königs, und zulezt Curator der Universitäten. Er genoß des Vertrauens Friedrichs, verließ aber in späterer Zeit den Hof und lebte auf seinem Gut Trebra bey Altenburg, wo er 1770 gestorben ist. Unter seinen Schriften ist die wichtigste: Institutions politiques, à la Haye 1760, welche in mehrere Sprachen übersezt sind, unter andern auch in die russische mit Anmerkungen, die der Kaiserin Katharina II zugeschrieben werden.

Die an Freunde und Verwandte gerichteten Briefe sind zwischen den Jahren 1738 und 1761 geschrieben. Sie geben ein lebendiges Bild von dem Leben Friedrichs, sowohl als Kronprinzen zu Rheinsberg, als während der frühern Zeiten seiner Regierung. Wer dieses Königs Hof nur in den spätern Jahren gekannt hat, macht sich einen ganz andern Begriff, als man von demselben aus Bielefelds Briefen erhält. So wenig Friedrich auch in den Jahren seiner Jugend zu übertriebenem Aufwande geneigt war, und so sehr er auch damals schon geistlosen Prunk und steifes Ceremoniel verachtete; so war er doch für angemessenen äußern Glanz und Aufwand. Friedrich lebte auch damals noch weniger in der Einsamkeit, wenn gleich er dieselbe auch schon in der Jugend liebte und ihre Vortheile erkannte. Jedes anständige Vergnügen würde von ihm und denen, die an seinem Hofe Zutritt hatten, genossen. Zwanglose Feste folgten auf einander, und bey Vermählungen, Besuchen fremder Herrschaften und anderm Anlaß fehlte es nicht an Pracht und großem Aufwande, die aber immer mit Geschmack verbunden waren. So lernt man den Hof Friedrichs aus Bielefelds Briefen kennen, die auch noch manche merkwürdige Züge aus der Geschichte jener Zeit enthalten.

5) Lettres inédites ou correspondance de Fréderic II avec Mr. et Mad. de Camas, à Berlin 1790. — Der Mann, an den diese Briefe gerichtet sind, war 1688 zu Wesel geboren, wo sein Vater, einer der ersten Flüchtlinge, welche Ludwigs XIV Religions-Eifer verjagt und des großen Churfürsten menschliche Politik aufgenommen hatte, im brandenburgischen Kriegsdienste lebte. Der Sohn betrat dieselbe Laufbahn und zeichnete sich in derselben besonders in den italienischen Feldzügen, die er unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau machte, so vortheilhaft aus, daß er die Aufmerksamkeit Königs Friedrich Wilhelms I auf sich zog, und später die Freundschaft des Kronprinzen erwarb. Man kann aus dem Ton der Briefe des Leztern schließen, daß Camas ein Mann von sehr achtungswerthem Charakter gewesen sey, und neben den Eigenschaften eines guten Militairs auch wissenschaftliche Bildung und philosophischen Geist besessen haben müsse. Bey Antritt seiner Regierung sandte ihn Friedrich nach Paris, um dem französischen Hofe seine Thronbesteigung anzukündigen. Nach der Rückkehr trat er aber wieder ins Militair zurück und erhielt ein Regiment, starb aber bereits im Jahre 1741. Der größte Theil dieser Briefe ist aus den Jahren 1734 bis 1740.

Wenn

Wenn gleich der Inhalt derselben nicht vorzüglich interessant, auch wegen Beziehungen auf Verhältnisse, die jezt nicht mehr bekannt sind, zuweilen unverständlich ist; so enthalten diese Briefe doch erfreuliche Beweise, wie empfänglich das Herz des königlichen Jünglings für Freundschaft war, wie eifrig er auf jede Gelegenheit sann, denen, die er schätzte und liebte, Freude zu machen, auch wie ernstlich er es mit seinem Studiren meinte, wie sorgsam er in Anwendung seiner Zeit war, und wie zufrieden ihn die stillen Beschäftigungen seiner Einsamkeit machten. Neben diesen schönen Zügen aus Friedrichs jugendlichen Charakter lernt man aber auch aus diesen Briefen, wie empfindlich er durch die Härte, und die stets wechselnde Laune seines Vaters leiden mußte. So rührend hierüber seine Klagen sind, bezeugt Friedrich doch immer eine hohe Achtung für diesen Vater. So oft derselbe mit Liebe zu ihm zurückkehrt, drückt er die lebhafteste Freude aus. Camas Gattin war eine geistvolle und liebenswürdige Dame, eine geborne Fräulein von Brandt; Friedrich hatte eine große Achtung und Freundschaft auch für diese, und behielt diese Gesinnungen bey bis in derselben hohes Alter. In der Jugend gehörte diese Frau zu der auserlesenen Gesellschaft, welche Friedrich bey seiner ersten Erzieherin, der Madame de Rocoules, versammelt fand.

fand. Späterhin nannte Friedrich die Madame de Camas zur Oberhofmeisterin der Königin. Der Ton in seinen Briefen an diese Frau ist der eines mit zärtlicher Achtung erfüllten Sohns. Während des siebenjährigen Krieges vertraute er dieser seiner Bonne Mamman, wie er sie nannte, oft den großen Unwillen, welchen er über das ewig unruhvolle, geplagte Soldatenleben (chienne de vie nannte er es) empfand. Gegen Ende des Krieges bereitet er sie vor, daß sie nicht zu sehr erschrecken möge, wenn sie ihn durch Alter und Sorge ganz entstellt zurückkommen sehen werde. Wenn man solche Briefe liest, worin Friedrich ganz als Mensch sich zeigt und immer wieder die innersten Gefühle seines Herzens ausdrückt und dann erwägt, wie er doch nie dem Ueberdruß und niederschlagenden Betrachtungen unterlag, immer sich aufrecht erhielt und mit nie ermüdender Thätigkeit sein großes Werk bis ans Ende fortsezte, — dann muß Jeder, der fähig ist, sich in solche Lagen hineinzudenken, mit Ehrfurcht und Bewunderung für Ihn erfüllt werden!

6) Souvenirs d'un citoyen. à Paris à Berlin. 1789. — Ein sehr nützliches Buch zur Kenntniß der Zeit Friedrichs II. Der Verfasser ist Formey, einer der fruchtbarsten Schriftsteller

eben

eben dieser Zeit. Er stammte aus einer französisch-reformirten Familie, war 1711 zu Berlin geboren, und starb daselbst im hohen Alter 1797. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, legte aber die früh erhaltene Predigerstelle schon in früher Zeit nieder, und wurde Professor am französischen Gymnasium. Vom Anfang der im Jahre 1744 wieder hergestellten Akademie der Wissenschaften war er Mitglied, und vom Jahr 1748 als Sécretaire perpétuel derselben, und blieb dieses bis an seinen Tod. Alle Geschäfte der Akademie wurden durch ihn betrieben, und da der König an derselben vielen Antheil nahm und seit Maupertuis Tode (1759) den fehlenden Präsidenten selbst ersetzte; so kam Formey hiedurch in mannichfache Verbindung mit ihm. Wie Friedrich die Regierung antrat, war Formey bereits in reifern Alter, und er hat diese Regierung überlebt, ist also naher Zeuge von vielen merkwürdigen Dingen gewesen. Er versichert, daß er vom Jahre 1740 angefangen habe, das Bemerkenswerthe aufzuzeichnen, und daß er über 20,000 empfangener interessanter Briefe aufbewahre. Aus diesem Journal und dieser Brief-Sammlung liefert er in seinem Buche Bruchstücke, und dadurch viel Interessantes über merkwürdige Zeitgenossen, und besonders über Friedrich selbst. Diesem Letztern war Formey schon früh,

früh, wie derselbe noch Kronprinz war, bekannt geworden, aber aus uns unbekannten Gründen hat Friedrich, obgleich er mit ihm in häufigem und immer freundlichem schriftlichen Verkehr gestanden, erst in seinen spätern Jahren, seit 1779, Formey zuweilen zu sich berufen. Mit den übrigen Gliedern der königlichen Familie war dieser Gelehrte auch in Verbindung, so wie mit den bedeutendsten Geschäfts- und Hofmännern, vielen einheimischen und fremden Gelehrten, und besonders mit allen, die Friedrich nahe waren. Er hatte also Gelegenheit gehabt, von dem, was den König anging, vorzüglich von dessen Privatleben und litterarischen Verhältnissen, wohl unterrichtet zu werden, und er hat diese Gelegenheit gut genuzt. Er ist kein enthusiastischer Bewunderer von Friedrich, und so wenig er dessen große Eigenschaften verschweigt, so führt er doch dessen Schwächen und Fehler oft an. Die Zurücksetzung, welche Formey lange vom Könige erfahren hatte, die Vorzüge, deren fremde Gelehrte genossen, die irreligiöse Denkungsart Friedrichs mögen hiezu beigetragen haben. Doch ist er nicht übertrieben ungerecht gegen den König, und es verdient Lob, daß Formey in diesem Buche überhaupt von den Personen, die er aufführt, meistens nur Gutes und Lobenswerthes berichtet. So rühmlich sein Verfahren ist, das

Schlech-

Schlechte lieber zu unterdrücken; so scheint er doch hierin fast zu strenge gewesen zu seyn. Unstreitig hätte er noch viel mehr liefern können, als sein Buch enthält. Er hat dieses auch deshalb nicht gethan, weil er voraussezte, eine Auswahl seiner Briefsammlungen werde nach seinem Tode gedruckt werden, welches aber, so viel wir wissen, nicht geschehen ist. Daß in diesen Erinnerungen auch manche kleinliche Dinge vorkommen, manches zu seiner Zeit, aber nicht mehr jezt Interessante mit darin aufgenommen ist, kann den Werth dieses Werkchens nicht herabsezen. Genug, daß es dazu beiträgt, den Freund der Geschichte Friedrichs mit vielen bedeutenden Menschen und mit dem ganzen Tone jener Zeit bekannter zu machen, auch daß der Verfasser selbst als ein kenntnißreicher, achtungswerther und freimüthiger Mann sich darstellt; als solchen ihn noch persönlich gekannt zu haben ist auch uns eine angenehme Erinnerung. Ueber den König selbst urtheilt Formey mit Freimüthigkeit, und verschweigt nicht dessen Fehler und Schwächen, doch wird auch hier von ihm nichts übertrieben.

7) Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire, écrits par lui-même; in den Oeuvres de Voltaire, édit.

edit. de Deux-Ponts Tom. 100. — Unter diesem Titel erschien nach Voltaire's Tode alle Schrift, die sich vorzüglich mit Friedrich II und seiner Verbindung mit Voltaire beschäftigt, weshalb sie auch nachher unter dem Titel: Vie privée du roi de Prusse, ins Publikum gebracht und mehrmals gedruckt ist. Sie enthält eine sehr herabwürdigende Schilderung des großen Königs. Nicht nur wird seine strenge Oekonomie als Habsucht und Geiz, seine ganze Lebensart, seine Zeitvertreibe, seine Neigung zur französischen Poesie in ein lächerliches Licht gesezt, sondern er wird auch der Härte, der Undankbarkeit, der Falschheit, und, was das Schändlichste ist, sogar unnatürlicher Wollust beschuldigt. Voltaire soll, nachdem er den König zum letztenmal verlassen hatte und mit ihm entzweiet war, diese Mémoires entworfen haben, und sie sollen nach seinem Tode unter seinem Nachlaß gefunden seyn. Ist dieses Wahrheit, und hat Voltaire wirklich diesen Aufsatz geschrieben, so macht derselbe seiner Gesinnung große Schande, und seinem Verstande keine Ehre. Indem er das Andenken dieses Königs, von dem er so viele ausgezeichnete Beweise der Achtung und Zuneigung erhalten, dem er so viele Bewunderung bezeigt, und dessen Talente und Tugenden er sein ganzes Leben hindurch gepriesen hatte,

zu beflecken gesucht, hätte er sich selbst als den undankbarsten Menschen bewiesen, und in der Achtung aller Gutdenkenden sich tief herabgesezt. Auch wenn er sich von Friedrich empfindlich beleidigt glaubte, durfte er sich von seiner Leidenschaft nicht so hinreissen lassen. Es ist daher die Aechtheit dieser Schrift mit Recht bezweifelt und dieselbe vielmehr für die Geburt niedriger Gewinnsucht gehalten worden. Diese Meinung wird höchst wahrscheinlich durch den Umstand, daß Voltaire noch bey seinem Leben (1776) ein ganz ähnliches Werk unter dem Titel: Commentaire historique sur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade [49]), geschrieben und selbst herausgegeben hat. In dieser Schrift findet sich Vieles ganz wörtlich eben so erzählt, wie es in den nach Voltaire's Tode herausgekommenen Mémoires wiederholt wird, aber von den schändlichen Beschuldigungen der lezteren findet sich in jener unstreitig ächten, von ihm selbst herausgegebenen Voltaireschen Schrift kein Wort. Das Unrecht, welches Voltaire von Friedrich erlitten zu haben glaubte, wird in selbiger auch berührt, aber in einem weit minder gehässigen Tone. Voltaire gesteht, daß

49) S. dieselbe in Oeuvres de Voltaire, édit. de Deux-Ponts Tom. 69.

daß Friedrich die unedle Begegnung seines Residenten in Frankfurt am Main nicht gewußt, noch weniger befohlen habe, und er schließt seine Erzählung mit den Worten: Tout cela fut bientôt oublié de part et d'autre, comme de raison. C'était une querelle d'amans. Höchst wahrscheinlich hat also der Urheber der fälschlich Voltaire beigelegten Schrift die ächte nur abgeschrieben, und die Friedrichs Andenken schändenden Stellen eingerückt, um sein Werk für Leser anziehender zu machen, die mit Wohlgefallen einen großen Charakter herabgewürdigt sehen. Doch wäre auch wirklich alles aus Voltaire's Feder geflossen, so würde es immer nur ein Erguß der höchsten Erbitterung gewesen seyn, geschrieben zu einer Zeit, wo Voltaire sich empfindlich beleidigt glaubte. Daß er diese Erbitterung nachher bereuet und sie nicht zur Bekanntmachung bestimmt habe, würde durch die Weglassung dieser Stelle in der von ihm selbst herausgegebenen Schrift offenbar bewiesen seyn. Der Herausgeber von Voltaire's Werken, der auch wahrscheinlich der Urheber der Mémoires ist (Beaumarchais), macht noch die allerdings richtige Bemerkung, daß diese so leidenschaftliche Schrift um so mehr in alle dem Glauben verdiene, was sie von Friedrichs Geist und Tugenden erzählt, dessen doch nicht wenig ist.

Man sagt, Beaumarchais selbst habe die Schandschrift noch vor dem Druck dem Könige handschriftlich übersandt, mit dem Anerbieten, gegen eine Summe Geldes dieselbe zu unterdrücken, sey aber auf einen so unverschämten Antrag, der Verachtung verdiente, wie natürlich war, ohne Antwort geblieben.

8) Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. 9 Bände. 1757 bis 1766, ohne Druckort. — Der ungenannte Verfasser dieses Werks soll Adelung seyn, ein Gelehrter, der bekanntlich in seinen spätern Jahren durch Schriften von bleibendem Werth sich rühmlich bekannt gemacht, früher aber sich mit Compilationen allerley Art beschäftigt hat. Mehr ist auch dieses Werk nicht, welches nicht blos denkwürdige Begebenheiten, sondern ohne Unterschied alle und jede Vorfälle vom Anfang der Regierung Friedrichs bis zum Jahr 1765 enthält, so gut sie der Verfasser, ohne Auswahl und Geschmack, aus Zeitungen hat sammeln können, denn diese scheinen seine einzigen Quellen, und andre ihm unzugänglich gewesen zu seyn. Doch hat er auch die öffentlich bekannt gewordenen Staatsschriften benuzt und manche derselben seinem Werke beigefügt, welches nur dadurch einigen

Werth

Werth erhält. Seiner Mängel ungeachtet ist dasselbe doch ins Französische übersezt, unter dem Titel:

9) Mémoires pour servir à l'histoire de Frédéric le Grand. Tom. I. Amsterdam 1760. — Die Uebersetzung ist frey und hat hin und wieder einige Zusätze, doch nicht von Bedeutung. Von den Schlachten sind Plane beigefügt. Ob auch die folgenden Theile französisch erschienen seyn mögen, ist uns unbekannt.

10) Helden-, Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königs und Herrn, Friedrichs des andern, jezt noch glorwürdigst regierenden Königs von Preußen. 9 Bände. Frankfurt und Leipzig (eigentlich Jena) 1746 bis 1770. — Dies Werk, dessen Ton schon der geschmacklose Titel ankündigt, ist eben so unbedeutend, wie das vorhergehende, und in Beschreibung der Hoffeierlichkeiten und andrer wenig bedeutenden Dinge noch umständlicher. Doch enthält es einige merkwürdige Aktenstücke und Notizen über manche in der Geschichte vorkommende Männer. Die Verfasser, deren mehrere zu seyn

scheinen, sind unbekannt. Es reicht bis zum Jahre 1769.

11) Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrichs des andern. 3 Theile. Leipzig 1784 bis 1788. — Dieses Werk ist zwar auch nur eine Compilation, doch von besserm Gehalt, als die beiden vorigen. Es reicht bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs, und enthält die Begebenheiten in chronologischer Ordnung, jedoch meistens nur den Zeitungen nachgeschrieben; aber es liefert in den Beilagen eine Menge Verträge, officielle Erklärungen, Berichte von Kriegsbegebenheiten und andere Aktenstücke, welche man nicht leicht irgend anderswo so vollständig gesammelt findet. Ein besonderer Vorzug desselben besteht in den biographischen Notizen von irgend merkwürdigen Personen, welche in diesem Werke genannt sind. Der Verfasser, Regiments-Auditeur Seyfart in Halle, hat diese Nachrichten durch eine sehr ausgebreitete Correspondenz mit vielem Fleiße zusammengebracht, und dadurch auf den Dank aller Freunde der Geschichte Anspruch erworben; er erlebte aber die Vollendung seiner Arbeit nicht. Der dritte Theil des Werks ist aus desselben nachgelassenen Papieren von einem Ungenannten nachgetragen. Die

Brauch-

Brauchbarkeit des Buchs wird noch durch ein besonders gedrucktes alphabetisches Verzeichniß der Personen, von denen darin Nachrichten vorkommen, Leipzig 1790, vermehrt.

12) Les faits mémorables de Frederic le Grand, roi de Prusse. à Londres 1757. — Diese Geschichte enthält nur die frühere Periode Friedrichs, nämlich die beiden ersten Kriege, und die merkwürdigsten Friedensbegebenheiten bis kurz vor Anfang des siebenjährigen Krieges, sie ist also bald nach dem Bunde zwischen Friedrich und England geschrieben, zu einer Zeit, als die Größe der Thaten des Königs die brittische Nation mit Enthusiasmus für ihn erfüllet hatte. Der ungenannte Verfasser ist auch ganz von demselben belebt, doch schreibt er mit lobenswerther Unpartheilichkeit, und in Absicht der ältern Geschichte und deutschen Verfassung mit so richtiger Kenntniß, wie man sie selten bey Ausländern findet, so daß wir beinahe zweifeln möchten, daß er einer sey, obgleich wir kein deutsches Werk jener Zeit kennen, für dessen Uebersetzung wir dieses französische halten könnten. Es giebt über die wichtigsten Begebenheiten befriedigende Auskunft, und aus den gewechsel-

ten Staatsschriften gute Auszüge. Obgleich der Verfasser überall große Vorliebe für seinen Helden beweiset, kann man ihm doch nicht vorwerfen, daß er für denselben zu sehr eingenommen sey. Eben so wenig macht er sich der bey seinen Landsleuten gewöhnlichen Nationalpartheilichkeit schuldig. Die bekannten Irrungen zwischen dem Könige und England über die Rechte der neutralen Schiffahrt erzählt er ohne alle Einmischung eigenen Urtheils, — was gewiß bey einem Britten selten ist; kurz, dieses Geschichtbuch ist so geschrieben, daß zu der Zeit seiner Erscheinung nichts Besseres vorhanden war, und dasselbe insbesondere Alles übertraf, was zu jener Zeit in Deutschland geschrieben war.

13) Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemähldes. 3 Hefte. Weimar 1787. — Der Verfasser dieses unmittelbar nach Friedrichs Tode erschienenen Bruchstücks einer Biographie desselben ist Joachim Friedrich Schulz, geboren zu Magdeburg 1760, Professor der Geschichte zu Mietau, gestorben 1798, dessen früher Verlust wegen den guten Hoffnungen, die er für mehrere Fächer der Litteratur gegeben, zu bedauern war. Er machte mit dieser Schrift einen der ersten Versuche, Friedrichs Leben

zu

zu beschreiben: dieser Versuch gehört zu den gelungensten, und wir würden ihn vielleicht allen andern vorziehen, wenn der Verfasser ihn zu Ende gebracht hätte. Aber seine Geschichte ist nur bis zur Beendigung des zweiten schlesischen Krieges fortgeführt, und obgleich in derselben gute Kenntnisse und Auswahl des Merkwürdigsten bewiesen worden, so sind doch bey dieser Beschränkung des Umfangs viele der wichtigsten Begebenheiten, und gerade die interessantesten Seiten von Friedrichs Charakter übergangen, und die reifere spätere Zeit von Friedrichs Leben hat gar nicht berührt werden können.

14) Dr. Friedrich Christian Jonathan Fischers Geschichte Königs Friedrichs II. Halle 1787. 2 Bände.

Diese Schrift ist der erste Versuch, der nach Friedrichs Tode in unserer Sprache gemacht worden, seine Geschichte vollständig und zusammenhängend zu beschreiben. Der 1759 zu Stuttgart geborne Verfasser war in Pfalz-Zweibrückischen Diensten, als der Streit über die bayersche Erbfolge ihm Gelegenheit gab, sich durch einige Schriften als gründlichen Kenner der ältern deutschen Geschichte und Rechte bekannt zu machen. Er wurde durch dieselben auch dem Staatsminister von Hertzberg empfohlen, der

des Namens einer Geschichte völlig unwerth. Aber ein Beweis des Anziehenden, welches Friedrichs Geist den Begebenheiten seiner Zeit gegeben hat, ist es, daß man sie auch in diesem ermüdenden Vortrage nicht ohne Theilnahme lesen kann.

25) Leben Fridrichs des Großen, dargestellt von Carl Hammerdörfer. Leipzig 1786. Ein sehr kurzer, sofort nach Friedrichs Tode entworfener Abriß der Hauptbegebenheiten. Er ist im lebhaften Gefühl der Größe Friedrichs und des Verlustes, den Deutschland erlitten, geschrieben. Der ungekünstelte Ausdruck dieses Gefühls macht dem Verfasser Ehre, welcher Professor der Philosophie in Jena war und 1794 gestorben ist. Umständliche Darstellung, belehrende Entwickelung ist hier nicht zu erwarten; diese erlaubten weder der Zweck des Verfassers, noch die wenigen Bogen seiner Schrift. Wir erwähnen derselben nur, weil man nach dem Titel etwas Größeres erwarten könnte, übergehen aber mehrere ähnliche Schriften, deren Zweck kein anderer war, als ohngefähre Befriedigung der Wißbegierde des großen Publikums, und die man billig nur nach dieser Absicht beurtheilen und nicht tadeln muß, wenn

nur

nur nicht auffallende historische Irrthümer durch sie fortgepflanzt werden.

16) Dr. Tralles aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Großen, der großen Kaiserin Maria Theresia und der Herzogin von Sachsen-Gotha Louise Dorothea gehabten Unterredungen. Breslau 1789. — Tralles war ein berühmter praktischer Arzt zu Breslau, welcher den Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruder des Königs, in einer schweren Krankheit während des siebenjährigen Krieges 1757 besorgte und glücklich heilte. Er wurde hierdurch dem Könige bekannt, welcher eine gute Meinung von ihm faßte und mit ihm, sowohl über die Krankheit des Prinzen, als über medicinische Gegenstände überhaupt, sich unterhielt, auch, wenn er in folgenden Zeiten nach Breslau kam, ihm Beweise seines Vertrauens gab. Der Mann giebt treuherzig Bericht von diesen Unterredungen, aus denen man des Königs Kenntnisse der Medicin, aber auch seine Vorurtheile und Eigenheiten in diesem Fache kennen lernt.

17) Vollständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron. Frankfurt

furt und Leipzig 1765. 2 Theile. — Diese Schrift ist auch unter dem Titel: Gelehrten Geschichte des Weltweisen zu Sanssouci, 1763, erschienen. — Die Idee einer litterarischen Geschichte Friedrichs könnte, gut ausgeführt, sehr interessant seyn, wenn darin umständliche und zuverläßige Nachrichten von der litterarischen Bildung und den wissenschaftlichen Beschäftigungen des Königs, von der Veranlassung und Entstehung seiner Schriften, auch von deren verschiedenen Ausgaben, gegeben würden. Aber der ungenannte und uns völlig unbekannte Verfasser dieser Schrift (von der wir nicht wissen, ob sie ursprünglich französisch geschrieben oder ein deutsches Original seyn mag) hat sein Werk nicht interessant zu machen gewußt. Es wird in demselben über den eigentlichen Gegenstand nur sehr oberflächlich geurtheilt, und oft auf andere gar nicht zur litterarischen Geschichte gehörige Dinge ausgeschweift. Die Auszüge aus des Königs Schriften sind wenig belehrend, und die über dieselben gegebenen Nachrichten weder vollständig, noch genau. Das Werk reicht bis zum Jahr 1763.

18) Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen. Berlin 1788. — Eine

Eine kleine, aber zur Jugendgeschichte Friedrichs wichtige Schrift eines Ungenannten. Sie enthält den Briefwechsel Königs Friedrich Wilhelms I mit einem Feldprediger Müller, der den unglücklichen Katt, Vertrauten bey der vorgehabten Flucht Friedrichs, zum Tode bereiten und auch den Kronprinzen in seinem Gefängnisse besuchen mußte. Er sollte, nach Friedrich Wilhelms Befehl, Alles anwenden, um den Prinzen zu bekehren, und besonders um ihn von dem Irrthum der reformirten Prädestinationslehre, die dem König äußerst zuwider war, abzubringen. Müller blieb deshalb mehrere Tage in Küstrin. Der Prinz schien Vergnügen an seiner Unterhaltung zu finden, die täglich mehrere Stunden über theologische Gegenstände dauerte, weshalb auch Müller nach des Prinzen Wunsch auf der Festung, wo Letzterer war, wohnen mußte. Die Versicherungen dieses Feldpredigers von der aufrichtigen Reue und den bessern Gesinnungen des Prinzen trugen vorzüglich bey, den königlichen Vater zur Versöhnung geneigt zu machen. Eine Ergänzung der in dieser Schrift gegebnen Nachricht findet sich in Nicolai Anekdoten St. VI. durch einen Bericht von dem Sohne des Feldpredigers Müller, welcher auf mündlicher Erzählung des Letztern beruht.

19) Charakter Friedrichs II, beschrieben von Büsching. Halle 1788. — Ein merkwürdiges Buch, und bey seiner ersten Erscheinung für viele Leser überraschend, weil es Friedrich in einem andern und minder günstigen Lichte darstellte, als die meisten, bald nach seinem Tode, erschienenen Schriften ihn gezeigt hatten. Dieses machte um so mehr Aufsehn, da diese Darstellung von einem in Berlin lebenden berühmten, von dem Geschäftsgange unter Friedrich II wohl unterrichteten Gelehrten herrührete, von dessen Wahrheitsliebe das Publikum eine gute Meinung hatte. Büsching war 1724 zu Stadthagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe geboren, einige Jahre Professor zu Göttingen, dann lutherischer Prediger in St. Petersburg, und kam 1766 als Ober-Consistorialrath und Schuldirektor nach Berlin, wo er 1793 gestorben ist. Er war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und unermüdlicher Thätigkeit. Vorzügliches Verdienst hat er durch seine Erdbeschreibung erworben, die das erste Beispiel einer möglichst zuverlässigen und genauen Beschreibung der Lande in ihren wirklichen politischen Verhältnissen nach den besten damals vorhandenen Quellen gab, ein Werk, dessen Werth man erst dann recht schätzen kann, wenn man die bis dahin vorhandenen Geo-

gra-

graphien von Hübner und Hager kennt, welche die elendesten Fabeln und Legenden enthalten, aber von dem wirklichen damaligen Zustande der Lande keinen Begriff geben. In keiner andern europäischen Sprache hatte man damals noch ein Werk, wie das Büschingesche, welches daher auch den allgemeinsten Beifall fand, überall übersezt und nachgeahmt wurde. Auch Büschings Magazin ist eine sehr schäzbare Sammlung für neuere Geschichte und Statistik. Er bemühte sich sehr um möglichste Zuverläßigkeit der Nachrichten, die er bekannt machte; aber es fehlte ihm an richtiger und scharfer Beurtheilung und an Geschmack, um das Wichtige und Erhebliche von dem Unwichtigen und Gemeinen zu unterscheiden, auch oft an Gefühl des Schicklichen und Anständigen. Dies zeigt sich auch in der Charakteristik des großen Königs. Büsching hatte während seines langen Aufenthalts in Berlin sich große Mühe gegeben, recht viele Nachrichten über des Königs Handlungen und Charakter zusammen zu bringen; er hatte besonders dessen Entscheidungen über Kirchen- und Schulsachen gesammelt, wozu er als Mitglied der diese Angelegenheiten dirigirenden obern Behörde gute Gelegenheit gehabt. Aber er besaß nicht die Fähigkeit, sich in die Lage eines Königs, wie Friedrich war, hineinzudenken

und eine Regententhätigkeit von so außerordentlicher Art, wie die seinige, zu umfassen und gehörig zu würdigen. Er hat daher in seinem Buche eine große Anzahl einzelner Thatsachen mit Sorgfalt zusammengetragen, viele vom Könige selbst geschriebene Erklärungen und Bescheide abgeschrieben, über eine Menge einzelner Züge seines Charakters die Aussagen glaubwürdiger Zeugen beigebracht; — aber bey alledem ist Büschings Charakterschilderung so wenig ähnlich, als es das Bild eines Mahlers seyn würde, welcher eine Menge Züge, die bey einem Menschen in verschiedenen Zeiten des Lebens, bey abwechselnden Launen, in Augenblicken der Leidenschaft oder körperlicher Schwächen bemerkt worden, in ein Ganzes vereinigen wollte. Kein einzelner Theil eines solchen Gemähldes würde erdichtet seyn, und doch würde deren Zusammensetzung von dem Urbilde, dessen Name ihm beigelegt wäre, durchaus keine wahre Vorstellung geben. So kann man auch sagen, daß unter allen von Büsching gegebnen einzelnen Nachrichten vielleicht keine einzige ganz falsch, aber doch seine Charakterschilderung Friedrichs durchaus verfehlt sey. Sie giebt von den großen Eigenschaften Friedrichs, die er als Mensch, als Regent und als Feldherr hatte, gar keinen Begriff. Büsching fühlt dieses selbst, und entschuldigt sich

dünkt, daß er von den wichtigsten Beziehungen des Königs nicht hinlänglich unterrichtet, und nicht im Stande gewesen sey, ihn darin zu beurtheilen. Aber wenn, wie wir glauben, dieses der Fall war, so mußte er eine allgemeine Schilderung des Charakters nicht unternehmen, sondern sich begnügen, nur Beiträge zu dieser Schilderung zu liefern, in solchen Fächern, wo er des Königs Thätigkeit einigermaßen übersehen konnte. Aber auch bey dieser Beschränkung hätte er seine Nachrichten in einen bessern Zusammenhang bringen, und sich übereilter Folgerungen aus den mitgetheilten Thatsachen enthalten sollen. Er ist vorzüglich immer beflissen, seine Leser dadurch zu überraschen, daß er berichtet, der hochgepriesene Monarch habe in den gemeinen Dingen und bey den alltäglichen Vorfällen des Lebens gerade wie jeder andere Mensch gehandelt, auch sogar Schwachheiten und Mängel an sich gehabt, die man bey einem über Andere so sehr erhabenen Manne nicht vermuthen sollte. Diese gemeinen Dinge und das Verhalten Friedrichs bey denselben füllen einen großen Theil des Buchs. Dann findet man in demselben auch das oft Willkührliche, Sonderbare und Launenhafte in den Entschließungen und Handlungen des Königs sorgfältig aufgezeichnet. Das Gehäufte solcher Erzählungen giebt jedoch jedem Einzelnen

einen ganz andern Werth, als den er in der Wirklichkeit hatte, in welcher die angeführten Vorfälle mit andern gemischt waren, durch sie gemildert wurden und ein ganz andres Ansehn erhielten. Einige dieser Erzählungen beweisen in der That, daß auch bey dem einsichtvollsten Regenten das unmittelbare Selbstregieren nach augenblicklicher Gemüthsstimmung und einseitiger Ansicht, ohne vorherige Erkundigung aller Umstände, und ohne Berathung mit unterrichteten Personen, allerdings etwas sehr Bedenkliches sey und oft sehr nachtheilige Folgen haben könne. Durch die angeführten umständlichen und ganz glaubwürdigen Erzählungen dieser Art wird Büschings Buch wirklich warnend, sehr nützlich und lehrreich; aber in einer unparteiischen und vollständigen Charakterschilderung müßten diese nachtheiligen Folgen von Friedrichs Regierungsart nicht allein und stark herausgehoben, sondern auch das große Gute seiner Selbstregierung und seiner unerschöpflichen Thätigkeit recht bemerklich gemacht werden. Manche haben geglaubt, es sey Büschings Absicht gewesen, den König tief herabzusetzen, und derselbe habe wegen der Abgeneigtheit, welche Friedrich gegen Theologen bewiesen, sich auf eine unwürdige Art dadurch rächen wollen, daß er ihn als einen leidenschaftlichen, oft willkührlich und

unge-

ungerecht handelnden Regenten schilderte. Wir sind es der Wahrheit schuldig, zu bezeugen, daß ein solcher Verdacht Büsching, den wir genau gekannt, sehr unrecht thue. Dieser Gelehrte war in seinen Urtheilen über die Großen der Erde äußerst freimüthig und von aller Schmeicheley fern; aber er äußerte bey jeder Gelegenheit, und auch in den vertraulichsten Gesprächen, die größte Verehrung für den König. Er bewunderte dessen Geist, und redete nie ohne Entzücken von seiner landesväterlichen Fürsorge und alles umfassenden Thätigkeit, wenn gleich er manche Fehler des Königs anerkannte und besonders seinen Widerwillen gegen das Christenthum, von dessen Wohlthätigkeit Büsching durchdrungen war, seine Nichtachtung des geistlichen Standes und des öffentlichen Gottesdienstes, auch besonders seine Vernachläßigung des Schulwesens, von dessen Wichtigkeit Friedrich immer sprach und für das er doch so wenig wirklich that, sehr bedauerte und oft lebhaft tadelte. Büsching war durch seine Amtsverhältnisse an diese Fehler Friedrichs am öftersten erinnert worden, und es hatten dieselben starken Eindruck auf ihn gemacht. Hiedurch mag bewirkt seyn, daß, wie es bey allgemeinen Charakterschilderungen fast immer der Fall ist, diese Seite von Friedrichs Charakter von ihm zu sehr heraus-

gehoben, dagegen andere gleich wichtige Seiten vergessen und übersehen wurden. Auch hat die grosse Eile, mit welcher der mit Geschäften überladene Mann immer zu schreiben pflegte, zu manchen übereilten Urtheilen und falschen Folgerungen in seinem Buche Anlaß gegeben. Eine dieser Uebereilungen ist so arg, daß wir sie nicht ohne Rüge lassen können. Büsching bestärkt nämlich den so grundlosen Verdacht unnatürlicher Wollust bey Friedrich, ein Verdacht, der, ohne daß je ein Beweis dafür hat angeführt werden können, sich im Finstern durch mündliches Geschwätz verbreitet hatte, obgleich derselbe von keinem Zeitgenossen je öffentlich ausgesprochen ist, die oben angeführte Schandschrift ausgenommen, welche allem Anschein nach fälschlich Voltairen beygelegt worden. In der That ist es uns unbegreiflich, wie ein so rechtschaffner und die Wahrheit liebender Mann, als welchen wir Büsching gekannt haben, der so sehr auf streng bewiesene historische Wahrheit hält, sich habe erlauben können, ein so schändliches Geschwätz ohne den mindesten Beweis nachzuschreiben, und wie er seine Uebereilung noch dadurch vermehrt hat, daß er als ausgemacht anzunehmen scheint, dem weisen Sokrates sey gleiche Schändlichkeit mit Grunde nachgesagt. Die Unordnung, mit welcher in diesem Buche Erzählungen aus dem Alter des

Jüng-

Jünglings, des Mannes und des Greises durch einander geworfen sind, vermindert noch mehr den Werth der gegebenen Nachrichten, und verwirret und entstellet das Bild, das man sich von Friedrich machen kann. So unbrauchbar indeß Büschings Buch durch diese Fehler geworden ist, um sich daraus eine richtige Idee von Friedrichs Charakter zu bilden, so enthält dasselbe doch unstreitig unter manchen sehr unbedeutenden, auch des Aufbehaltens werthe Thatsachen und merkwürdige einzelne Züge. Die von uns angedeuteten Fehler sind sehr scharf gerügt in:

20) Recension der Schrift: Charakter Friedrichs II, geschrieben von Büsching. Friedrich II: der verfluchte Pfaffe, weiß selber nicht, was er will, hol ihn der Teufel! Wien und Leipzig 1789. — Diese Schrift hat einen Herrn von Brettschneider zum Verfasser, der 1739 zu Gera geboren, nach mannichfachen Abenteuern in österreichische Dienste trat und 1810 in Böhmen gestorben ist. Ein Mann von Kopf und ausgebreiteten Kenntnissen, aus dessen hinterlassenen Handschriften ohnlängst Herr Meusel in seinen vermischten Nachrichten und Bemerkungen, Erlangen 1816,

lesenswerthe Notizen mitgetheilt hat. Diese Kritik des Büschingeschen Buchs ist nicht ungerecht, und die lustige Laune, mit der desselben Schwächen und Fehler gerügt werden, ist nicht unverdient und zuweilen ergötzend. Nur darin geht der Verfasser zu weit, wenn er Büsching die boshafte Absicht beimißt, aus pfäffischer Rachsucht des Königs Charakter schwarz und hassenswerth gemahlt zu haben, und wenn er sogar es zum Staatsverbrechen macht, daß Büsching die Schwächen des verstorbenen Landesherrn öffentlich bekannt gemacht, wodurch er Festungsstrafe verdient hätte. Das aus Büschings Charakteristik genommene Motto auf dem Titel der Kritik bezieht sich auf eine in derselben enthaltene Erzählung. Ein Professor der Theologie und Prediger zu Königsberg hatte einen erhaltenen Ruf nach Hamburg angezeigt, und unbedingt um seinen Abschied gebeten, welchen der König auch ertheilte, nachher aber wurde der Professor andern Sinnes, und wollte in Königsberg bleiben; wie das Ministerium dieß anzeigte, und eine neue Vertheilung der Aemter und Besoldungen vorschlug, wurde der König über diese Veränderlichkeit des Mannes unmuthig, und schrieb die angeführten Worte an den Rand des Ministerial-Berichts. Das Ministerium, sezt Büsching hinzu, drückte aber in seiner Entschädigung die

Sache

Sache so aus: „des Königs Majestät lassen es bey „der ertheilten Dimission bewenden.“ Eben so, sagt Brettschneider, wolle er diese Worte auch in der Anwendung auf Büsching verstanden wissen, und dieselben sollen nur bedeuten: der Mann hat da ein Buch geschrieben, und hätte es können bleiben lassen! Ein Urtheil, dem jeder Leser von Geschmack gern beistimmen wird.

21) Zuverlässige Beiträge zu der Regierungs-Geschichte Königs Friedrichs II, von Büsching. Hamburg 1790. — Eine Zugabe zu der Charakterschilderung, die noch erheblicher ist, als diese. Es sind darin genaue Nachrichten über den Zustand der Bevölkerung, des Finanzwesens, des Handels und des Kriegsheers während der ganzen Dauer der Regierung Friedrichs mit großem Fleiß zusammengetragen, und zum Glück nur wenige eigene Urtheile des Sammlers beigefügt.

22) Friedrich II, König von Preußen. Ueber seine Person und sein Privatleben. Ein berichtigender Nachtrag zur Charakteristik desselben vom verstorbenen Geheimen-Rath Schöning. Berlin 1808. — Schöning war während der lezten Periode

giode und bis zum Tode Friedrichs Geheimer-Kämmerier, unter welcher Benennung der erste Kammerbediente verstanden wurde, der auch die Privatkasse in Verwahr hatte, und aus derselben alle kleinen Ausgaben, nach Befehl des Königs, besorgte. Den für einen Mann, der nie Staatsdiener gewesen, allerdings ansehnlichen Titel, Geheimer-Rath, erhielt er erst unter der nachfolgenden Regierung. Dieser Mann hatte also die beste Gelegenheit, über des Königs Privatleben, dessen täglicher Zeuge er war, zuverlässigen Bericht zu geben; seine Erzählung ist einfach und anspruchslos, und in einem Ton abgefaßt, der Vertrauen einflößt.

23) Die Regierung Friedrichs des Großen. Ein Lesebuch für Jedermann. Halle 1790. — Wenn ein leicht verständlicher Vortrag die einzige Eigenschaft wäre, welche ein für das Volk bestimmtes Buch haben muß, so würde das unter diesem Titel gelieferte allerdings zu loben seyn. Aber wer für minder gebildete Leser schreiben will, darf nicht glauben, daß Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit ihm erlaubt sind; er muß sich vor Allem bemühen, den wahren innern Zusammenhang der Begebenheiten recht deutlich darzustellen; er muß verwickelte Staatsverhältnisse entwe-

der

der ganz übergehen, oder sie auch der gemeinen Fassung hinlänglich darstellen, vor Allem aber muß er die sittliche Größe und Würde seines Helden schildern, und wenn dieser ein Friedrich ist, für diesen seine Leser zu erwärmen wissen. An diesen Eigenschaften fehlt es dem Verfasser dieser Schrift gänzlich, der ein in Halle lebender Privatgelehrter, Maersinna, heißt.

24) Leben und Ende Friedrichs des Einzigen, eine Volksschrift, besonders unsern Schlesiern gewidmet, von Benjamin, evangelischem Prediger in Sprottau. 4 Theile. Bunzlau. — Diese Schrift ist im Todesjahre Friedrichs angefangen und Bogenweise herausgekommen, und hat bald mehrere Auflagen erhalten, welches den Beifall beweiset, mit dem sie gelesen worden. Dieselbe ist dem Zwecke völlig gemäß, wenigen unterrichteten, aber nicht ganz ungebildeten Lesern vom Bürger- und Bauerstande eine ihnen nützliche Belehrung über die Geschichte Friedrichs in einem gut übersehbaren Zusammenhange zu geben. Der Verfasser erzählt einfach und mit Ordnung, stellt die Staatsverhältnisse und Kriegsbegebenheiten so dar, daß dieselben seinen Lesern verständlich werden, entwickelt die geistige und

moras

moralische Größe Friedrichs, hebt besonders seine väterliche Fürsorge für das Wohl des Landes hervor, erwärmt also den Unterthan mit Liebe und Verehrung für den Regenten, und belebt seine Anhänglichkeit an das Vaterland. Unserm Urtheil nach ist also dieses Werk ein Volksgeschichtbuch, das seinem Zwecke vollkommen entspricht, und das noch jezt, auch von gebildeten Personen, gelesen zu werden sehr verdient.

25) Vie de Frédéric II. à Strasbourg 1787. 4 Tom. — Der Verfasser dieses Werks war la Veaux, aus Champagne gebürtig, welcher in den lezten Jahren des Königs als französischer Sprachlehrer in Berlin lebte. Er äußerte sehr viel Eifer für die Reinheit der französischen Sprache, und machte auf die Verderbtheit aufmerksam, welche in der Sprache der Berliner Kolonie, in den Schriften der dort lebenden Gelehrten, und selbst der Akademie der Wissenschaften, immer mehr überhand nehme. Wirklich war bey den vor hundert Jahren im Brandenburgischen aufgenommenen protestantischen Franzosen und ihren im Lande gebornen Nachkommen die Sprache sehr verderbt worden, und selbst in den Schriften ihrer Gelehrten fand man viele Germanismen, weshalb die

Ver-

Berlins französische Sprache auch spottweise le style réfugié genannt ward. Schon früher hatte Premontval, selbst Mitglied der Akademie, durch ein Préservatif contre la corruption de la langue françoise en Allemagne (à Berlin 1759-1764) entgegen gearbeitet. Auch dem Könige war diese Verderbtheit der französischen Sprache sehr mißfällig, des la Beaux Bemühungen fanden daher sehr seinen Beifall, und er ermunterte ihn in mehrern Schreiben, dieselben fortzusetzen. Er äußerte ausdrücklich, daß die Kritik, um zu wirken, scharf seyn und Niemand, der in Berlin Französisch schreibe, davon ausgenommen werden müßte. La Beaux widmete sich also diesem Geschäft mit immer größerm Eifer, und in einem Journal, das er unter dem Titel: Cours théorique et pratique de la langue et de la littérature françoise herausgab, tadelte er mit großer Freimüthigkeit, oft mit bittrem Spott, alle Sprachunrichtigkeiten, die in neuen Schriften von Gliedern der Berliner Kolonie, besonders auch von der Akademie der Wissenschaften, erschienen. Der König bezeugte laut seinen Beifall, und das fehlerhafte Französisch der Deutsch-Franzosen wurde für eine Zeit der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. La Beaux's Tadel war um

so

so empfindlicher, weil man nicht läugnen konnte, daß er gegründet sey. Da der König seinen Willen erklärt hatte, es solle Niemand von der Kritik ausgenommen seyn, so griff la Beaux auch die Mémoires des Ministers von Hertzberg an, und tadelte die darin vorkommenden Sprachunrichtigkeiten mit Bitterkeit. Hertzberg hatte die Schwäche, dieses Übel zu empfinden, und, aufgereizt durch andere getadelte Schriftsteller, beklagte er sich bey dem Könige und trug darauf an, daß dem la Beaux dieses Kritisiren gewehrt werden möchte. Der König aber antwortete: Hertzberg habe andere und wichtigere Beschäftigungen, als daß er sich mit der französischen Grammatik so anhaltend beschäftigen könne, wie ein Mann, dessen einziges Studium diese Grammatik sey; seine Staatsschriften würden nichts von ihrem Werth verlieren, wenn auch einige Sprachunrichtigkeiten darin entdeckt würden, und ein Tadel derselben, auch wenn er gegründet, könne ihn nicht beleidigen. Jedoch ließ der König zugleich la Beaux bedeuten, daß er in seinen Kritiken allein bey der Sprache bleiben, und nie die Achtung verletzen müsse, welche er den Verdiensten von Männern schuldig sey, die vielleicht nicht correkt Französisch schrieben. Nicht Alle urtheilten so billig über la Beaux's Bemühungen, sein bitterer Tadel und besonders der

Angriff eines wegen seines Patriotismus allgemein verehrten Ministers zog ihm viele Feinde zu. La Veaux besorgte deshalb, wenn er auch damals durch Friedrichs Beifall geschützt war, unter der folgenden Regierung Unannehmlichkeiten, und dies bewog ihn, Berlin zu verlassen. Er wurde bey der Militair-Akademie in Stuttgart angestellt. Hier schrieb er, sogleich nach des Königs Tode, dieses Leben deſſelben, welches nach seiner eigenen Erklärung keine vollständige Geschichte, sondern nur eine Sammlung der merkwürdigsten Nachrichten seyn sollte, die man in sehr vielen, ausser Deutschland wenig bekannten deutschen Schriften, zerstreut finde. Dieser Zweck war lobenswerth, und die Ausführung ist es nicht minder. La Veaux erzählt mit guter Ordnung und Auswahl, in gefälliger und angenehmer Schreibart die Begebenheiten, hat auch mit gutem Urtheil ausgewählte Aktenstücke beigefügt. Er fühlt die Größe seines Helden, und seine einfache Darstellung theilt solches Gefühl auch dem Leſer mit. Er entwickelt die Vorzüge der Regierung Friedrichs, läßt deſſen großen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren, ohne die Schwächen und Fehler zu verhehlen. Auch sogar die Erzählung der Kriegsbegebenheiten ist deutlich und verständlich abgefaßt. Er hat die besten Quellen, die damals vor-

vorhanden waren, auf genutzt (viele derselben und auch des Königs eigene Schriften waren noch nicht gedruckt). Mehr konnte man von ihm nicht verlangen. Da er dem Könige nie nahe gewesen, in Geschäften nie gebraucht worden, und er zu besondern handschriftlichen Nachrichten nicht Zugang gehabt; so waren ganz neue Aufklärungen von ihm nicht zu erwarten, und da er, wie er sein Buch schrieb, von den preußischen Landen entfernt lebte, war es nicht im Stande, über die Wahrheit mancher Thatsachen neue Forschungen anzustellen. Aber ein kundiger Leser kann nicht verkennen, daß der Verfasser die deutsche Sprache besser als die Meisten seiner Landsleute verstanden, und den Schauplatz seiner Geschichte im Ganzen recht wohl gekannt habe. Daß dennoch in seine Erzählungen einige Unrichtigkeiten eingeflossen, manche Anekdote falsch oder entstellt mitgetheilt worden, ist ganz natürlich, und bey der Lage, in welcher der Verfasser lebte, sehr verzeihlich. Bey allen diesen Fehlern ist dieses Buch noch immer eins der besten, was über Friedrich geschrieben worden. Um sich hievon zu überzeugen, darf man dasselbe nur mit dem oben (Nro. 12.) beurtheilten Fischerschen Leben Friedrichs vergleichen. Wir halten uns um so mehr zu dieser Bemerkung verpflichtet, da le Beaus's Werk sogleich

gleich nach seiner Erscheinung wirklich sehr ungerecht herabgesetzt ist. Billig hätten die Deutschen, wenigstens so lange sie selbst noch keine vollständige Geschichte des großen Königs hervorgebracht hatten, die unsrer Litteratur Ehre machte, die Versuche der Ausländer, dessen Andenken zu ehren, mit Achtung und Dank aufnehmen, und die darin eingeschlichenen Fehler mit Nachsicht berichtigen sollen. Aber gerade im Gegentheil wurde fast jedes Werk eines Fremden über den König mit Hohn und unbilliger Vergrößerung der darin aufgefundenen Fehler in Deutschland aufgenommen. Dies war auch bey la Veaux's Werke der Fall. Die Abneigung, welche aus den angeführten Gründen gegen ihn in Berlin herrschte, trug wohl vorzüglich zu der ungünstigen Aufnahme seines Buchs daselbst bey. Besonders bewies sich Nicolai hiebey geschäftig [40]), der es immer ungern sah, wenn Ausländer über Preußen und Friedrich schrieben. Nicht nur rügte und vergrößerte er manche historische Irrthümer, sondern er nannte la Veaux einen elenden Schrift-

40) Nicht nur in seinen Anekdoten, sondern auch in den Beurtheilungen, die er in die Berlinsche Monatsschrift und die allgemeine deutsche Bibliothek von 1788 einrückte.

Schriftsteller, der mit bösem Willen sich bemüht habe, Friedrichs Geschichte zu entstellen. Dies ist offenbar falsch und ungerecht. Eingeschlichne Irrthümer sind, wie wir bemerkt, zu entschuldigen, aber der Vortrag des Werks ist ernsthaft und würdig; verkehrte und widersinnige Urtheile haben wir nirgends gefunden. La Veaux zeigt sich weder als Schmeichler, noch als Verläumder; es ist also kein Grund, zu vermuthen, daß er die Wahrheit absichtlich habe entstellen wollen. Der heftige Tadel, den la Veaux erfuhr, bewog ihn, sein Werk gegen denselben zu vertheidigen und, wo es nöthig, zu berichtigen. Dies ist geschehen in:

26) Lettres sur Frédéric II. Ouvrage destiné à servir de Supplément et de correctif à la vie de Frédéric II. 3 Tom., welches Werk auch als Tom. V. VI. VII. der Vie de Frédéric II nachher herausgekommen ist. Auch diese Fortsetzung enthält gute Sachen und nützliche Berichtigungen, welches selbst Nicolai eingestand. Die unbillige Urtheile haben nicht gehindert, daß la Veaux' Werk viel gelesen worden, denn es erschienen bald mehrere Auflagen desselben.

27) Essai sur la vie et le regne de Frédéric II, pour servir de préliminaire à l'édition de ses oeuvres posthumes. à Berlin 1788. — Der Verfasser dieses Buchs, Denina, ein italienischer Gelehrter, geboren 1731 zu Revel in Piemont, war Professor zu Turin. Er hatte durch mehrere Schriften sich rühmlich bekannt gemacht, besonders durch eine Geschichte von Italien [51]). Diese war auch Friedrich II bekannt geworden, und derselbe hatte zugleich erfahren, daß der Verfasser den Gedanken habe, die Geschichte von Deutschland in gleicher Art zu schreiben, daß er aber besorge, dieses in seinem Vaterlande, wo er einige Unannehmlichkeiten gehabt, nicht mit völliger Freimüthigkeit bewirken zu können. Dies bewog den König, der von einer Geschichte Deutschlands, durch einen Italiener bearbeitet, etwas vorzüglich Interessantes sich versprechen mogte, Denina nach Berlin einzuladen

51) Sie erschien zuerst 1769 zu Turin unter dem Titel: Revoluzioni di Italia. 1769. Eine zweite verbesserte Ausgabe 1782. Dies Werk war das erste eines einländischen Gelehrten, worin die Geschichte von ganz Italien nach einem allgemeinen Plan bearbeitet worden. Es ist mit grosem Beifall gelesen und fast in alle europäische Sprachen übersezt.

und ihm eine Stelle in seiner Akademie anzubieten. Er kam am Ende des Jahrs 1782, wurde vom Könige sehr gütig aufgenommen und erwarb allgemeine Achtung. Die Geschichte von Deutschland, obgleich ihn Friedrich oft dazu ermunterte, hat er zwar nicht vollendet und bekannt gemacht; aber mehrere, während seines Aufenthalts in Berlin von ihm herausgegebene, Schriften enthalten Beweise seines Geistes und seiner ausgebreiteten Kenntnisse. Die wichtigste unter denselben ist eine Geschichte des Sardinischen Königshauses und der verschiedenen von demselben beherrschten Lande. Doch auch dieses Werk ist nicht vollendet und bis jezt in der Ursprache noch gar nicht gedruckt. Denina bewog aber einen geschickten jungen Gelehrten, Herrn Straß (damals Professor am Kadettenkorps in Berlin, jezt Direktor des Gymnasiums zu Nordhausen), das Werk aus seiner italienischen Handschrift zu übersezen. Diese sehr gut geschriebene deutsche Uebersezung ist in zwey Bänden [52]) erschienen,

52) Unter dem Titel: Carl Denina Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien, aus der italienischen Handschrift des Verfassers übersezt von Friedrich Straß. 2 Theile. Berlin 1803.

nen, und unstreitig das beste, was wir über die Geschichte jener Lande haben, und um so schätzbarer, da dieselbe in neuern Zeiten von keinem Einländer bearbeitet worden. Nur ist zu bedauern, daß auch Denina's Werk schon mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts abbricht.

Dieser italienische Gelehrte war mit großer Achtung der deutschen Nation und vortheilhafter Meinung von unserer Litteratur nach Berlin gekommen. Er bemühte sich sehr um gründliche Kenntniß der leztern, und brachte es bald dahin, daß er deutsche Schriften lesen konnte. Nach Friedrichs Tode gab er diesen Abriß der Geschichte desselben, der zur Einleitung der herauskommenden eigenen Schriften des Königs dienen, und das Verständniß derselben erleichtern sollte.

Dieser Zweck ist sehr gut erreicht. Die merkwürdigsten Begebenheiten sind mit Kürze und in guter Ordnung vorgetragen. Der Verfasser erzählt ohne Enthusiasmus, aber mit Wahrheitsliebe und richtigem Gefühl. Auch in denjenigen Punkten, wo es auf National- und Religions-Verschiedenheit ankömmt, beweiset er meistens eine große Unpartheilichkeit. Wenn diese auch zuweilen fehlt, wenn

in Zeitbestimmungen und historischen Angaben vom Verfasser geirret wird, wenn falsche Voraussetzungen und übereilte Urtheile zuweilen vorkommen: so sind diese kleinen Fehler bey einem Ausländer billig zu entschuldigen, und verdienen nicht den harten Tadel, welchen einige deutsche Kunstrichter über dieses Buch ausgesprochen haben, obgleich nicht zu leugnen ist, daß Denina zuweilen seine Quellen mit zu vieler Flüchtigkeit benuzt hat, und seine Erzählungen deshalb unrichtig geworden sind. Als einen auffallenden Beweis hiervon führen wir an, daß Denina den bekannten Hochverrath des Baron Warkotsch dessen älterm Bruder Schuld giebt, der an demselben ganz unschuldig und schon vor dem siebenjährigen Kriege gestorben war. Die damals noch lebende Wittwe des leztern fand sich hierdurch gekränkt, und dies bewog den Philosophen Garve, dem Abt Denina den von ihm begangenen Fehler bemerklich zu machen, und dieser hielt es für Pflicht, den Irrthum zu berichtigen, aber freilich an einem Orte, wo man eine solche Berichtigung eines historischen Irrthums nicht vermuthen konnte, nämlich in der Prusse littéraire T. II. p. 94. unter dem Artikel Garve. Denina's Buch wird durch die eingemischten Vergleichungen mit den Begebenheiten und Einrichtungen anderer Lande sehr angenehm und

lehr-

lehrreich. Als eine erhebliche Zugabe desselben ist noch zu betrachten:

28) La Prusse littéraire sous Frédéric II, par l'Abbé Denina. 3 Tom. à Berlin 1790. — Dieses Buch liefert noch mehr, wie das so eben beurtheilte, den Beweis, wie eifrig der italienische Gelehrte bemüht gewesen ist, während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Deutschland sich unsre Litteratur recht genau bekannt zu machen. Er giebt in dieser Schrift zuvörderst eine gute Uebersicht von den Fortschritten der Wissenschaften in den brandenburgischen Staaten von den ältesten Zeiten an bis zum Zeitalter Friedrichs II, dann noch ausführlicher während dieses letztern. Die angestellte Vergleichung mit den litterarischen Fortschritten andrer Nationen giebt zu manchen interessanten Bemerkungen Anlaß. Nach dieser Uebersicht folgt ein alphabetisches Verzeichniß aller einigermaßen bedeutenden Schriftsteller, welche während Friedrichs Regierung in den preußischen Landen gelebt haben, oder in denselben geboren sind, wie auch fremder Gelehrten, die mit dem Könige in Verbindung waren. Die Nachrichten über dieselben sind mit einer Richtigkeit gesammelt, wie man sie selten in litterarischen Werken der Ausländer

der findet, und es verdient in der That Bewunderung, wie Denina sie zusammengebracht hat. Wir haben in seinem Buche manche Notiz gefunden, die wir in deutschen Werken vergebens gesucht hatten. Auch sind diese Nachrichten mit Urtheilen untermischt, denen der unterrichtete Leser meistens beistimmen wird. Daß auch hier zuweilen einzelne Unrichtigkeiten vorkommen, ist begreiflich und verdient, bey einem übrigens schätzbaren Ganzen, kaum Bemerkung. Denina hat, aus uns unbekannten Gründen, im Jahr 1805 Berlin verlassen, ist in den Dienst Kaiser Napoleons als Bibliothekar getreten und zu Paris 1810 gestorben.

29) Eloge du roi de Prusse. Par l'auteur de l'Essai général de Taotique. à Londres 1787. Zu Berlin und an andern Orten mehrmals nachgedruckt. — Der Verfasser, welcher sich durch ein wichtiges Werk, das er geschrieben, bezeichnet, ist Guibert, geboren zu Montauban 1743. Schon im dreizehnten Jahre folgte er seinem Vater, einem Manne von großen Talenten und militairischen Kenntnissen, in den siebenjährigen Krieg, und war in dessen drey lezten Jahren im Generalstabe angestellt. Er bewies schon damals Muth und richtigen Blick. Nach

her-

hergestelltem Frieden war theoretische Kriegskunst sein mit Eifer betriebenes Studium. Nur um zu lernen ging er in den Krieg, durch welchen Corsika bezwungen wurde. Im Jahr 1772 gab er sein Hauptwerk heraus 51). Dasselbe machte großes Aufsehn. Noch nie war der Krieg und die Grundsätze, nach denen er geführt, und nach denen, auch während des Friedens, das Kriegswesen eingerichtet werden muß, in einem so großen Gesichtspunkt, in so enger Verbindung mit der Staatskunst und mit dem Wohl der Menschheit dargestellt. Mit einer Freimüthigkeit, die man damals noch weniger, wie jezt, gewohnt war, schildert Guibert die Unvollkommenheiten und Fehler aller neuern Staaten in Rücksicht kriegerischer Einrichtungen, und entdeckt ihre Hauptquellen in der Unwissenheit und den Leidenschaften der Regierungen und der sittlichen Verderbtheit der Völker. Er sucht den Krieg auf seine einfachsten Grundsätze zurückzuführen, ihn kürzer und entscheidender, und eben dadurch weniger zerstörend und verderblich für die Menschheit zu machen.

51) Der vollständige Titel ist: Essay général de la Tactique, avec le Plan d'un ouvrage intitulé: la France politique et militaire. à Londres 1772. 2 Tom.

Man kann sein Werk nicht lesen, ohne hohe Achtung für die Einsichten und die Gesinnungen des Verfassers zu empfinden. Eigentlich war dieses Werk nur das Bruchstück eines viel größern: La France politique et militaire, in welchem er die politische- und Militairverfassung seines Vaterlandes und zugleich auch aller andern europäischen Lande genau untersuchen und Vorschläge zu deren Verbesserung thun wollte. Schon sein Vater, sagte er, hatte an diesem Werke von umfassendem Umfange gearbeitet, und Guibert selbst hatte zu demselben sehr viele Materialien gesammelt; nur die Besorgniß, er möge die Vollendung des Ganzen nicht erleben, bewog ihn, dieses Stück desselben allein herauszugeben. Die großen Wahrheiten, welche Guibert in der edelsten und gefühlvollsten Sprache vortrug, machten bey allen Kennern der Kriegskunst und bey denkenden Staatsmännern in ganz Europa großen Eindruck, und erwarben ihm allgemein verbreiteten Ruhm. Doch zog auch die Freimüthigkeit seiner Urtheile ihm im Vaterlande vielen Neid zu. Um den Folgen desselben auszuweichen, zugleich auch, um durch den Anblick militairischer Einrichtungen in andern Landen sich noch besser zu unterrichten, als es bisher durch Bücher geschehen war, unternahm Guibert im Jahr 1773 eine Reise nach Deutschland.

Der

Der Ruhm, den er durch sein Werk sich erworben, verschaffte ihm überall die zuvorkommendste Aufnahme, die Bekanntschaft und das Vertrauen vieler vorzüglichen Männer. Das Tagebuch, welches er auf dieser Reise gehalten, ist nach seinem Tode gedruckt[54]). Er selbst hätte dasselbe gewiß in dieser Gestalt nicht bekannt gemacht, denn es enthält offenbar nur die von ihm zur Erinnerung und zu weitern künftigen Gebrauch flüchtig aufs Papier geworfenen Beobachtungen über merkwürdige Sachen und Menschen. Daher findet man in demselben nichts Eindringendes, nichts Ausgeführtes, vielmehr manche unrichtige Wahrnehmungen, voreilige, unreife oder halb wahre Urtheile, indeß auch geistvolle Bemerkungen, die es verdienten aufbehalten zu werden. Guibert kam bis nach Ungarn und Kroatien, wo er über die dortigen Gränztruppen und deren Einrichtung gute Nachrichten einzog. Aber seiner Reise Hauptzweck war Friedrich und die preußische

54) Unter dem Titel: Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773 par Guibert. Ouvrage posthume précedé d'une Notice historique sur la vie de l'auteur par Toulongeon. à Paris 1803. 2 Tom. Aus dieser Notiz sind die hier über Guibert gegebenen Nachrichten gezogen.

ſiſche Armee, über deren Verfaſſung er ſich genau zu unterrichten beſonders wünſchte. Er kam für die Revüen bey Berlin zu ſpät, wohnte aber in Schleſien den vom Könige gehaltenen Revüen von Anfang bis zu Ende bey. Guibert hatte in ſeinem Werk bey großem Lobe Friedrichs auch einige freimüthige Urtheile über denſelben ſich erlaubt, über das Gebrechliche der preußiſchen Kriegsmacht, welche zu der Bevölkerung des Staats in keinem richtigen Verhältniſſe ſtehe, nur auf der perſönlichen Größe des Königs beruhe, auch über manchen Fehler der preußiſchen Einrichtungen bedeutende Winke gegeben 55), deſs

55) Eins der ſtärkſten und merkwürdigſten Urtheile dieſer Art iſt folgendes: Dans cet Etat même, que nous appellons militaire, parceque son Roi est un guerrier habile, dans cet état, qui s'est aggrandi par les armes, qui n'existe et ne peut se flatter de conserver ses conquêtes, que par elles, les troupes n'y sont pas plus vigoureusement constituées qu'ailleurs, elles n'y sont point citoyennes, elles sont plus qu'en aucun autre pays, un assemblage de stipendiaires, de vagabonds étrangers, que l'inconstance ou la nécessité amène sous les drapeaux et que la discipline y retient. Cette discipline ferme et vigilante sous quelque point, y est méprisable et

deshalb fürchtete er, keine gute Aufnahme zu finden. Er fand sie aber dennoch, und wurde vom Könige mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Er

---

suchte

et relachée sur beaucoup d'autres. Elle n'est, en comparaison de celle des Romains, qu'un enchainement de choses difformes, de demi-moyens, de correctifs, de suppléments vicieux. Ces troupes mal constituées ont fait des guerres heureuses, mais elles doivent ces succès à l'ignorance de leurs ennemis, à l'habileté de leur roi, à une science toute nouvelle de mouvements, dont il a été le créateur. Qu'après la mort de ce Prince, dont le génie seul soutient l'édifice imposant de sa constitution, il survienne un roi foible et sans talens, on verra dans peu d'années le militaire prussien dégénerer et décheoir, on verra cette puissance ephemère rentrer dans la sphère que ses moyens réels lui assignent et peut-être payer cher quelques années de gloire. S. Essay général, Discours préliminaire, p. 58. Aus dem Ton, in welchem Friedrich sich in seinen Briefen an d'Alembert über Guiberts Werk ausdrückt, sieht man, daß bey aller Gerechtigkeit, die er demselben widerfahren läßt, er doch keinesweges ganz damit zufrieden war, und sehr wahrscheinlich hat die angeführte Stelle hiezu am meisten beigetragen, die dem Könige um so mißfälliger seyn mochte, da er ihre Wahrheit nicht verkennen konnte.

suchte und gewann auch das Vertrauen Einiger, die Friedrich nahe waren, z. E. Quintus Icilius, Lerat, Bastiani, und sammelte durch diese manche erhebliche Nachrichten über den König und dessen militairische Einrichtungen. Nach seiner Rückkunft in Frankreich wurde Guibert vom Grafen St. Germain, der als Kriegsminister bey der französischen Armee wichtige Reformen unternahm, mit großem Vertrauen gebraucht. Er theilte den Ruhm dieses Staatsministers, aber auch den Haß, welchen die dem Privatvortheil Vieler nachtheiligen Neuerungen hervorbrachten. Er erhielt ein Regiment, mit dessen innerer Einrichtung er sich sehr beschäftigte. Noch größeres Verdienst erwarb er sich um die Verbesserung aller Invaliden-Anstalten, an deren Spitze sein Vater gesezt war, der wegen Alters aber nicht viel mehr leisten konnte. Der Sohn arbeitete an dessen Stelle mit unglaublichem Eifer. Zugleich schrieb er: Les Eloges de Catinat et de l'Hôpital, nach Friedrichs Tode aber die Lobrede auf diesen. Diese wurde allgemein für das Beste erklärt, was noch über Friedrich geschrieben sey. Mit Geist und mit lebhaftem Gefühl, welche vereint den großen Redner bilden, schilderte er die ganz eigenthümlichen Verdienste des Helden und Feldherrn. In der ganzen Weltgeschichte fand er nur Cäsar,

der

der mit Friedrich verglichen werden könne. Guiberts Schrift ist voll tiefer Gedanken, richtiger Bemerkungen und edler Gesinnungen. Sie wird immer von Allen, die sich von des Königs Größe ganz durchdringen wollen, mit großem Vergnügen und mit Belehrung gelesen werden, und ein Muster einer Lobschrift bleiben, die gleiche Gesinnungen in dem Leser anfachen soll. Guibert ahnet die Entwürfe seines Helden, und schildert dessen Gefühle bey den verschiedenen Ereignissen sehr richtig, weil er im Stande war, sich an dessen Stelle zu versetzen. Nur wer dieses vermag, ist zum großem Geschichtsschreiber geboren!

Nachher wurde Guibert Mitglied eines Conseil de Guerre, das den vielen Veränderungen, welche Folgen des öftern Wechsels der Kriegsminister waren, vorbeugen und der Verfassung der französischen Armee eine feste und bleibende Einrichtung geben sollte. Aber bald trat die Revolution ein; Guibert, immer ein enthusiastischer Freund der Freiheit, nahm lebhaften Antheil an derselben, und wollte durch eine Schrift: de la force publique considérée sous tous ses rapports, die Mittel andeuten, wie die innere und äußere Sicherheit des Staats zu bewirken sey, ohne

der

der Freiheit des Volks je schädlich werden zu können. Auch dieses sein leztes Werk machte groſsen Eindruck und hatte auf das Dekret der National-Versammlung über den wichtigen Gegenstand Einfluſs; aber Guibert konnte an den groſsen Ereignissen, deren Anfang er erlebt hatte, nicht weitern Antheil nehmen. Er starb, viel zu früh für seine Wissenschaft und für sein Vaterland, im Alter von 47 Jahren im May 1790.

30) Lobrede auf Friedrich II in den Rückerinnerungen an groſse Männer, von dem Obristen von Massenbach. Erste Abtheilung. Amsterdam 1808. — Neben den so eben beurtheilten geistvollen französischen Redner setzen wir diesen deutschen, der offenbar ein Geistesverwandter von jenem ist. Beiden schwebt ein hohes Ideal vor von der Kriegskunst, von der Verbindung derselben mit der Staatskunst, von ihrem Einfluſs auf das Wohl der Völker, auf Veredlung und Bildung der Menschheit! Aber beide haben auch gleiche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Verbesserung ihrer Einrichtungen, wenn die Kriegskunst das werden und leisten soll, was sie vermag; beide wollen diese Kunst auf die einfachsten Grundsätze, abgeleitet aus der Natur menschlicher

Ver-

Verhältnisse, zurückführen und Alles entfernen, was Beschränktheit, Eitelkeit und Routine hinzugefügt haben, um diese Grundsätze zu erschweren und zu verwickeln. Beide lieben mit gleichem Feuer die Wahrheit, und tragen sie mit Freimüthigkeit vor, wo sie dieselbe auch finden, aber auch beiden fehlt zuweilen genaue Bestimmtheit ihrer Ideen, weil sie (wie es Folge der Unvollkommenheit menschlichen Denkens und menschlicher Sprache ist) zu viel umfassen, und, indem sie allgemeine Grundsätze aufsuchen und Alles ihnen unterordnen, das Einzelne und die nothwendigen Ausnahmen übersehen. Beide endlich sind eifrige Freunde der Freiheit und Todtfeinde des Despotismus, der Willkühr, der Unwissenheit und der Schwäche bey Regenten, Feldherren und Staatsmännern.

Herrn von Massenbachs Lobschrift ist in der höchsten Begeisterung geschrieben, die auch auf den Leser übergeht. Er ist ganz durchdrungen von der Größe seines Helden; er will dessen Fehler nicht verhüllen; wenn er sie verschweigt, so sieht er sie nicht. Vorzüglich wird von Massenbach zwar der Feldherr geschildert, doch auch der Staatsmann und Regent. In der leztern Rücksicht werden sehr bedeutende Wahrheiten mit edler Freimüthigkeit ge-

sagt und bewährt, daß der hohe Enthusiasmus für seinen Helden den Verfasser keineswegs verblendet und partheiisch gemacht habe. Niemand wird diese Lobschrift lesen, ohne, indem er Friedrichs Größe empfindet und den Schilderer bewundert, sich selbst gehoben und gebessert zu fühlen; welche bessere Frucht können wir aus allem Lesen ziehen!

31) Mémoire sur le roi de Prusse Frédéric le Grand, par Msgr., le P. de L... à Berlin 1789. — Der Verfasser, Fürst Carl Joseph von Ligne, stammte aus einem alten Dynastengeschlecht im Hennegau her, das 1602 die reichsfürstliche Würde erhalten hatte. Carl Joseph, geboren 1735, war kaiserlich-österreichischer Feldmarschall, ein sehr geschätzter Feldherr, und durch viele Schriften über militairisch-politische Gegenstände auch in der gelehrten Welt als ein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen und vielem eigenthümlichen Witze rühmlich bekannt. Er hatte lange in Paris gelebt und dort den feinsten Umgangston in großer Vollkommenheit sich zu eigen gemacht. Er wohnte der Zusammenkunft Kaisers Josephs II mit dem Könige zu Neustadt in Mähren im Jahr 1770 bey, und zehn Jahre später machte er einen Besuch in Potsdam. Von den Unterhal-

terhaltungen, die er mit Friedrich bey diesen beiden Gelegenheiten gehabt, giebt er in diesem Mémoire eine höchst anziehende Nachricht. Die heiterste Laune, die feinste Empfindung, ein unerschöpflicher Witz und die vertrauliche Bekanntschaft mit allen Fächern des Wissens, die der König liebte, machen es begreiflich, daß lezterer an dem Gespräche des Fürsten großes Vergnügen fand. Aber man lernt auch aus diesem Mémoire die feine Kunst kennen, mit der Friedrich das Gespräch zu unterhalten und zu beleben wußte, und erhält einen Begriff, wie liebenswürdig der König Allen, die ihm je näher gekommen, hat erscheinen müssen. Der Fürst von Ligne hat den König lange überlebt, und ist im December 1814 im hohen Alter zu Wien gestorben.

32) Portrait de Frédéric le Grand. Tiré des Anecdotes les plus intéressantes et les plus certaines de sa vie militaire, philosophique et privée, par Bourdais, Instituteur de la Princesse Wilhelmine. à Berlin 1788. — Der Verfasser, zu Besançon geboren, war zuerst im Dienst des Prinzen Heinrich als Tonkünstler, Dichter und Schauspieler; wurde dann bey dem Unterricht der Töchter des

Prinzen von Preußen (nachher König Friedrich Wilhelm II) gebraucht. Er giebt in dieser Schrift in gefälligem und unterhaltendem Styl eine Uebersicht der Geschichte Friedrichs und seines Charakters nach den Hauptzügen, weniger in Rücksicht seines öffentlichen, als des Privat- und litterarischen Lebens. Er hat die damals schon öffentlich bekannt gewordenen Anekdoten gut benuzt, doch auch manches zugesezt, was er von glaubwürdigen Männern erfahren zu haben versichert, die lange in der Nähe des Königs gelebt hatten. Manche der eingemischten Erzählungen sind nicht sehr bedeutend, auch möchte man bey einigen die genaue Richtigkeit bezweifeln; doch sind erhebliche Irrthümer uns nicht aufgefallen. Die Sprache der hohen Achtung, mit welcher in dieser Schrift vom Könige geredet wird, ist zu loben.

33) Lobrede auf den König, am Geburtstage Sr. Majestät, den 24sten Januar, auf dem Königl. Joachimsthalschen Gymnasium gehalten. Berlin 1758. — Wahrscheinlich die erste Lobrede, welche noch bey Friedrichs Leben auf ihn öffentlich bekannt gemacht worden. Ihr Verfasser, der Schweizer J. G. Sulzer, war zu Winterthur im

Kan-

Kanton Zürich geboren. Er wurde 1747 als Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium angestellt, und erhielt nachher, unter dem Namen eines Visitators, die Oberaufsicht über diese Anstalt; er wurde auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und zulezt Direktor der philosophischen Klasse derselben. Er besaß gründliche mathematische und philosophische Kenntnisse. Das Hauptwerk, welches er hinterlassen, ist: allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, nach alphabetischer Ordnung. Leipzig 1771 bis 1774. Seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein biederer Charakter erwarben ihm allgemeine Achtung und das besondre Vertrauen des Königs, welcher ihn oft zu sich berief und über wissenschaftliche Dinge, besonders über Schuleinrichtungen, gern zu Rathe zog. Er war ein eifriger preußischer Patriot, und voll Verehrung für den König. Diese drückte er auch in der Lobrede aus, welche unmittelbar nach den großen Schlachten von Roßbach und Leuthen gehalten wurde, durch welche Friedrich den preußischen Staat gerettet und Alle mit Enthusiasmus und Liebe für sich erfüllt hatte. Diese Empfindungen haben auch Sulzers Rede eingegeben. Er ist gestorben im Jahr 1779.

34) Lobrede auf den König. Gehalten am 24sten Jenner 1781 von J. J. Engel. Berlin; — ist auch in Engels Schriften vierter Band wieder abgedruckt. — Eine Lobrede auf einen Monarchen, bey dessen Leben in seiner Hauptstadt gehalten, kann nicht wohl Quelle der Geschichte seyn, noch die Nachkommen über ihn belehren; aber Engels Lobrede wird, wenn gleich nicht in dieser Absicht, zu allen Zeiten mit Vergnügen gelesen werden. Sie gehört unstreitig zu dem Besten, was wir von dieser Art Schriften in unsrer Sprache besitzen. Sie erzählt nicht die Thaten Friedrichs, preist nicht seine Tugenden, sondern sie stellt das Ideal eines guten und großen Regenten im Allgemeinen auf, der nicht durch diese oder jene einzelne große Eigenschaft, sondern durch die harmonische Uebereinstimmung aller einander unterstützenden Trefflichkeiten, und durch eine der göttlichen ähnliche, nie unterbrochene Wirksamkeit, Alles um sich her veredelt und verschönert, der den Antrieb zu dieser Wirksamkeit nur in sich selbst, und seinen Lohn nur in dem Bewußtseyn findet, seine Stelle würdig auszufüllen. So mahlt der Redner Friedrich, ohne ihn zu nennen, aber jeder Zuhörer und Leser sieht nur ihn. Eine solche Lobrede, gesprochen mit lebendigem Gefühl von einem Manne, der

Mei-

Meister in der Kunst des mündlichen Vortrags war, mußte großen Eindruck machen. Sie hat ihn gemacht, auch bey dem lesenden Publikum, und muß ihn immer machen, da sie nur Wahrheit enthält. Engel war 1741 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin geboren, zuerst Privatdocent zu Leipzig, dann Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin und Direktor des Nationalschauspiels, um welches er Verdienst erwarb. Er hat auch dem jetzigen Könige in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften Unterricht gegeben. Zulezt zog er sich wegen Kränklichkeit in seine Vaterstadt zurück, wo er 1802 gestorben ist. Durch einige Schauspiele und philosophisch-ästhetische Schriften hat er Ruhm erworben, und durch die große Sorgfalt, welche er auf den Styl wandte, eine Stelle unter den bessern prosaischen Schriftstellern der Deutschen eingenommen.

35) Gedächtnißrede auf Friedrich II, in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt am 18ten September 1786. gehalten von Villaume. Halberstadt 1786. — Der Verfasser war französisch-reformirter Prediger zu Halberstadt, einem Orte, wo der Dichter Gleim besonders die Liebe der Litteratur

und die Anhänglichkeit an den großen König begründet hatte. Mehrere Freunde der Wissenschaften aus dem Civil- und Militairstande hatten einen freiwilligen Verein gebildet, welcher, um sich über wissenschaftliche Dinge frey zu unterhalten, wöchentlich zusammenkam. Vor diesem Verein schilderte Villaume, in welchem Sinne Friedrich während eines halben Jahrhunderts wirklich seinen Staat selbst regiert habe. Er sagt mit ächtem Gefühl viel Wahres, und macht sich durchaus keiner Schmeicheley noch einer Uebertreibung schuldig. Es ist dieses Beweis der wahrhaften Größe des Königs, daß der, welcher wirklich die Hoheit seines Charakters, die Kraft und ununterbrochene Ausdauer seiner Thätigkeit schilderte, durchaus nichts übertreiben durfte, indem der wirkliche Kenner der Geschichte immer noch mehr empfindet, als die Worte des beredtesten Redners ausdrücken konnten.

36) Fragmente zur Schilderung des Geistes und Charakters der Regierung Friedrichs II, von Christian Garve. 2 Theile. Breslau 1798. — Garve, geboren 1742 zu Breslau, wurde 1768 Professor der Philosophie in Leipzig, mußte aber schon 1772 wegen großer Kränklichkeit sein Lehramt niederlegen.

Er

Er zog sich in seine Vaterstadt zurück, wo er unter sehr schmerzhaften Leiden sein Leben zugebracht und 1798 beschlossen hat. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse, eine unermüdete Wißbegierde, einen sehr feinen Geschmack, und besonders in hohem Grade das Talent, philosophische Begriffe zu entwickeln und mit Klarheit darzustellen. Sein größter Vorzug aber war, daß er all' sein Wissen und Studiren darauf verwandte, sich selbst immer mehr sittlich zu veredeln. Dieses gelang ihm auch so sehr, daß er von Allen, die ihn kannten, hoch geachtet und geliebt wurde. Er war ein ächt praktischer Weiser, als solchen hat ihn auch der Verfasser dieser Geschichte gekannt, dessen Lehrer er in Leipzig war und dessen Freund er bis an seinen Tod geblieben ist. Während Friedrichs Aufenthalt in Breslau, zur Zeit des bayerschen Erbfolge-Kriegs, wurde Garve diesem Könige persönlich bekannt, der den Werth des Philosophen erkannte und mehrere Unterredungen mit ihm hatte. Er ernannte ihn zum Mitgliede der Berliner Akademie, und gab ihm eine kleine Pension, ermunterte ihn auch zum Uebersetzen einiger klassischen Schriften des Alterthums, und empfahl ihm namentlich die Uebersetzung von Cicero's Buche von den Pflichten, mit Anmerkungen, deren Beschaffenheit

und Richtung der König selbst angab. Bekanntlich hat Garve diese Uebersetzung wirklich geliefert. Diese persönliche Bekanntschaft veranlaßte denselben, den großen König und dessen Geschichte und Schriften zum Gegenstande seines genauern Studiums zu machen. Er fand in Breslau vielfache Gelegenheit, bey Personen, die in nahem Verhältniß mit Friedrich gewesen waren, sich über die Eigenheiten seines Charakters und über erhebliche Umstände seines Lebens zu unterrichten, und faßte den Vorsatz, ein größeres zusammenhängendes Werk über Friedrichs Regierung und Charakter zu schreiben. Die zunehmende Kränklichkeit hinderte die Ausführung; jedoch gab er, noch kurz vor seinem Tode, diese Bruchstücke heraus. Er schildert in denselben den Charakter des Königs als Menschen und als Regenten von mehrern Seiten. Da Garve zu diesem Geschäft die reinste Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit mitbrachte, und da er die Gabe besaß, aus einzelnen Zügen eines Charakters auf das Ganze zu schließen, da er aus dem Bekannten das Unbekannte zu ahnen vermogte: so ist seine Schrift eine der lesenswürdigsten von allen, die über den großen König erschienen sind. Seine Darstellung und Beurtheilung mancher Meinungen, Ansichten und Regierungs-Maximen Friedrichs ist ungemein

gemein lehrreich, und giebt Stoff zum eignen weitern Nachdenken. Wir empfehlen also den Lesern, welche dieses Buch noch nicht kennen, dasselbe ganz vorzüglich, um das Bild, das unsere Schilderung von Friedrich gegeben, zu vervollständigen.

37) Von Schlesien, vor und seit dem Jahr 1740. 2 Theile. Freiburg (Breslau) 1785. 2te Ausgabe 1788. — Dieses Buch, obgleich dem Titel nach nur eine einzelne Provinz betreffend, ist doch für die Geschichte Friedrichs im Allgemeinen sehr wichtig, da es sich vorzüglich mit dem beschäftigt, was Friedrich für Schlesien gethan hat, und da der König für diese neuerworbene Provinz vorzüglich thätig gewesen ist. In der Vorrede wird angegeben, dasselbe sey aus dem Englischen übersezt, und hin und wieder sind in demselben Beziehungen auf englische Einrichtungen, welche die Absicht haben, dieses dem Leser wahrscheinlich zu machen. Es ist aber unstreitig ein deutsches Originalwerk, und zwar ein höchst schätzbares. Der Verfasser war von Kleèber und Hellseborn, ein geborner Schweizer, preußischer Geheimer-Rath und Kammerdirektor zu Breslau, in welcher Stelle er 1795 gestorben ist. Er befand sich also in einer sehr günstigen Lage, zuverlässige

und

und wichtige Nachrichten über Schlesien und von dem, was der König für dieses Land gethan, zu sammeln, und er hat diese Gelegenheit mit vielem Geist benuzt. Vermuthlich besorgte er, daß einige seiner Urtheile zu freimüthig, auch einige der bekannt gemachten Nachrichten zu detaillirt und offenherzig befunden werden möchten, und dieses ihm Unannehmlichkeiten zuziehen könnte; deshalb hat er die Anonymität beobachtet und seinem Werke das Ansehn einer Uebersetzung aus dem Englischen geben wollen. Der erste Theil dieses Werks enthält eine kurze lebhaft und anziehend geschriebene Geschichte Schlesiens von den ältesten Zeiten an bis zum Anfange der preußischen Herrschaft. Der zweite Theil liefert die Geschichte eben dieses Landes unter Friedrich, zuerst der Kriege, durch welche es erobert und behauptet wurde, dann der neuen Einrichtungen, welche der König in Schlesien gemacht hat. Dieser leztere Theil ist vorzüglich lehrreich. Denn weil sogleich nach der preußischen Besitznahme in Schlesien eine ganz neue und eigene Staatswirthschaft eingeführt wurde, die von der andrer deutschen Lande, auch der übrigen preußischen Provinzen, in vielen Punkten abwich: so giebt die genaue Beschreibung der gemachten Einrichtungen dem Verfasser Anlaß zu interessanten Bemerkungen. Auch

durch

durch viele eingestreute Anekdoten wird dieses Buch unterhaltend und der Charakter Friedrichs in mannichfaches Licht gesezt.

38) Denkschrift auf Friedrich II mit besondrer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Kultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, von Dr. Jenisch. Berlin 1801. — Der Verfasser, geboren 1762 in Ostpreußen, war lutherischer Prediger in Berlin, wo er 1804 gestorben ist. Er hat sich durch eine sehr ausgebreitete Sprachkenntniß und mehrere freimüthige Schriften rühmlich bekannt gemacht. Zu den leztern gehört auch: Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts. Zu dieser nennt der Verfasser die Denkschrift auf Friedrich einen Nachtrag. Sie enthält viele richtige und gut ausgedrückte Bemerkungen über den weit reichenden Einfluß Friedrichs auf sein Zeitalter, und zeigt, wie er den Regenten ein Muster der Thätigkeit und Selbstregierung, der Sparsamkeit und Ordnungsliebe geworden, die Völker zum Denken aufgeregt, die Entwickelung bisher ungeübter Kräfte befördert habe. Hätte der Verfasser nicht Manches übertrieben und durch gar zu viele Abtheilungen und Wiederholung ermüdet:

so

so würde seine Schrift noch belehrender seyn und m noch mehr Vergnügen gelesen werden.

39) Ueber den Einfluß Friedrichs I auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift von Gebhard. Berlin 1801. — Es war der Akademie der Wissenschaften in Berlin, für deren Aufnahme Friedrich so Vieles gethan hatte, würdig, die Frage zu öffentlicher Beantwortung aufzustellen: was dieser große König für die Geistesbildung seiner Zeit gethan habe? Die Materie ist viel umfassend und kann von mehrern Seiten betrachtet werden. Billig hätte der Sinn, welchen man den beiden Worten Aufklärung und Ausbildung beilegt, genau bestimmt werden sollen, denn da man beide gewählt, ist anzunehmen, daß man jedem dieser Worte eine eigene Bedeutung habe beilegen wollen. Der Verfasser der durch diese Aufgabe veranlaßten Preisschrift, Gebhard, war 1743 in Berlin geboren, und dort reformirter Prediger. Seine Schrift ist wohl geschrieben und sehr unterrichtend. Er entwirft zuvörderst ein Bild vom Zustande der Wissenschaften bey dem Antritt der Regierung Friedrichs, stellt diesem ein ähnliches von diesem Zustande

stande am Ende eben dieser Regierung gegenüber, und zeigt dann, wie Friedrich auf die bedeutende Veränderung zum Bessern gewirkt habe. Er geht die verschiedenen Fächer der menschlichen Kenntnisse einzeln durch, und lehrt, was in jedem Fache durch Friedrich, sowohl unmittelbar, als mittelbar, durch das von ihm gegebene Muster, gewirkt sey. Alles, was hierüber gesagt wird, ist um so belehrender, da der Verfasser mit reifer Einsicht und großer Mäßigung schreibt, ohne Uebertreibung, Schmeicheley und Enthusiasmus. Freilich hätte, nach unserer Einsicht, die aufgegebne Frage noch in einem etwas umfassendern Sinne und eben dadurch lehrreicher beantwortet werden können, wenn der Verfasser sich nicht allein auf das, was für die Fortschritte der Wissenschaften im Einzelnen geschehen, eingeschränkt, sondern auch dargestellt hätte, wie der König überhaupt durch seinen Vorgang und durch das Eigenthümliche seiner Regierung den Geist seines Volks geweckt, belebt und gehoben habe.

40) Friedrichs des Großen wohlthätige Rücksicht auf Verbesserung deutscher Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Leonhard Meister. Zürich 1787. — Die berühmte Schrift Friedrichs über

die

die deutsche Litteratur, welche im Jahr 1780 erschien, that allen Verehrern dieser Litteratur um so mehr wehe, weil sie alle während des Königs Leben gemachten Fortschritte so ganz miskannte, und die Unvollkommenheiten, welche in Friedrichs Jugendzeit wirklich gewesen waren, als noch wirklich vorhanden darstellte. Dies erregte allgemeines misbilligendes Aufsehen. Ein edler Schweizer, Leonhard Meister, Professor in Zürich, rühmlich bekannt durch mehrere besonders historische Schriften, fand sich durch Friedrichs Angriff zu den Betrachtungen veranlaßt, welche er unter obigem Titel bekannt machte, und welche noch jezt lesenswerth sind. Der Verfasser theilt die Schrift des Königs ganz mit, und tritt vielen Bemerkungen derselben als wohlgegründeten bey, zeigt aber in seinen Zusätzen, daß die unverdiente Strenge des königlichen Urtheils der deutschen Litteratur Unrecht thue, welche ohne alle Unterstützung der Regierungen doch wirklich viele treffliche Werke hervorgebracht, und sich zu einer Vollkommenheit erhoben habe, die gerechter Anerkennung werth sey.

41) Erinnerungen an Friedrich den Unvergeßlichen; aus den Halberstädter gemeinnützigen Blättern gesammelt.

2 Bän-

2 Bände. 1786 und 1788. — Der Verfasser dieser Aufsätze ist G. N. Fischer, geboren 1748 zu Saalfeld, Rektor der Domschule zu Halberstadt, ein kenntnißreicher und durch seinen Charakter höchst achtungswerther Mann. Er war vom edelsten Patriotismus beseelt und eifrig bemüht, sowohl noch bey Friedrichs Leben, als auch nach dessen Tode, seinen eignen Enthusiasmus für den großen König allgemein zu machen. Dies war der Zweck der von Fischer in der Halberstädtschen litterarischen Gesellschaft gelesenen Aufsätze; sie verdienten erhalten zu werden, wenn sie gleich keine neuen Beiträge zur Geschichte des Königs enthalten. Fischer ist 1800 gestorben; erst nach seinem Tode ging die Ernennung desselben zum Consistorialrath ein.

42) Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand. Sa Famille, sa Cour, son Gouvernement, son Academie, ses Ecoles, et ses Amis littérateurs et Philosophes, par Thiébault. 5 Tom. à Paris 1804. — Der Verfasser, ein französischer Gelehrter, kam im Jahr 1765 nach Berlin, empfohlen von d'Alembert, den der König ersucht hatte, ihm einen Gelehrten vorzuschlagen, fähig

den Unterricht in der französischen Litteratur bey einer neugestifteten Lehranstalt (der Academie Militaire) zu übernehmen, in welcher junge Edelleute zu den höhern Militair- und Staatsbedienungen gebildet werden sollten. Thiebault erhielt diese Stelle und zugleich einen Platz in der Akademie der Wissenschaften. Er gefiel dem Könige, der, wenn er in Berlin war, ihn sehr oft zu sich berief, um über wissenschaftliche Gegenstände sich mit ihm zu unterhalten; er las ihm seine eigenen Aufsätze vor, und vertraute sie ihm zur Durchsicht und Berichtigung in Rücksicht der Sprache; auch ließ er diejenigen, welche er für die Akademie bestimmte, durch Thiebault in derselben vorlesen. Die gute Meinung, welche der König von ihm äußerte, so wie sein achtungswerther Charakter, veranlaßten, daß Thiebault auch bey den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses öftern Zutritt erhielt, auch mit vielen angesehenen Personen in nähere Verbindung kam. Er hatte also gute Gelegenheit, den König näher zu beobachten, ihn über wichtige Gegenstände zu hören, auch durch Andere, welche dem Könige in verschiedenen Perioden seines Lebens nahe gewesen, noch viel Merkwürdiges von demselben zu erfahren. Dieses Buch enthält daher eine Menge Anekdoten von Friedrich und von vielen merkwürdigen Zeitgenossen, und gewährt

eine

eine sehr angenehm unterhaltende Belehrung. In Deutschland hat man dasselbe zu hart und wirklich ungerecht beurtheilt. Dieses ist besonders von Nicolai [56]) und Johann von Müller [57]) geschehen, welche einzelne historische Unrichtigkeiten und falsch geschriebene deutsche Namen bedeutender vorstellen, als sie wirklich sind. Allerdings hätte ein Mann, der zwanzig Jahre in Berlin gelebt, die Namen von Männern, die er oft gesehn, richtig schreiben lernen sollen. Aber zur Entschuldigung kann dienen, daß dieses jedem Fremden in einem Lande, dessen Sprache er gar nicht versteht, mit Namen, die er selten geschrieben sieht, sehr oft begegnet, wenn gleich er deshalb die Männer, denen diese Namen zukommen, sehr gut kennen und beurtheilen kann. Daß aber Thiebault die deutsche Sprache gar nicht gelernt, war nicht seine Schuld. Er hatte zu seinem eignen Bedauren bey seiner Anstellung dem Könige auf seine Ehre versprechen müssen, um die Reinigkeit der französischen Sprache, die er lehren sollte, nicht zu verderben, die deutsche gar nicht zu lernen. Auch sind

56) In der Berlinschen Monatsschrift Oktober 1804.

57) In einer Recension in der allgemeinen Litteratur-Zeitung, die in Müllers Werken Theil XI. wieder abgedruckt ist.

der falsch geschriebenen Namen und anderer Unrichtigkeiten bey weitem nicht so viele in Thiebault's Buch, als es vorgegeben worden; oft sind es nur Druckfehler oder in die Augen fallende Irrthümer, die ein kundiger Leser leicht berichtigt. Eben dieses gilt von Irrthümern in der Zeitfolge, die uns zuweilen aufgefallen sind, oder von Unrichtigkeiten in Erzählungen von Begebenheiten aus weit frühern Zeiten, die Thiebault in Berlin gehört hatte und für die er allerdings kein glaubwürdiger Zeuge ist [58]). Diese kleinen Fehler können den Werth des Buchs nicht vermindern. Ob die angeführten Anekdoten insgesammt und in allen Umständen ganz genau richtig sind, ist schwer zu sagen. Viele derselben hat der Verfasser aus der mündlichen Ueberlieferung genommen, und manche sind anderswo, mit etwas verschiedenen Umständen, erzählt. Indeß haben wir hier viele Anekdoten gefunden, deren Richtigkeit auch uns bekannt war; eben dieses können wir auch von vielen hier ganz wahr geschilderten Charakteren versichern. Ob der Verfasser seine eignen Unterredungen mit dem Könige und Andern immer wörtlich genau erzählt habe, kann natürlich jezt Niemand ent-

58) So ist die Flucht Friedrichs als Kronprinzen sehr unrichtig erzählt.

entscheiden. Indeß herrscht in seinen Erzählungen ein Ton des Ernstes und des Anstandes, der für den Verfasser und dessen Charakter einnimmt. Er redet von dem Könige immer mit dem Interesse und der Achtung, die dieser allen wohlgebildeten Menschen, die sich oft in seiner Nähe befanden, immer eingeflößt hat. Er ist mehr beflissen, die Handlungen und die Sinnesart Friedrichs zu erklären und in ihrem rechten Lichte zu zeigen, als sie zu tadeln. Indeß kann man ihm auch durchaus keine übertriebene Vorliebe für seinen Helden vorwerfen. Daß Thiebault's Erzählungen zuweilen etwas weitläuftig sind, daß nicht alle von ihm dargestellten kleinen Begebenheiten jedem Leser interessant seyn können, ist ein dieser Art Schriften eigenthümlicher und wirklich nicht vermeidlicher Fehler. Daß der Verfasser oft von sich selbst, von den Eindrücken, welche die Dinge auf ihn gemacht, von der guten Meinung redet, welche der König und andere Großen ihm bezeugt, daß er sich selbst redend einführt, verdient wirklich gar keinen Tadel, da er nicht Geschichte des Königs, sondern seine Erinnerungen schreiben wollte. Auch ist es natürlich, daß Thiebault viel von Verhältnissen des Königs zu Gelehrten und vorzüglich zu seinen Landsleuten erzählt. Denn gerade diese Verhältnisse waren es, von denen der Verfasser am be-

sten unterrichtet seyn konnte, über die ihn zu hören also am interessantesten ist. Er schildert Friedrich weniger als König und Feldherrn, denn als Menschen im Privatleben und als Gelehrten, wie er ihn selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hatte. Dieses verdient unstreitig Lob; dagegen mit Recht getadelt seyn würde, wenn Thiebault den König in Verhältnissen hätte beurtheilen wollen, in denen er ihn zu beurtheilen nicht im Stande war, und nur die Urtheile Anderer hätte wiederholen müssen. Kurz, dieses Werk ist, nach unserer Ueberzeugung, ein höchst schätzbarer Beitrag zur anschaulichen Kenntniß vom Geiste und Charakter des großen Königs und von seinen Umgebungen. Es ist im Tone der guten Gesellschaft und sehr unterhaltend geschrieben. Wir haben dieses unser Urtheil dem unbilligen Tadel um so mehr entgegen setzen wollen, damit derselbe nicht einige unserer Leser abhalte, Thiebault's Werk zu lesen und sich das Vergnügen zu verschaffen, welches ihnen dasselbe gewiß geben wird. Noch gedenken wir hier eines Umstandes, der für die Litteratur der Geschichte Friedrichs erheblich ist. Nach der Rückkehr aus dem bayerschen Erbfolgekriege, erzählt Thiebault, habe der König den Entschluß gefaßt, seine eigenen Schriften noch einmal genau durchzugehen, sie zu verbessern und in diejenige Ordnung zu bringen, worin

er

er sie zu hinterlassen gedachte. Zu diesem Geschäft habe er Thiebault gebrauchen und denselben deshalb nach Potsdam zu sich nehmen wollen. Dieser Gedanke, über den sich der König schon geäußert, sey einigen Personen misfällig gewesen, und dieselben hätten mit vieler List es angelegt, den König von demselben abzubringen, welches ihnen auch so gut gelungen sey, daß der König während seines damaligen Winteraufenthalts in Berlin der Sache gegen Thiebault, obgleich er denselben öfters gesehen, erst am lezten Abend vor seiner Abreise erwähnt, aber zugleich zugesezt habe, bey näherer Ueberlegung finde er, daß Thiebault in Berlin durch seinen Unterricht weit nüzlicher sey, als er es in Potsdam seyn könne; der König wolle also sein eigenes Vergnügen dem allgemeinen Besten nachsetzen, und er habe deshalb diesen Gedanken aufgegeben. Thiebault versichert, hiedurch von einer großen Unruhe befreit zu seyn, denn er habe, sobald er das königliche Vorhaben erfahren, befürchtet, durch dessen Ausführung für sein übriges Leben um seine Freiheit gebracht zu werden. Für das Publikum und die Nachwelt indeß wäre diese Ausführung sehr zu wünschen gewesen, denn wir hätten alsdann eine Ausgabe nur derjenigen Werke Friedrichs erhalten, welche dieser selbst der Aufbewahrung werth geschäzt, und von Thie-

bault's guter Einsicht, von seinem Geschmack und von seiner Freimüthigkeit, dem Könige über litterarische Dinge ganz wahr zu reden, konnte man eine mit Sorgfalt gemachte Auswahl und Ausschließung alles dessen erwarten, was Friedrichs nicht würdig war. Wir gestehen jedoch, daß wir, bey aller guten Meinung, die wir von Thiebault's Charakter, und besonders von seiner Wahrheitsliebe haben, doch diese Geschichte, so wie sie von ihm erzählt ist, nicht für ganz richtig halten können. Verschiedene darin eingemischte kleine Umstände bewegen uns zu diesem Zweifel, besonders weil der Obrist Quintus Julius und der Baron Pöllnitz dabey genannt werden, welche beide schon einige Jahre vor der angegebenen Epoche gestorben waren. Wir müssen also annehmen, daß, wenn Friedrich wirklich einen solchen Gedanken gehabt hat, es schon geraume Zeit vorher gewesen sey; daß er aber den Gedanken aus dem von ihm selbst angegebnen Grunde wieder aufgegeben, ist, bey seiner Art zu denken, uns ganz wahrscheinlich, auch, wenn nicht, wie Thiebault glaubte, Andere aus Neid dazu mitgewirkt haben sollten, welches wir nicht glauben. Im Jahr 1784 bat Thiebault um seine Entlassung und erhielt dieselbe. Er ging nach seinem Vaterlande zurück und ist daselbst im Jahre 1807 gestorben.

43) Ueber Preußens König Friedrich II, mit Rücksicht auf die monarchische Regierung und den dänischen Staat, von Thge Rothe, königlich dänischem Etatsrath. Aus dem Dänischen übersezt von Heinze, Professor in Kiel. Koppenhagen und Leipzig 1787. — Der Verfasser ist ein durch mehrere Schriften rühmlich bekannter dänischer Gelehrter. Er stellt mit edler Wärme Friedrich als ein Werkzeug der Vorsehung dar, um wohlthätige Verbesserung des Zustandes, nicht nur seines Volks, sondern der europäischen Menschheit überhaupt zu bewirken. Friedrich ist ihm das Muster eines weisen, menschenfreundlichen und thätigen Regenten, durch dessen Beispiel die Vorzüge der monarchischen Regierungsform bewiesen werden. Obgleich man in dieser Schrift keine neuen, nicht schon sonst bekannte Thatsachen findet, auch nicht erwarten kann, so enthält sie doch manche richtige Ansichten über des Königs Regierungscharakter, und des Verfassers Bemerkungen über Staatseinrichtungen überhaupt; besonders sind die Vergleichungen zwischen Preußen und Dännemark lesenswerth. Freimüthig bemerkt er, daß während eines sechzigjährigen Friedens und bey vielen günstigen Umständen in Dännemark bey weitem nicht so viel für die öffent-

liche Wohlfahrt geschehen sey, als Friedrich, dessen Thätigkeit für das Innere doch durch die furchtbarsten Kriege unterbrochen war, binnen eines kurzen Zeitraums bewirkt hat. Unter allen dänischen Königen findet er nur einen, nämlich Christian IV (er regierte von 1588 bis 1629), welcher dem preußischen Friedrich an die Seite gesezt werden könne. Die Begeisterung, mit welcher dieser Schriftsteller vom Könige redet, theilt sich um so mehr dem Leser mit, da ihre Gründe gut entwickelt werden und der Verfasser als Ausländer vom Verdacht eines zu weit getriebenen Patriotismus frey ist.

44) A View of the Reign of Frederic II, King of Prussia, with a Parallell between this Prince and Philip of Macedonia. By John Gillies. London 1789. — Gillies, Mitglied der Londner Societät der Wissenschaften, hat nicht nur durch eine gute Uebersetzung der Reden des Lysias und Isocrates sich bekannt gemacht, sondern durch eine Geschichte von Griechenland einen rühmlichen Platz unter den vorzüglichsten neuern Geschichtschreibern der Britten erworben. Er hatte durch Reisen Deutschland und Preußen näher kennen lernen. In dieser gut geschriebenen Uebersicht der Geschichte Friedrichs II hat

er

er vorzüglich des Königs eigne Werke, und in Absicht der leztern Jahre und der innern Regierung des Grafen Hertzbergs Mémoires zum Grunde gelegt. Er erzählt mit guter Ordnung und Auswahl das Wichtigere; er ist von der Größe Friedrichs durchdrungen, und bestreitet das Vorurtheil Vieler seiner Landsleute, welche die preußischen Unterthanen durch militairischen Despotismus ganz unterdrückt sich denken. Gillies ist ein zu guter Kenner der Geschichte aller Zeiten, um die Freiheit nur unter einer Regierungsform möglich zu halten; er erkennt, daß auch mit einer gemäßigten Monarchie ein gewisser Grad von bürgerlicher Freiheit sehr wohl bestehen könne, wenn nämlich die Gesetze für alle gleich sind, und sie mit Unpartheilichkeit und ohne Zögerung angewendet werden. Daß dieses unter Friedrich wirklich der Fall, und wenigstens dessen unermüdetes Bestreben gewesen sey, seinem Volke diese gesetzmäßige Freiheit zu verschaffen, zeigt der edle Britte. Wenn er gleich bedauert, daß Friedrich nicht sein Werk gekrönt, und durch eine Constitution das Willkührliche und Zufällige zu etwas Festem und Unabänderlichem gemacht habe: so glaubt Gillies doch, daß Friedrich durch die Erziehung, welche er den Prinzen seines Hauses gegeben, und durch die Grundsätze, welche er seinem Volk eingeflößt, es jedem künftigen Kö-

nige

nige von Preußen sehr erschwert habe, den Gedanken einer despotischen Regierung zu fassen, oder, wenn er ihn faßte, denselben wirklich auszuführen. Den großen Verdiensten Friedrichs in der innern Regierung, seiner stets lebendigen und weit vorsehenden Sorge für das Wohl seines Volks, seiner kräftigen Anregung der Thätigkeit in allen nützlichen Gewerben, seiner Beförderung jeder geistigen und sittlichen Ausbildung, läßt der Verfasser volle Gerechtigkeit wiederfahren, und er schließt sein Werk mit folgender schönen Stelle: „Von der Vergleichung der mannichfachen und unvergleichlichen Verdienste dieses Königs kehre ich nun wieder mit neuem Vergnügen und vermehrtem Zutrauen zu den Staatsmännern und Feldherren der alten Zeit zurück, deren Geschichte, wie sie von den griechischen und römischen Schriftstellern erzählt worden, nun nicht länger als eine Uebertreibung der Kräfte menschlicher Natur betrachtet werden kann, nachdem das Beispiel Friedrichs auch den Ungläubigen überführt haben muß, daß die Anstrengungen eines einzelnen Mannes, der an der Spitze eines Staats sich befindet, wirklich die wundervollsten Veränderungen hervorzubringen vermögen.“ Diese Aeußerung deutet einen Gelehrten an, den sein Hauptstudium, die Geschichte des Alterthums, nur auf kurze Zeit verlassen und

sich

sich der Betrachtung der Thaten Friedrichs gewidmet hatte. Diese seine Lieblingsbeschäftigung leitete ihn auch auf die Vergleichung des Königs mit Philipp dem Macedonier, welche er seinem Werk vorgesezt hat. Gewiß wollte Gillies Friedrich dadurch ehren, wenn er ihn mit einem Monarchen verglich, der, nach seinem Urtheil, die consequenteste Staatsklugheit bewiesen hat, von der wir im Alterthum ein Beispiel haben. Er hielt die Vorwürfe, welche man Philipps öffentlichem und Privatcharakter gemacht hat, für Uebertreibung seiner Gegner, und hat überhaupt eine sehr hohe Meinung von Philipps Talenten und überwiegend guten Eigenschaften, wie man sich durch die Schilderung von des Macedoniers Regierung in Gillies Hauptwerke 59) überzeugen kann. Aber wir gestehen, daß uns diese Vergleichung, theils Friedrichs nicht würdig, theils viel zu gezwungen scheint. Auch die Uebertreibung der Laster Philipps zugestanden, so erlaubt doch dasjenige, was davon nicht geläugnet werden kann, durchaus keine Vergleichung mit Friedrich, der von diesen Lastern ganz frey war. Nur in einigen trefflichen Eigenschaften kann eine Aehnlichkeit gefunden werden.

Die

59) S. The History of ancient Greece den 4ten und 5ten Band der Basler Ausgabe.

Die große, unnachlassende Thätigkeit, die Consequenz in allen Handlungen, die Beharrlichkeit bey einmal gemachten Entwürfen, die Sorge für das Wohl der Unterthanen, besonders für gute Rechtspflege, die Liebe der Wissenschaften und des Vergnügens, doch immer der Erfüllung der Pflicht untergeordnet, die Gewalt, mit der sie ihre Leidenschaften zu beherrschen und zu verbergen wußten, die Mäßigung im Glück, die Standhaftigkeit im Unglück — sind Eigenschaften, worin beide Herrscher allerdings ähnlich waren. Auch wurden beide durch harte Schicksale der Jugend früh zum ernsten Nachdenken und zur Menschenkenntniß gebracht. Doch hatte Philipp voraus, daß ein Epaminondas sein Lehrer und Vorbild war; ein solcher fehlte Friedrich. Beide haben ihre Staaten von kleinem Anfang und in ungünstiger Lage zu einer sehr bedeutenden Höhe gebracht, und sich selbst zu einem Ansehn unter ihren Zeitgenossen erhoben, das allein auf ihren persönlichen Eigenschaften und ihrem durch große Thaten erworbenen Ruhme beruhete. Aber welche Unähnlichkeit ist dagegen in allem andern Betracht zwischen beiden Regenten! Philipp hatte seine ganze Regierung hindurch nur einen Zweck, den der Vergrößerung, auf den er unabläßig und mit Anwendung aller Mittel losarbeitete; er fing in dieser Absicht mit allen Nachbarn, ohne dazu gereizt zu

seyn,

seyn, Kriege an; er stiftete und unterhielt Uneinigkeit und Eifersucht zwischen den griechischen Staaten, täuschte sie mit trügerischen Hoffnungen, mit falschem Schwur und Bündniß, und endlich, nachdem er ihre Freiheit langsam und heimlich untergraben, unterwarf er sie seiner Herrschaft! Wie ganz anders erscheint hier Friedrich! Auch er benuzte mit Geschicklichkeit jede Gelegenheit, seinen Staat zu vergrößern; aber dieses war keinesweges, wie bey Philipp, der Hauptzweck seines Lebens. Nur bey seinem ersten Kriege kann man ihm Eroberungsbegierde vorwerfen; die beiden folgenden waren Folge des erstern, hatten nur Vertheidigung zur Absicht; der lezte Krieg aber wurde ohne allen ehrsüchtigen Zweck mit großer Aufopferung für Erhaltung der deutschen Verfassung unternommen. Während des bey weitem größten Theils seiner Regierung war es Friedrichs Hauptbemühen, den Frieden zu erhalten. Deutschlands Freiheit hat er nie angegriffen, noch weniger dieselbe, wie Philipp die griechische, planmäßig untergraben, vielmehr mit deren uneigennüzziger Vertheidigung seine glorreiche Laufbahn beschlossen. Philipp erlaubte sich jeden Betrug, um seine Zwecke zu erreichen; Friedrich war stolz, sagen zu können, er habe in seinem Leben Niemand betrogen. Der Gedanke der Theilung Polens war nicht von ihm ausgegan-

gen,

gen, wie mir es überzeugend bewiesen zu haben glauben [60]). Wenn Friedrichs Einwilligung und thätige Mitwirkung zu der Ausführung dieses Gedankens allerdings ein Flecken bleibt: so kann man die zusammentretenden Umstände nicht verkennen, welche ihn wenigstens einigermaßen entschuldigen.

Aus allen diesen Gründen kann Friedrich nicht wohl mit Philipp von Macedonien verglichen werden. Auch Gillies ist, wie die Meisten, welche Parallelisirungen berühmter Männer versucht haben, zuweilen genöthigt, die geschichtlichen Umstände zu entstellen und zu verfälschen, um nur eine Aehnlichkeit herauszubringen. So schildert er, um das Verdienst seiner Helden zu erhöhen, die Macedonier und die Brandenburger vor Philipp und Friedrich als ganz rohe, unwissende Barbaren, welches doch beide nicht waren. Noch gezwungener und wirklich lächerlich ist es, wenn Gillies der edlen Beredtsamkeit, mit der Demosthenes gegen Philipp, als den frevelhaften Feind der Freiheit Griechenlands, donnerte, die Dekrete des Reichshofraths gegenüber stellt, durch welche Friedrich des Bruchs des deutschen Landfriedens beschuldigt wurde. Diese von dem englischen Geschichtschreiber angestellte Vergleichung erinnert übri-

60) Im ersten Bande in der Beilage A.

übrigens an diejenige, welche Friedrich selbst ungleich treffender in der frühesten Schrift, die von ihm aufbehalten ist [61]), zwischen dem planmäßigen Verfahren Philipps gegen Griechenland, und des französischen Hofes gegen Deutschland angestellt hat. Hier sind allerdings die Züge der Aehnlichkeit nicht zu verkennen, und ihre Darstellung beweiset, mit welchem Geiste Friedrich schon in früher Jugend die Geschichte studierte.

Gillies ganzes Werk verdiente nicht ins Deutsche übersezt zu werden, auch hat ein uns unbekannter Gelehrter den verständigen Gedanken gehabt, nur das für uns Lesenswerthe in demselben in einer kleinen Schrift auszuziehen, nämlich in

45) Gillies Vergleichung zwischen Friedrich II und Philipp, dem Könige von Macedonien. Aus dem Englischen. Breslau 1791. — Die Uebersetzung ist frey, manche Unrichtigkeiten des Engländers sind sogleich ver-

61) Considérations sur l'Etat présent du Corps politique de l'Europe, welche Friedrich als Kronprinz im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters 1736 geschrieben hat, und von der wir bereits geredet haben. S. dieselbe in der Sammlung B. Tom. VI.

verbessert, auf andere ist in den Anmerkungen aufmerksam gemacht.

46) Memoirs of the Life and Reign of Frederik the third [62]), King of Prussia. By Joseph Towers. London 1788. — Dieses Werk ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Nach Nicolai's Urtheil [63]) ist dasselbe nicht schlecht, doch nicht so gut geschrieben, als das von Gillies. Der Verfasser hat die besten Nachrichten benuzt, welche damals in Deutschland vorhanden waren. Eine vollständige, gute und wahre Geschichte Friedrichs wäre auch für England noch zu wünschen, wo wenigstens Manche noch immer mit groben Vorurtheilen gegen ihn eingenommen sind, und, wie man aus den Aeußerungen mancher englischen Staatsmänner und Gelehrten schließen kann, in dem großen Könige nur einen willkührlichen Despoten und ehrsüchtigen Eroberer sehen.

47) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. 19 Sammlungen. Berlin 1787 — 1789.

48)

62) Diese unrichtige Benennung beruht vermuthlich darauf, daß Friedrich II der dritte König von Preußen war.

63) S. Anekdoten IV. S. 15.

48) Beiträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II. 4 Sammlungen. Berlin 1788. — Unter Anekdoten versteht man in neuerer Zeit nicht sowohl, wie bey den Alten, geheime Geschichten, als vielmehr kleine Erzählungen von dem Benehmen und den Reden eines merkwürdigen Mannes, entweder bey öffentlichen großen Begebenheiten, oder auch bey den kleinen und gemeinen Vorfällen des Lebens, die weniger durch den Gegenstand, den sie betreffen, als durch das Benehmen des Handelnden in denselben sich auszeichnen, wenn dieses etwas Auffallendes und Unerwartetes hat. Diese Erzählungen sind der großen und zusammenhängenden Geschichte entgegengesezt, und werden meistens gern gelesen, weil sie auch von weniger Gebildeten leichter übersehen und verstanden werden können. Man hat daher von vielen Regenten und überhaupt von Männern, die ein besonderes Aufsehen in der Welt gemacht, dergleichen Anekdoten in Menge gesammelt. Dies ist auch in Absicht Friedrichs II fleißig, sowohl bey seinem Leben als nach seinem Tode, geschehen, und so viel Anekdoten auch von ihm bekannt gemacht worden, so sind doch vielleicht jezt bey weitem noch nicht alle gedruckt, die von ihm in Umlauf gekommen. Denn da dieser große

König vielen Geist hatte, in allen Dingen nach seiner eigenthümlichen, oft von Andern sehr abweichenden, Art handelte, den Ursachen von Allem, was er sah, mit Wißbegierde nachforschte, gern mit Menschen aller Stände und über alle Dinge sprach: so haben seine Handlungen und seine Reden während seines langen Lebens reichen Stoff zu Erzählungen dieser Art gegeben, und bey der großen Verehrung die man für ihn hatte, sind dieselben immer sehr begierig angehört und weiter verbreitet worden.

Die Sammlungen solcher Anekdoten haben unstreitig, unter gewissen Bedingungen, ihren guten Werth. Sie können dazu beitragen, einen merkwürdigen Mann in seiner wahren und eigentlichen Gestalt darzustellen; sie lassen uns in sein Inneres sehen, indem sie Handlungen und Reden aufbewahren, die dem Manne wirklich selbst angehören, und bey denen keine Vorbereitung, noch Berathung mit Andern statt fand, was in dem öffentlichen Leben eines auf hohem Standpunkte stehenden Mannes meistens der Fall ist, da oft Gutes und Böses mehr Andern zugehört, als demjenigen, in dessen Namen es geschieht, oft auch, wenn Lezterer wirklich selbst handelt, dasjenige was er thut und sagt, absichtlich vorbereitet ist. Friedrich selbst hat einmal sehr richtig gesagt, daß man, um

einen

einen Menschen recht kennen zu lernen, ihn in kleinen Dingen beobachten müsse, wo er gar nicht vermuthe, daß Jemand auf ihn sehe, wo er auf sich selbst weniger achte und sich mehr kund gebe, als in großen Dingen, wo sich Jeder mehr zusammennehme, weil er wisse, er werde von Andern beobachtet. Wenn aber Anekdoten wirklich den Vortheil gewähren sollen, uns den Geist und Charakter eines wichtigen Mannes genau kennen zu lehren: so ist unumgänglich nöthig, daß dieselben von glaubwürdigen Personen ursprünglich herkommen, also ächt und zuverläßig, und auch, daß sie ohne Zusätze und Veränderungen fortgepflanzt sind. Hieran fehlt es aber gewöhnlich bey den von ausgezeichneten Männern verbreiteten Anekdoten. Sie werden allgemein gern gehört, daher auch gern erzählt, weil sie zur Aufheiterung und Unterhaltung von Gesellschaften beitragen. Eben dieses aber ist ein starker Reiz, in Ermangelung wahrer Anekdoten falsche zu erdichten, oder denen, welche man nur halb gehört oder behalten hat, durch Veränderungen und Zusätze nachzuhelfen, um dadurch die Erzählung möglichst anziehend und auffallend zu machen. Daher wird denn in manches Wort eines großen Mannes ein Sinn gelegt, den dasselbe bey diesem gar nicht hatte; mancher witzige Einfall wird durch öfteres Wiederholen und durch Zusätze so scharf

zugespitzt, daß er dem ursprünglichen gar nicht ähnlich bleibt; manche Handlung wird durchaus andern Beweggründen beigemessen, als die sie ursprünglich hatte, und bekömmt dadurch ein ganz anderes Ansehn. Dies ist auch ganz besonders bey den Anekdoten, die von Friedrich umlaufen, oft der Fall gewesen. Viele derselben sind ganz erdichtet oder völlig entstellt. Es ist aber äußerst schwer, diese leztern von den wahren zu unterscheiden, denn es gehört hiezu eine sehr genaue Kenntniß dessen, von dem erzählt wird, und ein sehr feines Gefühl, um das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen zu unterscheiden. Auch für den besten Kenner bleibt hiebey ein Irrthum immer möglich, so lange er bey dergleichen kleinen Erzählungen nicht denjenigen kennt, von dem sie herkommen, und hiernach die Zuverläßigkeit beurtheilen kann.

Eine andere nicht wohl vermeidliche Unvollkommenheit der Anekdoten-Sammlungen ist, daß selten die Umstände und Verhältnisse genau angegeben werden, unter denen eine erzählte Handlung geschehen, eine Rede geführt ist. Dies kann oft einen höchst bedeutenden Unterschied machen. Dieselbe Handlung hat einen ganz andern Werth, wenn sie unter diesen besondern Umständen als unter entgegengesezten geschehen

sehen ist; dieselbe Rede kann einen ganz verschiedenen Sinn haben, je nachdem sie bey dieser oder einer andern Gelegenheit, gegen diese oder gegen jene Personen geführt ist. Dies ist bey jedem Menschen der Fall, noch mehr bey Regenten und bedeutenden Personen, die, weil sie wissen, daß alle ihre Handlungen und Reden genau beobachtet werden, dabey in den meisten Fällen mit Absicht und Ueberlegung verfahren, und deren Thun und Worte doch, um des Vortheils der Erzähler willen, den meisten Misdeutungen ausgesezt sind. Dies war vorzüglich auch der Fall bey Friedrich. Seine Reden sind oft ganz anders verstanden, als sie gemeint waren, seine Handlungen oft aus ganz unrechten Beweggründen abgeleitet.

Noch eine sehr üble Folge der Anekdoten-Sammlungen ist folgende. Da in denselben gewöhnlich nur sehr auffallende und sonderbare Erzählungen gegeben werden sollen: so giebt deren Häufung einen falschen Begriff von dem Charakter des Helden. Man sieht denselben nie im Alltagsleben, man hört ihn nie wie andere Menschen reden, man denkt ihn sich also immer gespannt, und das Außerordentliche und Auffallende in seinen Handlungen und Reden geflissentlich suchend. Auch schon das Hintereinanderlesen von lauter auf-

fallenden, sonderbaren Handlungen, oder witzig zugespitzten Reden giebt von dem Helden einen unrichtigen Begriff, stellt ihn als willkührlich und launigt verfahrend vor, welches nicht der Fall seyn würde, wenn wir dieselben Handlungen und Reden von einander getrennt, jedes an seinem Orte, zu seiner Zeit sehen, und jedes in dem Zusammenhange bemerken könnten, worin es die Umstände und Verhältnisse, unter denen es statt hatte, brachten. So war es ein Hauptzug in Friedrichs Charakter, daß er alles Gesuchte und Gezwungene haßte, und in seinem ganzen Betragen äußerst natürlich und einfach war. Als solchen lernen wir ihn aber gar nicht kennen, wenn wir eine Menge auffallender Handlungen und sonderbarer Reden, die er zu ganz verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Anläßen gethan und geführt haben soll, hinter einander lesen. Dieses kann nichts anders als einen verwirrten Begriff geben.

Alle diese Fehler finden sich auch wirklich bey der unter Nr. 47. angeführten Sammlung der Anekdoten von Friedrich, welche uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt hat. Sie ist von allen, die erschienen sind, die größte und weitläuftigste. Ihr Herausgeber ist uns unbekannt, und wir haben also gar keinen Bürgen für die Wahrheit der gegebnen Er-

Erzählungen. Viele derselben sind wahrscheinlich ganz richtig, denn sie beruhen auf einer sich lange erhaltenen mündlichen Tradition; aber von andern Erzählungen kann dies nicht gesagt werden, und es mögen manche unter ihnen sehr entstellt und verfälscht seyn. Außer den Erzählungen werden hier auch viele Schreiben und Kabinets-Ordres des Königs gegeben, die wohl meistens ächt seyn mögen, und unter denen sich viele sehr interessante befinden. Besonders unangenehm ist aber in dieser Sammlung der Mangel aller Ordnung, sowohl in Ansehung der Zeitfolge, als der Gegenstände. Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit sind durch einander geworfen, und ohne alle Verbindung wird von einerley Gegenständen zu ganz verschiedenen übergegangen. Dies verursacht, daß man durch das hinter einander fortgehende Lesen einiger Hefte einen verwirrten Begriff von Friedrich und seiner Handlungsart bekömmt, und über die Grundmaximen und Regeln seines Verhaltens mehr verwirrt als belehrt wird. Bey allen diesen Unvollkommenheiten behält diese Sammlung immer ihren Werth, und kann, mit Vorsicht und dem Gedanken gelesen, „daß die erzählten Handlungen zu ganz verschiedenen „Zeiten und unter verschiedenen Umständen vorgefal„len," bey unserer Beurtheilung Friedrichs und seines Charakters nützlich seyn. Ohne diesen Gedanken aber

würden diese Erzählungen zu einer verkehrten Vorstellung von Friedrichs Charakter verleiten. Denn durch viele derselben wird die edle und große Gesinnung des Königs, seine feine Empfindung, seine landesväterliche Fürsorge für das Beste seiner Unterthanen, seine nie nachlassende Erfüllung aller Regentenpflichten, seine Herrschaft über sich selbst, seine beharrliche Festigkeit bey einmal genommenen Entschlüssen, seine Standhaftigkeit im Unglück, seine Mäßigung im Glück, seine große Einsicht, sein richtiges Urtheil und gesunder Verstand — bewiesen; aber in andern sieht man auch seine wechselnden Launen, die Willkühr und den Eigensinn in manchen Entscheidungen, die nach vorgefaßten oder ihm fälschlich beigebrachten Meinungen oder auch nach ganz zufälligen, ihm aber auffallenden Umständen abgefaßt waren. Kurz, man wird durch alle diese Erzählungen in der Ueberzeugung bestärkt, daß Friedrich ein sehr ausgezeichneter, durch große Einsichten und Stärke des Charakters über das Gewöhnliche weit erhabner Mann, aber daß er bey alledem ein Mensch war, Irrthümern und Schwachheiten unterworfen, wie jeder Andere, — oder vielmehr noch weit mehr, wie jeder Andere, weil dieses Folge seiner Lage, eines unumschränkten vom Glücke in vielen Fällen wunderbar begünstigten Herrschers war.

Die-

Diesen leztern Umstand muß man bey einem allgemeinen Urtheil über ihn sehr mit in Rechnung bringen, da er bey ihm, wie bey allen Menschen, groſſen Einfluß auf sein Benehmen hatte. Wenn er eine geraume Zeit hindurch ununterbrochen vom Glück begünstigt wurde, so war er minder billig und nachsichtig gegen Andere; dagegen zeigen sich diese Tugenden bey ihm am stärksten, wenn er groſſe Unfälle erlebt hatte, oder auch nur sich körperlich minder wohl befand. Dies ist ganz menschlich; billig beurtheilen wir die hieraus folgenden Fehler mit Nachsicht, und denken, daß sie bey vielen Andern, unter gleichen Umständen, noch ungleich gröſſer gewesen seyn möchten; wir fahren daher fort, den Mann zu bewundern und zu lieben, der, trotz so vieler Anlässe zum Bösen, binnen einer langen Reihe von Jahren dennoch so groß und gut geblieben ist. Ist dieses das lezte Resultat, das wir aus allen von Friedrich bekannt gewordenen Anekdoten ziehen: so wird das Lesen derselben nicht unnüz seyn, besonders wenn wir dabey nie vergessen, daß viele dieser Erzählungen wahrscheinlich falsch, andere so entstellt sind, daß das Erzählte von dem, was geschehen oder geredet, sehr verschieden ist.

Die Fortsetzung dieser Sammlung, unter dem Titel Beiträge, scheint mit noch geringerer Sorgfalt

falt wie jene gemacht, und enthält manche gewiß sehr verfälschte Erzählung.

49) Charakteristik Friedrichs II. 3 Theile. Berlin 1798. — Unter diesem Titel ist die so eben beurtheilte Sammlung von Anekdoten in eine bessere Ordnung gebracht. Die Erzählungen sind nach den Gegenständen geordnet und diejenigen zusammengestellt, welche eine Seite von Friedrichs Charakter betreffen. Die Vorstellung, welche man sich hiernach vom Ganzen dieses Charakters machen kann, wird dadurch deutlicher und lebendiger. Der Herausgeber versichert auch, daß er offenbar falsch befundene Erzählungen weggelassen, halb wahre berichtigt habe. Indeß befinden sich auch in dieser Sammlung noch manche Erzählungen, die nach unserer Meinung unächt sind, und hätten wegbleiben sollen. Der Herausgeber gesteht auch selbst, daß es ungemein schwer sey, die Wahrheit von Anekdoten zu untersuchen, und es darüber zur Gewißheit zu bringen. Derselbe nennt sich unter der Vorrede Klein, Professor in Berlin, der auch durch andere Schriften rühmlich bekannt ist, und durch diese Umarbeitung der Anekdoten von Friedrich sich um dessen Geschichte ein Verdienst erworben hat.

50) Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II. 6 Stücke. Küstrin 1788 bis 1790. — Diese Sammlung, deren ungenannter Urheber uns gleichfalls unbekannt ist, erfüllt noch weniger die Erwartungen, die solche Erzählungen erregen können, als die vorhergehenden. Sie ist mit weniger Sorgfalt und Kritik, ohne Ordnung und Geschmack gemacht. Die einzelnen Hefte rühren von verschiedenen Herausgebern her, von denen einige ausdrücklich gestehen, daß in die Arbeiten der Andern sich viele Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten, die von ihnen nicht hätten berichtiget werden können.

51) Anekdoten von König Friedrich II und einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. 6 Hefte. Berlin 1788. — Diese Sammlung zeichnet sich durch gute Auswahl, Wahrheitsliebe und kritischen Geist vorzüglich aus. Ihr Herausgeber, Nicolai, war Buchhändler zu Berlin, wo er 1733 geboren und 1811 gestorben ist. Von früher Jugend an war er sehr eifrig, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben, und während seines ganzen Lebens hat er, neben seiner Berufsarbeit, sich immer sehr ernstlich mit den

Wis-

Wissenschaften beschäftigt. Vorzüglich hat er durch zwey von ihm herausgegebne Journale um mehrere Ausbildung und Verbreitung der Litteratur in Deutschland großes Verdienst erworben: Die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 24 Theile, Berlin 1761 bis 1765, und die allgemeine deutsche Bibliothek, 107 Bände, Berlin 1765 bis 1792. Durch das erste dieser Journale, an welchem einige der besten Köpfe, Lessing, Mendelssohn, Abbt, seine Mitarbeiter waren, ist der Geschmack in der schönen Litteratur durch eine bis dahin ungewohnte strenge Kritik wesentlich verbessert. Durch das andere Journal aber, zu welchem es Nicolai gelang, viele denkende Gelehrte in ganz Deutschland zu vereinen, hat er in allen Wissenschaften, besonders in der Philosophie und Theologie, den Geist der Prüfung und des Selbstdenkens geweckt, und unstreitig großen Nutzen gestiftet. Dieses würde auch durch Nicolai's viele eigne Schriften noch mehr der Fall gewesen seyn, hätte er nicht durch leidenschaftliche Uebertreibung mancher Behauptungen dem Eindrucke freimüthig vorgetragner Wahrheit selbst geschadet, und nicht durch geschmacklose Weitläuftigkeit und Wiederholung derselben Sachen das Lesen seiner Schriften minder angenehm gemacht. In dem, was er über Friedrich geschrieben,

finden sich diese Fehler am wenigsten. Im Jahre 1769 unternahm Nicolai eine musterhafte Beschreibung von Berlin und Potsdam. Diese veranlaßte ihn zu Untersuchungen über die Geschichte seines Vaterlandes, welche er nicht nur aus gedruckten Schriften, sondern auch aus handschriftlichen Nachrichten mit Eifer studierte, da der Minister von Hertzberg ihm den Zutritt zu dem königlichen Archiv gestattete. Vorzüglich wurde er, wie er selbst erzählt, durch die Weisheit, mit der Friedrich in den Jahren 1771 und 1772 Mangel und Hungersnoth von seinen Staaten abwandte, während andere durch diese Uebel furchtbar litten, auf die Regentengröße dieses Königs recht aufmerksam, und von dieser Zeit fing er an, sorgfältig Alles zu sammeln, was er über die Regierungsgrundsätze Friedrichs erfahren konnte, und dessen Charakter sich zum eignen Studium zu machen. Seine Verbindung mit bedeutenden Geschäftsmännern und Andern, die nahe um den König gewesen waren, begünstigte ihn hiebey sehr. Nach des Königs Tode gab er diese Anekdoten heraus, und er hat durch dieselben einen sehr schätzbaren Beitrag zur richtigen Würdigung Friedrichs geliefert. Nicolai war ein höchst rechtschaffner, wahrheitsliebender Mann. Wir bemerken dieses um so lieber, da es hier besonders wichtig ist, und wir selbst,

wäh-

während eines vieljährigen freundschaftlichen Umganges, ihn als solchen gekannt haben und überzeugt sind, daß er in seinen Erzählungen äußerst gewissenhaft gewesen sey, und nichts als Wahrheit habe schreiben wollen. Da er von vielen Dingen wohl unterrichtet war, so erregte es seinen Unwillen, wenn Andere, die es weniger waren, doch über den großen König zu schreiben unternahmen und Irrthümer verbreiteten. Er selbst hat gewiß wissentlich nie etwas Falsches erzählt, oder etwas Wahres entstellt; aber er sah Alles, was Friedrich anging, immer im besten Licht, und da er ein sehr patriotischer Bürger war, so konnte er es nicht ertragen, wenn Andere an des Königs Einrichtungen etwas zu tadeln fanden, und dessen Charakter minder günstig darstellten. Vielleicht ging er hierin etwas zu weit, und seine Urtheile über andere nicht ihm beistimmende Schriftsteller sind dadurch zuweilen ungerecht und zu hart geworden, wie wir es bey den Schriften von la Veaux, Denina und Thiebault bereits bemerkt haben.

52) Kleine Sammlung verschiedner Anekdoten, welche sich in den 46 Regierungs-Jahren König Friedrichs II zugetragen haben. Neue verbesserte Auflage. Berlin 1797. — Der ungenannte Herausgeber

geber ist uns unbekannt. Die in dieser Sammlung enthaltenen Anekdoten sind in einem natürlichen, jedoch etwas nachläßigen Styl vorgetragen, und die Quellen derselben nie angegeben; doch mögen die meisten Erzählungen ganz richtig seyn. Manche haben wir auch sonst oft gehört.

53) Kurzgefaßte Beschreibung der drey schlesischen Kriege zur Erklärung einer Kupfertafel, auf welcher 26 Schlachten und Hauptgefechte abgebildet sind, von Ludwig Müller, preußischem Ingenieur-Lieutenant. Berlin 1785. — Diese Schrift ist lediglich zur Erklärung der Kupfertafel bestimmt, auf welcher alle Hauptgefechte der drey ersten Kriege Friedrichs abgebildet sind. Der enge Raum hat natürlich veranlaßt, daß nur die merkwürdigsten Stellungen haben angedeutet werden können; auch die Beschreibung ist mit großer Kürze abgefaßt, also für militairische Leser nicht zureichend. Doch giebt sie eine Uebersicht des Ganges der Begebenheiten, und ist zu schnellem Nachschlagen brauchbar; auch gut, um unter einen Gesichtspunkt zu fassen, worüber man aus mehr ausführlichen Nachrichten sich vollständiger unterrichten

kann. Der Verfasser erzählt mit Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe.

54) Tableau historique et militaire de la vie et du regne de Frédéric le Grand, par Mr. le Comte de Grimoard, Colonel d'Infanterie. à Londres et à Paris 1788. — Der so eben angezeigte Abriß der drey ersten Kriege Friedrichs durch Müller war schon von la Veaux ins Französische übersezt, aber ein Pariser Buchhändler glaubte, daß dieses Werk noch berichtiget und, mit Einschluß des vierten Krieges, bis zu Ende der Regierung des Königs fortgesezt werden könne. Er übertrug diese Arbeit dem Grafen Grimoard, einem durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Militair, der später in die Revolution verwickelt, 1794 durch die Guillotine umgekommen ist. Dieser hat den deutschen Text berichtigt und erweitert, auch eine Nachricht von dem lezten Kriege im Jahr 1778 beigefügt. Die Darstellung der kriegerischen Begebenheiten ist deutlich und lebhaft, doch dürfte ein militairischer Leser allerdings mehr Genauigkeit wünschen. Die Kupferstiche des deutschen Originals sind mit Eleganz in kleinem Format nachgestochen und liefern die Plane von acht und zwanzig Gefechten. Der

Ver-

Verfasser berührt auch die übrigen Begebenheiten der Regierung Friedrichs, doch nur kurz und oberflächlich.

55) Les Campagnes du roi de Prusse, avec des réflexions sur les causes des événéments. II Tom. à Amsterdam 1763. — Diese Berichte sind in Briefform abgefaßt; sie betreffen die Feldzüge des zweiten schlesischen Krieges von 1742 bis 1745. Der Verfasser ist der General-Major von Still geboren 1696 zu Berlin. Friedrich schäzte ihn sehr wegen seines biedern Charakters und seiner wissenschaftlichen Bildung. Er gehörte zu dem genauern Umgangskreise des Königs, dessen Gesinnungen für Still nicht dadurch geschwächt wurden, daß er ein eifriger, erklärter Verehrer des Christenthums war, und daß er von den damaligen ersten Versuchen deutscher Gelehrten eine ungleich vortheilhaftere Meinung, wie der König, hatte. Friedrich achtete sein Urtheil so sehr, daß er ihm seine eigenen Aufsäze zur Durchsicht gab. Er ernannte ihn zum Curator der Akademie der Wissenschaften, und vertraute ihm die Erziehung seines Bruders Heinrich. Still starb 1752, und der König ehrte sein Andenken durch eine von ihm selbst verfertigte Lobschrift. Diese Berichte

von den Feldzügen, denen Still beigewohnt hatte, erzählen die Vorfälle in einem einfachen Ton und mit guter Ordnung. Die Nachrichten derselben verdienen noch immer mit denen verglichen zu werden, die wir vom Könige selbst haben.

56) Der ewig denkwürdige siebenjährige Krieg macht einen sehr bedeutenden Theil der Geschichte Friedrichs II aus. Sein und seines Staats gänzlicher Untergang war bey der Unternehmung dieses Krieges der Feinde Absicht, aber der König hat durch denselben nicht einen Fußbreit Land verloren, dagegen Gelegenheit erhalten, die großen Fähigkeiten seines Geistes zu entwickeln, die ausdauernde Kraft seines Charakters zu bewähren, beides auf eine Art, welche die Bewunderung aller Zeitgenossen erwarb, und welche Preußen ein Ansehn und einen Einfluß im europäischen Staaten-System verschaffte, die alles übertrafen, was man je vorher von einem verhältnißmäßig kleinen Staat gesehen hatte. Billig gehören daher auch die Hauptschriften über den siebenjährigen Krieg in die Litteratur der Geschichte Friedrichs. Alle zu erwähnen würde zu weitläuftig und wenig belehrend seyn. Die wichtigste unter diesen Schriften ist von einem Englischen Krieger unternommen und von einem Preußischen fortgesezt, be-

rich-

richtigt und vollendet. Der Titel derselben ist: The History of the late War in Germany, between the King of Prussia, and the Empress of Germany and her Allies etc. By a General Officer, who served several Campaigns in the Austrian Army. Vol. I. 1766. 4. Der Verfasser, welcher sich bey dieser ersten Ausgabe nicht nannte, ist Heinrich Lloyd, in Wales 1729 geboren. Sein Vater, ein Landpfarrer, gab ihm eine sorgfältige gelehrte Erziehung, und bestimmte ihn dem geistlichen Stande. Aber seine Neigung riß ihn zum Studium der Staatswissenschaften und der Kriegskunst hin. In jenem machte er schon sehr früh durch einen politischen Versuch über die Finanzen die Resultate seines Nachdenkens bekannt. Da er in England eine Anstellung nach seinen Wünschen nicht erhalten konnte, ging er in französische Dienste, und kämpfte also gegen sein Vaterland in den niederländischen Feldzügen des österreichischen Erbfolgekriegs. Er diente sogar bey der Unternehmung des Prätendenten in Schottland, welche den Umsturz der bestehenden Regierung bezielte; er wurde nach Wales gesandt, um die dortigen Einwohner für die Sache, die er ergriffen hätte, aufzureizen. Kaum entging er dem schimpflichen Unglück,

bey diesem Versuch ertappt und als ein Hochverräther bestraft zu werden. Doch scheint er auch nachher in französischem Dienste geblieben und zu Anfang des siebenjährigen Krieges gebraucht zu seyn, die Küsten von England auszuspähen, um eine feindliche Landung daselbst vorzubereiten. Seine Berichte über die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens sollen aber das französische Ministerium bewogen haben, dasselbe aufzugeben. Lloyd ging hierauf in österreichische Dienste und war bey dem Generalstabe des Generals Lacy angestellt. Er verließ aber, weil er sich zurückgesezt glaubte, diese Dienste und machte die lezten Feldzüge des Krieges bey der alliirten Armee im Generalstabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, mit dem Range eines General-Majors, ob im Dienste von England oder von Preußen, können wir nicht entscheiden; eine englische Nachricht behauptet Lezteres, welches uns aber nicht wahrscheinlich ist. Nach dem Kriege soll er in russische Dienste getreten und die Entwürfe zu den lezten Feldzügen gegen die Türken gemacht haben, welche, obgleich der Feldmarschall Graf Romanzow sie misbilligte, dennoch ausgeführt seyn und den für Rußland so vortheilhaften Frieden von 1774 bewirkt haben sollen. Die Kaiserin Katharina II bewies ihm, nach einer englischen Nachricht, so viel Achtung, daß

der

der Neid dadurch gegen ihn rege und er bewogen wurde, auch den russischen Dienst wieder zu verlassen. Beim Anfange des amerikanischen Krieges soll er dem brittischen Ministerium seine Dienste angeboten und wichtige Plane zur Bezwingung der Kolonien, so wie zur Vertheidigung der Küsten von Großbrittannien und Irrland gegen jede feindliche Landung eingereicht haben. Leztere Entwürfe sind nach seinem Tode gedruckt. Seine Vorschläge wurden zwar nicht beachtet, doch erhielt Lloyd eine Pension, verließ aber nun England und brachte den Rest seines Lebens zu Huy im Lüttichschen zu, wo er sich mit den Wissenschaften und vorzüglich mit dieser Geschichte des siebenjährigen Krieges beschäftigte. Um sich noch genauere Kenntniß der Lande, worin er geführt worden, zu verschaffen, bereiste er dieselben noch einmal. Er soll im Jahre 1783 gestorben seyn.

Wir hätten sehr gewünscht, von diesem Manne besser zusammenhängende und zuverläßigere Nachrichten geben zu können; es ist uns aber dieses, bey aller deshalb angewandten Mühe, nicht möglich gewesen, und der gelehrte Herr Hofrath und erste Bibliothekar Reuß in Göttingen (dessen gefällige Unterstützung bey unsern litterarischen Forschungen wir nicht dankbar genug rühmen können) hat in allen

englischen Zeitschriften nur die wenigen hier gegebnen unzusammenhängenden Nachrichten über Lloyd aufgefunden. Bey der nach desselben Tode gedruckten political and military rhapsody on the invasion and defence of Great-Britain and Ireland by the late general Lloyd, London 1792, befindet sich zwar, nach dem Titel, eine biographische Notiz; wir haben aber eben so wenig, als unser nur genannter gelehrter Freund, dieses Werk einsehen können. Auch ist in der militairischen Monatsschrift, welche von dem Obrist von Massenbach zu Berlin 1785 herausgegeben worden, im zweiten Bande S. 201 eine ziemlich umständliche Biographie Lloyd's enthalten, die wahrscheinlich aus einem nicht genannten englischen Werke genommen worden; dieselbe ist aber sehr oberflächlich, ohne Zusammenhang abgefaßt, und enthält wenige Thatsachen; sogar das Jahr seines Todes ist nicht einmal angegeben.

Nach diesen dürftigen Nachrichten scheint Lloyd dem Kriegsstande nicht aus der diesen allein veredelnden Gesinnung der Pflicht und Vaterlandsliebe sich gewidmet, vielmehr den Krieg als ein Handwerk und Mittel des Fortkommens betrachtet zu haben, unbekümmert, für welche Sache und bey welchem

Volk

Volk erfahren werde. Wir wagen indeß, aus Mangel zuverläßiger Nachrichten, nicht, dieses zu behaupten, da, wie wir schon an einer frühern Stelle unsers Geschichtbuchs (B. I. S. 327) bemerkt haben, ein sehr edler Mann, nämlich der Münsterische Minister von Fürstenberg, der Lloyd gut gekannt, uns einen bessern Begriff von seinen Gesinnungen gegeben hat. Doch, wie es auch hiemit bewandt seyn mag, gewiß ist, daß Lloyd ein sehr talentvoller Mann war, der in der Geschichte des siebenjährigen Krieges ein unvergängliches Denkmal seines Geistes hinterlassen hat. Im Jahr 1781 kam unter demselben oben angeführten Titel eine zweite umgearbeitete Ausgabe, doch ohne Bemerkung, daß schon eine erste erschienen sey, mit dem Namen von Lloyd, als Verfasser, heraus. Noch vor derselben war eine deutsche Uebersetzung der ersten Ausgabe unter dem Titel: Lloyds Geschichte des Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin-Königin in den Jahren 1756 und 1757, nebst Planen, Braunschweig 1777, erschienen. In demselben Jahre 1781, worin die zweite Ausgabe des ersten Bandes gedruckt worden, ist auch vom Original eine: Continuation of the History of the late War in Germany etc.

Part. II. herausgekommen, welche aber die Geschichte des Krieges nicht fortsetzt, sondern einige sehr schätzbare Abhandlungen über allgemeine Grundsätze des Krieges und über die Einrichtung und den Charakter der Heere verschiedener europäischer Staaten enthält. Nach des Verfassers Tode aber, im Jahre 1790, ist eine wirkliche Fortsetzung der Kriegsgeschichte unter dem Titel: The History of the late War in Germany, between the King of Prussia, and the Empress of Germany and her Allies, containing the Campaigns of 1758 and 1759. By Major General Lloyd who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory, erschienen. Der mitgenannte englische Herausgeber hat in seinen Anmerkungen mit Sorgfalt viele besonders deutsche Nachrichten, auch Tempelhoff, so weit dessen Werk damals schon heraus war, benuzt, um Lloyd zu berichtigen. Noch ehe diese englische Fortsetzung erschien, hatte aber bereits Tempelhoff, damals Major bey dem preußischen Feldartillerie-Corps, eine deutsche Uebersetzung und neue Bearbeitung des Werks unternommen, welche unter dem Titel erschien:

57) Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin-Königin mit ihren Alliirten, vom General Lloyd. Aus dem Englischen aufs neue [64]) übersezt, mit verbesserten Planen und Anmerkungen (vom 2ten Bande an heißt es: als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd) von Tempelhoff. 6 Bände. Berlin 1783-1801. — Tempelhoff hat also nur die zwey ersten Feldzüge nach Lloyd übersezt und mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, die wichtige Berichtigungen der Urtheile des Engländers und oft ganz neue Darstellungen der Begebenheiten enthalten. Von dem Feldzuge 1758 an aber ist diese Geschichte Tempelhoffs alleiniges Werk. Dieser, Sohn eines Domainen-Beamten, war 1737 zu Trampe in der Mark Brandenburg geboren, hatte von früher Jugend an überwiegende Neigung zu den mathematischen Wissenschaften, denen er sich auf den Universitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Halle widmete. Im Jahr 1757 trat er aus Wahl in Kriegsdienste, und zwar bey der Artillerie. Er wurde

64) Dieses bezieht sich darauf, daß die erste Ausgabe des englischen Werks bereits ins Deutsche übersezt war.

wurde als Freikorporal angestellt, und hat es, allein durch sein Verdienst, bis zu der höchsten Stufe im Dienst gebracht. Er machte sechs Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit, wohnte den vornehmsten Schlachten bey, suchte sich von Allem, was vorging, auf das Genaueste zu unterrichten und in der grossen Schule der Erfahrung seine Theorie immer vollkommner zu machen. Nach dem Frieden, als er zu Berlin in Garnison war, sezte er das Studium aller mathematischen Wissenschaften, auf die Kriegskunst angewandt, mit anhaltendem Eifer fort. Sein Verdienst blieb dem Könige nicht unbekannt. Derselbe unterhielt sich einigemal mit Tempelhoff, und bezeugte seine Zufriedenheit dadurch, daß er Tempelhoff zum Unterricht der fähigsten Officiere aus der märkischen Inspektion nach einem von dem Könige selbst vorgeschriebenen Plane gebrauchte. Der König ernannte Tempelhoff 1782 aus eigener Bewegung, ganz wider die gewöhnliche Reihefolge, vom jüngsten Kapitain zum Major und Kommandeur eines neuerrichteten Bataillons. Da sehr viele Officiere hiedurch zurückgesezt waren, fand der König gut, sich gegen dieselben deshalb gleichsam entschuldigend zu erklären, daß er die Beförderung nach dem Dienstalter nicht gern verletze, indeß bey einem so außerordentlichen Verdienst, wie das von Tempelhoff sey, könne wohl einmal

mal eine Ausnahme von der Regel statt finden, auch sey das Bataillon, zu dessen Kommandeur derselbe ernannt worden, neu gestiftet, also Niemanden Unrecht dadurch geschehen, wenn der König denjenigen gewählt, den er für den würdigsten halte. Tempelhoff wurde 1784 in den Adelstand erhoben. Er fuhr fort, in den folgenden Kriegen, und auch während der Friedenszeit, durch von ihm angegebne nützliche Einrichtungen immer neue Verdienste zu erwerben, welchen auch die beiden folgenden Monarchen volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Er wurde des jetzigen Königs und nachher anderer Prinzen des Hauses Lehrer in den Kriegswissenschaften. Im Jahr 1802 erhielt er die Würde des General-Lieutenants, und 1805 den schwarzen Adlerorden. Er starb 1807. Durch mehrere Schriften hat er den Beifall der Kenner erworben. Die meisten derselben betrafen die Anwendung der Mathematik auf die Kriegskunst; einige jedoch auch rein mathematische Gegenstände, z. B. Théorie des Comètes, à Berlin 1778, durch welche er einen von der Akademie ausgesezten Preis erhielt.

Lloyd und Tempelhoff waren beide Männer von Genie, großer Einsicht und ausgebreiteten Kenntnissen. Doch scheinen die Talente und der Charakter

nakter beider etwas verschieden gewesen zu seyn, und gerade dieses ihrem gemeinsamen Werke eine noch höhere Vollkommenheit gegeben zu haben. Lloyd scheint ein Mann von lebhafter Einbildungskraft gewesen zu seyn, der die Begebenheiten gern im Großen darstellt und es liebt, allgemeine Uebersichten von den Entwürfen der Feldherren zu geben, wie er sie sich gedacht hatte, und dann dieselben zu beurtheilen. Seine Urtheile sind freimüthig und zuweilen kühn, sein Tadel ist oft scharf. Tempelhoff giebt zwar auch allgemeine Uebersichten vom ganzen Zusammenhange des Kriegs, doch sezt er die einzelnen Begebenheiten noch genauer und umständlicher aus einander; seine Ansicht der Dinge ist kälter und ruhiger, seine Urtheile scheinen billiger, weil sie mehr Rücksicht auf alle eingetretenen Umstände nehmen. Er untermischt seine Erzählungen mit Bemerkungen über die Wissenschaft, die um so belehrender sind, je mehr sie aus den erzählten Begebenheiten hervorgehen und durch dieselben bewiesen werden. Tempelhoff hat unstreitig bezweckt, durch seine Geschichte einen Unterricht in der Kriegskunst zu geben, und diesen Zweck glücklich erreicht. Wir gestehen, daß, bey aller Achtung für Lloyds Talente, wir doch unserm Landsmanne als Geschichtschreiber den Vorzug geben; doch wünschten wir, der Engländer möchte das Werk

ganz

ganz vollendet, und der Deutsche es beurtheilend übertragen haben. Denn gerade diese Beurtheilung des Theils der Geschichte, welcher auch von Lloyd bearbeitet ist, hat Tempelhoff veranlaßt, noch tiefer in die Materie einzudringen, und seine Anmerkungen zu Lloyd's Arbeit sind daher vorzüglich belehrend. Beide Männer haben gewiß mit Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit schreiben wollen; indeß ist bey Lloyd einige Vorliebe zu seinen gewesenen Waffengenossen, den Oesterreichern, nicht zu verkennen. Zwar werden auch von ihm die österreichischen Feldherren zuweilen sehr hart, vielleicht sogar ungerecht getadelt; aber dennoch geht er recht geflissentlich darauf aus, vorzüglich in den Entwürfen des Königs, von dessen Feldherrn-Talenten er jedoch mit größter Verehrung spricht, auffallende Fehler zu entdecken, und vielleicht hat die kühne Dreistigkeit dieses Tadels mit zu dem großen Beifall beigetragen, mit welchem Lloyd's Werk aufgenommen wurde, weil die meisten Menschen nicht ungern sehen, daß von einem allgemein verehrten und gepriesenen Manne auch Fehler bemerkt werden. Unserer Ueberzeugung nach hat Tempelhoff einleuchtend bewiesen, daß dieser Tadel in sehr wichtigen Fällen sehr ungerecht sey, und Lloyd dem Könige zuweilen Absichten beimesse, die derselbe unmöglich gehabt haben könne, auch, daß er ihn für

solche

solche Folgen seiner Handlungen verantwortlich mache, die nach dem Zusammenhange der Begebenheiten unvermeidlich waren. Was Tempelhoffs eigene Arbeit betrifft, so wird kein aufmerksamer Leser verkennen, daß derselbe mit großer Unpartheilichkeit schreibt, und auch dem Verdienste der Gegner volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Indeß wird Niemand von einem Officier, der die Feldzüge seines Königs noch bey dessen Leben beschreibt, erwarten, daß er ohne alle Vorliebe für denselben und für sein Vaterland schreiben, und nicht zuweilen Abneigung gegen dessen Gegner blicken lassen sollte. Ein billiger Leser, der sich in die Stelle des Schriftstellers versetzt, wird dieses mit Nachsicht bemerken, und zufrieden seyn, wenn eine sehr natürliche und wirklich unvermeidliche Partheilichkeit nur nicht zu offenbarer Verletzung der Wahrheit und zu ungerechten Urtheilen verleitet hat. Dieses ist bey Tempelhoff gewiß nicht der Fall, den als einen sehr biedern wahrheitsliebenden Mann persönlich gekannt zu haben, wir mit achtungsvoller Erinnerung an ihn hier gerne bezeugen.

58) Traité de grande Tactique, par le Colonel Jomini. 5 Tom. à Paris 1805 — 1809. — Unter diesem Titel wird

wird in diesem Werk eine rélation critique et comparative des Campagnes de Frédéric et de l'Empereur Napoléon geliefert. Der Verfasser, ein Schweizer von Geburt, war in französischen Diensten und bey Napoleons Generalstabe angestellt. Während der Campagne des Jahrs 1813 ist er aber in russische Dienste übergegangen. Die ersten vier Theile dieses Werks enthalten einen Auszug aus Lloyd's und Tempelhoffs Geschichte des siebenjährigen Krieges, mit Bemerkungen, sowohl über die Urtheile dieser beiden Schriftsteller, als über die Kriegsbegebenheiten selbst, nebst Vergleichung der Entwürfe und Unternehmungen Friedrichs und Napoleons. Jomini beurtheilt die gegen einander kämpfenden Feldherren des siebenjährigen Krieges mit vieler Unpartheilichkeit; den Talenten Friedrichs läßt er volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er schreibt die Siege des Königs bey weitem mehr dessen Genie, als den Kenntnissen seiner Feldherren und der Gewandtheit seiner Armee zu, und macht besonders darauf aufmerksam, daß Friedrich in den lezten Jahren des Krieges mit so schlechten und ungeübten, meist zusammengelaufenen Truppen so große Dinge gethan habe. Auch erkennt er die unermüdete Thätigkeit und die große Einsicht, mit welcher Friedrich seine Armee immer mehr in jedem Betracht zu ver-

vollkommnen gesucht, und es dahin gebracht habe, daß während der lezten Periode seiner Regierung die preußische Armee unstreitig die erste in Europa gewesen sey. Nur dem großen Feldherrn des neunzehnten Jahrhunderts steht, nach Jomini's Urtheil, Friedrich nach. Er bemüht sich sogar zu zeigen, daß Napoleon, wenn er genau in Friedrichs Umständen sich befunden hätte, dieselben noch geschickter benuzt haben würde; besonders in der wichtigen Kunst, von erhaltenen Siegen alle möglichen Vortheile zu ziehen, giebt er Napoleon bey weitem den Vorzug, und macht Friedrich in diesem Punkte harte Vorwürfe. Wir erlauben uns die Bemerkung, daß Vergleichungen dieser Art äußerst schwierig sind, und daß sie, auch von den Kundigsten und Einsichtvollsten angestellt, immer sehr verschieden ausfallen werden, nach Verhältniß der äußern Lage, worin sich solche Männer befinden. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die äußere Lage auch auf diesen Verfasser und auf sein Urtheil Einfluß gehabt habe. Er stand damals, wie er sein Werk schrieb, in Napoleons Diensten. Wäre es ihm da wohl erlaubt gewesen, an dessen Thaten und Entwürfen etwas zu tadeln? Auch hat er auf den wichtigen Umstand gar nicht Rücksicht genommen, daß die Laufbahn Friedrichs, vom ersten bis zum lezten Feldzuge, ganz beeng

beendigt war, mit allen ihren Folgen, mit allen Umständen, die auf sie gewirkt, vollständig übersehen werden konnte. Dagegen verfolgte, wie Jomini schrieb, Napoleon noch unaufgehalten seine glänzende Laufbahn; er war bis dahin immer von einem fast wunderbaren Glücke begleitet gewesen, und er hatte damals noch nie die Prüfung des Unglücks bestanden. Gerade in dieser aber zeigt sich der große Feldherr am größten. Bey Friedrich ist dieses wirklich der Fall, und wenn die vollständige Verfolgung aller Vortheile des Sieges etwas Großes ist, so giebt es doch noch etwas Größeres, nämlich, wenn man überwunden ist, durch seine Geschicklichkeit den Sieg für seinen Feind unnütz zu machen, und hierin hat Friedrich sich größer bewiesen, als je ein anderer Feldherr. Wie hat sich dagegen Napoleon benommen, seit das Glück ihn verlassen hatte! Es ist also wohl erlaubt, anzunehmen, daß, nachdem auch die Feldzüge von 1812 bis 1815 in die Wagschale gelegt werden können, das Urtheil Jomini's etwas anders ausfallen werde, zumal auch seitdem seine äußere Lage sich so wesentlich geändert hat. Der Vorwurf, daß Friedrich seine Siege minder gut, als Napoleon die seinen zu verfolgen und zu benutzen gewußt habe, scheint schon deshalb sehr ungerecht, weil dabey übersehen wird, daß der Hauptkrieg Friedrichs von einer

durchaus andern Natur, als die Kriege Napoleons war, also auch ein ganz anderes Verfahren durchaus nothwendig machte. Friedrich hatte mit mehrern Feinden, die ihn von verschiedenen Seiten angriffen, zu gleicher Zeit zu kämpfen. War einer derselben zurückgetrieben, so durfte der Sieger sich nicht mit dessen Verfolgung aufhalten, sondern er mußte sofort auf einen ganz entgegengesezten Kriegsschauplaz eilen, um einen dort indeß eingedrungenen andern Feind gleichfalls zurückzutreiben. Wie ganz anders war dieses mit Napoleon! Dieser machte sich immer nur mit einem Feinde zu thun, und ließ nicht eher von demselben ab, bis er ihn gänzlich unterdrückt hatte. An dem, was während dieser Zeit auf andern Kriegsschauplätzen vorging, nahm er nicht Antheil, und ließ sich durch dasselbe gar nicht zerstreuen. Dabey war Napoleon durch die Stärke seiner Heere und den Besitz der größten Streitkräfte seinen Gegnern immer bey weitem überlegen, Friedrich aber stand in dieser Rücksicht immer in großem Misverhältniß gegen seine Feinde. Wenn das dem französischen Kaiser beigelegte Lob, seine Siege immer auf das vollkommenste benuzt zu haben, so viel andeuten soll, daß, wie es Wahrheit ist, er sich durch das Glück seiner Waffen habe hinreißen lassen, das endliche Ziel derselben immer weiter hinauszu-

 setzen,

setzen, und daß jede Befriedigung seines Ehrgeizes ihn immer zu dem Verlangen noch größerer gereizt habe: so geben wir gern zu, daß Friedrich hierin ganz andere Gesinnung bewiesen habe, und dieses von ihm sagen zu können, macht gerade seinen edelsten Ruhm aus. Mitten im Glück wußte er seine Leidenschaft zu bezähmen. Sein Ehrgeiz, seine Eroberungsliebe waren nicht ungemessen; seine Entwürfe waren mit Ruhe und reifer Ueberlegung gemacht; das Ziel, was er erreichen wollte, war wohl abgemessen und bestimmt. War dasselbe erreicht, so ließ Friedrich sich durch den guten Fortgang nicht hinreißen, noch weiter zu gehen, das Ungeheure anzustreben, und dadurch sein Heer und sein Land furchtbaren Unfällen auszusetzen. Eben diese Eigenschaft machte ihn zu einem weisen Feldherrn, der auch als solcher nie vergaß, was er als Regent seinem Volke schuldig war. Napoleon dagegen war blos Eroberer, der, indem er dem Ziel seiner Leidenschaft unaufhaltbar zueilte, jede andere Rücksicht der Menschlichkeit und Staatsweisheit vernachläßigte. Der lezte Erfolg hat schrecklich für Frankreich, und furchtbar warnend für alle künftigen Feldherren, die zugleich Regenten sind, bewiesen, wohin ein solches Verfahren am Ende nothwendig führen müsse. Wenn indeß die Vergleichung

zwischen Friedrich und Napoleon nach unserm Urtheil in Jomini's Buche mislungen ist, so behält dasselbe doch immer durch die angestellten Untersuchungen seinen Werth, und liefert kundigen Lesern Stoff zum weitern Nachdenken. Eine umständliche und unpartheiische Vergleichung Friedrichs und Napoleons (versteht sich, nur als Feldherren, denn von einer andern kann gar nicht die Rede seyn) würde übrigens gewiß ein sehr lehrreiches Werk seyn. Aber wenn auch die kriegerische Laufbahn Napoleons jezt ganz beendigt ist (und zum Glück der Menschheit hoffen wir, daß sie es sey), so scheint uns doch die Zeit noch nicht gekommen, wo eine solche Vergleichung mit völliger Unpartheilichkeit angestellt werden könnte. Noch sind die Gemüther zu bewegt; an die Stelle der übertriebenen Bewunderung sind Haß und Abscheu getreten, welche Napoleon durch das Unglück, das er über Europa gebracht, sich zugezogen. Vielleicht dürfte man jezt sogar gegen seine militairischen Talente, so sehr man sie unmäßig geschäzt, nicht gerecht genug seyn. Erst, wenn auch diese Leidenschaften vorüber seyn werden, wird es möglich, den Antheil, den die durch die Revolution gebildeten französischen Heere und ihre Feldherren, die Uneinigkeit und Fehler der Feinde, endlich das so lange beispiellos standhafte Glück, an Napoleons Siegen

ge-

gehabt, zu bestimmen, und dann das ihm bleibende Verdienst nach Wahrheit zu würdigen. Nur, wenn dieses möglich seyn wird, kann von einer Vergleichung desselben mit dem Verdienst Friedrichs die Rede seyn.

59) Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von Archenholz. 2 Bände. Berlin 1788. — Archenholz, geboren zu Danzig 1745, trat sehr jung in preußische Kriegsdienste, und hat vom December 1758 an den Feldzügen des siebenjährigen Krieges in dem vom Könige selbst angeführten Heere beigewohnt. Nach dem Kriege erhielt er als Hauptmann seinen Abschied, lebte nachher meistens in Hamburg und widmete sich schriftstellerischen Arbeiten. Seine Werke sind historisch-politischen Inhalts, und verdienen den Beifall, den sie erhalten haben. Er hat besonders durch ein Journal: Minerva, das 1792 anfing und bis 1809 von ihm in monatlichen Heften fortgesezt ist, sehr schäzbare Beiträge zu der Zeitgeschichte mit Einsicht, Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit gesammelt, und ist 1812 gestorben. Die Geschichte des siebenjährigen Krieges ist die bedeutendste seiner Schriften. Sie ist von minderm Umfange und auch minderer Wichtigkeit, als das Tempelhoffsche Werk,

doch in ihrer Art gleichfalls sehr achtungswerth. Sie ist nicht für Krieger und Staatsmänner, sondern für das gebildete Publikum überhaupt bestimmt, um demselben einen deutlichen Begriff von dem Zusammenhange des großen Krieges und dessen merkwürdigen Ereignissen zu geben. Dieser Zweck ist durch eine unterrichtende und unterhaltende Erzählung vollkommen erreicht. Natürlich ist Friedrich der Held des Verfassers, und man lernt denselben in allen den großen Eigenschaften, die er in jenem Kriege bewährt hat, kennen.

60) Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges, von einem Zeitgenossen. 2 Theile. Berlin 1802. — Eins der wichtigsten und lehrreichsten Werke für die Geschichte des Krieges. Der Verfasser, welcher bey der zweiten Auflage (1804) sich genannt, ist von Retzow, dessen Vater, General-Lieutenant, vom Könige wegen seiner großen militairischen Einsicht, und wegen seines Betragens, sowohl in den beiden ersten Kriegen, als im Anfange des dritten sehr geschätzt war, und der dessen besondern Vertrauens genoß. Er war nebst Schwerin und Winterfeld der einzige, dem Friedrich seine ersten Entwürfe wegen des zu unternehmenden Krie-

ges

ges mittheilte; nachher aber hatte er das Unglück, sich das Misfallen des Königs zuzuziehen; er starb 1758. Der Verfasser dieses Werks begleitete seinen Vater als dessen Adjudant in den Krieg, und nahm auch nach dessen Tode an vielen der wichtigsten Begebenheiten Theil. Er hatte also Gelegenheit, sich wohl zu unterrichten, und hat auch die von seinem Vater gesammelten Nachrichten benutzen können. Seine Absicht war nicht, eine zusammenhängende Geschichte des Krieges zu schreiben; er wollte vielmehr ein belehrendes Gemählde nur der hervorstechendsten Vorfälle liefern, manche Zweifel heben, manche bis dahin unbekannt gebliebene Thatsachen aufklären, deren Ursachen und Wirkungen in ein helleres Licht setzen, und besonders die Charaktere bedeutender Personen schildern. Er hat dieses mit grosser Einsicht und Wahrheitsliebe gethan, und dadurch sein Buch höchst lehrreich gemacht. Er entwickelt Friedrichs Feldherrn-Gröſse, indem er beweist, wie dessen Entwürfe immer den Umständen angemessen waren, und wie er mit beispielloser Standhaftigkeit dieselben ausführte, durch Unfälle nie niedergebeugt wurde, und wenn er diese auch durch begangene Fehler sich zugezogen hatte, doch dieselben meisterhaft zu verbessern suchte, und nach den Niederlagen immer am gröſsten erschien. Doch unterläſst

64) Campagnes de Frédéric II de 1756 à 1762 par Mr. de W. Ohne Druckort (Wien 1788). — Von Warnery, dieses ist der Name des Verfassers, war aus der Schweiz gebürtig. Nachdem er Sardinien, Oesterreich und Rußland gedient hatte, trat er 1745 in preußische Kriegsdienste, worin er Obrist und Chef eines Husaren-Regiments wurde. Er rühmt sich, den ersten Schuß im siebenjährigen Kriege gethan zu haben, indem er mit drey Gehülfen die sächsische Bergfestung Stolpen überrumpelte, die kleine Besatzung derselben gefangen nahm und mit vielen dort befindlichen Vorräthen und Artillerie eroberte. Doch nicht zufrieden mit der Belohnung, die er zu verdienen glaubte, nahm er schon 1757 seinen Abschied aus preußischen Diensten, und ging in polnische, wo er General-Major und General-Adjudant des Königs von Polen wurde. Nachdem er auch diese Dienste verlassen, privatisirte er theils auf seinen Gütern in Schlesien, theils in Breslau, wo er 1788 gestorben ist. Durch mehrere Schriften über den Krieg und dessen Geschichte hat er Talente, ausgebreitete Kenntnisse und viele Kriegserfahrung bewiesen. Die lebhafte Schreibart, die eingemischten interessanten Anekdoten und besonders seine freimüthigen Urtheile haben Warnery's Schriften vielen Beifall erworben. Eben diese Vorzüge

zeich-

zeichnen auch dieses Werk über den siebenjährigen Krieg aus, dessen beiden ersten Feldzügen Warnery selbst beiwohnte. Er versichert, nachdem er den preußischen Dienst verlassen, immer mit den bedeutendsten Feldherren, von denen er Seidlitz nennt, in fleißiger Correspondenz geblieben, und überdem durch seine Verbindungen in beiden Armeen von allen Vorgängen gut unterrichtet gewesen zu seyn. Auch der König selbst, sagt er, habe sein Werk noch in der Handschrift gelesen, und keine Unzufriedenheit über dasselbe bezeugt. Unstreitig enthält dieses Werk manche erhebliche Nachrichten, die man anderswo nicht findet; doch fehlt demselben Ordnung, Genauigkeit in den Zeitangaben und daher oft Deutlichkeit, und nur derjenige, der schon vom Zusammenhange der Begebenheiten wohl unterrichtet ist, kann diese Berichte mit nicht gestörtem Vergnügen lesen. Den eigenen Thaten legt Warnery wahrscheinlich zuweilen mehr Gewicht bey, als billig ist. Manche von ihm gegebenen Nachrichten, besonders über die politischen Verhältnisse und die geheimen Absichten des Königs, sind offenbar unrichtig. Was aber vorzüglich Vorwurf verdient, ist das sichtbare Bestreben dieses Schriftstellers, Friedrich in einem ungünstigen Lichte zu zeigen, und wir können deshalb kaum glauben, daß er es gewagt, das Werk, so wie es gedruckt wor-

den,

den, dem Könige in der Handschrift vorzulegen. So sehr er dessen Feldherrn-Talenten Gerechtigkeit widerfahren läßt, so sezt er doch die kriegerischen Entwürfe des Königs oft sehr ungerecht herab, und bemüht sich besonders zu beweisen, daß derselbe in vielen seiner Handlungen durch Eigensinn, Launen und zu großes Selbstvertrauen geleitet sey. Wenn in diesen Behauptungen auch manches Wahre ist, so geht Warnery doch unstreitig in denselben zu weit. Er legt dem Könige Absichten bey, die derselbe, nach dem durch sein ganzes Leben bewährten Charakter, unmöglich gehabt hat, noch je haben konnte, und einige seiner Beschuldigungen sind offenbar Erdichtungen. Wahrscheinlich die ärgste unter denselben ist, daß Warnery versichert, von guter Hand zu wissen, die Feldärzte hätten während des Krieges die geheime Weisung gehabt, alle Verwundeten, von denen vorauszusehen, daß sie nach der Heilung doch ferner zu dienen außer Stande seyn würden, sterben zu lassen, um die auf sie zu verwendenden Kosten zu sparen. Daß Friedrich einen solchen unmenschlichen Befehl habe geben können, ist in der That ganz unglaublich, da die Menschlichkeit des Königs durch so viele andere unläugbare Thatsachen bewiesen ist, und seine große Sorge für bestmögliche Pflege und Wartung verwundeter und kranker Soldaten, die sich auch auf

ge-

gefangene Feinde erstreckte, in der Armee allgemein bekannt war, und Jeder wußte, wie die Mängel und Fehler bey den Lazarethen immer den höchsten Unwillen des Königs erregten, absichtliche Vernachläßigung auch hart bestraft wurde. Der patriotische Nicolai [65]) widersprach daher Warnery's Behauptung, sobald sie bekannt wurde, mit gerechtem Unwillen, und bewies, daß dieselbe eine nichtswürdige Verläumdung sey, durch das Zeugniß glaubwürdiger Männer, denen die Direktion der Lazarethe während des Krieges anvertraut gewesen war, und denen eine solche Weisung, wie sie Warnery behauptet, wenn sie je gegeben wäre, nothwendig hätte bekannt seyn müssen. Mag nun dieses Vorgeben aus Bosheit erdichtet, oder von Warnery leichtsinnig einem andern Verläumder nachgesprochen seyn: so beweiset dies Beispiel, daß sein Buch mit Vorsicht gelesen werden müsse. Dieses wird um so mehr nothwendig durch einen Umstand, der eigentlich dem Werke, so wie es jezt vorhanden ist, allen Glauben benehmen muß. Dasselbe ist nämlich von Warnery selbst nicht herausgegeben, sondern dessen erster Entwurf in der Handschrift dem Verfasser entwendet, einem Wiener Buchhändler in die Hände gefallen und von die-

65) S. Anekdoten II, 328.

diesem bekannt gemacht. Der Sohn von Warnery hat wenigstens dieses öffentlich erklärt [66]).

65) Mon Journal de Guerre de sept ans; in den Mêlanges militaires, littéraires et sentimentaires du Prince de Ligne T. 14. 15. 16. — Der Fürst von Ligne, von dem wir schon oben (S. Nr. 31.) einige Nachricht gegeben, hat den siebenjährigen Krieg in österreichischen Diensten gemacht. Er kommandirte in denselben bereits als Obrist ein eigenes Regiment, und giebt von den Begebenheiten, an denen er Theil genommen, in diesem Tagebuche Nachricht. Dasselbe ist mit der dem geistvollen Manne eignen guten Laune geschrieben, und wird von dem, welcher den Zusammenhang der Kriegsgeschichte bereits kennt, mit vielem Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesen werden.

66) Bruchstück aus dem Campagne-Leben eines preußischen Feldpredigers. Berlin 1790. — Diese und die folgende kleine Schrift betreffen zwar nur einzelne Begebenheiten des sieben-

66) Die Erklärung findet sich in einer Zeitschrift: Wahrheit und Freimüthigkeit, von Kausch. Nürnberg 1789. I. S. 153.

siebenjährigen Krieges, verdienen aber bemerkt zu werden, weil die Begebenheiten zu den erheblichsten gehören, und ihr wohl unterrichteter Verfasser mit einem Ton treuherziger Wahrheit erzählt, der für ihn einnimmt. Man überzeugt sich durch diese Schriften auch mit Vergnügen, daß während des siebenjährigen Krieges viele sittlich edle, würdige Menschen unter den Officieren waren, welche durch Gründe der Religion bestimmt wurden, die Pflichten des schweren Berufs bestens zu erfüllen und auch Menschenliebe zu üben. Der Verfasser ist Küster, mehrere Jahre während des siebenjährigen Krieges reformirter Feldprediger bey dem Generalstabe der Armee des Königs, dann Consistorialrath und Prediger zu Magdeburg, wo er 1804 gestorben ist. Dies Bruchstück betrift die Schlacht bey Hochkirch und was unmittelbar vor und nach derselben sich ereignet hat. Der Verf. erzählt als Augenzeuge.

67) Die Lebensrettungen Friedrichs II im siebenjährigen Kriege, aus Originalurkunden dargestellt von Küster. Berlin 1792. — Diese Schrift erzählt sehr merkwürdige Vorfälle, und theilt besonders über den Hochverrath des Baron Warkotsch die gerichtlichen Verhandlungen mit. Der Verfasser ist ein from-

mer, gutdenkender, patriotischer Mann, der mit Liebe an seinem Könige hängt, und dessen Erzählungen man gern zuhört. — Gegen diese leztere Schrift erschien bald nachher:

68) Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Warkotschen Verrätherey gegen den König Friedrich II. Grotkau 1792. — Der ungenannte und uns nicht bekannte Verfasser tadelt die Unrichtigkeiten und Widersprüche, die Küster allerdings sich hat zu Schulden kommen lassen, und die er meistens würde vermieden haben, wenn er nur den von ihm selbst bekannt gemachten amtlichen Bericht des Gerichts, dem die Untersuchung des Warkotschen Verbrechens aufgetragen war, aufmerksam gelesen, und nicht seiner aus dieser ächten Quelle gezogenen Erzählung andre ihm zugekommene Nachrichten eingemischt hätte. So gerecht der Tadel ist, so ist er doch zu hart ausgedrückt, welches um so unbilliger erscheint, da er nur Nebenumstände, nicht das Wesentliche der Begebenheit betrift. Doch hat der Verfasser der Kritik allerdings sich dadurch ein Verdienst erworben, daß er eine auf Vergleichung aller ächten Quellen gegründete möglichst genaue und vollständige Erzählung des

War-

Warkotschen Hochverraths gegeben hat, und seine Kritik der Küsterschen Darstellung ist ein warnendes Beispiel, wie auch bey aller Wahrheitsliebe, welche Küster gewiß besaß, die Geschichte leicht entstellt und anscheinendem Widerspruch ausgesezt werden kann, wenn der Erzähler nicht mit strenger Kritik alle vorhandenen Nachrichten vergleicht und der eignen Einbildungskraft wehrt, die Sachen anders, wie sie sich ereignet haben, zu gestalten.

Derjenige Theil des siebenjährigen Krieges, der zwischen Rhein und Weser zwar nicht unter Friedrichs persönlicher Anführung, aber doch unter seiner allgemeinen Leitung und ganz in seinem Sinne von dem edlen Feldherrn, Herzog Ferdinand von Braunschweig, geführt wurde, gehört unstreitig auch zu Friedrichs Geschichte. Tempelhoff und Archenholz haben deshalb auch dessen Beschreibung, doch minder umständlich, in ihre Werke mit aufgenommen. Man hat außer ihren Erzählungen über diesen Theil des Krieges mehrere Nachrichten und Sammlungen. Wir führen hier nur zwey vorzüglich bedeutende Werke an, welche von demselben zuverläßige und interessante Auskunft geben.

69) Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem

Tagebuche des Generaladjudanten, nachmaligen Feldmarschalls, von Reden. Herausgegeben von Osten, Oberst. 3 Theile. Hamburg 1805. — von Reden, ein sehr einsichtsvoller hannöverscher Officier, war erster Generaladjudant der beiden commandirenden Feldherren der alliirten Armee, zuerst des Herzogs von Cumberland, dann des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Er stieg nachher bis zur ersten Stufe im Dienste seines Vaterlandes empor, und ist als Feldmarschall zu Anfang dieses Jahrhunderts gestorben, allgemein geschätzt wegen seiner militairischen Talente und edlen Charakters, auch glücklich gepriesen, daß er die bald nachher eintretende Schmach und Unterdrückung dieses Vaterlandes nicht mehr erlebt hat. Sein hier bekannt gemachtes Tagebuch liefert zwar keine zusammenhängende Geschichte, erzählt aber die Vorfälle mit grosser Unpartheilichkeit, auch zuweilen mit eingemischten treflichen Bemerkungen. Diese Erzählung macht anschaulich, wie Ferdinand mit einem ungleich schwächern, aus so verschiedenen Volksschaften zusammengesezten, deshalb schwer zu regierenden Heere, sich gegen einen ungleich stärkern Feind meisterhaft behauptet hat. Die alliirte Armee war gewöhnlich funfzig bis achtzig tausend

Mann,

Mann, die französische hundert und funfzig bis zweihundert tausend Mann stark. Die Bataillons der erstern bestanden oft nur aus zweihundert, ja nur hundert Mann.

70) Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, von Mauvillon. 2 Theile. Leipzig 1794. — Vom Verfasser, der 1794 als Obrist-Lieutenant im Herzoglich-Braunschweigischen Dienst gestorben ist, wird Mehreres zu sagen sich weiter unten die Gelegenheit finden. Diese wohl geschriebene Biographie des großen Feldherrn giebt deutliche und lehrreiche Nachricht von desselben Feldzügen und Verdiensten im siebenjährigen Kriege.

Beim Schlusse dieser Anzeige der erheblichsten Schriften über den siebenjährigen Krieg bemerken wir noch, daß, so trefflich die Geschichte desselben auch bereits erläutert ist, doch zu wünschen wäre, daß noch manche andere Nachrichten, welche von kundigen Männern verfaßt worden, und welche noch jezt in der Handschrift aufbewahrt werden, der Welt mitgetheilt werden möchten. Gewiß sind deren noch weit mehrere vorhanden, als uns bekannt ist. Aber mit Gewißheit können wir anführen, daß der im Jahr

1789 verstorbene preußische General von Gaudi, Gouverneur von Wesel, mit großem Fleiß eine Menge Nachrichten über diesen Krieg gesammelt und sie nebst einem kostbaren Vorrath von Zeichnungen, und auch den Anfang einer zusammenhängenden Geschichte dieses Krieges, die bis zum Jahr 1759 reichen soll, hinterlassen hat. Nach seinem Tode sind sämmtliche Papiere und Zeichnungen vom Könige Friedrich Wilhelm II angekauft und werden noch jezt in Berlin verwahrt. Auch in dem Nachlaß des Prinzen Heinrich von Preußen hat sich ein Schatz von Materialien zu dieses Krieges Geschichte gefunden. Wahrscheinlich sind auch die Handschriften des trefflichen Westphalen (S. von demselben B. I. S. 526.) noch vorhanden, welcher die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig zu beschreiben beschäftigt war, und die dazu gehörigen Plane bereits hatte stechen lassen, als sein Tod die Ausführung dieses Unternehmens unterbrach. Ueber eben diese Feldzüge besitzt auch der edle General von Schlieffen schätzbare Nachrichten, die, wie wir bereits angedeutet (S. B. III. S. 56.), hoffentlich nicht immer dem Publikum werden entzogen bleiben. Könnte ein Mann von Geist und Kenntnissen, der mit den Fortschritten, welche die Kriegskunst in der neuesten Zeit gemacht

macht hat, vertraut wäre, alle diese Nachrichten benutzen, sie sowohl unter sich als mit den bereits bekannten Berichten vergleichen: so würde derselbe uns eine noch vollkommnere und alle Forderungen befriedigende Geschichte des siebenjährigen Krieges geben können. Die preußische Armee besitzt in diesem Augenblick der hiezu sehr fähigen Männer mehrere, und wir können den Wunsch nicht zurückhalten, daß einer derselben sich durch diese Aeußerung bewogen finden möchte, seinen Beruf zu einer solchen Arbeit zu fühlen. Nicht nur für Krieger, sondern auch für Staatsmänner, und überhaupt für Männer von höherer Bildung, müßte ein solches Werk höchst lehrreich seyn, und es würde dieses in noch höherm Grade werden, wenn dem Bearbeiter der noch vorhandenen preußischen Nachrichten ein österreichischer Militair die Hand böte, und in gleicher Art die von dem großen Feldherrn Daun, Loudon, Lacy und Andern vermuthlich hinterlassenen und noch vorhandenen Nachrichten benutzte. Gut und umständlich geschriebene Geschichten der Kriege beweisen gewöhnlich unwiderlegbar, wie höchst selten die Zwecke derselben, auch unter den günstigsten Umständen, erreicht werden, Erschöpfung und Elend aber auch für den Sieger die gewissesten Folgen sind, und solche Geschichten sind deshalb das beste Mittel, um Regen-

ten und deren Rathgeber von Kriegen abzuschrecken, und dadurch den Völkern einen mehr dauernden Frieden zu sichern. Von keines Krieges Geschichte aber darf man diese wohlthätige Folge zuversichtlicher erwarten, als von der des siebenjährigen, in welchem die verbündeten mächtigsten europäischen Staaten mit höchster Anstrengung und Aufopferung von Menschen und Schätzen nicht vermogt haben einen einzigen, dem sie an Kräften weit überlegen waren, zu unterdrücken, aber in welchem auch die größten Talente und die größte Charakterstärke dieses einzigen, außerordentlichen Mannes kaum im Stande waren, sich selbst und seinen Staat vom Untergange zu retten, und ohne sonderbare Fügung des Schicksals ihn höchst wahrscheinlich nicht gerettet haben würden.

71) Ueber den Feldzug der preußischen Armee in Böhmen im Jahre 1778 unter eigener Anführung des Königs, vom Grafen Schmettau. Berlin 1789. — Graf Schmettau, der im Generalstabe des Königs diesen Feldzug mitgemacht, war ein Mann von ausgezeichneten Talenten, wissenschaftlicher Bildung, großen militairischen Kenntnissen und sehr rechtlichem Charakter. An der

Wahr-

Wahrheitsliebe und Einsicht, mit denen er die Geschichte des Feldzuges von 1778 erzählt hat, ist nicht zu zweifeln. Aber er fand sich von Friedrich II bey einigen Gelegenheiten zurückgesezt und beleidigt, und diesem Umstande muß man es beimessen, daß er des Königs Entwürfe und Handlungen oft sehr hart tadelt. Doch sind seine Erzählungen von den sonderbaren Launen des kränklichen Königs zu umständlich, und Graf Schmettau war ein zu rechtschaffner Mann, als daß wir dieselben erdichtet halten könnten. Wir haben diese Berichte also auch in unsere Geschichte aufgenommen, nicht aber die Urtheile über die Entwürfe und Absichten des Königs, bey denen Schmettau, glauben wir, durch seine Abneigung bisweilen ungerecht geworden ist. Ohngeachtet dieser Fehler bleibt dieser Bericht das Beste, was wir über den Feldzug von 1778 haben. Graf Schmettau ist als General-Lieutenant an den in der unglücklichen Schlacht von Jena 1806 erhaltenen Wunden zu Weimar gestorben.

72) Journal de l'armée prussienne et saxonne aux ordres du Prince Henri de Prusse pendant la Campagne de 1778 par Joseph de Fallois; ist in des Verfassers Traité de la Castra-

metation, à Dessau 1782, gedruckt. — Der Verfasser, ein geborner Lothringer, machte im österreichischen Ingenieur-Dienste den siebenjährigen Krieg mit, nachher trat er in sächsische Dienste und wurde Lehrer des jetzigen Königs von Sachsen in den mathematischen und Kriegswissenschaften. Im Jahr 1771 ging er in preußische Dienste, wurde bey der Festung Magdeburg als Major im Ingenieur-Corps angestellt, mit dem Auftrage, den Officieren der Garnison Unterricht in der Kriegswissenschaft zu geben. Dem Feldzuge von 1778, unter dem Prinzen Heinrich, wohnte er bey; sein Bericht von demselben ist mit Klarheit und Ordnung abgefaßt, auch beurtheilt er das Vorgefallene mit Unpartheilichkeit. Im Jahr 1783 soll er aus preußischen Diensten entlassen und in russische getreten seyn; seine folgenden Begebenheiten, und ob er noch am Leben, sind uns unbekannt.

73) Zuverlässige Nachrichten von dem über die Bayersche Erbfolge in Deutschland entstandenen Kriege. 9 Stücke. Leipzig 1778 bis 1780. — Der Verfasser ist Seyfart, Regiments-Auditeur in Halle, von dem wir bereits oben (Nr. 11.) eine Lebensgeschichte Friedrichs angeführt haben. Dies Werk

ist

ist in gleichem Geiste, wie das leztere geschrieben. Es erzählt das Vorgefallene mit Ordnung und so vollständig, als es die damals vorhandenen Nachrichten erlaubten. Von den Kriegsbegebenheiten werden die Berichte beider Theile, von den Staatsschriften Auszüge gegeben. Einen besondern Vorzug aber erhält dieses Werk durch die biographischen Nachrichten, welche der Verfasser von allen in der Geschichte vorkommenden merkwürdigen Personen mittheilt.

74) Versuch einer militairischen Geschichte des Bayerschen Erbfolge-Kriegs im Jahre 1778. 2 Theile. Königsberg 1781. — Der Verfasser, von Saidl, welcher als Lieutenant im Jahr 1778 seinen ersten Feldzug gemacht hatte, versichert, vortreffliche Nachrichten der geschicktesten Officiere benuzt zu haben. Die Kriegsbegebenheiten sind in gutem Zusammenhange vorgetragen, doch würde dieses Buch mit mehr Vergnügen gelesen werden, wenn der Verfasser sich nicht zu viel mit Widerlegung österreichischer Schriftsteller aufhielte.

75) Der erste Feldzug im vierten preußischen Kriege, im Gesichtspunkte

der

der Strategie betrachtet, von Bourscheid. Wien 1779. — Eine, das preußische Benehmen mit gezwungenem albernen Witz sehr gehäßig schildernde Darstellung. Der Verfasser fand einen ihm sehr überlegenen Gegner an einem ehrwürdigen österreichischen Veteran, Cogniazo, von dem wir bald mehr reden werden.

76) Mon Journal de la Guerre de sept mois ou de Bavière en 1778 et de celle de sept jours aux Pays-Bas en 1784 par le Prince de Ligne, in den Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires Tom. 17. — Dieses Tagebuch ist mit eben dem Geist und der heitern Laune geschrieben, die wir an des Verfassers ähnlichem Werkchen über den siebenjährigen Krieg (Nr. 65.) gerühmt haben.

77) Freimüthiger Beitrag zur Geschichte des österreichischen Militairdienstes. Frankfurt und Leipzig 1780. — Die von Bourscheid vorgetragenen falschen Behauptungen werden strenge, oft mit sehr unterhaltender Laune gerügt, zugleich wird freimüthig über manche Fehler des österreichischen Kriegsdienstes gere-

det, und die tiefste Verehrung für Friedrich kund gegeben.

78) Geständnisse eines österreichischen Veterans in politisch-militairischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen während der Regierung Friedrichs II. 4 Theile. Breslau 1789. — Dieses Werk hat mit dem vorigen denselben Verfasser; es umfaßt alle vier Kriege Friedrichs gegen Oesterreich, und ist vielleicht das wichtigste und belehrendste, was über den König als Feldherrn je geschrieben ist. Der Verfasser, Cogniazo [67]), ward 1732, wie er selbst sagt, in der österreichischen Armee geboren, in welcher sein Vater angestellt war, und in welcher er selbst, schon im zwölften Jahre seines Alters, eine Fahne bekam, es bis zum Rittmeister brachte, und, nachdem er (wir glauben bald nach

67) In Meusels gelehrtem Deutschland und auch an andern Orten ist er unrichtig Kuniaczo genannt. Wir wünschten sehr, von diesem geistvollen Manne, der zu einer in seiner Lage gewiß seltenen Bildung gelangt ist, eine etwas umständlichere Nachricht geben zu können, und sollte unser Geschichtbuch Jemandem in die Hände fallen, der sie zu geben im Stande wäre, würde deren Mittheilung uns erfreuen und verbinden.

nach dem siebenjährigen Kriege) seine Entlassung erhalten, zu Lübben in der Niederlausitz privatisirte, sich viel mit Wissenschaften beschäftigte und daselbst 1811 gestorben ist. Er hat in diesem Werke sich über die Vorurtheile seines Landes und seiner Zeit erhoben und Friedrich in dem Lichte dargestellt, in welchem die Nachwelt ihn immer mehr sehen wird und muß. Er beweist auf eine, einen Jeden, der die Geschichte kennt, überzeugende Art, daß Friedrich nicht Eroberer war, noch seyn wollte, daß er seine Kriege, sogar den ersten nicht ausgenommen, aus weisen Gründen, die drey lezten nothgedrungen unternommen, dieselben mit ausnehmenden Talenten, beispielloser Thätigkeit und Ausdauer und mit vervollkommneter Kriegskunst, auch mit großer Menschlichkeit geführt, und allemal sie beendigt habe, sobald die Sicherheit seines Staats nicht mehr gefährdet war, daß dagegen das österreichische Ministerium sehr unrecht und unweise gehandelt habe, in Friedrich seinen Erbfeind zu sehen, und die wohldenkende Maria Theresia zu verleiten, die Unterdrückung des Königs mit Aufopferung von Menschen und Schätzen so eifrig zu bezielen, und deshalb unnatürliche und ganz unnütze Verbindungen einzugehen, da vielmehr das wahre Interesse der österreichischen Monarchie erfordert hätte, den billigen Forderun-

derungen Friedrichs entgegenzukommen und sich mit ihm, in zuversichtlichem Vertrauen, enge zu verbinden, auch durch Nachahmung der Regierungsweisheit desselben sich zu stärken, die Armee zu verbessern und dadurch zu einer gründlichern Macht sich zu erheben, als durch den glücklichsten Ausgang aller Kriege je hätte erzielt werden können. Diese grossen Wahrheiten sind in Cogniazo's Buche so einleuchtend dargestellt, daß dasselbe zu allen Zeiten aufmerksam gelesen und studirt zu werden verdient. Es ist begreiflich, daß zur Zeit der Erscheinung die freimüthig gesagte, und den damals herrschenden Meinungen hart widersprechende Wahrheit nicht überall gefallen konnte, und der edle Mann manchen Misdeutungen ausgesezt gewesen seyn mag; aber jezt, hoffen wir, werden denkende Männer in Oesterreich dem Verfasser beistimmen und in ihm einen der edelsten Patrioten nicht verkennen, so wie alle Preußen diesem Edlen, der Friedrich so wahr und trefflich geschildert hat, und so unabläßig bemüht gewesen ist, dem preußischen Staate, so lange dessen Größe auf dem Wege Friedrichs gesucht wird, das unbeschränkteste Vertrauen zu gewinnen, dankbares Andenken und Verehrung schuldig sind.

79) Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. 3 Abtheilungen. Leipzig 1798. — Diese vortreffliche Schrift, deren schon einmal von uns mit verdientem Lobe erwähnt ist [68]), gehört nicht unter die Geschichtbücher, handelt auch nicht allein von Friedrich II; aber wir können uns nicht versagen, auf die darin enthaltenen wichtigen Bemerkungen über den König und seine Verdienste um die Kriegskunst aufmerksam zu machen. Man hat dem Verfasser derselben vorgeworfen, daß er, weil er sich und seine Angehörigen persönlich von Friedrich II beleidigt gehalten, eine Abneigung gegen denselben gefaßt, und ihn zu hart und ungerecht beurtheilt habe. Aber von Berenhorst hat sich dagegen gerecht-

68) S. B. I. S. 521. Der edle Verfasser ist von Berenhorst, ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau, geboren zu Sandersleben im Anhalt-Dessauischen im Jahre 1733. Er hat den siebenjährigen Krieg im preußischen Dienst mitgemacht, zuerst als Brigade-Major im Generalstabe des Prinzen Heinrich, seit 1761 aber als Adjudant des Königs. Seit dem Ende des Krieges lebte er in Dessau und begleitete den leztern Fürsten Leopold Friedrich Franz auf dessen Reisen durch Italien, Frankreich und England. Er ist 1814 gestorben.

rechtfertigt und, wir glauben, mit Recht geltend gemacht, daß er Friedrichs Feldherrn-Größe auf die unzweideutigste Art anerkannt und ausdrücklich erklärt habe, daß diesem Könige unstreitig der höchste Ruhm gebühre, den je ein Heerführer erreicht habe, womit aber sehr wohl bestehen könne, daß er auch bey Friedrich Mängel angedeutet und über die ganz übertriebene Bewunderung und Vergötterung desselben Misfallen bezeugt habe [69]). Gewiß wird ein nachdenkender Leser viele Bemerkungen dieses Schriftstellers über den großen König sehr richtig und erheblich finden, und ihn keiner ungerechten Herabsetzung desselben anklagen, obgleich einige Aeußerungen des etwas wortkargen Mannes zu dieser Misdeutung haben Anlaß geben können, die nicht entstanden wäre, wenn Berenhorst zuweilen minder räthselhaft geschrieben, seine Gedanken nicht blos angedeutet, sondern mehr entwickelt hätte. Der Haupt-

69) Eine Gegenschrift, deren Verfasser uns unbekannt ist, heißt: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, Berlin 1802, wogegen von Berenhorst sich vertheidigte in: Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten u. s. w. Leipzig 1802. Beide Schriften verdienen gelesen zu werden.

Hauptsatz, welchen er in seinem Werk zu beweisen sich bemüht, ist, die Kriegskunst beruhe auf keinen festen, unter allen Umständen unwandelbar geltenden Grundsätzen, und es komme in der Wirklichkeit des Krieges weit mehr auf körperliche Kraft, geschickte Benutzung der Umstände und wohlgefaßte Entschließungen auf dem Platze an, als auf vorheriges Studium und sehr ausgebreitete Kenntnisse. Nicht glänzender konnte Berenhorst die Richtigkeit dieses Satzes bestärken, als durch das Beispiel Friedrichs, der den größten Verstand unablässig auf die Kriegskunst angewandt, eine unnachlassende Thätigkeit und höchste Ordnung bewiesen, dessen Kriege aber dennoch vom Glück und Zufall so abhängig waren. Wenn, schloß Berenhorst, Friedrich mit allen seinen großen Eigenschaften doch nicht mehr ausgerichtet hat, welcher Feldherr darf dann hoffen, durch die Kriegskunst je mehr wie dieser zu bewirken! Niemand hat ihm hierin je nachdrücklicher beigestimmt, als Friedrich selbst, der in seinen Schriften und Briefen so oft gesteht, daß alle seine Sorgen und Mühen gegen die überwältigende Gewalt des Zufalls und Glücks nichts vermogten, aber wer hat auch kräftiger wie er durch seine Thaten bewiesen, daß Verstand und Charakter dennoch auch der allgewaltigen Herrschaft des Glücks bis auf

einen

einen gewissen Grad Gränzen zu setzen vermögen? Das Resultat aller Untersuchungen über diesen Gegenstand wird immer bleiben, daß die Kriegskunst zwar keine untrügliche, auf unwandelbare Grundsätze je zu bringende, aber doch eine sehr schätzbare Wissenschaft sey, die, so lange Kriege geführt werden müssen, mit aller Anstrengung studirt und mit größtem Nachdenken ausgeübt zu werden verdiene, um ihre Erfolge größer und entscheidender, eben dadurch aber die Kriege selbst seltener, kürzer und minder Unheil bringend zu machen. Gewiß war auch eben dieses des edlen Berenhorst's Meinung, wie es aus dem ganzen Inhalt seines kleinen Werks deutlich hervorgeht.

80) Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'Etat Comte de Hertzberg. 3 Vol. à Berlin 1790 — 1792. — Es gehört zu den Verdiensten Friedrichs II, daß die Staatsschriften, durch welche er seine Rechte behaupten und seine Unternehmungen rechtfertigen ließ, in einem ungleich bessern und würdigern Tone geschrieben

wurden, als derjenige, welcher in frühern Zeiten unter den Höfen üblich war. Mit Recht kann man dieses Verdienst dem Könige selbst beimessen, denn da ihm das Urtheil anderer Höfe und die öffentliche Meinung über das Recht seiner Behauptungen keinesweges gleichgültig war: so befahl er jedesmal selbst, wenn und in welchem Sinn eine solche Schrift geschrieben werden sollte, las sie auch gewöhnlich vor der Bekanntmachung, und gab oft noch Verbesserungen an. In den ersten schlesischen Kriegen hat der berühmte Hallische Rechtsgelehrte von Ludwig und der Großkanzler von Cocceji die Staatsschriften verfertigt. Vom Jahre 1756, oder dem Anfange des siebenjährigen Krieges an, bis zu Ende der Regierung Friedrichs, so wie auch während der ersten Jahre dessen Nachfolgers, sind alle im Namen der preußischen Regierung erschienenen Schriften und alle erheblichen von derselben abgeschlossenen Traktate und Verträge, sogar auch wichtige an fremden Höfen von preußischen Gesandten übergebene Noten, aus der Feder des Grafen von Hertzberg geflossen. Derselbe war 1725 zu Lottin in Hinterpommern geboren, schon seit 1745 bey dem Departement der auswärtigen Sachen angestellt und früh zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Im Jahre 1763 schloß er, nach der vom Könige ihm diktirten und mündlich

lich erläuterten Instruktion, den Hubertsburger Frieden mit Oesterreich und Sachsen, wurde unmittelbar nachher zweiter Staats- und Cabinetsminister, und genoß ununterbrochen des besondern Zutrauens und großer Achtung König Friedrichs II bis an dessen Tod. Der Nachfolger bewilligte ihm im Anfange ein Gleiches, und Hertzbergs Einfluß schien noch größer zu seyn, als zuvor. Aber dies blieb nicht lange so, und im Jahre 1791 zog sich Hertzberg misvergnügt von allen Geschäften zurück, und starb 1795 [70]). Seine Staatsschriften haben ihm besonders einen wohlverdienten Ruhm und hohe Achtung, so wie dem preußischen Hofe großes Ansehn und die Geneigtheit des Publikums erworben. Diese Schriften sind ausgezeichnet durch gründliche historische und staatsrechtliche Kenntnisse, klare Entwickelung der Sachen, nachdrückliche Vertheidigung der eignen Rechte und freimüthige Aufdeckung des Ungrundes der entgegengesezten Behauptungen, doch ohne sich Beleidigung fremder Höfe zu erlauben. Hertzbergs Schriften verdienen daher als Muster dieser Gattung studirt zu werden, und die von ihm selbst veranstaltete Sammlung derselben ist ein um

70) Der Charakter dieses Ministers ist bereits oben Bd. I. S. 77 u. f. geschildert.

so wichtigerer Beitrag zu der Staatsgeschichte des Zeitraums, den sie umfassen, da auch die wichtigsten Schriften der fremden Höfe, so oft es zu besserer Verständlichkeit der verhandelten Gegenstände dienen kann, mit aufgenommen sind.

81) Huit dissertations que Mr. le Comte de Hertzberg Ministre d'Etat, Membre et actuellement Curateur de l'Academie de Berlin, a lues dans les assemblées publiques tenues pour l'anniversaire du roi Frédéric II dans les années 1780 — 1787. — Hertzberg war schon in seinen jüngern Jahren zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er hatte sich früh dem Studium der Geschichte des Vaterlandes mit Fleiß gewidmet, und seine Kenntnisse durch eine Preisschrift über die ältesten Bewohner der Mark Brandenburg schon 1752 bewährt, aber erst vom Jahr 1780 an las er in den feierlichen Versammlungen der Akademie am jährlichen Geburtstage des Königs Aufsätze, welche wichtige historisch-politische Gegenstände betrafen, und besonders den Zweck hatten, die Vorzüge der preußischen Monarchie und der Regierung Friedrichs darzustellen. Vom Jahr

178;

1783 an gab Hertzberg jedesmal eine Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten des vergangenen Jahrs, vorzüglich auch der innern Regierung, und ein Verzeichniß der sehr bedeutenden Summen, welche der König für die verschiedenen Gegenstände der öffentlichen Wohlfahrt verwendet hatte. Diese Vorlesungen, welche jedesmal einzeln gedruckt wurden, sind in dieser Sammlung vereinigt und enthalten höchst schätzbare Nachrichten, welche viel beigetragen haben, von der Regenten-Größe Friedrichs eine richtigere Idee zu geben, als man vorher, besonders im Auslande, hatte. Alles, was Hertzberg über die Geschichte des Königs mittheilt, hat unstreitig vielen Werth, ist aber von kleinen Fehlern nicht frey, denn der treffliche Staatsmann schrieb meistens aus dem Gedächtniß, in Eil und mitten unter den laufenden Geschäften, mit denen er sich selbst bis zum Uebermaaß zu überladen pflegte, so daß ihm nicht die Zeit blieb, ältere Akten noch einmal nachzusehen und Alles genau zu prüfen. Auch die Verzeichnisse der jährlichen natürlichen und Kunst-Erzeugnisse der verschiedenen Provinzen mögen zuweilen übertrieben seyn, doch gewiß nicht durch Hertzbergs Schuld. Er theilte diese Nachrichten so mit, wie sie ihm von der Behörde zugekommen und auch dem Könige selbst vorgelegt waren. Die Angabe der

jährlich vom Könige ins Land verwendeten Summen ist aber ganz zuverläßig und ohne alle Uebertreibung. Herzberg wollte gewiß nicht schmeicheln, noch übertreiben; dies war seinem geraden Charakter durchaus zuwider. Aber sein großer Patriotismus, der seine einzige Leidenschaft war, verleitete ihn zuweilen, die Sachen schöner und vollkommner zu sehen, deshalb auch zu schildern, als sie dem unpartheiischen Prüfer erscheinen. Er redet vom Könige immer mit höchstem Lobe, und legt Preußen in jeder Beziehung Vorzüge vor allen andern Staaten bey; aber es war seine Meinung, dieses sey strengste Wahrheit. In manchen seiner politischen Behauptungen herrscht auch etwas Unbestimmtes und Schwankendes, das eine Folge der Eile war, mit der er zu schreiben pflegte.

82) Der Pommersche und Neumärkische Wirth. Stettin 1777.

83) Zuverläßige und wichtige Landes- und Wirthschafts-Verbesserungen. Stettin 1778.

84) Der Landwirth in und nach dem Kriege. Berlin 1779. — Wir nehmen diese drey Schriften zusammen, weil sie gleichen Zweck

und

und Gegenstand, und auch denselben Verfasser, von Benekendorff, haben, der schon unter König Friedrich Wilhelm I in Diensten und unter Friedrich II Präsident der Ober-Amtsregierung in Breslau war, seit 1751 aber auf einem Gute in der Neumark lebte, wo er sich vorzüglich mit der Landwirthschaft beschäftigte, über welche er mehrere Schriften hinterlassen hat, unter denen Oeconomia forensis die wichtigste ist. Er starb 1783. Die angeführten Schriften enthalten höchst schätzbare Nachrichten über die schreckliche Verwüstung der Provinzen Pommern und Neumark während des siebenjährigen Krieges, und deren glückliche und äußerst schnelle Wiederherstellung, welche Friedrich II durch unabläßige Sorgfalt und Anwendung sehr bedeutender Summen bewirkt hat.

85) Krankheitsgeschichte des Höchstseligen Königs von Preußen Friedrichs II Majestät, von Dr. Selle. Berlin 1786. — Der Verfasser, ein durch mehrere sowohl medicinische als philosophische Schriften bekannter Arzt, gehörte zu den Leibärzten, deren der König immer mehrere hatte, die er abwechselnd gebrauchte. Selle wurde erst im lezten Jahre um Rath gefragt. Diese Geschichte der lezten Krank-

heit des Königs ist ein Muster ihrer Art; sie erzählt alle Umstände sehr einfach, bestimmt und deutlich, ohne irgend Dinge einzumischen, die nicht zur Sache gehören. Selle war 1748 zu Stettin geboren und ist 1800 zu Berlin gestorben.

86) Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredung mit ihm, von dem Ritter von Zimmermann, königlicher Großbrittannischer Hofrath und Leibarzt. Leipzig 1788.

87) Vertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau. Nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände, von dem Ritter von Zimmermann. Hannover 1788.

88) Fragmente über Friedrich den Großen, von dem Ritter von Zimmermann. 3 Bände. Leipzig 1790. — Wir nehmen diese drey Schriften eines berühmten Schriftstellers über Friedrich zusammen, weil sie genau mit einander verbunden sind. Zimmermann war ein Schweizer, zu Brugg im Canton Bern 1728 geboren; er studierte die Arzneywissenschaft zu Göttingen unter seinem berühmten Landsmann Haller.

Noch

Noch sehr jung erwarb er 1751 durch eine mit dieses Lehrers Hülfe geschriebene Dissertatio de irritabilitate, die eine wichtige neue Ansicht über den Bau des menschlichen Körpers gab, die große Aufmerksamkeit der Aerzte, und zeigte sich als einen sehr scharfsinnigen Beobachter. Als solchen bewährte er sich in mehrern medicinischen Schriften. Er schrieb aber auch über andre Gegenstände, z. B. den Nationalstolz, die Einsamkeit, und wurde den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern beigezählt. Er lebte zuerst als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt Brugg, 1767 aber ging er als königlicher Leibarzt nach Hannover. Der große Ruf machte ihn auch Friedrich II bekannt, und wie er 1771 nach Berlin kam, hatte er eine Unterredung mit dem Könige, nach welcher derselbe eine sehr günstige Meinung von ihm faßte. Dies gab ohne Zweifel Anlaß, daß der König während seiner lezten Krankheit sich Zimmermanns erinnerte und denselben zu sich berief. Er behielt ihn siebenzehn Tage bey sich und unterhielt sich täglich zweimal mit ihm, theils über seine Krankheit, theils auch über viele andere Gegenstände. Er behandelte ihn überall sehr gütig, obgleich er seinen Rath, besonders in Rücksicht der Diät, eben so wenig befolgte, als den seiner Berliner Aerzte. Dieses erhellet aus einem Briefe,

den

den der König acht Tage vor seinem Tode [71]) an seine Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, schrieb. Diese Prinzessin hatte dem Könige mit großer Freude gemeldet, Zimmermann habe auf seiner Rückreise von Potsdam ihr gute Hoffnung zu des Königs Herstellung gemacht; aber Friedrich antwortete: Le Médecin d'Hannovre a voulu se faire valoir chez Vous, ma bonne soeur; mais la verité est, qu'il m'a été inutile. Zimmermann, entzückt über die Geistesgröße, welche er bey Friedrich bemerkt hatte, und über die Güte, mit der er aufgenommen war, machte bald nach dessen Tode, sowohl seine Unterredungen mit dem Könige, als auch, was er sonst Merkwürdiges über ihn während des Aufenthalts in Potsdam vernommen hatte, in der ersten von den genannten Schriften bekannt. Die geistvolle und lebendige Art, womit er dieses bewirkte, machte, daß seine Schrift in ganz Deutschland mit Beifall aufgenommen und gern gelesen wurde. Dieser Beifall verleitete den Verfasser zu der Einbildung, er sey fähig, die Welt noch vollständiger und besser, als es bisher geschehen, über Friedrich zu belehren. Den ersten Anlaß, über diesen König wieder zu schreiben, erhielt

71) S. denselben in Nicolai Anekdoten I. S. 6.

erhielt er durch ein Schreiben, welches Graf Mirabeau (von dem wir bald mehr sagen werden) dem Könige Friedrich Wilhelm II bey seinem Regierungs-Antritte übergeben hatte, und welches einige Monate nachher gedruckt erschien [72]). In diesem Schreiben sind mit sehr edler Freimüthigkeit wichtige Wahrheiten gesagt; jeder preußische Patriot mußte sich hierüber freuen, und auch der neue König nahm dieses Schreiben sehr gut auf. Natürlich war in demselben manche bisher bestandene Einrichtung getadelt und deren Verbesserung lebhaft gewünscht. Obgleich Mirabeau bey Andeutung dieser Fehler, die er nach seiner Einsicht und mit Gründen bemerklich machte, die größte Verehrung für Friedrichs Geist und Charakter bezeugt hatte, fand sich Zimmermann dennoch berufen, die zweite der oben bemerkten Schriften bekannt zu machen, die er eine Vertheidigung Friedrichs nannte. Sie ist wirklich sehr unbedeutend, da sie über die wichtigen Gegenstände, welche Mirabeau angeregt hatte, keine Idee enthält, die dem Publikum vorgelegt zu werden verdient

72) Unter dem Titel: Lettre remise à Frédéric Guillaume II, roi regnant de Prusse, le jour de son avénement au throne; par le Comte de Mirabeau. 1787.

merkt worden, doch verzieh man dies übertriebene Gefühl seiner Vorzüge, weil er dieselben wirklich hatte. Schon in seiner ersten Schrift über Friedrich hatte es misfallen, daß er in derselben zu viel mit sich selbst, und mehr als mit dem Könige, beschäftigt war, und ein witziger Spötter hatte gesagt, ihr Titel müsse seyn: Unterredungen Zimmermanns I mit Friedrich II. Doch wegen des interessanten Hauptinhalts war dieses übersehen; aber der Ruhm, den Zimmermann sowohl durch seine Schriften, als durch seine ausgebreitete ärztliche Praxis erworben, gab ihm eine so hohe Meinung von seinen Einsichten, daß er sich nach und nach einen entscheidenden und absprechenden Ton angewöhnte, und durchaus keinen Widerspruch leiden konnte, obgleich er sich selbst erlaubte, nicht nur Andern auf das leidenschaftlichste zu widersprechen, sondern auch die Fähigkeiten, Kenntnisse und sogar den moralischen Charakter eines Jeden, der eine andere Meinung als die seinige äußerte, auf eine höchst unwürdige Art angriff. Der Umstand, daß Friedrich ihn in seiner lezten Krankheit zu sich berief, und ungefähr zu gleicher Zeit die russische Kaiserin, welche Zimmermanns Buch über die Einsamkeit mit Vergnügen gelesen hatte, ihm deshalb schmeichelhaft schrieb und ihn nach St. Petersburg einladen ließ, endlich

lich auch ihm den Wladimir-Orden gab, — dieser Umstand brachte ihn aus aller Fassung, und machte die Eitelkeit des ehemals bescheidenen und gesitteten Mannes ganz unleidlich. Diese Eitelkeit war wirklich von der gemeinsten Art; er war bey weitem nicht so sehr stolz auf seine vermeinten Geistesvorzüge, als auf seine Verbindung mit Großen und Vornehmen, so wie auf das besondere Vertrauen, dessen er von denselben gewürdiget zu seyn glaubte. Er bildete sich selbst ein, durch diese Verbindungen ein Wesen höherer Art geworden zu seyn. Auf bloße Gelehrte seines Gleichen und Männer geringern Standes sah er mit Verachtung, und erlaubte sich gegen sie Alles, wenn sie ihm aus irgend einer Ursache misfällig wurden; er entzweiete sich hiedurch mit allen seinen Freunden und Bekannten früherer Zeit. Einer derselben, und gewiß ein sehr rechtschaffener Mann, Lavater, der Zimmermann von Jugend auf sehr genau gekannt hatte, sagte dem Verfasser dieser Geschichte im Jahr 1791: „Zimmermann ist ein Mann, der viele vortreffliche Eigenschaften hat, aber sobald er die Feder ansezt, „um zu streiten, fährt der Teufel der Eitelkeit bey „ihm ein, und treibt alles Gute heraus 73).“

In

73) Wir finden kein Vergnügen daran, über die Fehler und Schwächen Anderer, und besonders mit Recht geschäz-

In dieser Stimmung seines Gemüths schrieb Zimmermann sein größeres Werk: Fragmente u. s. w. über Friedrich. Er erzählt in demselben ganz neue noch nie von Jemanden gehörte Dinge, und behauptet diese als die ausgemachtesten Wahrheiten; er giebt vor, Dinge zu wissen, die der König sogar seinen Vertrautesten nicht mitgetheilt habe, deren Verschweigung sogar zwischen den Höfen ausgemacht worden, die aber dennoch ihm, Zimmermann, bekannt

ter Männer, uns auszulassen; aber was hier von Zimmermann, den wir persönlich gekannt haben, und dessen Gutes uns durch seine genauern Freunde bewährt ist, gesagt worden, war nöthig, um seine Schriften über Friedrich gehörig zu würdigen. Der berühmte Arzt Tissot hat eine interessante Biographie (Vie de Zimmermann par Tissot, à Lausanne 1797) gegeben, worin die Schwächen gleichfalls, obwohl mit großer Schonung, angedeutet sind. Tissot hatte Zimmermann persönlich nur wenig gekannt, dessen deutsche Schriften aus Unkunde der Sprache nicht lesen können, und von den schrecklichen Verfolgungen, welche Zimmermann durch deutsche Gelehrte während seiner lezten Jahre zu leiden sich einbildete, konnte Tissot nur nach dessen eigenen Klagebriefen urtheilen, und nicht wohl glauben, daß alle seine Beschwerden so sehr, wie es wirklich der Fall war, in Einbildung bestanden, und er nur durch seine wüthenden Angriffe sich selbst so viele Feinde gemacht hatte. — Eine treffliche Schilderung Zimmermanns von Meisterhand findet sich in: Aus meinem Leben, von Göthe III. S. 121.

kannt geworden. Seine Quellen sind immer Prinzen und Prinzessinnen, Feldherrn und Staatsminister. Jedes verlorne, vielleicht nur halb gehörte oder misverstandene Wort solcher Personen von hoher Geburt und von Range war ihm unendlich mehr werth, als eine in sich selbst und mit der bekannten Geschichte wohl zusammenstimmende Nachricht, die von einem Manne niedern Standes kam, der aber in der Lage gewesen, von einem Umstande wohl unterrichtet zu seyn, und Mühe angewendet hatte, die Wahrheit zu erforschen. So enthält Zimmermanns Buch sehr viele durchaus falsche, abentheuerliche und ganz ungereimte Nachrichten. So behauptet er (um nur einige Beispiele anzuführen), Friedrich als Kronprinz habe keinesweges (wie es doch nach allen bekannten Umständen höchst wahrscheinlich ist) nach England flüchten wollen, sondern nach Wien, wobey seine Absicht gewesen sey, katholisch zu werden und Maria Theresia zu heirathen, dadurch die österreichischen und preußischen Staaten zu vereinigen und die Kaiserwürde zu erhalten. Kaiser Karl VI habe um diesen Plan gewußt und ihn gebilligt. Zimmermann nennt dieses den größten Gedanken, den Friedrich je gehabt! So hat er die Unverschämtheit (denn mit einem mildern Worte läßt es sich nicht ausdrücken), zu erzählen, Friedrich habe bald nach

seiner Vermählung durch Ausschweifungen in der Liebe sich so bedenkliche körperliche Uebel zugezogen, daß er einer höchst gefährlichen chirurgischen Operation sich hätte unterwerfen müssen, die aber glücklich verrichtet sey, und durch welche Friedrich zwar an gewissen Theilen seines Körpers etwas verstümmelt, aber keinesweges unfähig zur Zeugung gemacht sey; er habe sich aber aus Unkunde solcher Dinge fälschlich eingebildet, daß Lezteres wirklich der Fall gewesen. Diese vermeinte Unvermögenheit zu verbergen, sey nun das unabläßige Bemühn seines ganzen Lebens bis ins hohe Alter gewesen. Blos in dieser Absicht habe Friedrich gewisse Theile seines Körpers in Gegenwart Anderer nie entblöst (gleichsam, als wenn dieses zu thun unter gesitteten Menschen je üblich wäre); auch habe er blos in dieser Absicht einen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht, den er wirklich nicht gehabt, affektirt und das Gerede, er treibe unnatürliche Wollust, selbst veranlaßt und auf alle Weise befördert, obgleich dieses ganz falsch gewesen; auch habe er deshalb die unzüchtigsten Gemählde in seinen Zimmern aufhängen lassen. An dieser ganzen Erzählung ist nicht ein wahres Wort, wie dieses, auch sogar von allen Nebenumständen, ganz unwiderleglich durch die glaubwürdigsten Zeugnisse bewiesen worden.

Aehn-

Aehnliche, durchaus falsche Nachrichten giebt es mehrere in Zimmermanns Buche, welches wir daher keinen Anstand nehmen, für das schlechteste unter allen zu erklären, die je über Friedrich geschrieben worden, weil es mit einem Ton von Zuverläßigkeit offenbare Unwahrheit verbreitet, und gewöhnlich auch den wahren Nachrichten so viel Falsches beifügt, daß dadurch die Sache einen ganz andern Anschein erhält, und Friedrichs Charakter durchaus entstellt ist. Die hohe Einfalt, die Natürlichkeit, die Abneigung gegen alles Gezwungene und Affektirte, welche bey Friedrich so unverkennbar sind, verschwinden ganz in Zimmermanns Schilderung. Dieser Schriftsteller leiht dem Könige überall seinen eignen Charakter; er läßt ihn sonderbar, pomphaft, gezwungen und verschroben reden und handeln, wie er selbst es liebte. Zimmermann hatte so sehr sich angewöhnt, immer in Superlativen zu reden, daß auch in den gemeinsten Dingen selten bey ihm etwas nur gut oder schlecht, sondern entweder das Vollkommenste seiner Art, oder das Abscheulichste war. Alles bey ihm war auffallend und überraschend; nichts ereignete sich, nach ihm, im natürlichen Gange des Menschen-Lebens. Schon diese angewöhnte Uebertreibung allein machte ihn zu einem sehr schlechten Geschichtschreiber

und Charakter-Schilderer. Wir brechen ab, hierüber mehr zu sagen, und bemerken nur noch, daß Zimmermann durch seine immer weiter getriebene und so reizbare Eitelkeit, und durch seine überspannte Einbildungskraft sich die lezten Jahre seines Lebens auf eine höchst traurige Art verbittert hat. Die Begebenheiten der Zeit kamen hinzu; seine Einbildungskraft wurde mit den schwärzesten Bildern angefüllt; er sah in deutschen Schriftstellern die Feinde aller Ordnung, denen es noch gelingen werde, die größten Staaten umzukehren; er befürchtete davon die schrecklichsten Folgen für sich selbst, fiel zulezt in eine schwarze Melancholie und Verstandesverwirrung und starb in derselben im Oktober 1795. Schreiber dieses war eben damals in Hannover, und hatte Gelegenheit, von allen traurigen Umständen unterrichtet zu werden. Er erhielt auch Zimmermanns Einwilligung, ihn besuchen zu dürfen; aber der Bedauernswürdige starb an demselben Tage.

Die vielen Irrthümer, welche durch Zimmermanns Buch über Friedrich verbreitet worden, und das Aufsehn, welches sein zuversichtlicher Ton im Publikum machte, reizten den patriotischen Nicolai zum höchsten Unwillen. Er veranlaßte mehrere der Sachen vorzüglich kundige Männer in Berlin zu einer höchst sorgfältigen und genauen Prüfung

der

der von Zimmermann in so verschiedenen Fächern gegebnen Nachrichten, aus welcher dann Nicolai eine ausführliche Recension des Buchs zusammensezte, welche zuerst in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. XCIX. St. I. und CVten Bandes St. II. dann aber auch besonders unter dem Titel:

89) Freimüthige Anmerkungen über des Ritter von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. 2 Abtheilungen. Berlin 1792. gedruckt wurde. — In dieser Beurtheilung sind nun die wirklich seltsam falschen Nachrichten, oder die der Wahrheit beigefügten Irrthümer mit großer Genauigkeit und unter Beibringung der glaubwürdigsten Zeugnisse und Beweise bemerklich gemacht, und zugleich sind über sehr viele wichtige Dinge und deren Zusammenhang ungemein interessante und nirgend anderswo so zuverläßige Nachrichten gegeben. Nicolai hat sich durch diese Kritik ein großes Verdienst um die Geschichte Friedrichs erworben, und wenn Zimmermanns Werk noch jezt gelesen zu werden verdient, so ist es nur, weil Nicolai's Widerlegung ohne jenes nicht ganz verstanden werden kann.

90) Briefe eines alten preußischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Mit

Rücksicht auf das Zimmermannsche Werk über eben diesen Gegenstand. 2 Hefte. Hohenzollern 1790. — Der uns unbekannte und ungenannte Verfasser dieser Schrift scheint durch eigene Beobachtung und durch Umgang mit denen, welche lange nahe um den König waren, von dessen Charakter und seiner Art zu leben wohl unterrichtet gewesen zu seyn, besonders aber die Armee und deren Verfassung gut gekannt zu haben, denn die meisten der hier mitgetheilten Nachrichten beziehen sich auf Kriegseinrichtungen und Friedrichs Benehmen bey denselben. Diese Nachrichten sind sehr unterhaltend erzählt, und es ist gewiß viel Wahres in denselben; doch möchten wir die vollkommne Richtigkeit mancher dieser Erzählungen bezweifeln, und haben auch viele mit etwas andern Umständen oft erzählen hören. Das Verdienst des Verfassers würde unstreitig größer seyn, wenn er die mancherley umlaufenden Sagen nicht blos gesammelt, sondern die verschiedenen Grade ihrer Wahrscheinlichkeit geprüft hätte. Es hätte dieses besonders in Absicht derjenigen Geschichten nothwendig geschehen müssen, worin dem Könige öfters üble Laune, Eigensinn, Härte, sogar Grausamkeit vorgeworfen werden. Der Verfasser sucht zwar zu beweisen, daß diese Erzählungen, auch wenn sie gegründet, dem Bilde,

das

das man sich von Friedrichs Geistesgröße, seinem edlen und standhaften Charakter machen müsse, nicht Eintrag thun könne; indeß würde ihm dieser Beweis noch besser gelungen seyn, wenn er die Quellen, aus welchen solche Erzählungen geflossen, und die besondern Umstände derselben genauer erforscht und angegeben hätte. Die Rücksicht, welche auf Zimmermanns Buch genommen worden, ist nicht bedeutend; es ist von demselben wenig die Rede, indeß giebt auch dieser Schriftsteller zu erkennen, wie misfällig ihm Zimmermanns Anmaaßung gewesen sey, in so zuversichtlichem Tone von Dingen zu reden, die er gar nicht kannte. Dieser Verfasser selbst hat einen Berichtiger in folgender Schrift gefunden:

91) Briefe eines preußischen Feldpredigers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Mit Rücksicht auf die Briefe eines alten preußischen Officiers über eben diesen Gegenstand. Potsdam 1791. — Auch der Verfasser dieser Schrift ist uns unbekannt; er hat seinen Zweck gut erreicht, indem er beweist, daß viele Nachrichten, die der alte Officier bekannt gemacht, ganz unrichtig, manche der Aeußerungen Friedrichs sehr misverstanden, manche seiner Hand-

lungen Beweggründen beigemeſſen ſind, die er nicht gehabt hat, noch haben konnte. Als Beiſpiele führen wir Folgendes an: Der alte Officier erzählt, der König habe die Familie des unglücklichen Lieutenants von Katt, den, wegen ſeines Antheils an der jugendlichen Flucht Friedrichs, König Friedrich Wilhelm I enthaupten ließ, nach ſeiner Gefangung zum Thron ganz vernachläßigt, und er vermuthet tief in der Staatskunſt liegende Gründe, die den König gezwungen haben möchten, hierin ganz gegen ſeinen beſſern Willen zu handeln. Wir geſtehen, daß wir nicht einſehen, wie Friedrich deshalb getadelt werden könnte, wenn er auch wirklich den Angehörigen des jungen Menſchen, der unſtreitig grob gefehlt und ſich durch eigene Unbeſonnenheit in ſein Unglück geſtürzt hatte, nicht eine beſondere Gunſt erwieſen hätte, inſofern dieſe Angehörigen nicht derſelben durch eigene Verdienſte ſich würdig gemacht haben ſollten. Aber der Feldprediger führt an, die Kattſche Familie habe wirklich ſehr ausgezeichnete Beweiſe der Gunſt des Königs erhalten. Der Vater des Unglücklichen, der General von Katt, wurde bald nach Friedrichs Thronbeſteigung in den Grafenſtand erhoben, zum General-Feldmarſchall mit einem hohen Gehalt ernannt, und deſſen beide Söhne, ſo wie auch noch andere Verwandte, erhielten

an-

ansehnliche Stellen im Militair- und Civilstande. Der alte Officier behauptet ferner, der König habe die Wittwe des Obrist von der Hayde, der während des siebenjährigen Krieges Colberg so tapfer vertheidigt hatte, im drückendsten Mangel sterben lassen, und dessen Sohne, der wegen einiger Schulden in Potsdam gefangen gesessen, nicht die mindeste Unterstützung bewilliget. Der Feldprediger versichert dagegen, der Obrist von Hayde habe weder Wittwe noch Sohn hinterlassen, da er nie verheirathet gewesen. Berichtigungen ähnlicher Art finden sich mehrere, und dieser Verfasser beweiset sehr gut, wie oft der kleinste weggelassene oder zugesezte Umstand einer Anekdote ein völlig anderes und von der Wirklichkeit sehr verschiednes Ansehn geben könne. Wir wünschen also, daß Leser der Nachrichten des alten Officiers auch diese Berichtigungen nicht unbeachtet lassen mögen.

92) De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand; avec un appendice contenant des Recherches sur la situation actuelle de principales Contrées de l'Allemagne. Par le Comte de Mirabeau. VII Tom. (der vierte hat zwey Bände). à Londres 1788. 8. Eine andre mit Pracht gedruckte Ausgabe

gabe in 4 in vier Bänden, nebst einem Atlas De la Monarchie Prussienne in Fol.

93) Von der preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. Unter der Leitung des Grafen von Mirabeau abgefaßt und nun in einer verbesserten und vermehrten deutschen Uebersetzung herausgegeben von J. Mauvillon. 4 Bände in 8. Der vierte Band von v. Blankenburg. Leipzig 1793 bis 1795. — Dies ist unstreitig eins der merkwürdigsten Werke über Friedrich II und dessen innere Regierung. Wir setzen die französische und deutsche Ausgabe neben einander, denn beide sind Original. Durch den seltenen Verein der als Verfasser genannten beiden Männer ist dieses Werk entstanden, und würde von keinem von ihnen allein, so wie es jezt vorhanden ist, geschrieben seyn. Graf Mirabeau hat die Idee desselben zuerst gehabt, dem Freunde die Ausführung aufgetragen und ihn bey derselben geleitet; hierauf Einiges zugesezt, den Styl verbessert und dann die Herausgabe besorgt. Mauvillon hat das Werk zuerst in französischer Sprache geschrieben, nach Mirabeau's Tode aber dasselbe mit Verbesserungen und Zusätzen deutsch her-

herausgegeben. Wir geben deshalb von beiden Verfassern, die wir persönlich gekannt, und was wir aus frühern Zeiten anführen, von ihnen selbst vernommen haben, einige Nachricht, die zu richtiger Beurtheilung ihres Werks nützlich seyn wird. Graf Mirabeau stammte aus altadliger sehr angesehner Familie in der Provence, wo er 1749 geboren war. Sein Vater hat sich durch mehrere politische Schriften, und besonders als einen der ersten Gründer des physiokratischen Systems bekannt gemacht. Der Sohn war mit großen Talenten, feuriger Wissenschaftsliebe, aber sehr heftigen Leidenschaften geboren. Er erwarb sich früh mit ungemeinem Fleiß die mannichfachsten Kenntnisse, aber seine Jugend wurde durch manche Ausschweifungen befleckt; er zerfiel deshalb mit seinem Vater und wurde auf dessen Betrieb mehrmalen der Freiheit beraubt. Anfangs widmete er sich dem Kriegsstande und studirte eifrig alle auf denselben Beziehung habenden Wissenschaften. Er diente 1769 in dem kurzen Kriege, durch welchen Frankreich sich das ihm von der Republik Genua abgetretene Korsika unterwarf; aber der Widerstand, mit dem das tapfere Volk dieser Insel für seine Unabhängigkeit kämpfte, entzündete seine Liebe für Freiheit, und er machte von nun an die Politik zu seinem Hauptstudium.

bium. Mirabeau liebte Volksfreiheit über alles, und haßte feurig jede Ungerechtigkeit und despotische Willkühr. Diese Grundsätze gaben ihm mehrere kleine Schriften über damalige Weltbegebenheiten ein, die wegen der Kühnheit der Ideen, und wegen des feurigen Styls, in dem sie geschrieben waren, großen Eindruck machten, mit Beifall gelesen wurden, aber auch dem Verfasser sehr wichtige Feinde und Verfolgungen zuzogen. Seine Schrift über die Scheldes-Streitigkeit haben wir bereits oben (S. B. II. S. 204) geschildert. Je kräftiger Mirabeau in derselben den Kaiser Joseph II angriff, und je nachtheiliger er auf die öffentliche Meinung über diesen Monarchen und dessen kund gegebne Unternehmungen wirkte, um so gehäßiger machte er sich dadurch der französischen Königin und einem Theile des Hofes. Auch seine Considérations sur l'ordre de Cincinnatus machten in einem andern Welttheil großes Aufsehn. Mirabeau stellte diesen Orden, den man in dem freigewordenen Nordamerika stiften wollte, als den ersten Keim eines militairischen Aristokratismus in der neuen Republik vor, und seine Schrift bewirkte, daß der Orden nicht zu Stande kam. Der feurige junge Mann konnte, so sehr es auch sein Vater und seine Freunde wünschten, und so große

Aus-

Aussichten auch seine Talente seinem Ehrgeize verboten, sich zu keiner festen Lebensart in seinem Vaterlande entschließen. Er lebte viel in fremden Ländern, wozu er auch oft genöthiget wurde, um den Verhaft-Befehlen zu entgehen, deren überhaupt siebenzehn, mehrere auf Verlangen seines Vaters, gegen ihn erlassen seyn sollen. Diese öfteren Reisen waren für Erweiterung seiner Kenntnisse sehr wichtig, da er überall Alles, was das öffentliche Wohl in irgend einem Verhältniß anging, sehr aufmerksam beobachtete, und durch Nachforschen bey den kundigsten Männern aller Stände sich über die Einrichtungen fremder Lande gut unterrichtete. Schon hatte er in England, Holland, den österreichischen Niederlanden und in der Schweiz geraume Zeit gelebt; nur in Deutschland war er noch nicht gewesen; endlich aber kam er zu Anfang des Jahrs 1786 nach Berlin. Er war dem Minister von Hertzberg empfohlen, und bey diesem machte auch Schreiber dieses bald nach Mirabeaus Ankunft dessen Bekanntschaft, und kann daher bezeugen, daß derselbe die gänzliche Unwissenheit über Deutschland, und die sehr verworrenen falschen Begriffe über unsere politischen und litterarischen Verhältnisse mitbrachte, die damals den meisten Reisenden von jenseits des Rheins her eigen waren, welche die habitans du Nord

ohne

ohne Ausnahme für gutherzige Barbaren hielten, und sich oft so ausdrückten, als wenn Norddeutsche und Samojeden Nachbaren wären. Aber mit Bewunderung haben wir auch gesehen, mit welcher Kraft und wirklich unglaublichen Thätigkeit Mirabeau diese Unwissenheit zu überwinden und seine mitgebrachten Vorurtheile abzulegen wußte. Er nahm Unterricht in unsrer Sprache, und gelangte bald dahin, daß er deutsche Schriften ziemlich fertig lesen und deutsche Rede verstehen konnte. Nun brachte er Alles zusammen, was in älterer und neuerer Zeit über Deutschland, und besonders über Preußen geschrieben worden, machte sich den Inhalt durch eine flüchtige Durchsicht bekannt, und ließ dann alles, was ihm für seine Zwecke irgend erheblich schien, extrahiren und übersetzen. Aber so eifrig er auch gedruckte Bücher benuzte, war diese Quelle des Unterrichts doch diejenige, welche er nicht am meisten schätzte. Ungleich belehrender war ihm der Umgang mit Menschen aller Klassen. Er suchte Staatsmänner, Militairs, Gelehrte, Künstler, Kaufleute und Fabrikanten, sogar Handwerker auf. Die Kunst zu fragen verstand er in einem Grade, von dem es schwer ist, dem einen Begriff zu geben, der seinen Unterredungen nicht beigewohnt hat. Auch dem scheinbar unbedeutendsten Gegenstande wußte er

eine

eine interessante Seite abzugewinnen; auch von den stumpfsten unwissendsten Menschen wußte er zu lernen. Noch merkwürdiger war die ihm eigene Gabe, Männer von höherer Bildung, die entweder gar nichts mittheilen, oder gar irre leiten wollten, zum Reden der Wahrheit zu bringen. Es war ganz unmöglich, seinen Fragen, die oft gar nicht das Ansehn von Fragen hatten, auszuweichen. Die Lebendigkeit seiner Unterhaltung, das Interesse, das er den eignen Bemerkungen gab, selbst die Lust zum Widerspruch, die er weckte, brachte aus jedem, mit dem er sprach, Alles heraus, was in ihm war, und oft sezte er durch die Schlüsse, die er auf der Stelle aus dem Vernommenen zog, selbst diejenigen in Erstaunen, welche die Vordersätze dazu so eben geliefert hatten. Die von Verschiedenen erhaltenen Antworten verglich er unter einander, und wußte durch immer erneuerte Fragen die Widersprüche zu berichtigen. So erwarb er binnen einer Zeit von etwas über vier Monaten, die er in Berlin war, und während welcher Schreiber dieses, zu dem er bald Anfangs Vertrauen faßte, ihn meist täglich gesehen hat, eine solche Menge richtiger und genau bestimmter Kenntnisse über Preußens Staatseinrichtungen, so wie auch über andere deutsche Lande zusammen, wie sie mancher vieljährige Staatsdiener im eignen

Fache nicht hatte. Ob Mirabeau bey diesen so genauen Forschungen noch andere Absichten, als die der Erweiterung seiner Kenntnisse gehabt habe, ist uns unbekannt; doch haben wir Ursache zu glauben, daß er während dieses ersten Berliner Aufenthalts vom französischen Hofe gar nicht beauftragt war. Im May 1786 verließ er Berlin, nachdem er vorher noch die Genugthuung gehabt, daß Friedrich, der damals schon sehr krank war, und in der Regel keine Fremden sah, ihm die erbetene Audienz in Potsdam bewilligte, welche vielen vornehmen französischen und andern Militairs, die mit äußerm Glanz zum Besuch der Revüe gekommen waren, abgeschlagen wurde. Der König hatte eine lange Unterredung mit Mirabeau und äußerte über denselben viele Zufriedenheit. Auf dem Rückwege nach Frankreich machte Mirabeau in Braunschweig Bekanntschaft mit Mauvillon, und fand an demselben einen mit ihm in politischen Ansichten sehr übereinstimmenden Mann. Es ist begreiflich, daß dasjenige, was Mirabeau von den über Preußen eingesammelten Kenntnissen in Paris mittheilen mogte, die Aufmerksamkeit der Staatsmänner sehr anziehen mußte, da man gerade damals der preußischen Regierungsveränderung entgegensah, die für Frankreich interessant werden konnte. Mirabeau kehrte also sehr

bald,

bald, nämlich schon im Julius 1786, nach Berlin zurück, und zwar damals ohne Zweifel mit geheimen Aufträgen seines Hofes. Es läßt sich denken, daß diese Aufträge vorzüglich genaue Beobachtung alles dessen, was bey dem bevorstehenden Wechsel vorgehen werde, und dann möglichste Einwirkung auf den neuen Monarchen, dem Mirabeau schon während des ersten Aufenthalts bekannt geworden war, bezielen mogten, um besonders zu hindern, daß Friedrich Wilhlem II sich nicht zu England neige und, wie man in Paris besorgte, die oranische Parthey in Holland gegen die von Frankreich begünstigte sogenannte patriotische unterstütze. Auch ist ziemlich wahrscheinlich, daß Mirabeau beauftragt war, ein Anlehn für den französischen Hof zu erhalten, welches ihm aber nicht gelang. Ohne Zweifel waren seine Hauptberichte über die Ausrichtung dieser Aufträge an den damaligen Minister der auswärtigen Geschäfte, Grafen von Vergennes, gerichtet; aber außerdem unterhielt Mirabeau auch noch mit dem Herrn von Calonne, General-Controlleur der Finanzen, eine vertraute Correspondenz, welche von den wichtigsten Ereignissen der Zeit Nachrichten gab, und das Benehmen der bedeutendsten Personen des Berliner Hofes frey beurtheilte. Diese Briefe sollen auch von der Königin gelesen seyn. Während

dieſes zweiten Berliner Aufenthalts ſezte Mirabeau ſeine Forſchungen über Preußen und Deutſchland überhaupt fort, und faßte den Entſchluß, mit Hülfe eines der Sache gewachſenen deutſchen Gelehrten ein Werk auszuarbeiten, das die Staatsverwaltung Friedrichs in allen Rückſichten vollſtändig und genau beſchreiben, und den politiſchen Werth derſelben unpartheiiſch und freimüthig beurtheilen ſollte. Er vereinigte ſich deshalb mit Mauvillon und verabredete mit demſelben, bey Gelegenheit einer nach Braunſchweig gemachten Reiſe, die Ausführung dieſes Werks. Er verſchaffte ſich nun alle gedruckten Nachrichten, und ſuchte auch ſo viel möglich handſchriftliche aus guten Quellen zu erhalten. Alles, was er zuſammenbringen konnte, theilte er nebſt ſeinen Urtheilen Mauvillon mit, und gab ihm die Hauptanſichten und die Richtung an, nach welcher gearbeitet werden ſollte. Graf Mirabeau übernahm alle Koſten und entſchädigte ſeinen Freund auf eine billige Art für die Zeit, die er dieſem Geſchäfte widmete. Dieſes mußte um ſo beſſer gelingen, da beide Freunde in ihren politiſchen Anſichten ſo ſehr übereinſtimmten. Beide waren enthuſiaſtiſche Freunde der Volksfreiheit, welche ſie jedoch in einer gemäßigten Monarchie am beſten geſichert glaubten, und, wie Schreiber dieſes mit Wahrheit verſichern kann,

kann, die bald nachher ausbrechenden Greuel der demokratischen Revolutionärs eben so sehr, als die Willkühr eines einzelnen despotischen Herrschers, oder den Druck von Aristokraten, verabscheuten. Mirabeau so wie Mauvillon hielten in Rücksicht der Steuern das physiokratische System für dasjenige, dessen allgemeine Einführung das wirksamste Mittel seyn werde, um den Völkern Wohlstand zu geben, und jede Abweichung von demselben schien ihnen eine Verletzung der Gerechtigkeit und ein Unglück für die Menschheit zu seyn. Beide hielten den Krieg für eine große Thorheit, deren Fortdauer unumstößlich beweise, daß die Menschen noch auf einer niedern Stufe der Bildung ständen; dabey liebten aber beide die Wissenschaft der Kriegsführung, und bewunderten jedes Talent, das sich in deren Ausübung groß bewiesen hatte. Endlich schätzten sie die unbegrenzteste Freiheit der Gedanken-Aeußerung über alle und jede Dinge, und hielten sie für eine nothwendige Bedingung, wenn das Menschengeschlecht zu höherer Aufklärung je gelangen sollte. Beide Freunde suchten aufrichtig die Wahrheit, und schreckten vor keiner Idee zurück, so kühn sie auch seyn mochte; sie verfolgten dieselbe, wohin sie auch zu führen schien, mit strengster Consequenz. Bey dieser Uebereinstimmung der Gemüther und Ansichten

mußte die Arbeit beiden Freunden eine Luſt ſeyn. Sie wurde von Mauvillon gegen Ende des Jahrs 1786 angefangen. So oft er mit einem Abſchnitt fertig war, überſandte er denſelben an Mirabeau, der dann ſein Urtheil mittheilte, noch neue Ideen zuſezte, und manche Verbeſſerung angab, auch zugleich ſeinen Freund zu immer weitern Forſchungen aufforderte. Mauvillon hat nach Mirabeau's Tode die Briefe, welche lezterer ihm während dieſer Zeit geſchrieben, öffentlich bekannt gemacht 74). Aus denſelben ſieht man, mit welchem Eifer beide an dem Werke gearbeitet haben, und wie ſehr daſſelbe beiden angehört.

Mirabeau wurde im Januar 1787 nach Paris zurückberufen, weil man ihn in den damaligen Umſtänden gebrauchen wollte. Er kam aber noch in eben dem Jahre auf einige Monate nach Braunſchweig zurück, um mit Mauvillon an dem gemeinſamen Werke zu arbeiten, und alles Nöthige wegen der

74) Unter dem Titel: Lettres du Comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne écrites durant les années 1786, 1787, 1788, 1789 et 1790 — 1792.

der Vollendung zu verabreden. Es erschien im Jahr 1788 zu London, wenigstens unter diesem Druckort, in zwey Ausgaben, in 4 und in 8. Noch vorher aber war in Mirabeau's äußern Verhältnissen eine große Veränderung vorgegangen, und diese hatte auf den Eindruck, den das Werk machte, bedeutenden Einfluß. Er wurde nach seiner Rückkehr aus Deutschland immer tiefer in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt, welche eine gänzliche Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse Frankreichs vorhersehen ließen. Mirabeau zerfiel bald mit Calonne und der sogenannten aristokratischen Parthey des Hofes, deren höchstes Bestreben war, die bereits beschlossene Versammlung der Stände entweder noch ganz zurückzuhalten, oder doch deren Einwirkung zu Neuerungen möglichst zu lähmen. Ein angelegner Wunsch dieser Parthey, der man die Königin noch mehr als den König selbst geneigt glaubte, war, zu verhindern, daß Mirabeau zu einem der Deputirten gewählt würde, welches er selbst angelegentlichst wünschte; er war deshalb nach der Provence abgereist, um seine Wahl zu einem der Repräsentanten des Adels seiner Provinz, zu dem er durch die Geburt gehörte, zu bewirken. Um dieses zu hindern, wurde die vorher erwähnte Correspondenz Mirabeau's mit Calonne öffentlich be-

kannt gemacht [75]). Er hatte in derselben über die politischen Gesinnungen, den Charakter und die Handlungen vieler bedeutenden Personen des Berliner Hofes, des neuen Königs selbst, des Prinzen Heinrichs, des Herzogs von Braunschweig, des Grafen Hertzberg und vieler Andern mit offenster Freimüthigkeit, ohne allen Rückhalt sich geäußert. Viele Menschen und Dinge waren der Wahrheit gemäß geschildert, und es verdient Bewunderung, wie ein Fremder binnen einer so kurzen Zeit über die innersten Verhältnisse und geheimen Absichten so mancher Personen sich so gut hatte unterrichten können, und wie er Manche, mit denen er nur in geringe Berührung gekommen seyn konnte, doch so richtig beurtheilte. Aber sehr begreiflich sind auch manche falsche Nachrichten, Misdeutungen und ungerechte Beurtheilungen eingemischt, deren öffentliche Bekanntmachung nunmehr den Betheiligten höchst misfällig seyn mußte. Hätte Mirabeau diese Bekanntmachung selbst bewirkt, oder nur in dieselbe eingewilliget, so würde dieses seinem Charakter keine Ehre

75) Unter dem Titel: Histoire secrète de la Cour de Berlin ou Correspondance d'un Voyageur François, depuis le 5 Juillet 1786 jusqu'au 19 Janvier 1787. 2 Tom. 1789.

Ehre machen, indem er die Fehler und Schwächen von Männern, die ihn mit Güte aufgenommen und ihm Vertrauen bewiesen hatten, dadurch dem öffentlichen Spott ausgesezt und ihre Handlungen und Absichten im nachtheiligsten Lichte dargestellt hätte. Aber es ist gewiß, daß Mirabeau diese Briefe nicht selbst herausgegeben hat; er hätte dabey gar keinen Zweck gehabt, vielmehr wider alle Klugheit und eignes Interesse gehandelt, und dieses ist von ihm keinesweges zu vermuthen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß diese Briefe, um Mirabeau durch deren Herausgabe desto mehr zu schaden, noch von einem Uebelgesinnten Zusäze erhalten haben. Er selbst hat wenigstens öffentlich erklärt, daß, wenn gleich in diesen gedruckten Briefen manches von ihm im Vertrauen Geschriebene sich finde, er doch das Ganze durchaus nicht als sein Werk anerkenne. Ist dieses gegründet, so kann man wegen aller darin enthaltenen Urtheile ihm durchaus keine Vorwürfe machen, da die Urtheile, welche wirklich von ihm herrühren, nur für einen vertrauten Kreis, und keinesweges für das Publikum bestimmt waren. Diejenigen, welche sie gerade jezt herausgaben, hatten dabey eine doppelte böse Absicht, einmal wollten sie den neuen König von Preußen, der wegen seiner so glücklich und rasch bewirkten Um-

wandlung der Dinge in Holland dem französischen Hofe sehr misfällig geworden war, den Herzog von Braunschweig und den Grafen von Hertzberg, die man als die Hauptbeförderer des königlichen Entschlusses in dieser Sache betrachtete, endlich den Prinzen Heinrich, der eben damals in Paris anwesend und dem die französische Königin sehr abgeneigt war, in der Achtung und Meinung des Publikums herabsezen; zweitens zweifelten Mirabeau's Gegner gar nicht, der preußische Hof werde über diese für ihn so beleidigende Schrift Beschwerde führen und die Bestrafung des Urhebers derselben fordern, und hievon wollte man dann Anlaß nehmen, gegen Mirabeau förmliche Klage zu erheben, ihn entweder zum Gefängniß bringen oder ihn bewegen, aus Furcht vor dieser Strafe, das Königreich zu verlassen. In dem einen oder andern Fall wurde der Zweck erreicht, — Mirabeau's Wahl zum Mitglied der Stände-Versammlung wurde verhindert. Aber König Friedrich Wilhelm II, so sehr er durch die Lästerschrift persönlich beleidigt war, bewies gegen dieselbe eine edle Verachtung, und ließ über sie bey dem französischen Hofe durchaus keine Beschwerde führen 76). Die Feinde Mirabeau's ließen sich aber

76) Dieser Zug verdient zur Ehre dieses Königs angeführt zu

aber hiedurch nicht abschrecken; sie bewirkten vielmehr, daß diese Schrift durch den öffentlichen Ankläger dem Prleament zu Paris von Amtswegen als eine förmliche Verletzung des Völkerrechts und eine, den französischen Adel entehrende, Beleidigung der erhabensten Personen eines freundschaftlichen Hofes angezeigt, und dadurch ein Schluß des Parlements bewirkt wurde, welcher die Schrift öffentlich verdammte und verordnete, dieselbe solle durch den Henker zerrissen und verbrannt werden; gegen den Verfasser aber, der allgemein bekannt war, die strengste Untersuchung und Bestrafung vorbehielt 77).

Die

zu werden. Wir können demselben noch Folgendes beifügen: Während Mirabeau noch in Berlin war, suchte man den König von dem Vorhaben Mirabeau's, über Preußen zu schreiben, einen gehässigen Begriff beizubringen, und ihn zu bewegen, der Bekanntmachung des Werks auf die eine oder andere Art sich zu widersetzen. Aber der König verwarf diesen Rath, äußerte vielmehr über das Vorhaben seine Zufriedenheit, und ließ sogar Mirabeau einige bedeutende Beiträge zu seinem Werke zustellen.

77) Dieser Parlementsschluß und der ihn bewirkende fiskalische Antrag verdienen noch jezt nachgelesen zu werden, um den damals herrschenden Geist in Frankreich kennen zu lernen. Man findet sie in damaligen Zeitschriften, unter andern in der Gazette de Leyde 1789. Nr. 16 ꝛc. Sie beweisen, wie ernstlich diese Sache betrieben wurde.

Die Absicht wurde aber auch hiedurch nicht völlig erreicht. Da man nicht wagte, Mirabeau als Verfasser der Briefe förmlich anzugreifen, weil man fürchtete, seine Vertheidigung möchte diejenigen, welche sie bekannt gemacht, in Verlegenheit bringen: so konnte auch auf die Ausschließung desselben von der Wahl zu einem ständischen Deputirten nicht angetragen werden. Indeß schien doch der Stand des Adels in der Provence einiges Bedenken dabey zu finden, einen öffentlich beschimpften und dem Hofe so gehässigen Mann zu seinem Deputirten zu wählen; allein Mirabeau kam der Ausschließung dadurch rasch zuvor, daß er selbst von der Klasse des Adels austrat und freiwillig zum dritten Stande überging, der ihn mit hohem Enthusiasmus aufnahm. Die zwey Städte Aix und Marseille wählten ihn zugleich zu ihrem Repräsentanten in der Stände-Versammlung. Mirabeau nahm die Wahl der ersten Stadt an; mächtig gestärkt durch die Volksliebe, die sich auf das lebhafteste für ihn erklärte, wurde er bald der Hauptleiter der National-Versammlung, und machte sich seinen Gegnern und dem Hofe furchtbar. Unsere Geschichte wird uns, sollte es uns vorbehalten seyn, sie bis zu diesen Begebenheiten fortzusetzen, auf Mirabeau und dessen denkwürdi-

gen

gen Antheil an denselben noch zurückführen. Hier, wo wir von ihm nur als Schriftsteller über Preußen und Friedrich II reden, bemerken wir noch, daß er bereits am 2ten April 1791 durch einen unerwarteten Tod seiner glänzenden Laufbahn entrückt wurde.

Der zweite Verfasser des Werks de la Monarchie Prussienne war Jacob Mauvillon, zu Leipzig 1743 geboren. Sein Vater, aus einer französischen Familie, die der Religionsverfolgung wegen das Vaterland verlassen hatte, stammend, lehrte daselbst die französische Sprache, und wurde nachher als Professor an das Carolinum in Braunschweig versezt; er hat sich durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gemacht. Der Sohn erhielt eine wissenschaftliche Erziehung. So eifrig er den Studien oblag, riß ihn jugendlicher Enthusiasmus doch hin, Kriegsdienste zu nehmen. Er machte den ganzen siebenjährigen Krieg als Ingenieur bey dem hannöverschen Corps mit, unter dem Befehl des Generals, nachher Feldmarschalls Grafen von Wallmoden, der sich seiner sehr annahm, und den er während seines ganzen Lebens als Vater verehrte. Nach dem Frieden widmete sich Mauvillon wiederum den Wissenschaften, und brachte deshalb

einige

einige Jahre auf der Universität Leipzig zu. Die Rechtswissenschaft, der er sich, nach dem Willen seines Vaters, widmen sollte, war aber seiner Neigung zuwider; dagegen trieb er Mathematik, alte und neue Litteratur mit großem Eifer. Im Jahr 1766 wurde er Lehrer an der Schule zu Ilefeld, 1770 aber Lehrer der Kriegs-Baukunst am Carolinum zu Cassel, auch nachher Hauptmann bey dem dort errichteten Cadettencorps; im Jahr 1785 vertauschte er diese Stelle mit einer ähnlichen zu Braunschweig und erhielt den Charakter eines Obrist-Lieutenants, in welcher Stelle er 1794 gestorben ist. Er war ein Mann von vielen Talenten, feuriger Liebe der Wissenschaften und einem höchst rechtschaffenen auf strenge moralische Grundsätze gebaueten Charakter. Er hat durch mehrere militairische, politische, auch historische Schriften Achtung erworben. Dieselben zeichnen sich durch wichtige, zum Theil neue und dem Verfasser eigenthümliche Ideen aus. Sie würden mit noch mehr Beifall gelesen werden, hätte Mauvillon nicht, weil er sich mit zu viel schriftstellerischer Arbeit überlud, zuweilen etwas zu eilfertig und flüchtig gearbeitet, auch zu wenige Sorgfalt auf seinen Styl gewandt, der oft nachlässig und weitschweifig war. Mauvillon erkannte und bedauerte selbst diese Fehler seiner Schriften,

sowohl in französischer als deutscher Sprache, am meisten in lezterer.

Das Werk über die preußische Monarchie, welches die geschilderten beiden Männer unternahmen, ist unstreitig wichtig und sehr lehrreich, und würde es in einem noch höhern Grade seyn, hätten die Verfasser nicht durch einen sich vorgesezten Hauptzweck ihren Untersuchungen eine partheiische Einseitigkeit gegeben. Dieser Hauptzweck war, zu beweisen, daß Friedrich II, bey allen seinen ausgezeichneten Geisteskräften, bey der Größe, Festigkeit und Beharrlichkeit seines Charakters, dennoch seinen Staat nicht weise regiert, seine Unterthanen nicht glücklich gemacht habe. Die Ursachen hievon fanden beide in den verkehrten Grundsäzen der Staatsverwaltung, nach welchen Friedrich, ihrer Meinung nach, die Ansicht gehabt haben soll, es komme Alles darauf an, möglichst viel Geld zu sammeln und dasselbe immer zum Gebrauch bereit zu halten, deshalb alles fremde Geld in sein Land herein zu ziehen, und möglichst wenig wieder heraus zu lassen. Beide Schriftsteller klagen den König an, er habe die Fabriken auf eine höchst unnatürliche Weise begünstigt; dagegen den Landbau, der doch allein die Quelle alles Wohlstandes sey, durch mannichfachen Druck

zu Grunde gerichtet, und allen Handel, zu dem seine Lande eine so günstige Lage gehabt, zerstört; seine Unterthanen durch die übertriebensten und widersinnigsten Abgaben, und durch Einschränkung ihrer freien Thätigkeit unterdrückt und mit aller unendlichen Mühe und Sorge, auch mit dem Aufwande von vielen Millionen, doch weder den Wohlstand seines Staats gegründet, noch wesentlichen Vortheil für seine Finanzen errungen, welches beides unfehlbar geschehen wäre, wenn Friedrich während seiner langen Regierung seinem Volke erlaubt hätte, seine Kräfte frey anzuwenden, und nach eigener bester Einsicht die Vortheile zu benutzen, welche die Natur ihm verliehen hatte. Die unglücklichen Folgen eines so verkehrten Systems, behauptete das Werk, wären von den preußischen Schriftstellern entweder verkannt oder geflissentlich verborgen, und der König selbst sey über den Zustand der Bevölkerung und des Wohlstandes seiner Lande sehr getäuscht, und dadurch in seinem falschen politischen System immer bestärkt worden. Diese üblen Folgen seiner verkehrten Staatsverwaltung, sagte man ferner, würden noch weit umgreifender und auffallender gewesen seyn, wenn dieser König nicht durch seine großen Eigenschaften, vorzüglich durch seine Sorge für unpartheiische Gerechtigkeits-Verwaltung und den Schutz, welchen er den untern

Volks-

Volksklassen gegen die Bedrückung der höhern und der Staatsdiener kräftigst angedeihen ließ, ferner durch seine große Ordnungsliebe und das Beispiel einer noch nie gesehenen Thätigkeit und weisen Sparsamkeit, wie auch durch die gestattete Denkfreiheit, nebst der Consequenz seines ganzen Benehmens viele Nachtheile wieder ausgeglichen und gut gemacht hätte.

Ein in diesem Geist geschriebenes Werk mußte nothwendig in und außer Preußen großes Aufsehn machen. Es verdiente dieses wirklich, und wenn man dasselbe mit Aufmerksamkeit und Unpartheilichkeit liest: so ist nicht zu verkennen, daß viele wichtige und wahre Bemerkungen freimüthig vorgetragen sind, deren bleibender Werth dadurch nicht verlieren kann, daß dieselben mit manchen Irrthümern, sowohl in den Thatsachen, als in den Urtheilen über diese, gemischt sind. Jene entstanden ganz natürlich daher, daß Mirabeau bey allem seinen Forschungstalente doch zu kurze Zeit in Berlin, und, zumal während des zweiten Aufenthalts, viel zu zerstreut durch den Hof und die große Welt gelebt hatte, um nicht über Manches sich falsche Vorstellungen zu machen, zumal da es in eben dieser Zeit in Berlin Ton war, die Fehler der Regierung Friedrichs auf alle Weise ins Licht zu stellen, und absicht-

zu Grunde gerichtet, und allen Handel, zu dem seine Lande eine so günstige Lage gehabt, zerstört; seine Unterthanen durch die übertriebensten und widersinnigsten Abgaben, und durch Einschränkung ihrer freien Thätigkeit unterdrückt und mit aller unendlichen Mühe und Sorge, auch mit dem Aufwande von vielen Millionen, doch weder den Wohlstand seines Staats gegründet, noch wesentlichen Vortheil für seine Finanzen errungen, welches beides unfehlbar geschehen wäre, wenn Friedrich während seiner langen Regierung seinem Volke erlaubt hätte, seine Kräfte frey anzuwenden, und nach eigener bester Einsicht die Vortheile zu benutzen, welche die Natur ihm verliehen hatte. Die unglücklichen Folgen eines so verkehrten Systems, behauptete das Werk, wären von den preußischen Schriftstellern entweder verkannt oder geflissentlich verborgen, und der König selbst sey über den Zustand der Bevölkerung und des Wohlstandes seiner Lande sehr getäuscht, und dadurch in seinem falschen politischen System immer bestärkt worden. Diese üblen Folgen seiner verkehrten Staatsverwaltung, sagte man ferner, würden noch weit umgreifender und auffallender gewesen seyn, wenn dieser König nicht durch seine großen Eigenschaften, vorzüglich durch seine Sorge für unpartheiische Gerechtigkeits-Verwaltung und den Schutz, welchen er den untern

Volks-

es war ihnen ein hoher Genuß, die Wahrheit desselben dadurch zu beweisen, daß Friedrichs innere Regierung so üble Folgen für sein Land hervorgebracht habe, weil er nach ganz antiphysiokratischen Grundsätzen regiert habe. Konnten, so schlossen sie, alle Geistes-Größe und alle Regenten-Tugenden dieses großen Mannes doch dem aus solchen Grundsätzen unaufhaltsam fließenden Verderben nicht wehren, was ist denn aus deren Befolgung unter minder hellsehenden, minder thätigen und kräftigen Regenten zu erwarten? Dieses in das mannichfachste und überzeugendste Licht zu setzen, war unstreitig ein Hauptzweck des gemeinsamen Werks, und daß er es war, hat nothwendig einer unpartheiischen Prüfung und Darstellung der preußischen Verwaltung unter Friedrich Eintrag thun müssen.

unter dem Titel: Ueber das physiokratische System, erinnern zu dürfen, durch welche er vor vierzig Jahren, einer der ersten in Deutschland, sich bemüht hat, von diesem System eine Idee zu geben, die er noch jezt unpartheiisch und vollständig findet. Sie ist zuerst erschienen im deutschen Museum 1778, 10tes Stück; von Sonnenfels fand sie würdig, davon in Wien 1782 einen besondern Abdruck machen zu lassen, und Mauvillon, Freund des Verfassers, aber schon damals eifriger Anhänger des Systems, schrieb zur Widerlegung der kleinen Schrift: Physiokratische Briefe. Braunschweig 1780.

lich durch Erdichtungen, die als solche zu erkennen einem Fremden schwer fallen mußte, zu vergrößern. Mauvillon aber, der eigentliche Verfasser des Werks, hatte nie in den preußischen Staaten gelebt, und es fehlten ihm also von den Einrichtungen desselben alle anschaulichen Begriffe. Beide Männer wollten, deß halten wir uns nach der Kenntniß ihres Charakters fest überzeugt, die Wahrheit durchaus nicht entstellen; sie waren von dem, was sie behaupteten, innig überzeugt, und hatten die redliche Absicht, durch ihr Werk zu nützen. Aber so wie beide, wie wir es bemerkt, in sehr vielen trefflichen Eigenschaften übereinstimmten, so war ihnen beiden auch ein Fehler gemein, vor dem ein historisch-politischer Schriftsteller, der die Wahrheit erforschen und vortragen will, nicht sorgfältig genug sich hüten kann. Beide liebten in ihren Schriften das Neue, Glänzende, Auffallende; so lieb ihnen jeder wahre Satz war, so wurde er ihnen doch noch lieber, wenn er noch vorher von Niemand gesagt war, wenn er vielmehr den bisher angenommenen und besonders von berühmten Männern behaupteten Sätzen geradezu widersprach. Hiezu kam nun die leidenschaftliche Liebe beider Männer für das physiokratische System[78]; es

78) Der Verfasser glaubt hier wohl an eine kleine Schrift unter

es war ihnen ein hoher Genuß, die Wahrheit desselben dadurch zu beweisen, daß Friedrichs innere Regierung so üble Folgen für sein Land hervorgebracht habe, weil er nach ganz antiphysiokratischen Grundsätzen regiert habe. Konnten, so schlossen sie, alle Geistes-Größe und alle Regenten-Tugenden dieses großen Mannes doch dem aus solchen Grundsätzen unaufhaltsam fließenden Verderben nicht wehren, was ist denn aus deren Befolgung unter minder hellsehenden, minder thätigen und kräftigen Regenten zu erwarten? Dieses in das mannichfachste und überzeugendste Licht zu setzen, war unstreitig ein Hauptzweck des gemeinsamen Werks, und daß er es war, hat nothwendig einer unpartheiischen Prüfung und Darstellung der preußischen Verwaltung unter Friedrich Eintrag thun müssen.

unter dem Titel: Ueber das physiokratische System, erinnern zu dürfen, durch welche er vor vierzig Jahren, einer der ersten in Deutschland, sich bemüht hat, von diesem System eine Idee zu geben, die er noch jezt unpartheiisch und vollständig findet. Sie ist zuerst erschienen im deutschen Museum 1778, xotes Stück; von Sonnenfels fand sie würdig, davon in Wien 1782 einen besondern Abdruck machen zu lassen, und Mauvillon, Freund des Verfassers, aber schon damals eifriger Anhänger des Systems, schrieb zur Widerlegung der kleinen Schrift: Physiokratische Briefe. Braunschweig 1780.

Sind gleich, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht abſichtlich Thatſachen erdichtet, als welches nach unſerer Ueberzeugung nicht geſchehen iſt; ſo ſtellte ſich den Verfaſſern doch Alles von ſelbſt ſo dar, und wurde von ihnen auch ſo vorgetragen, wie die Behauptung ihres Lieblingsſatzes es erforderte. Denn dies iſt nun einmal die Beſchränktheit des Menſchen, auch des im Nachdenken geübten und über Vorurtheile ſich erhebenden, daß, iſt er einmal an eine gewiſſe Anſicht der Dinge gewöhnt, und hat er ſich für dieſelbe leidenſchaftlich erwärmt, ſich ihm alle Erſcheinungen ſo geſtalten, um ihn in jener Anſicht immer mehr zu beſtärken! Zu dieſen Haupturſachen der in das Werk eingeſchlichenen Fehler kam nun noch die große Eile, mit welcher daſſelbe geſchrieben wurde. Mirabeau verſprach ſich von demſelben in Frankreich bey den damaligen politiſchen Gährungen große Wirkung, er trieb alſo ſeinen Freund an, mit der Arbeit möglichſt zu eilen. Mauvillon befolgte dieſe Aufforderung ſogar zum Nachtheil ſeiner Geſundheit. Erſt zu Ende des Jahrs 1786 fing er das Werk an, und ohngeachtet alles Aufenthalts, welchen das Herbeiſchaffen ſo vieler Materialien und die oft weite Entfernung der Freunde von einander herbeiführte, war daſſelbe doch zu Ende 1787 in der Handſchrift vollendet. Aus dieſer übertriebenen

Eile

Eile sind mehrere irrige Vorstellungen zu erklären, die man besonders von Mauvillon nicht hätte vermuthen sollen, der bey seinen Untersuchungen wirklich nichts als Wahrheit wollte, und keine Nebenzwecke hatte, auch dem preußischen Staate so nahe lebte, daß er leicht bessere Belehrungen hätte einziehen können. Nur die Eile, zu der ihn Mirabeau antrieb, kann also seine Irrthümer entschuldigen. Sehr begreiflich ist es, daß dieses mit einer hinreissenden Beredsamkeit, die immer eine Folge eigener Ueberzeugung ist, geschriebene Werk, Manche von der Richtigkeit seiner Behauptungen völlig überzeugte, noch Mehrere in dem Glauben von der bisher angenommenen Vortrefflichkeit der Regierungsgrundsätze Friedrichs wenigstens sehr erschütterte, und sie zu weiterm Nachdenken veranlaßte, aber auch, daß eben dieses Werk allen denen höchst misfällig und ärgerlich war, welche bisher Friedrichs Regierungsgrundsätze für musterhaft und ganz unverbesserlich gehalten, und als solche sie öffentlich gepriesen hatten. Ein Nebenumstand trat hinzu, welcher das Werk, besonders im Preußischen, noch gehäßiger machte. Ungefähr zu gleicher Zeit mit demselben, oder kurz vor dessen Erscheinung, wurden die schon erwähnten Briefe, welche Mirabeau während seines zweiten Aufenthalts

zu Berlin geschrieben haben sollte, öffentlich bekannt gemacht, unter dem Titel: Histoire secrète de la Cour de Berlin. Die bedeutendsten Personen fanden sich durch diese Briefe auf das empfindlichste beleidigt. Hatten gleich beide Werke gar keinen Zusammenhang mit einander, und war es bey einigem Nachdenken nicht zu verkennen, daß die Bekanntmachung dieser Briefe, auch wenn Mirabeau sie dem größern Theile nach im Vertrauen wirklich geschrieben haben sollte, doch unmöglich von ihm veranlaßt seyn konnte: so mußte es doch denen, welche Mirabeau mit Güte aufgenommen und ihm Manches mitgetheilt hatten, sehr misfällig seyn, jezt ihre Fähigkeiten und ihren Charakter von ihm so nachtheilig beurtheilt zu sehen. Der Widerwille, der hieraus entstand, wurde ganz begreiflich auf das Werk über die preußische Monarchie übergetragen. Graf Hertzberg, schon durch Mirabeau's Urtheil über ihn in den Briefen sehr gekränkt, wurde es noch um so mehr dadurch, daß seine so oft öffentlich dargelegte Vorstellung von dem durch Friedrichs weise Regierungsanstalten bewirkten hohen Wohlstande und Glück des preußischen Staats, als auf ganz falschen Angaben beruhend, geschildert war. Hertzbergs patriotische Anhänglichkeit war so groß, daß eine Behauptung dieser Art ihn wirklich eben so sehr schmerzte, als der bitterste

pers-

persönliche Angriff. Er gab seinen Unwillen über das Mirabeausche Werk in seiner nächsten academischen Vorlesung zu erkennen, und versprach umständlich zu beweisen, wie dasselbe nur auf den falschesten und verdrehtesten Thatsachen und Schlüssen beruhe. Er war hiezu auch fest entschlossen, aber seine Geschäfte, und, nachdem er dieselben niedergelegt, der Mismuth, in welchem er seine lezten Lebensjahre zubrachte, ließen ihn nicht dazu kommen, den Vorsaß auszuführen. Noch trat ein Mann gegen das Werk auf, dessen Lage und Ehre allerdings zu erfordern schienen, zu beweisen, daß Friedrichs Finanz- und Handlungssystem in dem Mirabeauschen Werke nicht der Wahrheit gemäß dargestellt sey. Dieser Mann war der Generaldirektor des Accise- und Zollwesens de la Haye de Launoy, welcher in einer

94) Justification du Système d'Economie politique et financier de Frédéric II diesen Beweis zu führen unternahm. Es ist demselben aber nur gelungen, die gegen seine persönliche Rechtlichkeit bey der Verwaltung des Accise- und Zollwesens erhobenen Zweifel zu widerlegen, aber die Zweckmäßigkeit und den politischen Werth der Finanz-Maaßregeln des Königs hat er

darzuthun nicht vermogt, und kaum dieſes zu thun verſucht.

Auch der Patriotismus von Nicolai, der keine Herabſetzung der Regierungsgrundſätze Friedrichs dulden konnte, wurde durch das Mirabeau-Mauvillonſche Werk zum Unwillen gereizt. Er machte auf manche von deſſen Verfaſſern begangene Fehler in den oben angeführten freimüthigen Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente aufmerkſam, und in der Recenſion dieſes Werks in der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek [79]), die entweder von ihm herrührt, aber doch mit ſeiner Hülfe gemacht iſt. In derſelben ſind zwar manche Irrthümer des Werks gerügt, aber unpartheiiſch müſſen wir bemerken, daß viele und darunter wichtige Punkte in dieſen Kritiken gar nicht berührt ſind, alſo die Richtigkeit des Geſagten zugeſtanden ſcheint, wie denn überhaupt Nicolai den Werth des Mirabeauſchen Werks gar nicht verkannte.

Nach-

79) S. dieſelbe im 11ten, 12ten und 22ſten Bande. Nicolai hatte dieſes Journal zwar damals einem andern Verleger abgegeben, nahm aber an demſelben, beſonders bey Gegenſtänden, die ihn intereſſirten, noch immer Antheil.

Nachdem der Fortgang der Zeit unsere Einsichten, sowohl in Absicht der Staatsverwaltung überhaupt, als insbesondere über Preußen zur Zeit Friedrichs II, vielfach erweitert und manche Behauptung, die, als sie zuerst gemacht wurde, auffallend schien, bestätigt oder genauer bestimmt hat, kann jezt ein unpartheiischer Leser nicht verkennen, daß Mirabeaus und Mauvillons Buch sehr viele wahre und scharfsinnige Bemerkungen enthält, die der Beherzigung und des weitern Nachdenkens von Staatsverwaltern sehr werth sind, die Fehler desselben aber aus den angeführten Gründen erklärt werden können, und bey der unverkennbaren Wahrheitsliebe der Verfasser nicht die strenge Rüge oder gar Geringschäzung des Werks verdient haben, welche bald nach dessen Erscheinung sich diejenigen erlaubten, die ihren Patriotismus dadurch zu bewähren glaubten, wenn sie Friedrich II und seine Einrichtungen als ganz vollkommen und unfehlbar schilderten.

Wir bemerken noch, daß die deutsche Umarbeitung, welche Mauvillon nach Mirabeau's Tode unternommen hat, in Absicht der Sachen unstreitig vor der französischen Ausgabe den Vorzug hat. Sie enthält Alles, was den preußischen Staat betrifft, in eben der Ordnung mit einigen Erweiterungen und

Berichtigungen. Mauvillon erlebte aber deren Vollendung nicht; er starb während des Abdrucks des dritten Bandes. Der vierte Band ist daher von einem andern achtungswerthen Gelehrten, von Blankenburg [80], aus dem Französischen übersezt und mit berichtigenden Anmerkungen versehen, welche, vorzüglich in Absicht des preußischen Kriegswesens, erheblich sind, das Blankenburg gründlicher als Mauvillon kannte. Nur die Art, wie diese Verbesserung und Berichtigung bewirkt worden, ist, unsrer Einsicht nach, sehr unbequem. Blankenburg hat viele in seinem Originale bemerkte Fehler in hinzugefügten Noten angezeigt und berichtigt, sehr viele aber hat er aus seiner Uebersezung ganz weggelassen und seine

80) Von Blankenburg, 1744 in Pommern geboren, war zu Anfang des siebenjährigen Krieges in Dienst getreten, und hatte denselben als Lieutenannt bey den preußischen Dragonern mitgemacht. Nach dem Frieden nahm er seinen Abschied mit dem Charakter als Hauptmann, lebte von 1777 an in Leipzig und widmete sich eifrig den Wissenschaften, von denen er mehrere Fächer gründlich kannte; er ist gestorben 1796. Sowohl durch eigene als übersezte Schriften ist er nüzlich geworden; vorzüglich sind seine Zusätze zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste (die sowohl den spätern Ausgaben beigefügt, als auch besonders gedruckt sind), wegen der darin enthaltenen reichen Litteratur sehr schäzbar.

seine Verbesserungen sogleich im Texte angebracht. Diese Ungleichförmigkeit macht es für den Leser, welcher das deutsche Werk allein vor sich hat, oft schwer zu unterscheiden, ob der Verfasser oder der Uebersetzer redet; im ganzen Vortrage ist der Zusammenhang unterbrochen und durch Widersprüche oft verwirrt. Weit besser würde es gewesen seyn, wenn Blankenburg sich entschlossen hätte, entweder den französischen Text vollständig zu übersetzen, und, anstatt ihn durch berichtigende Noten so oft zu unterbrechen, am Ende jeden Abschnitts dasjenige zusammenhängend zu bemerken, was ihm darin irrig schien, oder er hätte den französischen Text ganz wegwerfen und einen nach seiner Einsicht richtigern ausarbeiten müssen. In dem einen wie in dem andern Falle würde das Werk ungleich lehrreicher und weit angenehmer zu lesen seyn. Außer diesem begangenen Hauptfehler hat Blankenburg, unsrer Meinung nach, auch nicht selten Mauvillon Unrecht gethan, kleine Fehler in Absicht der Thatsachen zu stark gerügt, und den Urtheilen seines Autors nicht immer mit guten Gründen widersprochen. Wenn Mauvillon vorgeworfen werden kann, daß er absichtlich darauf ausgegangen sey, die preußischen Einrichtungen zu tadeln (welches wir doch grade im Militair-Fache am wenigsten glauben), und dieser Tadel zuweilen ungerecht gewesen

sen

ſein ſeyn mag: ſo war dagegen Blankenburg zu partheiiſch von der Vollkommenheit der Verfaſſung unter Friedrich II eingenommen, und wollte an derſelben nichts getadelt wiſſen. Die Berichtigung faktiſcher Umſtände iſt daher das Schätzbarſte in der Blankenburgſchen Umarbeitung, und es iſt allerdings auffallend, daß Mauvillon, unſtreitig Kenner der Kriegskunſt, der den preußiſchen Staaten ſo nahe lebte, und ſo viele Mittel hatte, zuverläßige Nachrichten einzuziehen, ſo wenig gut unterrichtet geweſen iſt, und daß auch Mirabeau, der den Krieg gleichfalls praktiſch kannte, und mit ſo vielen preußiſchen Militairs genauen Umgang gehabt hatte, die von ſeinem Gehülfen begangenen Fehler nicht bemerkt und berichtigt hat. Mit Recht hat man aus der deutſchen Umarbeitung Alles weggelaſſen, was nicht eigentlich Preußen betraf, und durch deſſen Beifügung Mirabeau das Werk unnöthig vergrößert und vertheuert hatte. Hieher gehört die Tactique prussienne, welche einen guten Theil des vierten Bandes im franzöſiſchen Werke ausfüllt. In derſelben ſind die Grundſätze der Kriegskunſt nach den preußiſchen Reglements von Mauvillon genau beſchrieben. So ſchätzbar dieſe Ausarbeitung auch an ſich iſt, wie Kenner uns verſichert haben, gehörte dieſelbe doch nicht in ein ſtatiſtiſch-politiſches Werk. Auch der

der

der französischen Ausgabe beigefügte Atlas ist bey der deutschen weggeblieben. Er enthält in einem starken Foliobande mehrere geographische Charten, statistische Tabellen und militairische Zeichnungen zur Erläuterung der Tactique prussienne. Die beiden lezten Bände des französischen Werks handeln von Sachsen, Oesterreich und Bayern in eben der Art, nur kürzer, wie die ersten Bände von Preußen. Auch in diesen Aufsätzen finden sich schätzbare Bemerkungen; nur weil es bey denselben den Verfassern noch mehr als bey Preußen an Hülfsmitteln fehlte, und zu sehr in Eil gearbeitet wurde, mögen der unrichtigen Behauptungen noch mehrere eingeschlichen seyn. In der deutschen Umarbeitung sind sie, als zum Werke nicht gehörig, mit Recht weggelassen.

95) Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eignen Geständnissen. Berlin 1790. — Der ungenannte Herausgeber dieser Sammlung soll ein Herr Andre, Direktor der evangelischen Schule zu Brünn in Mähren, seyn, ein durch mehrere gemeinnützige Schriften rühmlich bekannter Mann. Derselbe hat den glücklichen Gedanken gehabt, Friedrichs Charakter dadurch auf eine ächte und zuverlässige Art zu schildern, daß er aus seinen Briefen alle diejenigen

Stel-

denken Stoff. In dem Leben des Königs wird in einem guten Ton das Merkwürdigste kurz und den Leser unterhaltend erzählt.

97) Charakteristik Friedrichs II, Königs von Preußen, entworfen von Doktor Würzer. Leipzig 1795. — Diese Schrift erschien zuerst im Pantheon der Deutschen, Chemnitz 1794, einer Sammlung, welche die edelsten Männer unseres Volks in kurzen Biographien zu schildern bestimmt war. Der erste Theil desselben enthält Luther und Friedrich II. Des Leztern Leben (dessen Verfasser ein Privatgelehrter zu Hamburg oder Altona war) ist kurz, aber mit guter Auswahl des Wichtigsten erzählt, und dem folgt eine etwas ausführlichere Charakteristik Friedrichs als Menschen, Regenten und Feldherrn, in edlem und würdigem Styl, ohne Uebertreibung und Schwulst. Friedrich wird als ein Muster der Regenten dargestellt, doch sind auch Mängel und Fehler nicht übergangen. Wir zählen diese Schrift zu den besten, die in unserer Sprache über den König geschrieben sind, und wenn derselbe gleich bey weitem nicht umfassend und vielseitig genug dargestellt worden, so haben wir doch keine erheblichen Unrichtigkeiten bemerkt. Einige merkwürdige

Scenen

Scenen seiner Geschichte sind in saubern Kupferstichen dargestellt und historisch erläutert.

98) Specielle Zeit- und Geschäfts-Eintheilung Königs Friedrichs II, auf Befehl Kaisers Pauls des Ersten, von dem General-Major und Ritter Baron von Diebitsch. St. Petersburg 1802. — Die unglaublich scheinende Thätigkeit Friedrichs, der eine Menge der verschiedenartigsten Geschäfte, ohne sich je zu ermüden noch zu verwirren, und mit anscheinender Leichtigkeit zu Stande brachte, wird durch seine musterhafte Zeiteintheilung und die zweckmäßige Ordnung erklärt, mit der er alle seine Arbeiten leitete. Jedes Geschäft hatte bey ihm seine Zeit, und jede Zeit ihr Geschäft; deshalb war er nie gedrängt durch seine Arbeiten, und nie verlegen mit Anwendung seiner Zeit. Jedes Jahr, jede Jahrszeit, jeder Tag war bey ihm eingetheilt, und alle seine Arbeiten folgten so natürlich, eine der andern die Hand bietend, auf einander, daß man glaubte, es hätte für kein Geschäft eine bessere Zeit ausgefunden werden können, als die, in der es Friedrich vornahm. Wir haben von denen, die lange unter seinen Augen gearbeitet, vernommen, daß sie, an die einmal eingeführte regelmäßige Ordnung gewöhnt, bey aller Ue-

herhäufung mit Arbeit, doch nie durch dieselbe sich erdrückt gefühlt hätten und immer zu rechter Zeit fertig geworden wären. Eine ins Einzelne gehende deutliche Schilderung der Ordnung, welche Friedrich in alle seine Geschäfte gebracht, und der Art, wie er seine Zeit eingetheilt hatte, würde höchst lehrreich und interessant seyn. Dem Verfasser dieser Schrift hat es auch nicht an Gelegenheit gefehlt, sich über die Zeit-Eintheilung des Königs wohl zu unterrichten. Von Diebitsch war in Schlesien geboren, und wurde, nachdem er den siebenjährigen Krieg mitgemacht, nach dessen Ende zuerst als Hauptmann im Cadettencorps angestellt, 1765 aber nach Potsdam als Adjutant und Quartiermeister-Lieutenant in die königliche Suite versezt. Er scheint in dieser Lage bis zu Friedrichs Tode geblieben zu seyn. Nachher wurde er Bataillons-Chef, 1793 nahm er seinen Abschied als Obrist-Lieutenant und ging in russische Dienste, wo er es bis zum General-Major brachte. Unter dem jezigen Kaiser Alexander wurde er Chef aller Gewehrfabriken, soll aber diese Stelle niedergelegt und sich auf die Güter gezogen haben, die ihm der Kaiser in Kurland geschenkt hatte. Die Schilderung der Zeit-Eintheilung Friedrichs hat Herr von Diebitsch auf Befehl Kaisers Pauls I entworfen, welchem Monarchen seine Wißbegierde, über diesen

Punkt

kurz unterrichtet zu werden, Ehre macht. Der Verfaſſer hat gewiß den beſten Willen gehabt, ſeinen Gegenſtand der Wahrheit gemäß und mit gehöriger Deutlichkeit zu bearbeiten. Aber es fehlte ihm, wie ſeine Schrift beweiſet, hiezu an Fähigkeit. Er ſelbſt hatte nicht genug Ordnung in ſeinen eigenen Ideen, um diejenige, welche der König in die ſeinige und in ſeine Geſchäfte gebracht hatte, richtig darzuſtellen. Er hatte ſich, was doch vor Allem nöthig war, keinen Plan zu ſeiner Arbeit gemacht; er ſpringt daher von einem auf das andere, und verwechſelt nicht ſelten die Regeln mit den Ausnahmen, ohne anſchaulich zu machen, wie Friedrich, wenn er auch leztere zulaſſen mußte, doch immer bey erſteren feſt blieb. Auch verſteht er nicht die Kunſt zu ſchreiben; ſeine Perioden ſind verwickelt und in einander geſchoben; ſogar gegen die grammatikaliſche Richtigkeit wird zuweilen verſtoßen. Die Folge hievon iſt, daß, ungeachtet der vielen Abtheilungen und der kleinlichen Genauigkeit, mit welcher der Verfaſſer die Zeit-Eintheilung des Königs beſchreibt, man doch von derſelben keinen deutlichen Begriff bekömmt, vielmehr oft nur verwirrt wird. Bey allen dieſen Unvollkommenheiten belehrt dieſe Beſchreibung dennoch, mit welcher unnachlaſſenden Standhaftigkeit der König Allem trotzte, was er für ſeine Pflicht

hielt, und wie er sich allen dazu gehörenden Obliegenheiten unterzog, auch wenn sie ihm noch so lästig und beschwerlich seyn mochten, z. B. bey den jedes Jahr wiederkehrenden einförmigen Untersuchungen, die er über den Zustand seiner Armee im Einzelnen anstellte, und die er mit immer gleichem Eifer, immer gleicher Aufmerksamkeit und Thätigkeit betrieb.

99) Les délassemens littéraires ou heures de lecture de Frédéric II, par Dantal, ci-devant Sous-Lecteur. à Elbing 1791. — Der Verfasser war der lezte Vorleser Friedrichs, und eigentlich der einzige, den derselbe je zu diesem Amte wirklich gebraucht hat. Denn in frühern Jahren ließ sich der König nicht vorlesen, sondern benuzte diejenigen, welche den Titel seiner Vorleser hatten, zu litterarischen Unterhaltungen, und ließ sich von ihnen Bericht über neue Schriften erstatten, die er ihnen zur Prüfung anvertraut hatte. Deshalb wurden zu diesem Amte gewöhnlich Männer von Kenntnissen gewählt. Aber in den lezten Jahren, wie Friedrichs Augen schwächer wurden, und er wirklich eines Vorlesers bedurfte, wollte er zu diesem Geschäft einen jungen Menschen von guten Schulkenntnissen, der eine richtige und angenehme Aussprache hätte, und er trug Merian auf,

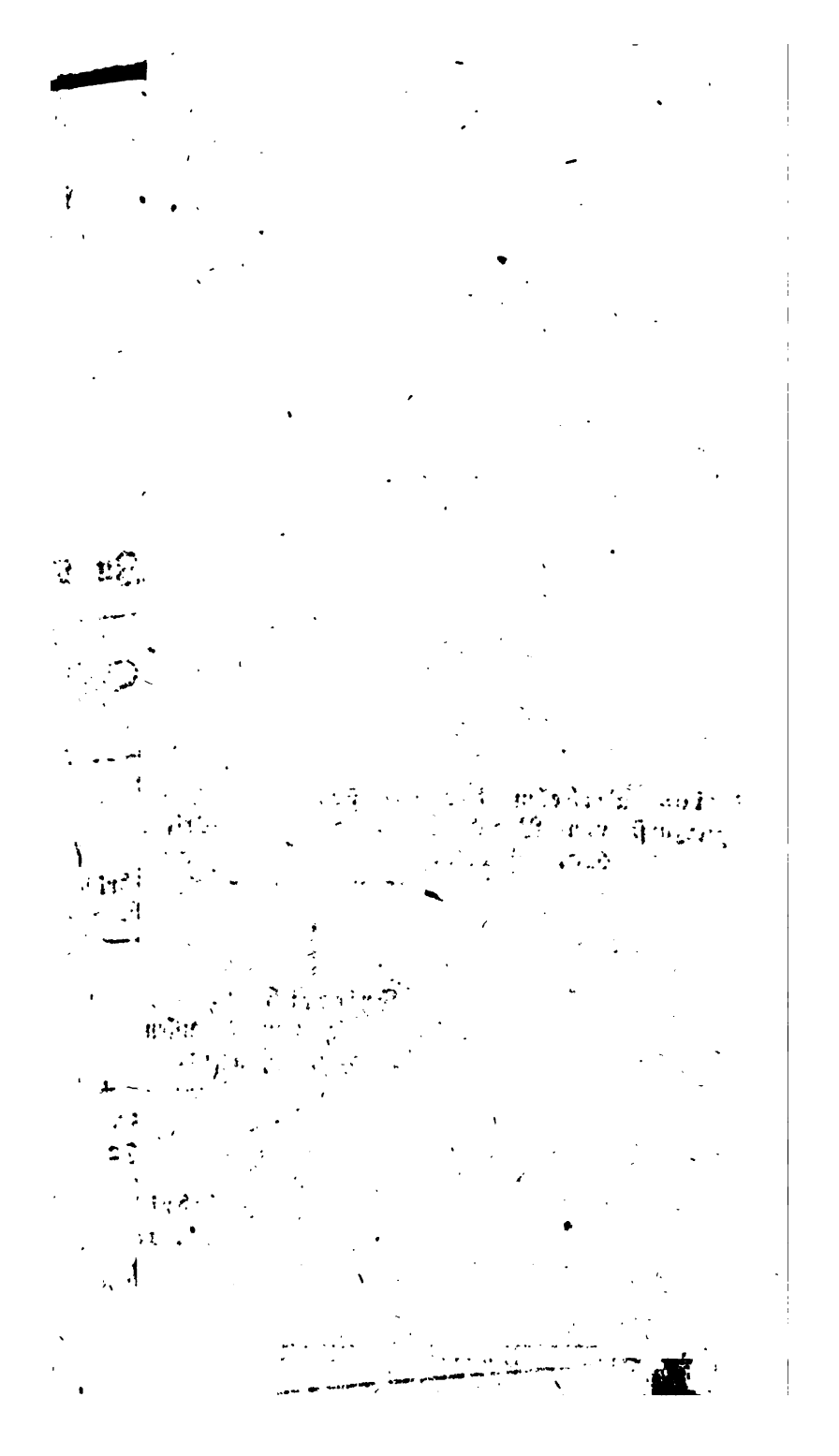
auf, ihm einen solchen auszuwählen. Dieser schlug Dantal vor, der, aus der französischen Kolonie zu Berlin abstammend, im dortigen französischen Gymnasium gebildet, und damals bey dem Potsdammer Militair-Waisenhause als Lehrer angestellt war. Er wurde im November 1784 vom Könige, nachdem er ihn vorher selbst geprüft, angenommen, und hat diesem Monarchen meistens alle Tage, bis kurz vor seinem Tode, täglich einige Stunden vorgelesen. Der Verfasser giebt in dieser Schrift eine Nachricht von diesen Vorlesungen. Der König wählte immer selbst die Bücher, die gelesen werden sollten, hörte sehr aufmerksam, und machte zuweilen kurze Bemerkungen über das Gelesene. Seine Lieblingsbücher waren immer die Alten, vorzüglich Geschichtbücher; er las den Tacitus und Sueton abwechselnd, um diese beiden Schriftsteller in Absicht der Begebenheiten, die sie beide behandeln, vergleichen zu können. Robertsons Geschichte Carls V fand sehr seinen Beifall. Er kehrte oft zu Voltaire's Schriften zurück; die kleinern Schriften dieses Schriftstellers, oder auch Schauspiele von Molliere, ließ er gewöhnlich lesen, wenn er sehr leidend war, oder auch, wenn seine Geschäfte die Lektüre großer Werke deshalb nicht erlaubten, weil er in derselben nicht gern oft abbrach.

Dantal rühmt sehr die ausnehmende Güte, mit welcher der König ihn immer behandelte; auch wenn er durch heftige körperliche Schmerzen übel gestimmt war, hatte dieses auf sein Benehmen gegen ihn, so wie auch gegen die aufwartenden Bedienten, nie den mindesten Einfluß. Wenn der König mit Dantals Aussprache nicht zufrieden war, sagte er ihm dieselben Worte bisweilen langsam vor, und ließ sie ihn mehrmals nachsprechen, ohne je ungeduldig dabey zu werden. Er pflegte dann wohl zu sagen: so etwas lernt sich nicht in acht Tagen. Wenn Dantal zuweilen seine eigene Aussprache gewisser Wörter gegen die, welche der König forderte, vertheidigte, hörte der König seine Gründe ruhig an, und sagte einmal: Ja, ein junger Mensch kann einen Alten wohl zurechtweisen. Fehlte Dantal irgend worin aus Unwissenheit, so sagte ihm der König nie etwas darüber, sondern nahm nur eine mehr als gewöhnlich ernsthafte Miene an. Sobald jener seines Fehlers gewahr geworden war, sich entschuldigt und den Grund seines Benehmens angegeben hatte, war der König wieder freundlich wie zuvor. Mit Vergnügen haben wir diese kleinen Züge angeführt, welche die Milde und Güte des Königs gegen einen Niedern, und die in seiner Seele stets wohnende Heiterkeit bewähren.

100) Borussias oder der siebenjährige Krieg, in zwölf Gesängen von Jewisch. Berlin 1794. — Schon im nächsten Jahrzehend nach Friedrichs Tode erschien dieser Versuch, seine großen Thaten episch zu beschreiben. Von dem Dichter ist bereits oben (S. Nr. 38) eine kurze Notiz gegeben. Wenn es demselben auch nicht gelungen ist, ein vollkommnes Heldengedicht zu liefern, so verdiente der Versuch doch die Aufmunterung, die er selbst von einem Wieland erhalten hat. Wie es scheint, hat er zu sehr geeilt, um fertig zu werden, auch nachher nicht seinem Werke durch fortgesetzte Arbeit noch die Vollkommenheit gegeben, die des Stoffes würdig gewesen wäre.

101) D. M. Friderici II. S. Unter diesem Titel erschien zu Wien am Ende des Todesjahres Friedrichs 1786 diese Denkschrift im lateinischen Lapidar-Styl. Der Verfasser derselben ist von Birkenstock, geboren 1738 zu Heiligenstadt im Eichsfelde. Nachdem er den Unterricht auf dem Gymnasio seiner Vaterstadt bey den Jesuiten genossen, vollendete er seine Studien auf der Universität zu Mainz; hier erhielt er Gelegenheit, bey dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Bergen als Legationssecretair angestellt zu werden, und wurde

dann nach Wien versetzt, wo er unter Fürst Ka
in der Staats-Canzley arbeitete. Er wurde kai
königl. Hofrath und Bücher-Commissarius, u
1807 gestorben. Sowohl der kurze und gedrä
Styl, als der der Umstand, daß der Verfasser ein
reichischer Staatsdiener war, erwarb der Lobs
vielen Beifall. Graf Hertzberg wurde durch di
he hoch erfreut, und ließ sie in Berlin bald w
abdrucken und mit einer deutschen Uebersetzung
ausgeben, die einen Prediger Dapp zum Ver
hat. In Hannover erschien zugleich eine andere
bersetzung von Nörlinger, und noch eine in M
heim von Sybelberger. Zuletzt wurde auch
in Wien eine Uebersetzung bekannt gemacht, w
man dem von Birkenstock selbst zuschrieb.
alle Uebersetzungen, auch die des Verfassers s
erreichten nicht den energischen Ausdruck des
nals; die Berliner wurde für die beste geh
Bey allem Verdienst, das diese Denkschrift in
sicht der Sprache unstreitig hat, ist doch nic
verkennen, daß sie keineswegs eine vollständige,
weniger eine unpartheiische Schilderung der
Friedrichs enthält; von seiner innern Regier
von seinem Privatleben wird darin gar nichts ge
Einige seiner größten Handlungen, z. B. die
tung Bayerns, der Fürstenbund, sind offenbar



falsch dargestellt. Weil dies gar zu sehr in die Augen fiel, und das Gedicht durchaus nicht als historische Quelle betrachtet werden konnte, hielt es Herzberg für schicklicher, den Berliner Abdruck mit gelehrten berichtigenden Anmerkungen begleiten zu lassen. Der hannöverische Uebersetzer hat aber einige der gröbsten historischen Irrthümer bemerklich gemacht. Der Verfasser der Denkschrift hat übrigens nachher noch einige Gedichte in ähnlicher Art geschrieben, z. B. eine kräftige patriotische Aufforderung an die ungarische Jugend (ad Ungaros Ungarum 1796); eine Elegie auf den unglücklichen frühen Tod des ungarischen Palatinus Erzherzogs Joseph, 1801. Das lezte seiner Werke ist erst nach des Verfassers Tode 1813 erschienen. Es war eine bildliche Darstellung des edlen Marmor-Denkmals der Erzherzogin Christina, das deren Gemahl, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, durch den grossen Bildhauer Canova in der Augustiner-Kirche zu Wien hat errichten lassen, welches von Kennern als das schönste Denkmal neuer Bildhauer-Kunst gepriesen wird.

103) De rebus gestis Friderici magni, junctis cohaerentibus eis rerum in Germania gestarum historiis.

Krieg 4. 1788 – 1791. — Ein wohlgelungener Versuch, Friedrichs Geschichte in lateinischer Sprache zu beschreiben. Der Verfasser ist Röder, Sachsen-Hildburghausischer Kanzler, der 1816 gestorben ist. Er hatte von früher Jugend an die römischen Geschichtschreiber zu seinem besondern Studium gemacht, und unternahm zu seinem Vergnügen in deren Sprache die Geschichte Friedrichs zu beschreiben, worin er auch die merkwürdigsten Begebenheiten Deutschlands geschickt einwebte. Das Werk ist aber nicht vollendet, sondern bricht bereits mit dem Jahre 1760 ab.

203) Leben Friedrich des Zweiten, skizzirt von einem freimüthigen Manne. 4 Bändchen. Amsterdam 1789. — Dieses Werk ist in Wien gedruckt und hat einen dortigen Privatgelehrten, Richter, zum Verfasser. Es ist die giftigste und boshafteste Entstellung der Geschichte und des Charakters des Königs. Alle nachtheiligen, auch noch so ungereimten Gerüchte werden als Wahrheit erzählt, alles Gute wird verkehrt, und die besten Handlungen werden schlechten Beweggründen beigemessen. Sogar über des Königs körperliche Leiden erlaubt dieser Schriftsteller sich den unwürdigsten Spott, z. B. „das Podagra sprach fast alle

„Jahre

„Jahre bey ihm zu." Es ist doch sonderbar, daß die „Natur einem Geiste, bey dessen Zeugung sie sich „erschöpfte, seinen Wohnsitz in einem Körper anwies, „der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte." Kann man eine alberne Bemerkung niedriger ausdrücken?" Wir führen nicht mehrere noch weit ärgere Stellen an. Das Werk verdient keine Aufmerksamkeit und ist schon längst vergessen.

104) Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810, von Adam Müller. Berlin 1810. — Diese Schrift ist im Ton und Sinn der neuesten Zeit geschrieben, die, wie man weiß, dem großen Könige nicht günstig sind. Doch gehört Herr Müller (geboren zu Berlin, jezt kaiserlich-österreichischer General-Consul zu Leipzig) keinesweges zu den Schmähern Friedrichs, von denen wir zu Anfange dieses Aufsatzes geredet haben, die den Charakter des Königs durchaus verkennen und ihn unwürdig herabsetzen. Der Schriftsteller, von dem wir hier reden, erkennt die Größe Friedrichs; er gesteht, „derselbe sey das Höchste gewesen, was er nach Maaßgabe seiner Zeit und seiner Umstände seyn konnte;"

un-

unstreitig das größte Lob, das gegeben werden kann. Herr Müller tadelt an dem Könige nun, daß er seine Regierung nicht nach den Grundsätzen eingerichtet habe, die dieser Verfasser für die einzig wahren hält, und die er in einer frühern Schrift zuerst entwickelt zu haben glaubt [81]). Diese Grundsätze weichen freilich von denjenigen sehr ab, welche bisher in allen Staaten und auch von Friedrich befolgt sind, und welche nicht vorher, ehe sie Herr Müller entdeckte, geahnet zu haben für Letztern kein Vorwurf seyn kann, da sie so lange nach seinem Tode erst kund geworden sind. Der Verfasser ist unstreitig ein Mann von Einsicht und eignem Nachdenken, aber wir gestehen, daß wir Vieles in dessen Schriften unverständlich finden, da dieser Schriftsteller geflissentlich darauf ausgeht, nicht nur neue und auffallende Dinge zu sagen, sondern auch dieselben auf eine ganz neue und auffallende Art vorzutragen, welches ihm fühlbar nicht geringe Mühe gekostet, und dem auch der Leser nicht ohne Mühe zu folgen vermag. Das Werk, mit dem wir es hier zu thun haben, behandelt eigentlich zwey von einander wesentlich verschiedene Gegenstände, nämlich Friedrich II und dessen Staats-

81) Die Elemente der Staatskunst. Berlin 1809.

Staatsverwaltung, und dann die Mittel, durch welche der preußische Staat aus dem Verfall, in welchen er zu der Zeit, wo der Verfasser schrieb, versunken war, wieder zu hohem und sicherm Wohlstande erhoben werden könnte. Der leztere Gegenstand beschäftigt den Verfasser bey weitem am meisten, und nimmt den größten Theil des Werks ein, deshalb ist dasselbe eigentlich Fortsetzung und Anwendung der in dem bereits erwähnten frühern Werk enthaltenen neuen Theorie der Staatskunst; Friedrichs wird nur wenig im Vorbeigehen, und freilich meistens tadelnd, gedacht. In Rücksicht jenes ersten Gegenstandes fühlen wir uns nicht berufen, des Verfassers politische Grundsätze, welche in poetisch-metaphysisches Dunkel gehüllt sind, zuvörderst in die gemeinverständliche Sprache überzutragen, und dann ihre Richtigkeit zu prüfen. Könnten wir auch dazu die Fähigkeit uns zutrauen, so würde doch hier nicht der geeignete Ort zu einer solchen Prüfung seyn. Auch bey des Verfassers Urtheilen über Friedrich, die mit dem unsrigen nicht übereinstimmen, können wir nicht lange weilen. Sie sind mit der neuen Theorie der Staatskunst zu sehr verwebt, um sie von derselben abgesondert zu würdigen. Auch halten wir dieses in der That unnöthig. Wir haben das Bild des Königs nach bester Einsicht hingestellt, so wie

wie es uns nach dessen allerkundigen Thaten und nach seinen Schriften erscheint. Mit welcher Richtigkeit es geschehen sey, überlassen wir den Lesern zu beurtheilen. Aber wie des Königs Regierungsart mit einer später ersonnenen Theorie der Staatsverwaltung übereinstimmen möge? kümmert uns wenig, und kann auch für das Publikum kein Interesse haben. Nur ein Urtheil des Herrn Müllers können wir nicht ungerügt lassen, da es Friedrichs Charakter als Menschen betrifft, und nach unserer Ueberzeugung ihm sehr unrecht thut.

„Melancholie, Hang zur Einsamkeit und eine „gewisse Menschenverachtung," sagt der Verfasser, „sind die Grundzüge in dem Gemählde der lezten Lebenstage unsers grossen Friedrichs. Wie geräth „das grosse, zufluchtsreiche Gemüth, das üppig begabte und doch in grossen Schicksalen so befestigte „und erhabene Herz des Königs zulezt in diese trüben „Labyrinthe! Wie geht es zu, daß von allen Auf„wallungen der Liebe, der Freundschaft, der Bewunderung, nach siebenzigjährigen Erfahrungen „nichts zurückbleibt, kein fester lebendiger Glaube an „die Menschheit und menschliche Zukunft, nur eine „unbestimmte Sehnsucht in die Ewigkeit, einige Zärtlichkeit für Thiere, und kalte, strenge Erfüllung „seines lezten Berufs?"

Diese Schilderung ist durchaus falsch. Wie und worin hätte der König in seinen lezten Lebenstagen Melancholie bewiesen? Er duldete während derselben, wie wir gesehen haben, mit Gelassenheit und stiller Ergebenheit seine großen körperlichen Leiden, blieb, so weit es diese nur immer erlaubten, seiner gewohnten Lebensordnung treu, besorgte seine Geschäfte mit eben der innigen Theilnahme, die er ihnen immer gewidmet hatte, bis zum lezten Tage, und erheiterte seinen Geist durch Vorlesen und Gespräche, war heiter und freundlich, und wurde denen, die um ihn waren, durch Unmuth und Klagen nicht lästig. Dies haben sie alle bezeugt und erklärt, daß während der lezten Tage (auf welche Herr Müller doch seine Schilderung einschränkt) durchaus keine Veränderung in Friedrichs Charakter bemerkt sey. Aber auch in den lezten Jahren des Königs ist eine solche nicht sichtbar geworden. Wir wollen acht Jahre vor seinem Tode zurückgehen. Der bayersche Erbfolgekrieg, den Friedrich damals ungern, aber aus Pflicht, führen mußte, griff ihn allerdings sehr an, weil er gerade damals besonders kränklich war; die körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche die höchste Leitung des Krieges nothwendig machte, schwächten ihn ungemein; er konnte Unruhen, Sorgen und Nachtwachen nicht mehr so gut, wie zwan-

zig

ßig oder dreißig Jahre früher, ertragen. Daß dieser Krieg nicht mit der Raschheit und Entschiedenheit geführt werden konnte, mit denen Friedrich sonst gesiegt hatte, verstimmte ihn und gab oft üble Laune. Aber unmittelbar nach dieses Krieges Beendigung, dessen Zweck glorreich erreicht wurde, und der dem Könige die hohe Achtung und das Vertrauen von Deutschland und Europa erwarb, besserte sich bald des Königs Gesundheit, und mit ihr seine Gemüthsstimmung, auf eine Jedem, der ihm nahe kam, sichtbare Weise. Er verlebte die folgenden Jahre mit vollkommenster Heiterkeit, bis zum Eintritt seiner lezten schmerzhaften Krankheit, und auch während dieser verließ ihn die Heiterkeit nicht. Er hat während dieser seiner lezten Periode, welche gerade der Gegenstand unsres Geschichtbuchs ist, die größte Thätigkeit ohne den mindesten Nachlaß bewiesen. Er hat alle seine Regentenpflichten vollkommen, gewiß nicht als kalten Beruf, erfüllt; nie ist Ermattung oder Ueberdruß an ihm bemerkbar gewesen; er hat während dieser Periode das große Werk einer neuen Gesetzgebung angefangen und mit lebhaftestem Eifer betrieben, an allen merkwürdigen Ereignissen von Europa den lebendigsten Antheil bewiesen, in dieselben kräftig, aber mit Mäßigung und Weisheit eingewirkt, der unruhigen Ehrsucht zweier mächtiger

Kai-

Kaiserhöfe hat er widerstanden, und ihnen weit aussehenden Entwürfen Schranken gesezt, ohne deshalb den Frieden unterbrechen zu dürfen. Alles dieses ist in unserer Geschichte deutlich entwickelt und nach strenger Wahrheit dargestellt. Wenn Herr Müller dieses Alles erwägt, kann er unmöglich glauben, daß Friedrichs Gemüth in eben dieser Zeit durch Melancholie sey niedergebeugt gewesen. Dieses Wort ist überhaupt nicht das richtige, um in irgend einer Lebensperiode seinen Gemüthszustand zu bezeichnen. Unmuth und üble Laune wurden bey Friedrich immer durch bestimmte äußere Dinge veranlaßt, und gingen mit diesen bald vorüber. Nicht nur deren äußern Ausbruch wußte der König zu verbergen und zurückzuhalten, sondern es war seine große Kunst, eine in seinem Innern erregte Unlust bald wirklich zu besänftigen, und die heitere Zufriedenheit, die sein gewöhnlicher Zustand war, wieder herzustellen.

Einen Hang zur Einsamkeit hat Friedrich allerdings von Jugend auf gehabt, weil er bereits früh den Werth der Zeit zu schätzen wußte, und deren weiser Gebrauch für ihn weit mehr Reiz hatte, als rauschendes Vergnügen, welches Gesellschaften und Hofgepränge nach gewöhnlicher Art gewähren können. Uebrigens hat er das Vergnügen guter Gesellschaft

immer und bis ins Alter sehr geschätzt und genossen. Die Einsamkeit hat ihn gewiß nicht einen Augenblick schwermüthig gemacht. Er war in derselben stets froh und heiter. Daß aber mit dem Alter die Liebe zur Einsamkeit noch zugenommen, und Friedrich an der Gesellschaft, besonders vieler und ihm neuer Menschen, immer weniger Gefallen gefunden, ist eine sehr gewöhnliche Sache, welche er wohl mit den Meisten von höherm Alter gemein hatte.

Daß der König die Menschen im Ganzen nicht sehr geachtet, und dieses mit den zunehmenden Jahren noch merkbarer geworden, ist allerdings wahr. Aber wer, möchten wir fragen, der lange unter den Menschen gelebt, sie nach kennen gelernt, hat je sehr günstig, im Ganzen genommen, von ihnen gedacht? Welcher denkende, wirklich selbstregierende Regent, der so viel Gelegenheit hat, die wirkliche Schlechtigkeit der Menschen und den wenigen Gehalt des von ihnen äußerlich vorgehaltenen Guten kennen zu lernen, hat je vermogt, die Menschen der größern Zahl nach zu lieben und zu achten! Wahrlich! wenn man die harten Schicksale erwägt, welche Friedrich durch Menschen in seiner Jugend erduldet, so muß man vielmehr sich wundern, daß Menschenhaß und Menschenverachtung

nicht

nicht noch weit tiefer in seinen innersten Charakter eingegraben wurden. Seine üble Meinung von den Menschen in Masse hat ihn nie abgehalten, von sehr vielen Einzelnen hoch und gut zu denken, an sehr Vielen mit Liebe, Freundschaft und Achtung zu hangen, auch an Andern, deren grosse Fehler er kannte, das Gute, welches sie hatten, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen! Jene üble Meinung hat ihn nicht gehindert, der Wohlthäter von Tausenden zu seyn, und es zum Geschäft seines ganzen Lebens zu machen, für das höchst mögliche Glück seines Volks mit einer Thätigkeit zu sorgen, von der nur selten Regenten ein Beispiel gegeben haben.

105) Recueil de Médailles pour servir à l'Histoire de Frédéric le Grand, par Bromery et Fils. à Berlin 1764 in 4. — Dem Freunde der Geschichte sind Denkmünzen, durch welche das Andenken merkwürdiger Ereignisse aufbehalten wird, angenehm, und die Abbildungen derselben, mit guten geschichtlichen Erläuterungen schätzbar. Auch auf die Thaten Friedrichs II sind viele Münzen ausgeprägt, die wenigsten auf seinen Befehl, sondern mehr von Künstlern nach eigner Erfindung. Die hier angezeigte Sammlung ist, so viel wir wissen, die einzige ihrer Art.

Sie enthält Abbildungen von ein und funfzig Münzen, die mit dem Regierungsantritt Friedrichs anfangen, und mit Anfang des Jahres 1764 aufhören. Der Gegenstand der Münzen ist kurz in französischer Sprache erklärt, ohne die veranlassenden Begebenheiten so umständlich zu erläutern, wie es in andern ähnlichen Werken geschehen ist. Es ist aber diese Sammlung keinesweges vollständig. Denn nicht nur hört sie bereits zwey und zwanzig Jahre vor Friedrichs Tode auf, sondern auch in dem Zeitraume, den sie umfaßt, sind weit mehr Münzen erschienen, als hier bemerkt worden. Eine vollständige Sammlung, welche alle Münzen aus dem Zeitalter Friedrichs in schönen Kupferstichen darstellte und dieselben historisch und numismatisch erläuterte, würde eine Zierde der Litteratur der Geschichte des großen Königs seyn, und einer ähnlichen Sammlung auf Maria Theresia a) zur Seite gesetzt werden könnten. Der gelehrte Herr Oberland-Gerichtsrath Zepernick in Halle besitzt in seiner sehr kostbaren Sammlung von Medaillen und Münzen sehr vieler Lande und Zeitalter auch alle diejenigen, die

auf

a) Schau- und Denkmünzen unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria Theresia. Wien 1782. Deutsch und Französisch, Fol. Der Verfasser dieses Werks ist mir unbekannt.

auf die merkwürdigsten Ereignisse der Regierung des grossen Königs ausgeprägt sind, und unter denselben viele, die in dem Fromeryschen Recueil nicht beschrieben sind. Möchte es diesem würdigen Gelehrten belieben, durch die öffentliche Bekanntmachung und historisch-numismatische Erläuterung dieser Sammlung den Verehrern des grossen Königs ein gewiß sehr angenehmes Geschenk zu machen.

306) Leben und Thaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preussen, in einer Reihe von Kupferstichen und Holzschnitten, gesammelt, von J. Krieger. Halberstadt 1817. — Von keinem Herrscher vielleicht sind so viele Abbildungen erschienen, als von Friedrich. Ein Verehrer des grossen Königs, der Herr Geheime Hofrath Krieger zu Halberstadt, hat, durch patriotische Liebhaberey getrieben, mit grossem Fleiß während eines langen Zeitraums alle Abbildungen in jeder Form und in jeder Materie zusammengebracht, und unter dem angeführten Titel ein Verzeichniß dieser Sammlung geliefert, welche wirklich achthundert und sieben und achtzig Kupferstiche und acht und funfzig Holzschnitte aufzählt. So sehr verschieden auch der Werth dieser Abbildungen ist, und so gewiß viele derselben ohne alle Aehnlichkeit

sind: so beweiset doch ihre große Menge den Enthusiasmus, mit welchem, vorzüglich während des siebenjährigen Krieges und nach demselben, jeder Unterthan, und auch mancher Verehrer des Königs, der nicht Unterthan war, ein Bild des Hochverehrten zu besitzen wünschte. „Auch die ärmste Hütte im Staate „der Brennen," sagt Herr Krieger, „besaß in irgend einer Form Friedrichs Bild; auch der ärmste „Mann bewahrte neben einem Marien- oder Luthers-„Bilde auch einen Friedrichskopf." Die bessern Kupferstiche sind daher in einer kaum glaublichen Menge vervielfältiget; so sind z. B. von Bergers Kupferstiche weit über sechstausend, und von Zürngiebels Holzstich über viertausend Exemplare verkauft. Von Chodowiecky's Kupferstiche Friedrichs zu Pferde sind dreißig Nachstiche erschienen.

107) Berlin und Potsdam, oder die Könige von Preußen, deren Minister und ihre Umgebungen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, von C. Perrin-Parnajon, kaiserl. königl. französischer Kapitain en reforme. Germanien 1812. — Diese Schrift gehört in unser Verzeichniß, weil sie sich vorzüglich mit Friedrich II beschäftigt. Der Verfasser hat aber die ältere Geschichte, die er be-

han-

handelt, nur sehr oberflächlich gelaufen, besonders sind seine Nachrichten über Friedrich II mangelhaft, und seine Urtheile meistens unrichtig. Die Zuverlässigkeit der eingemischten Anekdoten ist durch nichts verbürgt. Mehr bekannt ist er mit der spätern Geschichte, und er giebt von dem Guten, was unter Friedrich Wilhelm II geschehen, und besonders von den Ursachen, welche den unglücklichen Krieg von 1806 herbeigeführt, eine in den Hauptumständen richtige Darstellung, die wir noch etwas ausführlicher gewünscht hätten. In Absicht der Geschichte Friedrichs II gehört dieses Buch zu denen, aus welchen unterrichtete Leser nichts Neues lernen können, und deren Nachrichten, wenn sie nicht anderweitig bestätiget sind, keine Zuverlässigkeit verdienen. Demnach können wir denjenigen nicht beistimmen, welche dieses uns völlig unbekannten Schriftstellers friedselige Absichten gegen Preußen beigemessen haben.

108) Arndt's Urtheil über Friedrich den Grossen, beleuchtet von K. B. W. Berlin 1818. — Im Anfange dieser Anzeige haben wir einige Worte über Herrn Arndts gedacht, der gerechte Unwille über diesen Schriftstellers unwürdige Behandlung Friedrichs, und die versuchte gänzliche Entstellung des Charakters dieses großen Regenten

uns eingegeben hatte. Gewiß haben viele Leser dieser Unwillen getheilt. Jetzt, beim Schluß unsrer Arbeit, erhalten wir diese gerechte Zurechtweisung des ungerechten Beurtheilers, welche, auch ohne ihren polemischen Zweck, durch ihren ganzen Inhalt Aufmerksamkeit verdient, denn sie enthält weit mehr als der Titel ankündigt. Sie beschäftigt sich nicht blos mit Widerlegung Arndts, sondern sie liefert eine politische Würdigung des Charakters und der Thaten Friedrichs, die unsern Lesern recht sehr zu empfehlen für uns ein nicht geringes Vergnügen ist. Die kleine Schrift ist mit Unpartheilichkeit und reifem Urtheil in einem würdigen Styl geschrieben; sie hat beinah gleichen Zweck mit unsrer Darstellung des Geistes und Charakters des großen Königs, und wird zur Bestätigung, Ergänzung und Berichtigung der letztern dienen, denn wir scheuen uns nicht zu bekennen, daß, ohngeachtet aller angewandten Mühe, unsre Schilderung der Berichtigung bedürftig seyn möge, da auch uns begegnet seyn könnte, was oft die Folge von zu langem Weilen bey demselben Gegenstande ist, daß wir nämlich in gewissen, einseitigen Vorstellungs-Arten uns, ohne es selbst zu wissen, zu sehr befestigen und, wenn gleich wir nur Wahrheit wollen, doch von Irrthümern beschlichen werden. Die Uebereinstimmung unsers Urtheils mit

dem

dem, das Verfassers des hier angezeigten Schrift sichert uns einigermaßen gegen diese Besorgniß. So sehr jedoch unsre Ansichten mit den seinigen übereinstimmen, können wir dennoch seinen Urtheilen nicht überall beitreten. So glauben wir nicht, daß es zu Anfang des siebenjährigen Krieges Friedrichs Absicht gewesen sey, Deutschland eine andre Verfassung zu geben, und, mit gänzlicher Vorbeigehung Oesterreichs, sich selbst an die Spitze zu setzen, welcher Plan aber durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Kollin vereitelt sey. Wir glauben nicht, daß Friedrich bey einem glücklichen Ausgange dieser Schlacht etwas dieser Art versucht haben möchte, weil nothwendig die Mißbilligung mehrerer grossen Mächte, und selbst in Deutschland kräftiger Widerstand dadurch veranlaßt und Friedbruch in unabsehbare Weitläuftigkeiten und Kriege verwickelt seyn würde. Ein solcher Plan scheint uns dem überall bethätigten Charakter Friedrichs nicht gemäß; wir halten wahrscheinlicher, daß dieser König, auch wenn es ihm gelungen wäre, Oesterreich völlig zu besiegen, welches doch schwerlich Folge einer einzigen verlornen Schlacht gewesen seyn dürfte, sich damit begnügt haben würde, dem Ehrgeize dieser Macht bestimmtere Schranken zu setzen, und die Freiheit Deutschlands besser, wie bisher, zu

begründen. Nur für eine solche Absicht konnte Friedrich die herzliche Beistimmung und die Mitwirkung der Reichsstände hoffen, ohne diese würde aber ein solcher Plan nie ausführbar gewesen seyn. Noch in einem zweiten Punkt können wir unserm Verfasser nicht beistimmen. Die Einschränkungen der Handelsfreiheit der Unterthanen finden an ihm einen Vertheidiger. Allerdings hat er den wichtigen Grund für sich, daß ohne diesen Zwang es unmöglich gewesen seyn würde, den preußischen Staat zu dem bedeutenden Wohlstande zu erheben, in welchem er zu Ende der Regierung Friedrichs sich befand. Wir gestehen indeß, daß wir uns von der Richtigkeit der Meinung des Verfassers nicht überzeugen können, und noch immer dafür halten, daß alle blühenden Fabriken, die eine Folge von des Königs Zwang-Anstalten und Verboten waren, die großen moralischen und politischen Nachtheile nicht aufwiegen, die ein so unnatürliches und drückendes Handelssystem hervorbringen mußte. Höchst wahrscheinlich würde Preußen bey mehrerer Freiheit zu ungleich höherm und sicherern Wohlstande emporgestiegen seyn; doch es würde uns zu weit führen, bey diesen Betrachtungen uns länger aufzuhalten, und wir überlassen es den Lesern, die Behauptungen des Verfassers mit den unsrigen zu vergleichen. Auch wo wir ihm nicht

bei-

beistimmen können, hat er durch den Geist und die Gesinnung, die in seiner Schrift herrschen, unsre ganze Achtung erworben.

109) Geschichte Friedrichs II, des Großen, des Einzigen, als Prinz, Regent und Feldherr, von Carl Friedrich Tzschucke. Berlin und Frankfurt an der Oder 1817. — Es ist uns angenehm, das lange Verzeichniß der Schriften über Friedrich mit diesem uns so eben in die Hände gekommenen Versuch einer Geschichte desselben beschließen zu können, der viele Billigung verdient und alle früher erschienenen Biographien Friedrichs bey weitem übertrift. Wenn der Verfasser, wie wir vermuthen, noch ein junger Mann ist, so glauben wir der historischen Litteratur Deutschlands von ihm noch viel versprechen zu können. Er erzählt in einem natürlichen und einfachen Ton die Geschichte des großen Königs ohne Uebertreibung, aber mit einer warmen Theilnahme, die sich auch dem Leser mittheilt. Besonders sind die Kriege, ohne in zu großes Detail zu gehen, deutlich in ihrem Zusammenhange beschrieben; einzelne Züge sind auf eine geschickte Weise so eingewebt, daß sie von dem Charakter und Geist bedeutender Menschen zureichende Auskunft geben. Der Verfasser hat bey

Frie-

Friedrich dem Feldherrn sich jedoch nicht zu lange aufhielt, sondern auch die Wirksamkeit des Regenten nach ihrem ganzen Umfange geschildert. Wir glauben also diesen Abriß der Geschichte Friedrichs als die beste Einleitung zu dem Studium der eigenen Werke des Königs empfehlen zu können, welche keinen von denen, die ihn ganz kennen lernen wollen, vergessen werden dürfen.

Bei

Beilage O.

Zu S. 14.

Folge aller Europäischen Regenten während der Regierungs-Zeit Königs Friedrichs II.

Römisch-Deutsche Kaiser.

Carl VI. † 1740. — Carl VII. † 1745. — Franz I. † 1765. — Joseph II.

Römische Päbste.

Benedict XIV (Lambertini). † 1758. — Clemens XIII (Rezzonico). † 1769. — Clemens XIV (Ganganelli). † 1774. — Pius VI (Braschi).

Türkische Kaiser.

Machmut I. † 1754. — Osmann III. † 1757. — Mustapha III. † 1774. — Abdul-Hamid.

Russische Kaiser.

Anna. † 1740. — Iwan III. des Throns entsezt 1741. † 1764. — Elisabeth. † 1762. — Peter III. † 1762. — Catharina II.

Könige von Frankreich.

Ludwig XV. † 1774. — Ludwig XVI.

Spanien.

Philipp V. † 1746. — Ferdinand VI. † 1759. — Carl III. —

Portugall.

Joseph I. † 1750. — Joseph I. † 1777. — Maria. —

Großbrittannien.

— Georg II. † 1760. — Georg III.

Schweden.

Ulrica Eleonora † 1743. und Friedrich I. † 1751. — Adolph Friederich. † 1771. — Gustav III.

Dännemark.

Christian VI. † 1746. — Friedrich V. † 1766. — Christian VII.

Polen.

August III. zugleich Churfürst von Sachsen. † 1763. — Stanislaus Poniatowsky.

Ungarn.

Carl VI. † 1740. — Maria Theresia. † 1780. — Joseph II.

Neapel und Sicilien.

Carl, legt nieder und besteigt den Thron von Spanien 1759. — Ferdinand IV.

Sardinien.

Carl Imanuel III. † 1773. — Victor Amadäus III.

Groß-Herzoge von Toscana.

Franz I. zugleich Römischer Kaiser. † 1765. — Leopold.

Herzoge von Parma.

Kaiser Carl VI. † 1740. — Maria Theresia, tritt dieses Land ab 1748. — Philipp, Infant von Spanien. † 1765. — Ferdinand.

Vereinigte Niederlande.

Wilhelm IV. Prinz von Oranien, Erbstatthalter seit 1747. † 1751. — Wilhelm V.

Churfürsten.

Von Mainz.

Philipp Carl (Elz). † 1743. — Joh. Friedrich Carl (Ostein). † 1763. — Emmerich Joseph (Breitbach). † 1774. — Friedrich Carl Joseph (Erthal).

Trier.

Trier.

Franz Georg (Schönborn). † 1756. — Joh. Philipp (Walderdorf). † 1768. — Clemens Wenceslaus (Churſachſen).

Cöln.

Clemens Auguſt (Bayern). † 1761. — Maximilian Friedrich (Königsegg-Rothenfels). † 1784. — Maximilian (Oeſterreich).

Böhmen.

Wie Ungarn.

Bayern.

Carl Albrecht (als Kaiſer Carl VII). † 1745. — Maximilian Joſeph. † 1777. — Carl Theodor.

Sachſen.

Augu[illegible] III. † 1763. — Friedrich Chriſtian. † 1763. — Friedrich Auguſt.

Pfalz.

Carl Philipp. † 1742. — Carl Theodor.

Hannover.

Wie Großbritannien.

Bei-

Beilage P.

Zu S. 21.

Schriften über die Geschichte Königs Friedrich Wilhelms I.

Es fehlt uns noch eine vollständige unparteiische und lesbare Geschichte dieses zweiten preußischen Königs, die sehr lehrreich seyn könnte. Was Friedrich II in den Mémoires de Brandebourg über dieselbe gesagt, ist unstreitig das beste, geht aber, der Absicht gemäß, in kein Detail. Folgende Schriften sind vorzüglich brauchbar, um sich über diese Geschichte zu belehren:

1) Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friederici Wilhelmi, bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben. Hamburg und Breslau 1735. Im Jahr 1741 soll unter dem Druckort Frankfurt und Hamburg noch ein weiter Theil erschienen seyn, der die Geschichte bis

zu des Königs Tode fortführt, den wir aber nicht gesehn haben. — Der Verfasser ist David Faßmann, geboren 1683 zu Wiesenthal im sächsischen Erzgebürge. Seine große Dürftigkeit hinderte ihn, das zu Altorf angefangene Studiren fortzusetzen. Er irrte in vielen Landen umher, war bey mehrern Gesandschaften in Dienst, und erwarb dadurch vielerley Kenntnisse; endlich nahm er in Leipzig seinen Aufenthalt, und machte von Bücherschreiben ein ihn ernährendes Gewerbe. Seine Gespräche im Reiche der Todten, obgleich sehr geschmacklos geschrieben, fanden ungemeinen Beifall, und es sind von denselben, von 1717 bis 1740, zweihundert achtzig Stück erschienen. Um das Jahr 1726 kam er nach Potsdam und Berlin, wurde dem Könige Friedrich Wilhelm I bekannt, und von demselben in Dienst genommen, um theils bey Tafel, theils in der Abend-Gesellschaft, Tabacks-Kollegium genannt (wo der König mit vertrauten Staatsmännern und Officieren sich höchst freimüthig über Gegenstände aller Art unterhielt), die Zeitungen vorzulesen, und, wo es nöthig, aus Geschichte und Staatskunde zu erläutern, überhaupt den Discours nicht ausgehen zu lassen, und als lustiger Rath zum Ziel des Witzes der Gesellschaft zu dienen. Faßmann ließ sich hierzu gebrauchen, entfernte sich aber

endlich vom Hofe, und schrieb hierauf das Leben des Königs. Er ist 1744 gestorben. Wer die Geduld hat, sich durch den weitschweifigen geschmacklosen Styl, viele ungereimte Urtheile und ekelhafte Schmeicheleyen dieses dicken Buchs (es hat 1088 Seiten) durchzuarbeiten, wird in demselben doch viel Erhebliches über die innere und äußere Regierung des Königs finden. Das Privat- und Familien-Leben ist besonders ausführlich, doch mit großer Schonung, um nicht mißfällig zu werden, beschrieben; und da sich Faßmann in der Lage befunden, dasselbe zu beobachten, so kann man seine Nachrichten wohl für ächt halten. Dieses Buch wurde gleich nach seiner Erscheinung in den preußischen Staaten confiscirt, welches keinen andern Grund haben kann, als weil die darin enthaltenen groben Schmeicheleyen dem Könige mißfallen haben mögen. Denn übrigens enthält es weder geheime Aufschlüsse noch irgend etwas Beleidigendes, vielmehr redet der Verfasser vom Könige und dessen Familie immer mit dem tiefsten, allerunterthänigsten Respekt, preiset alles und jedes, was derselbe gethan, und wenn er ja einige Unvollkommenheiten dieser allerglückseligsten und weisesten Regierung zugestehen muß, so entschuldigt er sie damit, daß ja auch in Gottes Regierung sich Mängel und Gebrechen finden. Er entschuldigt so-

gar die Gewaltthätigkeiten, die bey der Werbung vorfielen, und beweiset aus der heil. Schrift und Vernunftgründen, „daß es ein Regale eines „Regenten sey, seine Unterthanen und auch Andre, „wenn sie sich in seinem Gebiete aufhalten, wegzu„nehmen und zu Soldaten zu machen.“ „Darüber „zu klagen, sagt er, sey zwar erlaubt, nur müsse „es mit Mäßigung geschehen. Wer gar zu unge„berdig klagt, thut unrecht, und ladet sich große „Verantwortung vor Gott auf den Hals.“ Ueber häckliche Dinge, z. B. des Königs Mishelligkeiten mit dem Kronprinzen, geht Faßmann ganz leise und oberflächlich weg.

2) Histoire de Frédéric Guillaume I. par Mr. de M*** (Mauvillon). à Amsterdam et à Leipzig 1741. 2 Bände. — Der Verfasser, aus dem südlichen Frankreich stammend, war schon als Kind mit seinen protestantischen Eltern der Religions-Verfolgung wegen nach Deutschland gekommen. Zu der Zeit, als er dieses Buch schrieb, war er Professor der französischen Sprache zu Leipzig, kam nachher in gleicher Eigenschaft nach Braunschweig, wo er auch die herzoglichen Kinder unterrichtete, und 1778 gestorben ist. Er war Vater des in der Beilage M. unter

unter Nr. 92. erwähnten Mauvillon. Sein Buch giebt in einem guten Vortrage über die Hauptbegebenheiten belehrende Auskunft. Doch scheint er zu besondern Quellen nicht Zugang gehabt zu haben. Auch berührt er die vorzüglich wichtige innere Regierung nur wenig.

3) Die schon oben S. 208 erwähnten Mémoires de la Marggrave de Bayreuth, à Bronswic 1811, geben von dem Familien-Leben Friedrich Wilhelms I das lebendigste, und vermuthlich auch das zuverläßigste Bild, da wohl anzunehmen ist, diese Prinzessin würde ihre Eltern nicht in einem so häßlichen Lichte dargestellt haben, hätte sie nicht durch Wahrheit sich dazu gedrungen gefühlt.

4) Mémoires des quatre derniers souverains, de la Maison de Brandebourg, par Charl. Louis, Baron de Poellnitz, à Berlin 1791. 2 Bände. — Die vier Souverains sind die Churfürsten Georg Wilhelm, Friedrich Wilhelm, und die Könige Friedrich I und Friedrich Wilhelm I. Dem Leztern ist der zweite Band allein gewidmet. Der Baron Pöllnitz war 1692 im Cöllnischen geboren, er kam früh nach Berlin und in Hofdienste Königs Friedrichs I,

in welchen er auch bey dessen beiden Nachfolgern geblieben und 1775 gestorben ist. Er genoß des Vertrauens von Friedrich Wilhelm I, war oft im Tabacks-Kollegium, gehörte auch eine Zeitlang zu dem engern Umgangs-Kreise von Friedrich II. Doch erwarb er nie die Achtung des leztern Königs, und zulezt war er durch seinen schlechten Charakter in völlige Verachtung sowohl bey dem Könige als dem Publikum gefallen. Als er gestorben war, schrieb Friedrich an Voltaire: Poellnitz est mort comme il a vecu en friponant encore la veille de son decès. Doch verdient Pöllnitzens Werk, das unterhaltend geschrieben ist, Aufmerksamkeit, besonders in Betreff der Vorfälle am Hofe und in der königlichen Familie, weil der Verfasser von vielen Augenzeuge gewesen ist, ältere Begebenheiten aber von deren Zeitgenossen erforscht hatte.

5) Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrath und Professor Morgenstern, Mitglied des Tabacks-Kollegii Friedrich Wilhelms I. 1793. — Samuel Jacob Morgenstern, 1706 zu Pegau in Churſachsen geboren, lebte als Privatdocent erst zu Jena, dann zu Halle, schrieb eine neueste Staatsgeographie, Jena 1735 (viele

(vielleicht der erste Versuch einer Statistik in deutscher Sprache), dann ein Jus publicum imperii Russorum, Halae 1737, welches Werk er der Kaiserin Anna und den Grafen Ostermann und Münnich widmete. Er erhielt dafür eine Geld-Belohnung und Aussicht, in Moskau angestellt zu werden. Er reiste deshalb nach Rußland. Bey der Durchreise in Potsdam fiel er am Thor dem Wachthabenden Officier durch sein drolliges Aeußere auf, wurde deshalb zum Könige gebracht, dem er gefiel, und der ihn in Dienste nahm, um die Stelle eines lustigen Raths und Vorlesers im Tabacks-Kollegio zu versehen. Er hat diesen Posten bis zu des Königs Tode bekleidet, wußte sich aber in besserm Ansehen und größerer Achtung zu erhalten, als seine Vorgänger Gundling und Faßmann, die sich durch ihr Betragen ganz verächtlich gemacht hatten, und als wahre Hofnarren mishandelt wurden. Morgenstern scheint wirklich des Königs Vertrauen genossen zu haben, und wurde auch, wie er selbst erwähnt, zu einer auswärtigen Versendung nach England gebraucht. Unter der folgenden Regierung hat er bey der schlesischen Gränzberichtigung im Jahr 1742 mit gearbeitet, und seine Pension bis an sein Ende beibehalten. Er lebte anfangs auf dem Lande in der Gegend von Breslau, dann in Potsdam, wo er den Ruf großer

Sonderbarkeit hatte, und in hohem Alter, 1785 gestorben ist. Seine Schrift ist, wie man aus manchen Stellen sieht, erst lange nach Friedrich Wilhelms I Tode entworfen. Sie ist unordentlich, kauderwelsch, oft unverständlich geschrieben, aber bey allen Fehlern des Lesens werth. Sie beweißt, daß es Morgenstern an guten Einsichten nicht gefehlt habe, und seine Schilderungen machen mit des Königs Denkart und Charakter besser bekannt, als Faßmanns dickes Buch. Manche Nachrichten findet man nirgends, als in dieser Schrift.

6) Charakterzüge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelms I, nebst verschiedenen Anekdoten. Neun Sammlungen. Berlin 1787 bis 1789. — Das Werk liefert mehr, als der Titel verspricht; denn es enthält nicht nur Anekdoten und Charakterzüge vom Könige, sondern auch zum Theil umständliche Nachrichten von den Begebenheiten und Einrichtungen der Regierung desselben. Die Erzählung verdient Glauben, da der Verfasser, ein Herr von Benekendorff, unter Friedrich Wilhelm I in Diensten gewesen ist, und des Vertrauens dieses Monarchen genossen haben muß, indem derselbe ihn zum Vormund der nachgelassenen Kinder des Feldmarschalls und Mi-

sters

sters von Grumbkow ernannte. Von seinem Leben ist uns weiter nichts bekannt, als daß er unter Friedrich II Präsident der Ober-Amts-Regierung in Breslau gewesen, 1751 aber seinen Abschied erhalten, nachher auf seinem Gute in der Neumark gelebt und mehrere Schriften im ökonomischen Fache hinterlassen hat, von denen die Oeconomia forensis die bedeutendste ist. Die Friedrichs II Regierung betreffenden Schriften dieses Mannes sind in der Beilage M. unter Nr. 82, 83, 84 bemerkt. Er ist 1788 gestorben.

7) Der Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten, 4 Theile, 1792 bis 1794, ein für die neuere Geschichte überhaupt wichtiges Werk, enthält sehr viele und bedeutende Nachrichten über König Friedrich Wilhelm I, bey dem Seckendorff mehrere Jahre kaiserlicher Gesandter war, und dessen Vertrauen er in hohem Grade besaß. Besonders findet man in diesen Nachrichten die schwankende, oft sich widersprechende Politik des preußischen Monarchen sehr lebendig geschildert, und Seckendorffs Erzählungen, welche mit andern Zeitbegebenheiten übereinstimmen, verdienen hierin allen Glauben,

obgleich Friedrich II, der ihm überhaupt abgeneigt war, von demselben ein sehr nachtheiliges Bild macht, und behauptet, er habe nie die Wahrheit gesagt. Wäre dieses Urtheil auch nicht übertrieben, so könnte es doch die in diesem Werke gegebnen Nachrichten nicht verdächtig machen. Denn sie sind keinesweges von dem Grafen Seckendorff selbst zu einem besondern Zwecke geschrieben, sondern nach dessen Tode aus des Grafen Papieren von einem seiner Verwandten gezogen, der sich als einen mit der Geschichte jener Zeit vertrauten Mann bewährt, und von dem gar kein Grund ist, zu glauben, daß er die Wahrheit zum Nachtheil Friedrich Wilhelms I habe verfälschen wollen. Der Verfasser des Werks ist Theresius Freiherr von Seckendorff, 1758 geboren, früher in französischen Kriegsdiensten, später fränkischer Kreisobrister.

Beilage Q.

Zu S. 32.

Ueber die Aufnahme der verjagten protestantischen Franzosen in den kurbrandenburgischen Landen.

Die eben so unmenschliche als unpolitische Verfolgung der Protestanten in Frankreich — dieser Schandfleck der Regierung Königs Ludwigs XIV — ist durch ihre wohlthätigen Folgen für viele andere Lande eine der denkwürdigsten Begebenheiten der neuern europäischen Geschichte geworden. Schon sehr früh fand die in der Schweiz und Deutschland verbesserte christliche Lehre auch in Frankreich Eingang. seit 1520. Einer der ersten Reformatoren, Calvin, war selbst ein Franzose. Ein großer Theil des Adels, auch Glieder des königlichen Hauses [1]), viele Gelehrte

1) Unter ihnen die Schwester Franz I, Margaretha, Königin von Navarra, welche aber auf die Gesinnungen ihres Bruders für die Protestanten nicht Einfluß hatte.

lehrte und Geistliche [2] erklärten sich für dieselbe. Indeß der größere Theil blieb der alten Lehre zugethan, und die Anhänger der neuen wurden schon von Franz I, noch mehr unter dessen Nachfolgern hart verfolgt; aber, da sie mächtig und zahlreich waren, sezten sie Widerstand entgegen. Hieraus entstanden bürgerliche Kriege, die mit Erbitterung und Grausamkeit geführt wurden. Wie endlich der gute reformirte Heinrich IV, bisher König von Navarra, durch Erbrecht zum französischen Thron gelangte, und, um sich dessen ruhigen Besitzes zu versichern, zur römischen Kirche überging, wollte er den Glaubens-Genossen, welche er verließ, völlige Gewissens-Freiheit und Genuß aller bürgerlichen Rechte in völliger Gleichheit mit seinen katholischen Unterthanen
August 1598. sichern. Das Edikt von Nantes, durch welches dieses geschahe, sollte ein ewiges und unwiderrufliches Gesetz des Reichs seyn. Es wurde durch die Parlamente bekräftiget, und alle Staats-Bedienten wurden auf dessen strenge Befolgung verpflichtet. Heinrichs Nachfolger, die Könige Ludwig XIII und XIV, bestätigten jeder, bey dem Antritt der Regierung, feierlichst dieses Gesetz. Aber es wurde schlecht beobach-

2) Schon 1523 Var Briçonnet, Bischof von Meaux, öffentlicher Bekenner der reformirten Lehre.

beobachtet. Wider dessen Inhalt waren die Protestanten überall beschränkt und mannichfach gedrückt, bis endlich Ludwig XIV sich verleiten ließ, aus höchster Machtvollkommenheit das Edikt von Nantes förmlich aufzuheben, und alle in demselben verliehenen Rechte und Freiheiten für erloschen zu erklären. Alle reformirten Kirchen und Schulen wurden nun verschlossen, und in dem Augenblick, da ihnen der königliche Wille bekannt gemacht war, sollten die Protestanten ohne alle Widerrede zur katholischen Kirche übergehen. Dragoner wurden ausgesandt, um diese Bekehrung zu erzwingen. Dieses gab der Kriegsminister Louvois an, um hiedurch auch dieses Geschäft der Ausrottung der Ketzerey unter seine Aufsicht, und dadurch noch mehr Gelegenheit zu erhalten, sich dem König zu empfehlen. Die Lehrer und Prediger, welche nicht übergehen wollten, sollten binnen einer gesezten kurzen Frist das Reich verlassen, alle übrigen aber sollten in demselben bleiben und, wenigstens äußerlich, sich als Katholiken betragen. Diejenigen, welche dieses zu thun weigerten, und heimlich aus dem Lande zu entkommen versuchten, wurden ohne allen Unterschied von Alter, Stand und Geschlecht auf das Grausamste mishandelt, ihres Vermögens beraubt, in Gefängnisse geworfen, neben den gröbsten Verbrechern auf den Galeeren

8ten Oktbr. 1685.

Ketzerey verzeihen zu machen, durch über das Gewöhnliche hinaus gehende Geschicklichkeit sich unterscheiden. Dieses war wirklich der Fall bey vielen Reformirten, fast in allen Verhältnissen. Ihr Adel zeichnete sich im Kriege durch hohen Muth, unverbrüchliche Treue und Tapferkeit, im Frieden durch strenge Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten aus; die Gelehrten unter den Protestanten besaßen gründliche Kenntnisse, ihre Akademien und Schulen hatten ganz vorzügliche Einrichtungen, und wurden auch von der Jugend des Auslandes, vorzüglich der höhern Stände, fleißig besucht [5]). Der protestantische Bürgerstand bewies Fleiß und Erfindsamkeit in allen Gewerben, deren einige von den Protestanten fast ausschließlich betrieben wurden. Gewissenhaftigkeit, Mäßig-

ihm, falls er nicht übergehe, nicht ertheilen könne. „Wenn," erwiederte Schomberg, „ich diese Auszeich„nung nicht erhalten kann, ohne meinen Glauben zu „verläugnen, so bleibt mir doch die Beruhigung, daß „Ew. Königl. Majestät mich derselben werth schätzen."

5) Zwey brandenburgische Prinzen, Joachim Sigismund, und Johann Georg, studirten zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, jener auf der protestantischen Akademie zu Sedan, dieser auf der zu Saumur. Auch die reformirten Theologen in Deutschland und Holland besuchten sehr häufig die französischen Akademien.

Mäßigkeit und jede häusliche Tugend wurden vorzüglich in den protestantischen Familien, Zucht und Sitte bey dem weiblichen Theil derselben gefunden. Ueber ausgezeichnete Rechtlichkeit und reine Sitten wurde von den Vorstehern und Aeltesten der Gemeinden sorgfältig gewacht. Ein sich kundbaren Lastern hingebender, sein Vermögen unwürdig vergeudender Protestant wurde, wenn keine Ermahnung ihn besserte, unerbittlich ausgeschlossen, und solche Ausschließung brachte unauslöschliche Schande. Ludwig XIV selbst erkannte den vorzüglichen Werth seiner protestantischen Unterthanen. Als Churfürst Friedrich Wilhelm zu Anfang der Verfolgungen sich für sie verwandte, erwiederte der König, die Protestanten wären ihm als sehr gute Bürger bekannt, und hätten sich in den innern Unruhen des Reichs als die treuesten Unterthanen bewährt. Dennoch wurde dieser Monarch verleitet *), diese guten und treuen Unter-

6) Auch dieser mächtige Herrscher, der so fest sich überzeugt hielt, daß er selbst regiere, wurde, gleich manchen Andern, so wie in mehrern Fällen, auch in diesem furchtbar getäuscht. Man überredete ihn, daß nur die ernste Erklärung seines Willens nöthig sey, um so viele tausend Familien in den Schooß der Kirche zurückzubringen, und daß es hierzu gar keiner harten Mittel

Unterthanen durch harte Verfolgung zu zwingen, die Freiheit des Gewissens und der Gottes-Verehrung in fremden Landen zu suchen.

Sie fanden dieselbe und eine menschliche, liebreiche Aufnahme in fast allen protestantischen Landen, vorzüglich und zunächst in Holland, wo das Haus Oranien sich ihrer mit besondern Eifer annahm. In der Schweiz wurden sie nicht nur von den protestantischen

---

bedürfe. Wirklich blieben die Grausamkeiten, die man sich gegen die Protestanten erlaubte, dem Könige meistens unbekannt. Deßhalb war es ihm äußerst empfindlich, wie in den öffentlichen Erklärungen Churfürst Friedrich Wilhelms die Verfolgungen der französischen Protestanten mit denen der ersten Christen durch die heidnischen Kaiser verglichen wurden. Während ganz Europa jene mit Abscheu vernahm, unterhielt Ludwig XIV den seinem Ehrgeiz schmeichelnden Wahn, er habe seinem Ruhme nun auch den der Kaiser Konstantin und Theodosius beigefügt, und die Ketzerey in seinem Lande ausgerottet. Nicht nur in Paris, sondern auch in Rom wurden deshalb feierliche Dankfeste angestellt, und der Pabst Innocenz XI pries in eigenen Bullen die Frömmigkeit des Königs. Die Maintenon, selbst in der protestantischen Lehre erzogen, wurde auch durch ganz falsche Vorstellungen von der Lage der Sache bewogen, den König anzureizen, ihre ehemaligen Glaubens-Genossen zu verfolgen; sie soll aber in der lezten Zeit ihres Lebens die Täuschung eingesehen und bereuet haben.

tischen Kantons mit Liebe aufgenommen, sondern auch von den katholischen bey ihrer Durchreise nach dem Gebiet der ersteren mit Gelde und sonst unterstüzt. Ludwigs XIV Bothschafter drohete, sein Herr werde dieses als eine ihn beleidigende Unterstüßung seiner rebellischen Unterthanen ansehen, und vielleicht die für die Schweiz so wichtigen Subsidien zurückhalten. Aber die Schweizer erklärten freimüthig, daß nichts sie abhalten werde, an Menschen, die nichts Böses begangen hätten, und ohne Schuld ihres Vermögens beraubt und gezwungen würden, ihr Vaterland zu verlassen, Menschlichkeit zu üben. Als die Zahl der Flüchtlinge in der Folge zunahm, und dieselben in der Schweiz nicht mehr Niederlassung finden konnten, verwandten sich die Kantons bey andern protestantischen Regenten sehr nachdrücklich für sie, und baten um Aufnahme derselben. Auch der eifrig katholische, aber doch gar nicht intolerante König Jakob II versagte den Verfolgten theilnehmendes Mitleid nicht. Er unterstüzte diejenigen, welche nach England kamen, mit Freigebigkeit, und ermunterte seine Unterthanen zu Kollekten für dieselben, die reichlich ausfielen. Noch unter Jakobs Regierung wurden mehrere französisch-protestantische Gemeinden im brittischen Reiche gestiftet. Auch in dem damals vom übrigen Europa wenig gekannten, für barbarisch gehaltenen Rußland

fanden die Flüchtlinge Aufnahme und Schutz. Ganz vorzüglich aber wurden sie in den churbrandenburgischen Landen, von dem großen Churfürst, mit zuvorkommender Güte und weiser Fürsorge aufgenommen.

Reichlich haben die Flüchtlinge die Menschlichkeit, mit der sie aufgenommen wurden, vergolten. Außer einem nicht unbedeutenden Vermögen (dessen geheimer Ausführung auch die strengste Wachsamkeit nicht ganz wehren konnte) brachten sie mit, was mehr als Geld werth war, einen durch mannichfache Kenntnisse bereicherten Geist, ächt religiöse Moralität, feine äußere Sitten, eine sehr gebildete Sprache, große Thätigkeit und Fertigkeiten in Künsten und Gewerben, deren manche in den Landen, wohin sie kamen, noch gar nicht, oder nur wenig bekannt waren. So wurden diese Verjagten ihren neuen Mitbürgern mannichfach nüzlich, so erhöheten sie den Reichthum der Lande, die ihnen eine Zuflucht darboten. Eine ins Einzelne gehende Schilderung der wohlthätigen Folgen, welche die Zerstreuung der französischen Protestanten für die Bildung und den Wohlstand mehrerer Lande gehabt, würde sehr anziehend seyn. Robertson soll in seinen lezten Jahren den Entwurf zu einem solchen Werke gemacht haben, das gewiß würdig gewesen wäre, diesen großen Geschicht-

schreiber zu beschäftigen. In Rücksicht des preussischen Staats ist der Wunsch, von der Aufnahme der französischen Protestanten in demselben und deren Folgen genauer unterrichtet zu seyn, bereits erfüllt. Ein edler Mann unter den ersten Flüchtlingen, Carl Ancillon, hat eine Nachricht von den ersten Niederlassungen derselben gegeben [7]), und in neuerer Zeit haben zwey achtungswerthe Lehrer der Berliner Kolonie, Erman und Reclam, mit allen Hülfsmitteln versehen, durch ein mit grossem Fleiß bearbeitetes Werk [8]) sehr interessante Belehrungen über

7) Histoire de l'établissement des François refugiés dans les Etats de Brandebourg. à Berlin 1690. Der Verfasser war Oberrichter aller französischen Kolonien. Er giebt von den ersten Einrichtungen gute Nachrichten, und schreibt im begeisterten Gefühl der Dankbarkeit, welche die ausgezeichnete Güte, mit der der große Churfürst seinen Vater, David Ancillon, einen der würdigsten Geistlichen, und seine ganze Familie aufgenommen hatte, einflößen mußte.

8) Mémoires pour servir à l'histoire des Refugiés françois dans les Etats du Roi. à Berlin 1782 bis 1790. 9 Bände. Nach Reclams Tode ist vom siebenten Bande an, Erman alleiniger Verfasser. Da dieser würdige Gelehrte nun (August 1814) auch gestorben, ist zur Vollendung keine Hofnung, wenn nicht etwa, wie zu wünschen ist, ein anderes fähiges Glied

das, was vom großen Churfürst und dessen Nachfolger, dem Könige Friedrich I, für die Einbürgerung der Flüchtlinge geschehen ist, und über deren weit verbreitete gute Folgen mitgetheilt. Vorzüglich mit Benutzung dieses schätzbaren Werks geben wir davon einen kurzen Umriß.

Unter allen protestantischen Regenten jener Zeit war Churfürst Friedrich Wilhelm der thätigste, sich der bedrängten Glaubensgenossen mit Nachdruck anzunehmen. Ohne Zweifel sahe er die Vortheile voraus, welche die Aufnahme so gut gearteter, geschickter und fleißiger Fremdlinge seinen Landen gewähren könne [9]). Indeß war es gewiß nicht allein diese

Glied der Kolonie dieselbe noch übernimmt, und die von dem fleißigen Erman wahrscheinlich hinterlassenen Materialien verarbeitet. Sollte noch eine neue Ausgabe des Ganzen erscheinen, würde dasselbe allerdings noch Vorzüge erhalten können, wenn der reiche Inhalt besser vertheilt, der Vortrag hin und wieder abgekürzt und durch mehr Ordnung die Uebersicht erleichtert würde.

9) Dies wird um so wahrscheinlicher, da Friedrich Wilhelm schon in früherer Zeit sich bemüht hatte, die Lücken der Bevölkerung, welche in seinen Landen durch den furchtbaren dreißigjährigen Krieg entstanden waren, dadurch auszufüllen, daß er fleißige und geschickte Ausländer in

diese Rücksicht weiser Staats-Klugheit, welche ihn hierzu bewog; er handelte aus wahrem Edelmuth und ächt christlicher Menschenliebe. Auch kamen mehrere Umstände zusammen, welche ihn zu der warmen Theilnahme bestimmten. Friedrich Wilhelm war an dem Hofe des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien erzogen, ein Hof, der fast ganz aus französischen Protestanten gebildet war, die theils aus dem Fürstenthum Oranien [10], theils durch den mannichfachen Druck verjagt, aus dem eigentlichen Frankreich dorthin gezogen waren. Auch durch Vermählungen war das Haus Oranien mit den ersten Familien des protestantischen französischen hohen Adels verbunden [11]. So erhielt Friedrich Wilhelm

in dieselben einlud. Bereits im Jahr 1650 erließ er ein Edikt, wodurch er Allen, welche sich im Brandenburgischen niederlassen wollten, bedeutende Vortheile versprach. Die gute Folge hiervon war, daß viele fleißige Landbauer aus Holland und aus dem alten Lande im Herzogthum Bremen sich im Brandenburgischen ansiedelten, auch die protestantischen Franzosen schon früh anfingen, hier eine Zuflucht zu suchen.

10) Dieses kleine in Frankreich eingeschlossene Land, welches der Familie gehörte, die von ihm den Namen führte, war ganz protestantisch.

11) Wilhelm I, Prinz von Oranien, hat zwey französische Gemahlinnen gehabt. Die erste Charlotte von Bour-

eine ganz französische Bildung, wurde früh vertraut mit allen Verhältnissen und Leiden der französischen Protestanten. Aus ihnen wählte er seine Jugendfreunde. Seine einsichtvolle und verständige Gemahlin, Louise Henriette, des Prinzen Heinrich Friedrichs Tochter, bestärkte ihn in seiner Zuneigung und in seinen Wünschen, zur Milderung des Schicksals der gedrückten Glaubensbrüder beitragen zu können. Er machte deshalb schon früh einen Versuch, der klar beweiset, daß dieser Fürst nicht zunächst an die Vortheile dachte, welche aus der Verfolgung der französischen Protestanten für seinen eigenen Staat entstehen konnten. Fast zwanzig Jahre vor der Aufhe-
1666 bung des Edikts von Nantes, wie noch von keinen zahlreichen Auswanderungen die Rede war, schrieb er an Ludwig XIV, und bat ihn dringend, die Protestanten in dem Genuß der ihnen in jenem Edikt so feierlich zugesicherten, und vom Könige selbst bekräftigten Gewissensfreiheit und bürgerlichen Rechte nicht zu kränken. Der Stolz des französischen Monarchen

fand

Bourbon, Tochter des Herzogs von Montpensier; die andere Louise, eine Tochter des in der Pariser Bluthochzeit umgekommenen Admirals Coligny. Diese war die Mutter des Prinzen Heinrich Friedrich. Zwey Schwestern des letztern waren, die eine an einen Herzog von Bouillon, die andere an einen Herzog von Tremouille vermählt.

fand sich hierdurch anfangs nicht wenig beleidigt. „Keinem andern Fürsten, antwortete er, würde er es „je erlauben, über einen Gegenstand seiner innern Re„gierung ihm Vorstellungen zu thun, und gewiß würde „er auf solche nichts erwiedern. Aber bey der gro„ßen Achtung, welche er für den Churfürst habe, „wolle er nur auf die gute Absicht sehen, die ihn zu „diesem Schritt bewogen hätte, und sich gegen ihn „über die Sache erklären.“ Er versicherte nun: „daß die dem Churfürsten zugekommenen Nachrichten „falsch wären; seine protestantischen Unterthanen „würden den katholischen gleich behandelt, und die „jenen zugestandenen Rechte nicht gekränkt. Wären „ihnen einige Kirchen genommen, so wären es solche, „welche dem Edikt von Nantes entgegen errichtet „worden; auf strenge Befolgung desselben werde der „König auch ferner halten. Er sey hierzu nicht nur „durch sein gegebnes königliches Wort, sondern auch „durch Dankbarkeit verpflichtet, denn in den Unru„hen seines Reichs hätten die protestantischen Unter„thanen ganz vorzügliche Treue bewährt.“ — Doch dieses waren Worte, an deren Erfüllung nicht gedacht wurde. Die Verfolgung dauerte fort und wurde immer ärger. Viele Protestanten suchten und fanden Zuflucht in den brandenburgischen Landen. Schon nach wenigen Jahren war ihre Zahl daselbst 1672

ſo angewachſen, daß ſie eine eigene Gemeinde bilde-
ten [12]). Noch ein Beweis, daß des großen Chur-
fürſten Theilnahme nicht blos durch Rückſicht auf die
Vortheile des eigenen Staats geleitet war, iſt die-
ſer, daß er ſich auch der in Frankreich verborgen zu-
rückgebliebenen, der in Gefängniſſen und auf Galee-
ren mishandelten, und ſogar auch der in Feſſeln nach
Weſtindien abgeführten Proteſtanten annahm, und
dieſen Allen, welche doch für das brandenburgiſche
Land nichts thun konnten, durch geheime Wege be-
deutende Unterſtützung zukommen ließ. Auch die
nachmaligen, als ſeinen eigenen Landen Geflüchteten
erhielten Beiſtand von dem edlen Fürſten; er ver-
wandte ſich für ſie bey andern Regenten, und empfahl
ſie dringend zur Aufnahme [13]).

Kaum

12) Dieſe erſte Gemeinde wurde einige Meilen von Berlin zu Alt-Landsberg durch Otto von Schwerin errichtet, der als brandenburgiſcher Geſandter in Paris die Lage der bedrückten Proteſtanten kennen lernte, und dadurch ſich bewogen fand, in dieſem ihm gehörigen Orte ihnen eine Zuflucht anzubieten.

13) Er ſchrieb in dieſer Abſicht faſt an alle deutſchen proteſtantiſchen Fürſten und die größern Reichsſtädte, auch an die Könige von Schweden und Dännemark. Sein Nachfolger, Churfürſt Friedrich III, der in dieſer Angelegenheit ganz in des Vaters Geiſt handelte, ſchrieb in gleicher Art, und mit gutem Erfolge, ſogar an den Czaar von Moskau.

Kaum war durch Aufhebung des Edikts von Nantes den Protestanten in Frankreich alles Bürgerrecht genommen, und ihr augenblicklicher Uebergang zur katholischen Religion unter Androhung harter Strafen gefodert, als der Churfürst sich durch keine politische Bedenklichkeit, keine Sorge, den damals allgemein gefürchteten Ludwig XIV zu beleidigen, abhalten ließ, seine Theilnahme öffentlich und nachdrücklich zu beurkunden. Unmittelbar nachdem jene Aufhebung ihm bekannt geworden [14]), erließ er eine Einladung an alle Protestanten in Frankreich, worin er ihnen in seinen Landen eine sichere Freistätte anbot und sie, unter der Zusicherung wichtiger Vortheile, auffoderte, dieselbe anzunehmen. „Sie sollten, so hieß es in derselben, vollkommene Freiheit haben, ihren Gottesdienst in ihrer Sprache „ganz nach Verfassung und Sitte der französischreformirten Kirche einzurichten, an jedem Orte, wo „eine hinreichende Zahl sich ansiedelte, um eine Gemeinde zu bilden, sollten, auf Kosten des Churfürsten, Kirchen gebauet und Lehrer angestellet werden. „Binnen einer Reihe von Jahren sollten sie von allen „Abgaben, die Consumtions-Steuern ausgenommen, 1685 d. 8ten Octbr.

14) Die Aufhebung ist am 8ten October, die Einladung des Churfürsten am 29sten desselben Monats datirt.

„men, frey seyn, und jeder Unterstützung genies-
„deren sie zu ihrer Niederlassung und den anzufan-
„genden Gewerben bedürfen könnten. Die Wahl
„der Provinzen und Orte, wo sie sich niederlassen
„wollten, blieb ihnen ganz überlassen, doch wurden
„ihnen einige angedeutet, die zu ihrem Fortkomme
„vorzüglich bequem schienen. Seine Gesandten und
„Agenten im Haag, Amsterdam, Cölln, Hamburg
„und Frankfurt am Mayn seyen angewiesen, die sich
„bey ihnen meldenden französischen Protestanten mit
„dem nöthigen Gelde und allem Andern zu unterstü-
„tzen, dessen sie zu der Reise nach den brandenburgi-
„schen Landen bedürfen könnten, und in diesen seyen
„die Behörden mit Instruktion versehen, um den
„Flüchtlingen fortzuhelfen. Sie sollten sofort nach
„ihrer Ankunft mit nöthiger Wohnung und nöthigem
„Unterhalt versorgt, demnächst unterstützt werden,
„dasjenige zu unternehmen, was ihrer bisherigen Le-
„bensart und ihrer Geschicklichkeit angemessen sey.
„Sie sollten Land, Häuser oder Materialien und
„Geld zum Bau derselben, und allen Beistand zum
„Betriebe ihrer Gewerbe erhalten. Den Adlichen soll-
„ten die Rechte und Vorzüge des Landes-Adels [15],
„allen

15) König Friedrich I bestätigte dieses im Jahr 1709, und verordnete ausdrücklich, daß alle etwa zweifelhafte Fragen

„allen Fähigen eine paßliche Anstellung, den Kauf„leuten, Künstlern und Handwerkern das Bürger„recht und unentgeldliche Aufnahme in die Zünfte, „zu denen sie sich eigneten, zugestanden werden. Zur „Entscheidung der Streitigkeiten unter ihnen sollten „Richter aus ihrer eigenen Mitte von ihnen selbst er„wählt werden, bey Streitigkeiten mit den Einge„bornen aber sollte die Entscheidung den Landesge„richten und französischen Richtern gemeinsam gebüh„ren.“ — Eine solche Einladung that Wirkung. Die gedrückten Protestanten in Frankreich eilten, der angebotenen Vortheile zu genießen. Ludwig XIV fand sich durch diese Einladung seiner ihm Gehorsam weigernden Unterthanen höchlich beleidiget. Aber der große Churfürst erwiederte die Beschwerden mit Freimüthigkeit und Würde. Wie der König den Besuch des Gottesdienstes bey dem brandenburgischen Gesandten in Paris [16]) seinen protestantischen Unterthanen

Fragen zum Vortheil des französisch-protestantischen Adels entschieden werden sollten.

16) Dieser Gesandte war der durch gelehrte Werke berühmte Ezechiel von Spanheim, ein geschickter Staatsmann, der zu eben der Zeit, wo er die heimliche Entweichung der Protestanten thätigst beförderte, doch mit Gewandtheit den Unwillen Ludwigs zu mildern wußte, auch

terthanen unterſagen und ſogar, um ſie mit Gewalt abzuhalten, eine Wache vor das Haus des Geſandten, während des Gottesdienſtes, ſetzen ließ, beobachtete der Churfürſt völlig ein Gleiches in Rückſicht ſeiner katholiſchen Unterthanen gegen den franzöſiſchen (indeß, um ſich unpartheiiſch zu zeigen, auch gegen den öſterreichiſchen) Geſandten in Berlin.

Die Vertriebenen fanden in den brandenburgiſchen Staaten wirklich alle Unterſtützung, die ihnen zugeſichert war, und noch ein Mehreres. Friedrich Wilhelm bewies in dieſer Sache ganz außerordentliche Thätigkeit und Eifer. Mit Weisheit ſorgte er, daß nicht die den Fremdlingen bewieſenen Begünſtigungen den Neid und die Eiferſucht der Eingebornen erregen, vielmehr jenen die Zuneigung und Achtung von dieſen erworben werden möchten. Dieſes geſchahe auch in der That. Die Flüchtlinge fanden überall eine freundliche Aufnahme. Die deutſch-reformirten Geiſt-

auch für manche Einzelnen die Erlaubniß der Auswanderung und die Befreiung ihres in Beſchlag genommenen Vermögens erhielt. Bereits vor vielen Jahren iſt dieſes treflichen Staatsmanns intereſſante Schilderung des Hofes Ludwigs XIV bekannt gemacht in des Verfaſſers Materialien für Statiſtik und neuere Staaten-Geſchichte 3ter und 5ter Lieferung.

Geistlichen, deren viele auf französischen Akademien gebildet waren, lebten mit den neu angekommenen in größter Eintracht. Auch die Staatsdiener, welche der Churfürst zu diesem Geschäft gebrauchte, beeiferten sich, dasselbe ganz in seinem Geiste zu betreiben [17]). Nicht genug, daß die Landesbehörden angewiesen waren, das Fortkommen der französischen Protestanten auf alle Weise zu befördern, bestellte der Churfürst, um das Geschäft mit desto mehr Ordnung und Thätigkeit zu leiten, für dasselbe noch besondere Commissarien, an welche die Ankömmlinge sich zu wenden angewiesen waren, und welche den Auftrag hatten, leztere mit ihrem Rath zu unterstützen, nach Maaßgabe örtlicher Verhältnisse, Vorschläge zu ihrem besten Fortkommen zu thun, etwaige Hindernisse wegzuräumen, und deshalb mit den Landesbehörden Alles einzurichten. Unter diesen Commissarien befanden sich auch einige der schon früher in den Dienst des Churfürsten aufgenommenen französischen Protestanten, an welche die später Kommenden sich mit um so größerm Vertrauen wenden konnten.

Nicht

17) Zwey der verdientesten Minister Friedrich Wilhelms, Grumbkow und Fuchs, zeichneten sich vorzüglich durch ihren Eifer in dieser Angelegenheit aus.

Nicht alle Ankommenden waren im Stande, sich allein durch ihren Fleiß selbst zu nähren; viele von ihnen bedurften Unterstützung an Gelde, auch die ersten Stoffe und Werkzeuge zu ihrer Arbeit; auch Rath und Leitung war ihnen nöthig, um in einem ihnen ganz fremden Lande gerade das anzufangen, was mit dem besten Erfolg unternommen werden konnte. Für Alles wurde mit väterlicher Aufmerksamkeit gesorgt. Noch andere von Vermögen ganz entblößt, durch Alter und Kränklichkeit geschwächt, mußten von der Großmuth des edlen Fürsten ganz unterhalten werden. Auch diese wurden mit gleicher Güte aufgenommen. Die zur Arbeit Unfähigen, die Wittwen und ledigen Frauenzimmer, erhielten Pensionen, Andere Wartegelder, bis ihnen eine für sie passende Anstellung im Staatsdienste werden konnte, oder sie in Stand gesezt waren, durch eigene Thätigkeit für ihren Unterhalt zu sorgen. Die Allerdürftigsten wurden in Anstalten untergebracht, die der Churfürst mit großer Milde errichtete. Er hatte alle verfolgten Protestanten ohne Unterschied eingeladen; redlich erfüllte er sein Wort, keiner wurde übersehen. Diese Handlungsweise beweißt noch mehr, als was wir schon angeführt, daß sein Beweggrund ein noch edlerer und höherer war, als die nicht zu tadelnde Sorge für die Aufnahme seiner Lande. Aber alles dieses

erfo-

erfoderte bedeutende Kosten, deren Aufbringung sehr schwer fiel in einem Staate, der nur langsam von der Zerrüttung sich erholte, in welche grausame Kriege ihn gestürzt hatten. Aber Friedrich Wilhelms weise Staatswirthschaft wußte immer Rath zu schaffen, ohne seine alten Unterthanen deshalb belästigen zu dürfen. Er verwarf den ihm gemachten Vorschlag einer kleinen Abgabe, um einen Fonds zur Unterstützung der Ankömmlinge zu bilden, weil er fürchtete, dieses könne die leztern verhaßt machen. Er begnügte sich, seine Unterthanen zu freiwilligem Beistande durch ausgeschriebene Collekten zu ermuntern, wobey er selbst mit eignem Beispiel großmüthig vorging. Vorzüglich aber suchte und fand er in Beschränkung der Ausgaben seines Hofes die Mittel, um seinem Wohlthätigkeits-Sinne genügen zu können [18]).

Der

18) Einst wurden dem großen Churfürsten viele Bittschriften neu angekommener französischer Protestanten zugleich vorgelegt; die Summen, welche sie verlangten, waren beträchtlich. Friedrich Wilhelm befahl sie auszuzahlen; aber seine mit diesem Geschäft beauftragten Räthe machten bemerklich, daß die durch die vielen Ausgaben gänzlich erschöpfte Kasse dieses nicht erlauben werde. „Nun, erwiederte der edle Mann, geholfen „muß den Leuten doch werden; es mag also mein sil-

Der Edelmuth Friedrich Wilhelms wurde durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Binnen wenigen Jahren bewiesen die Aufgenommenen, daß die ihnen bewilligten Wohlthaten nicht umsonst verwandt wären; sie wurden in mannichfachen Verhältnissen sehr nützliche Staatsbürger. Die Adlichen, deren Alter und Fähigkeiten es erlaubten, wurden zum großen Theil in Kriegsdiensten angebracht; sogar einige neue Regimenter allein aus ihnen gebildet. Diese bewährten große Anhänglichkeit an den Staat, der sie aufgenommen hatte, und trugen viel zu dem Ruhm bey, den die brandenburgischen Truppen in den folgenden Kriegen erwarben; auch manche Verbesserungen des Kriegswesens wurden von ihnen angegeben. Viele vom Adel beiderley Geschlechts, welche Geburt und Bildung dazu berechtigte, erhielten Anstellung am Hofe. Diese fanden hier ihr Vaterland wieder. Durch den großen Churfürst und seine erste Gemahlin, Louise Henriette von Oranien, waren französische Sprache und Sitten am Berliner Hofe längst einheimisch geworden. Auch die zweite Gemahlin Friedrich Wilhelms, und vorzüglich die Gemahlin

---

„dernes Tafelgeschirr verkauft werden.“ Ein Zug, den die Nachkommen der französischen Protestanten im Brandenburgischen nie vergessen dürfen!

mahlin des Churprinzen, Sophie Charlotte [19]) von Hannover (nachherige erste Königin von Preußen), trugen bey, daß sie es immer mehr wurden.

Auch in wichtigen Staats-Geschäften und zu Verschickungen an fremde Höfe wurden vom Churfürsten viele seiner neu erworbenen Unterthanen gebraucht, und mehrere derselben genossen seines vorzüglichen Vertrauens. In den innern Landes-Angelegenheiten konnten zwar, wegen Unkunde der Sprache und Verfassung, in den ersten Zeiten nicht Viele gebraucht werden. Doch bald machten sich manche auch hierzu geschickt, vorzüglich aber gaben die für die Kolonien selbst nothwendigen Einrichtungen Gelegenheit zur Versorgung fähiger Männer aus ihrer Mitte. Jede neu gebildete Gemeinde erhielt einen eigenen Richter, von welchem an ein in Berlin errichtetes Obergericht appellirt wurde. Auch bey den Landes-Gerichtshöfen wurden französische Beisitzer angestellt, um bey allen Sachen zugezogen zu werden, in welchen einige der Ankömmlinge betheiliget waren.

19) Diese redete die französische Sprache mit solcher Feinheit und Fertigkeit, daß ein protestantischer Franzose, nachdem er schon lange am Berliner Hofe gelebt, sich einst erkundigte, ob die Churprinzessin auch wol deutsch rede?

Außerdem waren den Ministern und Commissarien, welche die Angelegenheiten der Kolonien leiteten, mehrere fähige Glieder derselben beigeordnet. In der Folge entstand hieraus ein eigenes Collegium, Conseil, späterhin Directoire général françois genannt, welches unter dem Vorsitze eines Ministers für das Beste der französischen Gemeinden sorgte, die ihnen ertheilten Rechte und Freiheiten aufrecht erhielt, und, wo es nöthig, deren nähere Bestimmung und Erläuterung vom Regenten auswirkte. Eben so wurden für die geistlichen Angelegenheiten bald anfangs besondere Commissionen bestellt, aus denen nachher das französische Ober-Consistorium entstand. Auch sogar Aerzte, Wundärzte und Hebammen, welchen die Unkunde der Landessprache anfangs hinderlich in Ausübung ihrer Wissenschaft war, erhielten Pensionen, meistens mit der Verpflichtung, die dürftigen Glieder der französischen Gemeinden zu besorgen. Auch dem vom Churfürsten gestifteten Ober-Medicinal-Collegium wurden französische Aerzte beigeordnet. So eifrig bemüht war der edle Regent, in jeder Rücksicht für seine neuen Unterthanen zu sorgen, und zugleich deren Kenntnisse in jedem Fache zu benutzen. Mit Wahrheit kann man behaupten, daß kein zu irgend nüzlichen Diensten fähiger Flüchtling unbenuzt und kein Dürftiger unversorgt geblieben sey.

Die

Die Absonderung und eigne Verfassung, welche der große Churfürst den Flüchtlingen zugestand, war, zur Zeit ihrer Einbürgerung, durchaus nöthig. Sie ist ihnen auch in allen andern Landen, wo man sie aufnahm, bewilliget, doch nirgends mit einer so ausgedehnten Fürsorge, als im Brandenburgischen. In spätерer Zeit hat man diese Absonderung zuweilen tadeln, und als einen verderblichen statum in statu betrachten wollen. Schon König Friedrich Wilhelm I ging damit um, diese besondere Verfassung ganz abzuschaffen, und die den französischen Gemeinden ertheilten Privilegien zurückzunehmen; aber er fand in der Ausführung zu viele Schwierigkeiten. Friedrich II dachte nicht an solche Abschaffung, vielmehr hat er diese Freiheiten bey jeder Gelegenheit aufrecht erhalten. Eben so seine Nachfolger, bis in der neuesten Zeit einige Abänderungen den ganz veränderten Umständen angemessen befunden worden. Nur allmählig haben sich die neu Eingebürgerten dem Volksstamme, der sie aufgenommen, immer mehr genähert, und sich nach und nach mit ihm durch Verheirathungen, Annahme von Sitten und Sprache verschmolzen. Sehr weise hat diesem die Regierung zugesehen, es geschehen lassen, ohne es durch ihre Vorschriften befehlen und übereilen zu wollen. Nur wenn Eigenthümlichkeiten, deren Beibehaltung bey

der Aufnahme der ersten Flüchtlinge nöthig war, in der Folge für deren Nachkommen nachtheilig wirken konnten, hat die Regierung sie weggenommen. So hatte Churfürst Friedrich Wilhelm für die neu Eingebürgerten die von ihnen mitgebrachte französische Prozeß-Ordnung (man nannte sie Code Louis) in ihren Rechtsstreitigkeiten unter sich beibehalten. Friedrich II hob dieses auf und unterwarf die französischen Protestanten, gleich allen übrigen Unterthanen, der durch Cocceji eingeführten allgemeinen preußischen Gerichtsordnung. Ein Gleiches geschahe unter König Friedrich Wilhelm II bey Verbesserung der Justiz-Verfassung durch das neue Gesetzbuch, welches auch die französischen Kolonien umfaßte. Doch erst unter dem jetzigen Könige sind im Jahr 1809 das Kolonialdepartement, das Oberdirektorium, Oberconsistorium und die besondern französischen Gerichte ganz abgeschaft, und der Zusammenhang unter allen französischen Gemeinden, durch welchen sie ein abgesondertes für sich bestehendes Ganze ausmachten, ist aufgehoben. Dagegen ist die Fortdauer der einzelnen Gemeinden als besonderer Korporationen, der Besitz und die Verwaltung ihres eigenthümlichen Vermögens und ihrer Anstalten, auch besondere kirchliche Verfassung, ausdrücklich bestätiget. Die Wünsche der Einzelnen,

nen, selbst unter den Nachkommen der Flüchtlinge, sind in der neuesten Zeit noch weiter gegangen, welches man nur als Folge der durch die Ereignisse dieser Zeit aufgeregten Leidenschaft ansehen kann, die immer übertreibt und nie gerecht ist. Völlige Auflösung der französischen Gemeinden und Vertheilung ihrer Mitglieder unter die deutschen Gemeinden, gänzliche Abschaffung der französischen Sprache bey dem Gottesdienst und Vernichtung jeder Spur des Andenkens an den Ursprung der Gemeinden und aller Einrichtungen, die auf denselben hinweisen, sind gewünscht und angerathen. In diesem Sinn ist eine kleine Schrift abgefaßt: „Zuruf an „die französischen Gemeinden in der „preußischen Monarchie, von einem ihrer ältesten Lehrer (Theremin, Prediger zu Granzow in der Uckermark). Berlin 1814. Andere haben dagegen, und, wie wir glauben, mit gutem Rechte, bemerklich gemacht, daß die Vernichtung des Andenkens an die Tugenden und Schicksale der Vorfahren, an die Menschlichkeit der Regenten, welche sie aufgenommen, und an alle Einrichtungen, welche an diesen ruhmwürdigen Ursprung erinnern, keinesweges rathsam sey, daß vielmehr die gänzliche Auflösung der französischen Gemeinden und die Zerstreuung ihrer Glieder unter andere ihnen bisher

ganz fremde Gemeinden, auch das Aufhören manches Guten, welches dieselben bisher auszeichnete, zur Folge haben, besonders aber, daß es für die dürftigen Klassen höchst nachtheilig wirken würde, wenn die so bedeutenden milden Stiftungen der französischen Gemeinden nicht erhalten, und den Nachkommen derer, welche sie mit so vieler Aufopferung gegründet haben, als Eigenthum verbleiben sollten. Diese Gründe sind besonders in einer lesenswürdigen Schrift eines uns unbekannten Verfassers: „Adresse aux eglises françoises dans „les Etats prussiens, à Berlin 1814," so auseinandergesezt, daß, nach unserer Einsicht, der Unpartheiische ihnen Beifall nicht versagen kann. Da die Regierung gleiche Ansicht zu erkennen giebt, so werden die französischen Gemeinden im preußischen Staat auch ferner noch das Andenken an eine der edelsten Handlungen eines der ruhmwürdigsten brandenburgischen Regenten dankbar erhalten, und die gänzliche Verschmelzung der französischen Protestanten mit den Deutschen wird lediglich der still und langsam fortschreitenden Wirkung der Zeit überlassen werden. Diese hat sich schon jezt auf eine sehr merkliche Art dadurch geäußert, daß in vielen Gemeinden, deren meisten Gliedern die Sprache ihrer Vorfahren völlig unbekannt geworden war, bey dem

Got-

Gottesdienſt die Landesſprache neben der franzöſiſchen Sprache abwechſelnd gebraucht wird, in einigen ſogar der Gebrauch der leztern ganz aufgehört hat. Die Regierung hat ſehr weiſe dieſes nirgends ausdrücklich vorgeſchrieben, aber überall, wo es den Bedürfniſſen angemeſſen befunden worden, willig geſtattet.

Viele Flüchtlinge bedurften zu ihrem Fortkommen nichts weiter, als die Freiheit zu arbeiten, und die feſte Verſicherung, der Früchte ihres Fleiſſes mit Sicherheit genieſſen zu können. Sie fanden dieſe im Brandenburgiſchen, und der groſſe Churfürſt fügte noch jede Art von Ermunterung und Unterſtüzung hinzu. Er ließ die zu Fabriken gelegenſten Orte anweiſen, gab die dazu nöthigen Gebäude und Vorſchüſſe, oder Geſchenke zu den erſten Anlagen. Auch diejenigen, welche nicht in groſſen Fabriken, ſondern im Kleinen, für eigene Rechnung arbeiten wollten, wurden unterſtüzt. Binnen kurzer Zeit fühlten die Gewerbe den belebenden Einfluß. Die Flüchtlinge brachten manche bis dahin ganz unbekannte Künſte mit, und in den bekannten gaben ſie nüzliche Verbeſſerungen an. Feine Tücher, die man bis dahin nur aus Frankreich und England erhalten konnte, wurden von nun an in vorzüglicher Güte im Brandenburgiſchen gemacht, und von dort

die nordischen Lande von Europa mit Tüchern und allen Arten von wollenen Zeugen versorgt. Der Strumpfwirker-Stuhl, dieses Meisterstück mechanischer Erfindungskraft, wurde von französischen Flüchtlingen zuerst nach dem Brandenburgischen gebracht [20]), und von da dem übrigen Deutschland mitgetheilt. Die Strumpf-Fabrik wurde bald ausnehmend wichtig für das Land, und versorgte fast den ganzen Norden. Friedrich Wilhelm fühlte ihre Wichtigkeit; hocherfreut bezahlte er das erste in Berlin gewirkte Paar wollener Strümpfe mit hundert Thaler. Ein anderes für Brandenburg ganz neues Gewerbe war die Huthfabrik. Diese war in Frankreich vorzüglich von den Protestanten betrieben, welche sich im alleinigen Besitz gewisser für Verfertigung der feinen Hüthe wichtigen Kenntnisse befanden. Durch ihre Vertreibung wurde für Frankreich dieser Erwerbzweig fast ganz verloren [21]), und

20) Lubry heißt der Mann, welcher zu Magdeburg den ersten Strumpfwirker-Stuhl verfertigte. Nachher wurden dieselben zu Berlin in Menge gemacht.

21) Obgleich man sich auf alle Weise bemühte, dem Könige die nachtheiligen Folgen der Verjagung der Protestanten zu verbergen; so enthalten doch statistische Schriften, welche bald nach jener Zeit in Frankreich erschienen, z. B. Boulainvillier: „Etat de la France," das Geständniß, daß sehr viele Gewerbe durch jene Verjagung große Abnahme erlitten hätten.

und für Deutschland und besonders das Brandenburgische, wo man bisher nur grobe Hüthe gemacht hatte, gewonnen. Auch die ersten Seiden-Fabriken wurden von den Flüchtlingen angelegt und vom Churfürst sehr unterstüzt. Eben so wurden die Tapeten-Fabriken, die Kunst in Gold und Edelsteinen zu arbeiten, durch sie nach Berlin gebracht. Die Uhrmacher-Kunst, die Färbereyen, die Färberey verdanken ihnen Vervollkommnung; eben so die Kunst der Waffenschmiede und Schlösser-Arbeiten aller Art. Sogar die gemeinen Handwerke wurden durch die Ankömmlinge nicht wenig verbessert. Die französischen Schuhmacher, Schneider und Putzmacherinnen, welche in Berlin und andern brandenburgischen Städten sich niederließen, sezten sich in Besitz des großen Absatzes, welchen bis dahin die Pariser in Deutschland und im Norden fast ausschließlich gehabt hatten. Beinahe jedes Gewerbe empfand den wohlthätigen Einfluß der Ankömmlinge. Um denselben für seine Staaten dauerhaft zu machen, ließ Friedrich Wilhelm die französischen Künstler und Handwerker ermuntern, deutsche Lehrlinge anzuziehen [22]), welches auch zu großem Vortheil der Gewerbe geschahe.

Auch

22) Der weise Regent fand sich hierzu um so mehr bewogen, da

Auch für die Kultur des Bodens bewiesen sich die neuen Unterthanen nicht minder wichtig. Diejenigen unter ihnen, welche im Vaterlande Landbau betrieben hatten, erhielten bisher unbebautes Land, oder von den großen Domainen abgenommene Vorwerke, und wurden durch Abgaben-Freiheit auf gewisse Jahre und Befreiung von allen Frohndiensten für immer, auch durch andre Unterstützungen ermuntert. Sie trugen sehr viel zur Verbesserung des Landbaues bey, da die meisten auch hierin gute Einsichten und Thätigkeit bewiesen. Der Bau der Waid-Pflanze, welcher in frühern Zeiten in der Mark Brandenburg ein-

---

da man noch geraume Zeit glaubte, Ludwig XIV, durch die Erfahrung belehrt, werde sich besinnen, und mit Wiederherstellung des Edikts von Nantes seine fleißigen Unterthanen zurückrufen. Viele Flüchtlinge im Brandenburgischen, so dankbar sie auch die Großmuth, mit der sie aufgenommen wurden, erkannten, verhehlten doch nicht, daß sie die Rückkehr ins Vaterland, wenn sie erlaubt wäre, vorziehen würden. Sie bewogen sogar König Friedrich I, bey Gelegenheit der Friedens-Verhandlungen von Ryswick und Utrecht sich deshalb gemeinsam mit andern protestantischen Mächten nachdrücklich bey Ludwig XIV zu verwenden. Erst mit der französische Monarch bey Abschluß des Utrechter Friedens bestimmt erklärte, daß er die Erlaubniß zur Rückkehr nie anders, als unter Bedingung des Uebergangs zur katholischen Religion bewilligen werde, fingen die Flüchtlinge an, in den Ländern, die sie aufgenommen, sich als wirklich eingebürgert zu betrachten.

einheimiſch geweſen, aber ſeit dem dreißigjährigen Kriege ſich ganz verloren hatte, wurde durch die franzöſiſchen Flüchtlinge wieder eingeführt. Eben ſo der Bau des Krapps und Tabacks. Viele Gartenfrüchte, feinere Gemüſe und Obſt-Arten, auch der Maulbeerbaum ſind durch ſie nach dem Brandenburgiſchen verpflanzt.

Doch noch weit mehr als durch mitgetheilte Künſte und Geſchicklichkeit bewieſen die franzöſiſchen Proteſtanten ſich dadurch wohlthätig, daß ſie geiſtige Ausbildung und Sittlichkeit in den Landen, wo ſie aufgenommen wurden, beförderten. Frankreich befand ſich wirklich damals auf einer höhern Stufe der Bildung, als Deutſchland. In jenem waren die Wiſſenſchaften nicht, wie in dieſem, auf die Klaſſe der eigentlichen von der übrigen Welt getrennten Gelehrten beſchränkt; ſie hatten ſich auch in den ſogenannten ungelehrten, höhern und mittlern Ständen, auch unter dem weiblichen Geſchlecht verbreitet. Die Liebe der Künſte und Wiſſenſchaften war an dem Hofe Ludwigs XIV herrſchender Ton geworden. Die Flüchtlinge aus den höheren Klaſſen theilten dieſe Liebe den Höfen mit, wo ſie aufgenommen wurden, und mit um ſo größerm Erfolg dem Berliner Hofe, da an demſelben bereits, ſeit Anfang der Regierung

rung des Churfürsten Friedrich Wilhelms, besonders durch die enge Verbindung mit dem Oranischen Hofe, Kenntniſſe und feinere Denkart einheimiſch geworden waren. Auch die Gelehrten, welche aus Frankreich kamen, hatten einen mehr erweiterten Geſichtskreis, als er bey deutſchen Gelehrten damals gefunden wurde. Die franzöſiſch-reformirte Kirche war nicht in ſo enge Schranken eines theologiſchen Syſtems gefeſſelt, wie die der deutſchen Proteſtanten. Unter den nach Berlin gekommenen Geiſtlichen waren Männer von gründlicher Gelehrſamkeit und großem Verdienſt (z. B. Abbadie, Saultier, Ancillon [23]), Beauſobre, Lenfant u. a.), welche durch ihre Schriften und ihre Predigten einen edleren Geiſt und beſſern Geſchmack, als bisher unter den einheimiſchen Theologen herrſchend waren, verbreiteten. Es gereicht den leztern zur Ehre, daß ſie ſich ſehr empfänglich zeigten, das Beſſere anzunehmen, und nach ihm ſich zu bilden. Die Neuangekommenen, durch eigene Erfahrungen von den traurigen Folgen des Religionshaſſes be-

lehrt,

23) David Ancillon, ein Mann von großem Verdienſt, Hofprediger des Churfürſten Friedrichs III, wurde von dieſem auch zu wichtigen diplomatiſchen Sendungen in Holland, England, Polen, beſonders in Neufchatel gebraucht, wo er zur Beförderung der Abſichten Preuſſens ſehr nüzlich war.

ehrt, trugen nicht wenig bey, gegenseitige Duldung zu empfehlen, und sie immer mehr zu einer brandenburgischen National-Tugend zu machen, wie sie schon seit mehrern Generationen eine den brandenburgischen Regenten eigenthümliche Tugend war.

Auch die eingewanderten Fabrikanten, Künstler und Handwerker standen auf einer höhern Stufe von geistiger Bildung. Die protestantischen Franzosen waren, dem größeren Theil nach, durch ihre Erziehung zu strenger Sittlichkeit und Rechtlichkeit angeführt; sie hatten, um gegen die Gefahr des Abfalls gesichert zu seyn, einen guten Unterricht in den Gründen ihres Glaubens erhalten. Das Lesen religiöser, morallischer und historischer Bücher, auch der alten Klassiker in den Uebersetzungen, welche ihre Sprache damals schon hatte [24]), war den Franzosen, auch in den mittleren Ständen, Bedürfniß geworden. Die Flüchtlinge zeichneten sich besonders durch den reifen Verstand und die Besonnenheit aus, mit der sie ihre Unternehmungen anfingen. Sie versuchten Alles im Kleinen, und hüteten sich vor zu großen Dingen, die ihre Kräfte überstiegen. Auch in Annahme der Vor-

24) Plutarchs Lebens-Beschreibungen z. B. waren von jeder gebildeten Person beiderley Geschlechts gelesen.

Vorschüsse, welche ihnen von dem Landesherrn angeboten wurden, bewiesen sie große Behutsamkeit. Viele verbaten dieselben, und wollten lieber mit eigenen beschränkten Mitteln etwas Kleineres unternehmen, um des Erfolgs desto sicherer zu seyn. Diejenigen, welche Vorschüsse annahmen, waren äußerst beflissen, sie zur bestimmten Zeit zu ersetzen. Große Ordnung, unermüdete Thätigkeit waren die Mittel, durch welche sie den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen beförderten. Ihr pünktliches Worthalten, die Gründlichkeit ihrer Arbeiten erwarb ihnen Vertrauen. Jeder französische Protestant hatte die gute Meinung für sich, daß er ein rechtschaffener, gewissenhafter Mann sey. Dieses und die vorzügliche Geschicklichkeit erwarb den Künstlern und Handwerkern unter ihnen auch bey den höhern Ständen vorzügliche Achtung, und hatte die gute Folge, dem Bürger und Handwerksstande überhaupt ein eigenes Ehrgefühl zu geben. Die Kinder der französischen Protestanten, in solchem Gefühl aufgewachsen, drängten sich nicht zu höhern Ständen, beneideten nicht deren scheinbaren Glanz. Getreu den Gewerben ihrer Väter suchten sie dagegen dieselben zu noch höherer Vollkommenheit zu bringen, und eben dadurch, so wie durch Uebung gleicher Tugend ihrem Stande noch immer mehr

Ach-

Achtung zu erwerben. Entfernt von jedem Luxus waren die protestantischen Franzosen sehr für Reinlichkeit und ein in jedem Betracht anständiges Betragen. Ihre heitere Munterkeit (Jovialität) ergözte sich bey mäßigem Mahl in angenehmen Gesprächen und ergoß sich zuweilen in frohe Lieder. Aber steife Schmausereyen und wilde Trinkgelage, wie sie damals in Deutschland noch sehr üblich waren, blieben ihnen fremd und wurden von ihnen geflohen. Wohlthätigkeit gegen Dürftige war ein Hauptzug in ihrem Charakter. Obgleich die Zahl der Reichen unter den nach dem Brandenburgischen gekommenen Flüchtlingen verhältnißmäßig nur klein war [25]), und nur wenige unter ihnen einen bedeutenden Theil ihres Vermögens aus dem Vaterlande hatten flüchten können; so wurde doch durch ihre Milde für die Armen unter ihren Landsleuten zureichend gesorgt. Schon in den ersten Jahren verbanden sich freiwillig Alle, welche vom Churfürst Gehalte oder Pensionen bezogen, den zwanzigsten Theil davon

tune

25) Die Reichsten, die Kaufleute, Fabrik-Unternehmer und dergl. hatten sich vorzüglich nach England und Holland begeben, wohin sie ihr Vermögen leichter flüchten, und auch sofort es nuzbarer anlegen konnten. Dagegen hatten nach dem Brandenburgischen sich vorzüglich Adliche, Militairs, Gelehrte, Künstler, Handwerker und Fabrik-Arbeiter gewandt.

inne zu lassen, um daraus einen Fonds (la caisse du sol pour livre genannt) zur Unterstützung der Bedürftigern zu bilden. Alle diese Tugenden wurden durch ächte, von Aberglauben und Heuchelei gleich entfernte Religiosität, veredelt. Sie blieben nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Eingebornen, und so haben die Eingewanderten wesentlich beigetragen, die geistige Bildung und Sittlichkeit derer zu verbessern, unter welche sie aufgenommen wurden. Es ist dieses in der folgenden Zeit nicht immer anerkannt, vielmehr der Aufnahme französischer Flüchtlinge wohl gar eine Verweichlichung und Verderbniß unsrer deutschen Sitten, eine uns zugeführte Bekanntschaft mit den Bedürfnissen eines verfeinerten Luxus vorgeworfen worden. Wahrlich mit großem Unrecht! Verfeinert haben allerdings die Flüchtlinge unsre Sitten, aber gewiß nicht sie verdorben. Wenn man Lezteres behauptete, hat man den Misverstand begangen, unter dem Namen Franzosen nur an die leichtsinnigen, üppigen und verderbten Menschen zu denken, die in weit späterer Zeit die Laster einer großen Hauptstadt, und eines verderbten Hofes unter uns zur Schau getragen haben [26]). Nichts war dies

26) Wir erinnern hier nur an diesen Misverstand einer Ver-

diesen gerade entgegengesezter, als der sittliche Charakter der vertriebenen französischen Protestanten. Diese kamen nicht aus Paris, sondern, dem bey weitem größern Theile nach, aus mittlern Städten und vom Lande, wo sie durch angestrengten Fleiß und Geschicklichkeit sich genährt, unter hartem Druck fromme Tugenden geübt hatten. Weit entfernt von Leichtsinn und Luxus zeichneten sie vielmehr durch einen ihnen eigenthümlichen Ernst und strenge Sitten sich aus. Daß sie einige Gewerbe, die für feinere Bedürfnisse und den Luxus arbeiten, nach Deutschland gebracht haben, ist wahr, aber kein Vorwurf. Schon lange vor Aufhebung des

Verwechslung mit Franzosen, welche vor der Revolution an deutschen Höfen erschienen. Ein noch weit ärgerer und wahrlich kaum verzeihlicher Misverstand aber würde es seyn, wenn man bey dem Abschaum der französischen Nation, welche jene schreckliche Revolution, die wir erlebt haben, ein grausamer Unterdrückungs-Krieg und aufgedrungene fremde Herrschaft unter uns geschleudert haben, an die guten französischen Protestanten, die Friedrich Wilhelm aufnahm, auch nur entfernt sich erinnern wollte. Nichts kann unähnlicher seyn, als diese Menschen eines und desselben Volks, welche aus so ganz verschiedenen Gründen in jener ältern und in unserer Zeit den deutschen Boden betreten haben, die einen ihren religiösen Ueberzeugungen Alles opfernde höchst würdige Menschen, die andern rohe Wüstlinge ohne alle moralische Grundsätze!

Edikts von Nantes kleidete man sich an deutschen Höfen und in den wohlhabendern Klassen in seidene Zeuge, schmückte sich mit ausgesuchterem Putz und kostbarem Geschmeide; aber die französischen Flüchtlinge lehrten mit der Pracht Geschmack verbinden, und von ihnen lernte man das, was bisher in der Fremde erkauft war, im Lande verfertigen, und dadurch neue Quellen des Erwerbs für Tausende eröffnen.

Ganz vorzüglich der Bemerkung werth ist der bedeutende Einfluß, welchen die französischen Reformirten auf die Erziehung unsrer Jugend gehabt haben. Sehr viele unter ihnen, beiderley Geschlechts, von jedem andern Erwerbmittel entblößt, widmeten sich diesem Geschäft, zu welchem ihre Kenntnisse sie fähig machten. Die meisten derselben waren aus höhern Ständen; ein Umstand, der sich besonders vortheilhaft für die ihnen anvertrauten Kinder bewies. Diese hatten große Achtung für Lehrer, die durch die Geburt ihnen gleich, durch Alter, feine Sitten und Weltkenntniß aber über sie erhaben waren. Die französische Erziehung empfahl sich durch diesen Umstand und durch die reifen Kenntnisse, und die reine Moralität derer, welche dieselbe übernahmen, bald so sehr, daß fast alle

Kin-

Kinder der vornehmern und wohlhabendern Familien derſelben anvertrauet wurden, entweder in Penſions-Anſtalten, welche beſonders die Frauen errichteten, oder in den elterlichen Häuſern. Vorzüglich war dieſes der Fall bey den deutſchen fürſtlichen Kindern, und gewiß ſehr zu ihrem Vortheil. Denn ſchwerlich würde man unter dem deutſchen Adel jener Zeit ſo viele kenntnißreiche, ſittliche und fein gebildete Erzieher und Erzieherinnen gefunden haben, als der nach Deutſchland verpflanzte franzöſiſche proteſtantiſche Adel darbot. Auf dieſem Wege iſt unſtreitig franzöſiſche Sitte und Bildung, Kenntniß und Liebe der franzöſiſchen Sprache und Litteratur vorzüglich zu unſern Höfen und vornehmern Ständen gebracht, nirgends aber auf eine mehr ausgezeichnete Art, als zu dem brandenburgiſchen Adel, und ganz beſonders in das brandenburgiſche Regentenhaus.

Der große Churfürſt und ſeine beiden Gemahlinnen, ſelbſt von Jugend an franzöſiſch gebildet, gaben allen ihren Kindern franzöſiſche Erziehung. Friedrich I und ſeine Gemahlin, Sophie Charlotte, die gleichfalls franzöſiſch gebildet war und einen Theil ihrer Jugend am Hofe Ludwigs XIV zugebracht hatte, thaten ein Gleiches. Leztere wählte

die Rocculles, eine höchst achtungswerthe französische Protestantin, zur Erzieherin Friedrich Wilhelms I, welcher so große Achtung für sie faßte, daß er, selbst Vater, eben dieser Frau die Oberaufsicht über die Erziehung aller seiner Kinder, die Bildung Friedrichs aber ihr ganz besonders vertraute. Nach ihr wurde lezterer einem männlichen französischen Erzieher, Duhan de Jandun, übergeben. Auch Friedrichs Mutter war von einer protestantischen Französin [27]) erzogen, und redete mit ihren Kindern gewöhnlich keine andere Sprache, als die französische. König Friedrich Wilhelm I, wenn gleich er in seiner Familie und in Geschäften sich der deutschen Sprache bediente, redete mit Fremden doch gewöhnlich die französische; die er sehr fertig und richtig sprach.

Dieser Einfluß der Aufnahme der französischen Reformirten in den brandenburgischen Landen auf Friedrichs II Bildung hat uns zu einer Schilderung jener

27) Frau von Sacelot war von erster Kindheit an bey dieser Prinzessin und ihrem Bruder, nachher König Georg II von England, und ersezte die Mutter, von der die Kinder durch ein unglückliches Schicksal früh getrennt wurden. Frau von Sacelot begleitete die Königin von Preußen als Oberhofmeisterin nach Berlin.

jener Begebenheit bewogen. Wir läugnen nicht, daß auch das Vergnügen, an den treflichen großen Churfürsten, der durch die Größe seines Charakters der Stifter der Größe des preußischen Staats geworden ist, und an eine der schönsten Handlungen seiner ruhmwürdigen Regierung zu erinnern, hierbey mitgewirkt habe. Hat der Leser eine interessante Belehrung in unserer Schilderung gefunden, so wird er gern entschuldigen, daß wir über den Zeitpunkt, den unser Geschichtbuch umfaßt, hier etwas hinausgeschritten sind.

Beilage R.

Zu S. 34.

Nachricht von dem Rechnungsbuch über die kleinen Kammerausgaben während Friedrichs II Kindheit.

König Friedrich Wilhelm I hatte zu den kleinen Kammerausgaben seines Kronprinzen anfangs jährlich 360 Thaler bestimmt, erhöhete aber diese Summe bald bis zu 600 Thaler. Der Betrag derselben wurde den beiden Hofmeistern, dem General Grafen von Finkenstein und dem Obrist von Kalkstein vierteljährig ausgezahlt, und über die davon gemachten Ausgaben wurde, wahrscheinlich von einem Kammerdiener, eine Rechnung geführt, welche jene beiden Männer monatlich unterschrieben. Am Ende des Jahrs wurde die Rechnung dem Könige vorgelegt, welcher sie selbst durchsah und dann seine Zufriedenheit eigenhändig bezeugte. Diese Rechnung fängt im November 1718, das heißt einige Wochen vor dem vollendeten siebenten Jahre des Prinzen

zen an, und hört mit dem März 1729 auf, da Friedrich das siebenzehnte Jahr bereits vollendet hatte. Während dieser Zeit ist die bestimmte Summe nie vermehrt; vielmehr findet sich, daß sie in den lezten Jahren öfters bis auf die Hälfte vermindert wurde, wovon die Ursache ohne Zweifel war, weil das Ausgesezte nicht nur völlig hinreichte, sondern jährlich Ueberschuß blieb. In dieser Rechnung kommen alle und jede, auch die kleinsten Ausgaben vor; daher scheint es, daß Friedrich bis zum siebenzehnten Jahr gar kein Geld zur eignen Disposition gehabt habe. Nur selten kommt vor, daß er ganz kleine Summen (etwa einen Gulden) als Taschengeld erhalten habe. Da eine zuverläßige Abschrift dieser Rechnung, welche vermuthlich der erste Entwurf gewesen, von dem die dem Könige vorgelegte Reinschrift gemacht worden, uns von einer verehrten Hand mitgetheilt ist; so sind wir im Stande, aus derselben hier eine Probe zu geben. Am Anfange jeden Jahrs ist die sämmtliche Einnahme verzeichnet, und dann folgen die Ausgaben nach den Monaten in folgender Art:

Ausgabe 1719.

September.

		Rthl.	gr.	pf.
Den 3ten.	In den Kling Beutel .	—	16	—
	An den Jäger vor den Hund . .	2	—	—
Den 6ten.	An Ihro Hoheit den Cron Printzen . .	—	16	—
Den 10ten.	In den Kling Beutel .	—	16	—
Den 17ten.	In den Kling Beutel .	—	16	—
	In das Becken . .	—	16	—
Den 21ten.	Dem Jäger so die 2 Globen nach Berlin gebracht . .	1	8	—
Den 24ten.	In den Kling Beutel .	1	8	—
Den 25ten.	An Hammking so das grüne Kleid gemachet	2	—	—
Den 27ten.	Bei der Abreise aus Wusterhausen an die Bett-Mägdchen . .	—	16	—
	Vor die Pfeiffe zurecht zu machen . . .	—	4	—

Der

Der Cammerdiener Jummersbach hat ausgegeben

	Rt.	Gr.	Pf.
An die beide Laquaien von Sr. Maj. dem Könige und der Königin so aufgewartet haben	1	8	—
Vor 2 Farbenschachteln	—	16	—
Vor 6 ℔ Puder	—	12	—
Vor Stibeletten Knöpfe	—	2	—
Vor 12 Ellen Haar-Band a 2½ Gr.	1	6	—
In Mittenwalde	—	2	—
In Mittenwalde in die Armen-Büchse	—	1	—
An den Bothen welcher die Hunde von Berlin gebracht	—	12	—
Vor den Hirsch-Fänger zu schleiffen	—	2	—
Vor weiß Rundschnur zu Klatschen	—	4	—
Dem Menschen welcher sie bestellet und herausgebracht	—	2	—
An einen Jungen auf dem Felde welchen die Hunde gebissen	—	4	—
An einen Mousqvetier vom 2ten Bataillon so Sr. Hoheit zu Gevattern gebeten	2	—	—

	Rthl.	Gr.	Pf.
Vor eine lebendige Schneppe .	—	2	—
An einen Hirtenjungen so den todten Hund weggetragen . . .	—	1	—
Vor Pulver und Trinkgeld an den Canonier welcher zu Schultzendorf gefeuert	1	8	—
Vor die Königl. Knechte zu Bier in Schultzendorf . . .	3	—	—
Vor ein Roth-Kehlichen . .	—	4	—
Vor Nagel und Lösch Papier die Globos einzupacken . . .	—	4	—
Die Schu aufm Leisten aufzuschlagen	—	1	—
An einen Armen . . .	—	2	—
An einen Reit Knecht welcher die Mundirung herausgebracht .	—	2	—
An die alte Castellanin zu Wusterhausen	—	16	—
Sum.	23 Rthl.	11 Gr.	—

Gr. von Finkenstein. C. W. von Kalkstein.

In

In dieser Art ist die Rechnung von jedem Monat geführt und am Schlusse des Jahrs kömmt:

Recapitulation der ganzen Rechnung und unter dieser die Bescheinigung des Königs, welche in der uns mitgetheilten Rechnung abschriftlich beigefügt ist, in folgender Art:

Mit diese rechnungen bin zufrieden und soll hiemit quittieret seyn, aber zukünftig, wenn meine Laqueien, Kutscher, reit Knechte Fritz auffwarten, sollen sie nichts davor bekommen, denn ich sie davor bezahle, denn Fritz und ich ist einerley, sonsten bin mit allem zufrieden vor die guhte haußhaltung

Berlin den 4ten Jan. 1720.

F. Wilhelm.

Die hier gemachte Erinnerung wurde befolgt, und findet sich weiter kein an königliche Bediente gegebnes Trinkgeld.

Da mit dem bestimmten Gelde so gut gewirthschaftet wurde, daß immer am Ende jeden Jahrs noch Bestand übrig blieb; so bezeugte der König auch jedesmal vollkommne Zufriedenheit ohne alle

Er-

Erinnerung. So schrieb er am Schlusse der Rechnung vom Jahr 1720:

Bin zufrieden und quitiere das alles guht ist und bin contant

F. Wilhelm.

Potsdam den 4ten Jan 1721.

und am Ende des Jahrs 1722:

bin sehr wohl zufrieden und quitiere hiermit

F. Wilhelm.

Am Ende des Jahrs 1726:

recht gut haußgehalten

F. Wilhelm.

Beilage S.

Zu S. 238 und 247.

Ueber Lord Chatham und Lord Bute.

Diese beiden Staatsmänner sind von so bedeutendem Einfluß in Friedrichs Geschichte gewesen, daß einige Nachrichten über sie von den Lesern erwartet werden können. Wir bringen dieselben in eine Beilage, da dessen, was zu sagen ist, für Anmerkungen zu viel seyn möchte.

1) Ueber Lord Chatham zur S. 238.

William Pitt, nachher Graf Chatham, war 1708 in London geboren. Von früher Jugend an litt er an heftigen Gichtübeln, welches ihn zum einsamen Leben nöthigte, und dadurch veranlaßte, in den Wissenschaften seine Erholung zu suchen. Classische Litteratur war sein Lieblings-Studium. Im Jahr 1736 trat er ins Parlament, und zeichnete sich bald durch seine Beredsamkeit aus, deren

Erinnerung. So schrieb er am Schlusse der Rechnung vom Jahr 1720:

Bin zufrieden und quitiere das alles guht ist und bin contant

F. Wilhelm.

Potsdam den 4ten Jan 1721.

und am Ende des Jahrs 1722:

bin sehr wohl zufrieden und quitiere hiermit

F. Wilhelm.

Am Ende des Jahrs 1726:

recht gut haußgehalten

F. Wilhelm.

Beilage S.

Zu S. 238 und 247.

Ueber Lord Chatham und Lord Bute.

Diese beiden Staatsmänner sind von so bedeutendem Einfluß in Friedrichs Geschichte gewesen, daß einige Nachrichten über sie von den Lesern erwartet werden können. Wir bringen dieselben in eine Beilage, da dessen, was zu sagen ist, für Anmerkungen zu viel seyn möchte.

1) Ueber Lord Chatham zur S. 238.

William Pitt, nachher Graf Chatham, war 1708 in London geboren. Von früher Jugend an litt er an heftigen Gichtübeln, welches ihn zum einsamen Leben nöthigte, und dadurch veranlaßte, in den Wissenschaften seine Erholung zu suchen. Classische Litteratur war sein Lieblings-Studium. Im Jahr 1736 trat er ins Parlament, und zeichnete sich bald durch seine Beredsamkeit aus, deren

deren eigenthümlicher Vorzug große Kraft und mittheilende Wärme war. Er trat auf die Seite der Oppoſition und wurde bald deren bedeutendes Mitglied; er widerſtand beſonders, indem er die allgemeine Meinung für ſich gewann, mit Nachdruck den Maaßregeln des vieljährigen Staatsminiſters Robert Walpole, der das ganze Vertrauen Königs Georgs II hatte, welcher Miniſter auch ſeine Abneigung gegen Pitt dem Könige beibrachte. Wegen anerkannter Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit erhielt lezterer dennoch 1746 die Stelle eines Generalzahlmeiſters der Armee, und wurde in den königlichen Geheimen Rath eingeführt; aber 1755 legte Pitt alle Stellen nieder und widerſezte ſich im Parlament beſonders allen Verbindungen auf dem Continent, welche das Miniſterium damals vorhatte, er aber dem Wohl des Staats nicht gemäß hielt. Beim Ausbruch des Krieges fand der König durch die allgemeine Stimmung ſich bewogen, Pitt ins Miniſterium zu nehmen. Dieſer mußte zwar daſſelbe nach kurzer Zeit wieder verlaſſen; allein er wurde bald zurückgerufen und durch das Vertrauen des Königs nun ganz in demſelben befeſtigt. Die Schlacht bey Roßbach gab dem Kriege, der bis dahin für England ſowohl zur See als zu Lande widrig gegangen war, eine neue Wendung. Friedrich

1756 Novbr.

1757 Jul.

1757 d. 5ten Novbr.

und

und Pitt waren ganz für einander gemacht. Jeder von ihnen führte den Krieg ganz für seinen eigenen Zweck, unterstüzte aber kräftigst und aufrichtig den Bundesgenossen, weil er einsahe, daß dieses der eigne größte Vortheil sey. Bey Georg II verschwand nun alle von Jugend an genährte Familien-Abneigung gegen das Haus Brandenburg, und aller alte Groll gegen Pitt, dem er jezt sein ganzes Vertrauen und die höchste Achtung schenkte. Dieser staatskluge Regent, dem große Ideen und kühne Maaßregeln sehr gefielen, begegnete sich oft mit seinem Minister in denselben Vorschlägen. So äußerte der König den Gedanken, die schmachvolle am 8ten September 1757 von seinem Sohne, dem Herzoge von Cumberland, abgeschlossene Convention zu Kloster Zeeven müsse nothwendig aufgehoben werden, in demselben Augenblicke, wie Pitt ihm eben dieses vorschlagen wollte. Eine solche Uebereinstimmung zwischen dem Regenten und seinem Minister, die sich oft fand, war von den glücklichsten Folgen; der Krieg in Deutschland wurde, nach Friedrichs Vorschlage, einem großen Heerführer, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, anvertraut, der das von den Franzosen ganz besezte hannöversche Land bald befreite, und mit einer kleinen aus den verschiedenartigsten Truppen zusammengesezten Armee die ungleich größere

französische siegreich über den Rhein trieb. Frankreich verlor viele Menschen und viel Geld; dies gab den brittischen Angelegenheiten auch zur See eine glückliche Wendung. Die Nation wurde mit einem neuen Geiste und mit feurigem Enthusiasmus belebt; Pitt erhob sie zum Gefühl eigner Kraft, und ermunterte zu deren Gebrauch. Auch denjenigen Theil der Nation, dem bisher Abneigung gegen das Haus Hannover beigemessen und dem deshalb mit Mistrauen begegnet war, die Schottländer, wußte Pitt dadurch, daß er ihm mit Vertrauen entgegenkam, für die Vertheidigung des Vaterlandes nützlich zu machen. Aller Widerspruch im Parlament hörte auf, Pitts Vorschläge fanden allgemeinen Beifall und wurden mit größtem Eifer unterstüzt. Jeder Einzelne fühlte sich gehoben durch die Größe der Thaten, welche die Nation verherrlichten; der alte Nebenbuhler, Frankreich, verlor seine wichtigsten Colonien; seine ganze Seemacht, sein Handel wurden vernichtet. Dagegen nahm in England blühender Wohlstand mitten im Kriege zu; auf allen Meeren herrschte Brittannien, in allen Landen war es hochgeehrt.

Gods what a golden scene was this
Of public glory, of private bliss

sang

für die Aufrechthaltung der Constitution und der Freiheit im Parlament seine Stimme zu erheben, die jedesmal mit größter Aufmerksamkeit gehört wurde. Im Jahr 1766 wurde er unter dem Namen eines Grafen von Chatham zum Lord erhoben, und er nahm auch wieder eine Stelle im Ministerium an, jedoch bey weitem nicht mit gleichem Erfolg, wie das erste Mal; im Jahr 1768 trat er wieder ab. Die bald nachher zwischen Großbrittannien und seinen nordamerikanischen Colonien ausgebrochenen Irrungen erregten seine ganze Thätigkeit. Er sahe deren nachtheilige Folgen voraus und ahndete schlimmen Ausgang; er drang mit großer Lebhaftigkeit darauf, daß den von ihm für billig erkannten Forderungen der Colonien nachgegeben würde. Sein Rath ward nicht befolgt, aber er hörte nicht auf, ihn zu wiederholen; auch die schmerzhaftesten körperlichen Leiden konnten ihn nicht abhalten, das Parlament an wichtigen Tagen zu besuchen, und darin oft bis zur äußersten Erschöpfung zu reden. Wie endlich die Sachen in Amerika so übel gingen, daß im Parlament der Antrag geschah, die Souverainetät über die Colonien aufzugeben, und sie für unabhängig zu erkennen, erwachte sein Nationalgefühl mit ganzer ihn selbst überwältigender Stärke. Obgleich körperlich 1778 d. 7ten April.

länge fortsetzen, bis dem Feinde ein dauerhafter, glorreicher und des harten Kampfs ganz würdiger Friede abgedrungen werden könne, wovon, versicherte er, der Zeitpunkt nicht mehr entfernt sey. Um ihn zu beschleunigen, wollte er Spanien angreifen, sobald er dessen feindselige Gesinnungen und
1761 d. 15ten Aug. den allein gegen England gerichteten Familienbund der Bourbonen zuverläßig erkundet hatte. Dies
1761 d. 5ten Oktbr. konnte er nicht durchsetzen, und nun ging er ab. Der Krieg mit Spanien brach doch aus, aber unter minder günstigen Umständen, als unter welchen Pitt ihn anfangen wollte; doch brachte er England neuen und großen Gewinn. Aber bald wurde so-
1762 d. 3ten Novbr. wohl mit Frankreich, als mit Spanien Frieden geschlossen; alle durch denselben erworbenen höchst wichtigen Vortheile waren Folgen von Pitts Verwaltung, aber er selbst hätte ohne Zweifel noch größere bewirkt. England verließ seinen Bundesgenossen Friedrich, dessen treue Mitwirkung ihm so nüzlich gewesen, auf eine unwürdige Art, die Pitt eben so tief, als Friedrich schmerzte. Ohne Reichthümer, die er verachtete, trat er aus dem Ministerium, aber durch die höchste allgemeine Achtung, die nur je einem Staatsmanne zu Theil geworden, ward er belohnt. Bey jedem bedeutenden Anlaß, der sich darbot, fuhr er fort, für das Wohl des Reichs,

für

für die Aufrechthaltung der Constitution und der Freiheit im Parlament seine Stimme zu erheben, die jedesmal mit größter Aufmerksamkeit gehört wurde. Im Jahr 1766 wurde er unter dem Namen eines Grafen von Chatham zum Lord erhoben, und er nahm auch wieder eine Stelle im Ministerium an, jedoch bey weitem nicht mit gleichem Erfolg, wie das erste Mal; im Jahr 1768 trat er wieder ab. Die bald nachher zwischen Großbrittannien und seinen nordamerikanischen Colonien ausgebrochenen Irrungen erregten seine ganze Thätigkeit. Er sahe deren nachtheilige Folgen voraus und ahndete schlimmen Ausgang; er drang mit großer Lebhaftigkeit darauf, daß den von ihm für billig erkannten Forderungen der Colonien nachgegeben würde. Sein Rath ward nicht befolgt, aber er hörte nicht auf, ihn zu wiederholen; auch die schmerzhaftesten körperlichen Leiden konnten ihn nicht abhalten, das Parlament an wichtigen Tagen zu besuchen, und darin oft bis zur äußersten Erschöpfung zu reden. Wie endlich die Sachen in Amerika so übel gingen, daß im Parlament der Antrag geschah, die Souverainetät über die Colonien aufzugeben, und sie für unabhängig zu erkennen, erwachte sein Nationalgefühl mit ganzer ihn selbst überwältigender Stärke. Obgleich körperlich 1778 d. 7ten April.

sehr leidend, redete er mit ungemeiner Heftigkeit gegen diese Maaßregel, und empfahl, augenblicklich den Amerikanern Alles, was sie verlangten, zuzugestehen, und mit ihnen vereint Frankreich anzufallen, welches die Colonien aufgehezt habe, und mit dem der Bruch doch unvermeidlich sey. Er redete bis er ohnmächtig niedersank, und nach Hause gebracht werden mußte. Von dieser Schwäche erholte er sich nicht wieder, sondern starb den 11ten May 1778 im siebenzigsten Lebensjahre. Nie wurde ein Staatsmann allgemeiner und aufrichtiger betrauert. Das Parlament bat den König, sein Andenken durch ein auf öffentliche Kosten angestelltes Leichenbegängniß, und ein errichtetes Monument zu ehren. Georg III bewilligte dies gern und fügte, zum Beweise seiner eignen dankbaren Achtung, noch wichtige Vortheile für die Familie hinzu. Der große Verstorbene verdiente dies um so mehr, da alle seine Tugenden keine andere Quelle, als die reinste Vaterlandsliebe hatten, welche feurige Leidenschaft vielleicht die einzige war, die Pitt je beherrschte. Sein Ehrgeiz, so groß er war, hatte kein anderes Ziel, als Brittanniens Ruhm und Größe; in keinem Falle schien es, daß dieser Ruhm ihm minder erfreulich sey, wenn ein Anderer als er ihn befördert hatte, vielmehr pries er immer lebhaft

haft jedes fremde Verdienst, und war eifrigst bemüht, demselben die Achtung und den Lohn, der ihm gebührte, zu verschaffen.

Sehr zu bedauern ist, daß wir von diesem Manne noch keine seiner würdige Biographie haben, die in seiner ganzen Größe und Vortreflichkeit ihn darstellte. Ein Werk unter dem Titel: Anecdotes of the life of William Pitt, Earl of Chatham. Voll. II. London 1796. 4. — giebt nur eine sehr oberflächliche Nachricht von den äußern Veränderungen seines Lebens, und Auszüge einiger Reden, aus den Tageblättern zusammengetragen. Billig sollten auch diese Reden aus den ächtesten Handschriften, die gewiß noch in englischen Familien aufbehalten werden, gesammelt, mit sorgfältiger Kritik herausgegeben und durch zweckmäßige historische Einleitungen erläutert werden. Fast möchten wir den Wunsch äußern, Herr Coxe möchte seinen großen Verdiensten um die neuere englische Geschichte noch dadurch die Krone aufsetzen, daß er das Leben des Lord Chatham mit eben dem Fleiße und der kritischen Genauigkeit bearbeitete, die er bey den Begebenheiten der beiden Walpole so rühmlich bewiesen hat. Unter deutschen Geschichtgelehrten hat Niemand mit mehr Einsicht und Wahrheit

den Bute nicht nur treulos verließ, sondern sich auch, wider alle Würde und alle Politik, mit den bisher feindlich gewesenen Höfen vereinigen wollte, um den großen König möglichst herabzusetzen und zu schwächen. Ein zwar noch immer sehr vortheilhafter, aber den großen Anstrengungen keinesweges angemessener Friede wurde geschlossen; dies machte Bute dem größten Theile der durch Chathams Größe begeisterten Nation sehr verhaßt. Bute glaubte nicht dem allgemeinen Unwillen, der sich auf das kräftigste gegen ihn äußerte, bey aller Gunst seines Monarchen, widerstehen zu können; er zog einem stürmischen Kampfe den Genuß eines stillen Privatlebens vor, legte alle seine Aemter nieder, und lebte nun abwechselnd auf seinen großen Gütern. Man hat sein freiwilliges Zurückziehen von Geschäften weniger einer philosophischen Gleichgültigkeit gegen äußern Glanz, als der Feigheit zugeschrieben, da er, seines Einflusses auf den König gewiß, lieber im Dunkeln die Regierung habe leiten, als sich den Beschwerden und der Verantwortlichkeit eines öffentlichen

1763 d. 10ten Febr.

chen Vater im Misverständniß lebte. Bute gewann das Vertrauen dieses Prinzen im hohen Grade, und wie der Letztere im Jahr 1751 starb, behielt er einen gleichen Einfluß auf dessen hinterlassene Wittwe Auguſta, geborne Prinzessin von Sachsen-Gotha, welche ihm besonders die Erziehung ihres Sohns (nachher König Georg III) mit unbeschränkter Vollmacht anvertraute. Er wurde des Misbrauchs dieser Vollmacht öffentlich beschuldiget; sogar im Parlament führten die Oberhofmeister des jungen Prinzen bittere Klage, daß, weil Bute Alles vermögte, sie von Erfüllung ihrer Pflichten ganz ausgeschlossen wären. Man sagte laut, daß Bute's Einfluß von verderblichster Art sey, weil er seinem Zöglinge despotische Grundsätze beibringe, und demselben das Umwerfen der Constitution, und eine dadurch bewirkte unbeschränkte Gewalt als das würdige Ziel der Bestrebungen eines brittischen Monarchen darstellte. Sobald Georg III den Thron bestiegen hatte, zeigte sich der überwiegende Einfluß des Lieblings, der bald auch öffentlich an die Spitze der Regierung trat. Ein gänzlich verändertes politisches System war hiervon die Folge. Bute bewies sich besonders als erklärten Gegner des Lord Chatham; alle Maaßregeln desselben wurden getadelt, am meisten die Verbindung mit Friedrich,

den Bute nicht nur treulos verließ, sondern sich auch, wider alle Würde und alle Politik, mit den bisher feindlich gewesenen Höfen vereinigen wollte, um den großen König möglichst herabzusetzen und zu schwächen. Ein zwar noch immer sehr vortheilhafter, aber den großen Anstrengungen keinesweges angemessener Friede wurde geschlossen; dies machte

1763 d. 10ten Febr.

Bute dem größten Theile der durch Chathams Größe begeisterten Nation sehr verhaßt. Bute glaubte nicht dem allgemeinen Unwillen, der sich auf das kräftigste gegen ihn äußerte, bey aller Gunst seines Monarchen, widerstehen zu können; er zog einem stürmischen Kampfe den Genuß eines stillen Privatlebens vor, legte alle seine Aemter nieder, und lebte nun abwechselnd auf seinen großen Gütern. Man hat sein freiwilliges Zurückziehen von Geschäften weniger einer philosophischen Gleichgültigkeit gegen äußern Glanz, als der Feigheit zugeschrieben, da er, seines Einflusses auf den König gewiß, lieber im Dunkeln die Regierung habe leiten, als sich den Beschwerden und der Verantwortlichkeit eines öffentlichen

lichen Staatslebens aussetzen wollen. Wahrscheinlich hat dieser geheime Einfluß auch noch geraume Zeit fortgedauert, ist aber viel größer geschildert, als er wirklich gewesen. Ein Mann, der so sehr die Leidenschaften eines ganzen Volks gegen sich aufgeregt hatte, und dessen wichtigste Handlungen in geheimen Eingebungen bestanden haben, kann nicht wohl ganz unpartheiisch beurtheilt werden. Wir vermuthen, daß er von Einigen, denen sein politisches Benehmen misfiel, gar zu schwarz geschildert, dagegen von Andern, welche ihn im Privatleben gekannt, über Gebühr erhoben sey. Wenn man sich ruhig in die Umstände versetzt, unter denen Bute das Staatsruder übernahm, so kann nicht verkannt werden, daß er weder für die Ehre noch den Vortheil seines Vaterlandes Eifer bewiesen, und wahrscheinlich nur aus Ehrsucht und kleinlicher Eitelkeit sich auf den ersten Platz gedränget habe, den zu behaupten er nicht fähig war, und, wie er dieses selbst gefühlt, sich den Geschäften entzogen und einen geheimen Einfluß dem öffentlichen vorgezogen habe.

Dies

Dieß beweiset allerdings eine kleinliche Gesinnung; doch kann hiermit wohl bestehen, daß Bute ein liebenswürdiger Privatmann, ein warmer Freund seiner Freunde gewesen, und daß er bey gemäßigten Leidenschaften, einem gebildeten Geiste, und bey großem Vermögen in wissenschaftlichen Beschäftigungen und in Wohlthun sein größtes Vergnügen gefunden habe. Aber alles dieses erhebt ihn noch nicht zu einem so edlen und achtungswerthen Manne, als ihn Einige, die mit ihm genauer verbunden gewesen, schildern wollen. Auch die größte Liebenswürdigkeit des Privatmannes kann das Andenken an große, im öffentlichen Leben unter den wichtigsten Verhältnissen begangene Fehler nie ganz auslöschen. Der größte Lobredner von Bute ist Dutens, der mit der Familie Bute in enger Verbindung stand, und ihr seinen Wohlstand verdankte; man sehe dieses Gelehrten sehr interessante: Memoirs of a Traveller now in retirement. London 1805. ein schätzbares Buch, welches zuerst in französischer Sprache unter dem Titel: Mémoires d'un

Vo-

Voyageur, qui se repose erschienen ist. Bute hat sich viel mit Wissenschaften beschäftiget, und eine sehr ansehnliche Bibliothek nebst schätzbaren Sammlungen aller Art zusammengebracht. Ein großes botanisches Werk von ihm (Botanical tables, containing the different families of British plantes) ist ohngefähr um 1774 erschienen in 9 Bänden. Es ist weniger durch Neuheit des Inhalts, als durch die große Pracht des Drucks (dessen Kosten man auf 10,000 Pfund Sterling angeschlagen hat), und durch die Seltenheit merkwürdig, indem nur wenige Exemplare, man sagt nur zwölfe, abgedruckt worden, mit denen Bute, wie man sagt, nur Damen beschenkt hat. Ein reicher Sonderling, der nur seltene Bücher sammelte, soll für ein Exemplar 500 Pfund Sterling vergebens geboten haben. Sogar der berühmte Banks erhielt kein Exemplar, wohl aber dessen Gattin, die solches dem Gemahl überließ. Die Kräuterkenner haben sich dadurch dankbar bewiesen, daß sie einige Pflanzen-Geschlechter nach ihm

Inhalt.

Beilage R. Nachricht von dem Rechnungsbuche über die kleinen Kammerausgaben während Friedrichs II Kindheit . S. 520.

Beilage S. Ueber Lord Chatham und Lord Bute S. 527.

Alpha

Alphabetisches Verzeichniß

aller in den fünf ersten Bänden der Denkwürdigkeiten angeführten und zum Theil beurtheilten Schriften.

Bemerkung. Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, und die arabischen die Seite. Z und römische Ziffer bezeichnet die Zusätze zum 2ten Bande.

A.

Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staatsrecht, Berlin 1778. (v. Hausen.) I, 85.

Adresse aux eglises françoises dans les Etats prussiens, à Berlin 1814. V, 504.

Albedyhl, de, Recueil des mémoires et pieces relatives aux affaires du Nord de l'Europe pendant la dernière partie du XVIIIme Siècle, Stockholm 1798. II, 105.

Ancillon, Charles, Histoire de l'établissement des François refugiés dans les Etats de Brandebourg, à Berlin 1690. V, 485.

Ancillon, akademische Gelegenheitsschriften, Berlin 1815. II, Z. XII.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II, 19 Sammlungen, Berlin 1787-1789. V, 306.

Anecdotes of the life of William Pitt, Earl of Chatham, II Voll. London 1796. V, 535.

Archenholtz, von, Minerva, Jahrg. 1797, Potemkin der Taurier. I, 402. 586.

— —, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, 2 Bände, Berlin 1788. V, 343.

Arndt, E. M. Geist der Zeit; Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte; historisches Taschenbuch für 1814. V, 9.

Arndt's Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von K. G. R., Berlin 1818. V, 455.

Arnim, von, über die Kanton-Verfassung in den preuß. Staaten, Frankfurt und Leipzig 1788. IV, 299.

B.

Balemann, Visitations-Schlüsse, die Verbesserung des Kaiserl. Reichs-Kammergerichtlichen Justizwesens betreffend, 2 Theile, Lemgo 1779. 1780. III, 13.

Bauer, Geschichte der päbstlichen Reise, Augsburg 1783. II, 341.

Bayerscher Erbfolge-Krieg, Versuch einer militairischen Geschichte desselben. Von einem preuß. Officier (v. Seidl), Königsberg 1781. I, 113.

Ihro K. K. Apostol. Maj. Gerechtsame und Maaßregeln in Absicht auf die Bayersche Erbfolge. I, 84.

Bedenken eines oberdeutschen Patrioten über den Tausch von Bayern. Mörsburg 1785. III, 358.

Beguelin, Heinrich von, historisch-kritische Darstellung der Accise- und Zoll-Verfassung in den preuß. Staaten, Berlin 1797. IV, 499.

Behmer, Novum jus controversum, Tom. I. Observat. LXXV. IV, 361. 364.

Beiträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II, 4 Sammlungen. Berlin 1788. V, 307.

Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, Berlin 1788. IV, 42. V, 238.

Beitrag, freimüthiger, zur Geschichte des österreichschen Militairdienstes, Frankfurt und Leipzig 1780. V, 364.

Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Warkotschen Verrätherey gegen den König Friedrich II, Grotkau 1792. V, 354.

Beuneckendorf, von, Charakterzüge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelms I, Berlin 1787. IV, 298.

— — Pommerscher und Neumärkscher Wirth, IV, 401.

Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte ꝛc. 3 Theile, Leipzig 1798. (v. Berenhorst). I, 521. V, 368.

Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, Berlin 1802. V, 369.

(Nothwendige Randgloſſen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten ꝛc. (v. Berenhorst), Leipzig 1802. V, 369.)

Bibliothek, allgemeine deutsche, Band 62. Stück 2. III, 243.

Biedermann, le traité d'Utrecht reclamé par la France, ou coup d'oeil sur le système maritime de Napoléon Bonaparte etc. etc. à Leipsic 1814. II, 489.

Bielefeld, Baron de, Lettres familières et autres, à la Haye 1763. IV, 570. V, 217.

— — Institutions politiques, à la Haye 1760. V, 217.

Bilderbeck, teutscher Reichsstaat, edit. von 1738. II, 438.

Bildniſſe Berlinischer Gelehrten, von Löw, 2te Sammlung 1806. II, S. XII.

Birkenstock, von, D. M. Friederici II S. Wien 1786. V, 439.

Bohusz, Stanislas Sestrencewitz de, Histoire de la Tauride, 2 Voll. à Bronsvic 1800. II, 55.

Botanical tables, containing the different families of British plantes, 9 Voll. (Bute) V, 540.

Bourdais, Portrait de Frédéric le Grand, tiré des anecdotes les plus intéressantes etc. etc. à Berlin 1788. V, 275.

(Bourgoing) Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. II Voll. à Paris. II, 509.

Bourscheid, von, der erste Feldzug im vierten preuß. Kriege, im Gesichtspunkte der Strategie betrachtet, Wien 1779. V, 363.

Briefe die neueste Litteratur betreffend, 24 Th. Berlin 1760-1765. IV, 616.

Bruchstück aus dem Campagne-Leben eines preuß. Feldpredigers. Berlin 1790. V, 352.

Bucholz, Fr. Journal von und für Deutschland, Novbr. 1815. V, 16.

Bülow, Freyh. von, über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland u. s. w. Magdeburg 1818. IV, 441.

Büsch, Welthändel neuerer Zeit, 4te Ausgabe von Bredow, Hamburg 1810. II, 188.

Büsching, Dr. Ant. Friedr. Magazin für neue Geschichte und Geographie. II, 15. IV, 201.

— — Charakter Friedrichs II. Halle 1788. V, 240.

— — Zuverläßige Beiträge zu der Regierungs-Geschichte Königs Friedrichs II, Hamburg 1790. V, 249.

Buquoi, Leben und Ende Friedrichs des Einzigen, eine Volksschrift, besonders unsern Schlesiern gewidmet, 4 Th. Bunzlau. V, 251.

C.

Cantemir, Demetrius Prince de Moldavie, Histoire de l'Empire Othoman etc. Traduite en François par M. de Joncquiers, II T. Paris 1743. II, 67.

Caraccioli, Lettres intéressantes du Pape Clement XIV, traduites du latin et de l'italien, IV Tomes, à Paris 1776. II, 310.

Charakterzüge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelms I, nebst verschiedenen Anekdoten, neun Sammlungen (v. Benekendorff), Berlin 1787-1789. V, 472.

Charakter Friedrichs II, geschrieben von Büsching, (v. Brettschneider), Wien und Leipzig 1789. V, 247.

Choiseul-Gouffier, Voyage pittoresque de la Grèce, II T. à Paris 1778. 1781. Tom. III. 1808. II, 21.

Codex Diplomaticus Regni Poloniae et Magni Ducatus Lituaniae etc. II, 410. 411.

Codex Fridericianus Pomeranicus. IV, 352.

Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgicarum. IV, 444.

Correspondance de Frédéric II avec Mr. Duhan de Jandun, à Berlin 1791. V, 212.

Correspondance familière et amicale de Frédéric II avec U. F. de Suhm, 2 Tom. à Berlin 1787. V, 214.

Cosmar, der Königl. Preuß. Churbrandenburgische Staatsrath an seinem zweyhundertjährigen Stiftungstage, Berlin 1805. IV, 87.

Coxe, Histoire de la maison d'Autriche. I, 244. 381.

— — Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon. III, 565.

Curike, historische Beschreibung von Danzig. II, 418.

D.

Dantal, les délassemens littéraires ou heures de lecture de Frédéric II, à Elbing. 1791. V, 436.

Denina, Carl, Essay sur la vie et le regne de Frédéric II pour servir de préliminaire à l'édition de ses oeuvres posthumes, à Berlin 1788. V, 259.

— — Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien; aus der

italienischen Handschrift des Verf. übersetzt von Friedr. Straß, 2 Th. Berlin 1805. V, 260.

Denina, Carl, la Prusse littéraire sous Frédéric II, 3 Tom. à Berlin 1790. V, 265.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königlich preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen), Markgräfin von Bayreuth, von 1709 bis 1733. Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben, 2 Th. Tübingen 1810. 1811. V, 208.

Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen, 9 Bände. 1757–1766, ohne Druckort. V, 228.

Diebitsch, Baron von, specielle Zeit- und Geschäfts-Eintheilung Königs Friedrichs II, auf Befehl Kaisers Paul I, St. Petersburg 1802. V, 433.

Diez, Heinrich Friedr. von, wesentliche Betrachtungen, oder Geschichte des Kriegs zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774 von Resmi Achmed Efendi, aus dem Türkischen ꝛc. Halle und Berlin 1813. I, 467. II, 378.

Dini, Diario pieno e distinto del viaggio fatto a Vienna del sommo Pontifice Pio Papa sesto, Roma 1785. II, 341.

Dohm, Materialien für die neuere Geschichte und Statistik. II, 114. V, 494.

Dohm, über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin 1783. II, 283. IV, 484.

— — über das physiokratische System, Wien 1782. V, 419.

— — Schreiben eines Elbingers an den reisenden Weltbürger, 1784, (Uhl). II, 97.

Doutes sur la liberté de l'Escaut, reclamée par l'Empereur, (Mirabeau). à Londres 1785. II, 204.

Drais, Freyh. von, Beiträge zur Statistik und Cultur-Geschichte von Baden unter Carl Friedrich ꝛc. Carlsruhe 1796. III, 90.

— — Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich, aus Archiven und andern Quellen bearbeitet, Carlsruhe 1816. III, 367.

(Dutens), Memoirs of a traveller now in retirement, London 1805. I, 201. V, 540.

Duvignau, Etat présent de la puissance Ottomanne, à Paris 1687. II, 366.

E.

Eggers, von, Denkwürdigkeiten des dänischen Staatsministers Grafen von Bernstorf, Koppenhagen 1800. II, 106.

Engel, J. J. Lobrede auf den König, gehalten am 24sten Jenner 1781, Berlin. V, 278.

Engelbrecht, Dissertatio de jure Stapulae. II, 434.

Ermann, Mémoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte, reine de Prusse, à Berlin 1801. IV, 25.

Ermann et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Refugiés françois dans les Etats du Roi, 9 Tom. à Berlin 1782-1800. V, 485.

Eton, Survey of the Turkish Empire, London 1798. I, 227. II, 368.

Eybel, Was ist der Pabst? II, 327.

F.

Faits, les, mémorables de Frédéric le Grand, Roi de Prusse, à Londres 1757. V, 231.

Fallois, Journal de l'armée prussienne et saxonne aux ordres du Prince Henri en 1778; als Anhang im Traité de la castrametation par Fallois, à Dessau 1781. I, 160. V, 361.

Febronius, Justus (Freyh. v. Hontheim), de statu ecclesiae et legitima potestate summi pontificis, Francofurti 1763. II, 338.

Fischer, Dr. Friedr. Christ. Jonathan, Geschichte Königs Friedrichs II, 2 Bände, Halle 1787. V, 233.

(Fischer, G. M.) Erinnerungen an Friedrich den Unvergeßlichen, aus den Halberstädter gemeinnützigen Blättern gesammelt, 2 Bände, 1786 u. 1788. V, 288.

Flassan, Histoire de la diplomatie françoise, VI Tom. à Paris 1809. 2te Ausgabe, VII Tom. à Paris 1811. I, 215. 245. II, 31. III, 34.

Formey, Histoire de l'Academie roy. des sciences et de belles lettres depuis son origine jusqu'à présent, à Berlin 1750. IV, 452.

— — Souvenirs d'un citoyen, 2 Tom. à Berlin 1789. V, 221.

Freier, Leben und Charakter Friedrichs II, nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken, mit Zusätzen und eignen Anmerkungen, Berlin 1795. V, 431.

Friedrich II.

a) Zur Geschichte gehörige Schriften.

Considérations sur l'état présent du Corps politique de l'Europe. V, 56.

Histoire de mon tems. V, 59.

Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. V, 64.

Du Gouvernement ancien et moderne de Brandebourg. V, 75.

Histoire de la guerre de sept ans. V, 77.

Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne 1775. V, 82.

Friedrich II.

Mémoires de la guerre de 1778. V, 83.

Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII, roi de Suède. V, 84.

Eloges mehrerer von Friedrich II geschätzten Personen. V, 85.

b) Schriften zur Staatswissenschaft gehörig.

Anti-Macchiavel ou examen du Prince de Macchiavel. V, 89.

Dissertation sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois. V, 113.

Lettres sur l'amour de la patrie. V, 114.

Essai sur les formes de Gouvernement et sur les devoirs des Souverains. V, 115.

c) Schriften zur Kriegswissenschaft gehörig.

Discours sur la guerre. V, 117.

Instruction militaire du Roi de Prusse pour ses généraux. V, 118.

Des marches d'armées et de ce qu'il faut observer à cet égard. V, 120.

Instruction pour la direction de l'académie de nobles à Berlin. V, 120.

Friedrich II.

d) Philosophische Schriften.

Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. V, 121.

Lettres sur l'éducation. V, 122.

Dialogue de morale à l'usage de la jeune Noblesse. V, 129.

Examen de l'essai sur les préjugés. V, 130.

Examen critique du système de la nature. V, 133.

De l'utilité des sciences et des arts dans un état. V, 141.

e) Poesien. V, 142 u. f.

Palladion und la Guerre des Confédérés. V, 149.

L'Art de la Guerre. V, 150.

f) Litterarische und andre Aufsätze vermischten Inhalts.

Avant-Propos sur la Henriade de Voltaire. V, 152.

Discours sur les Satiriques. Discours sur les libelles. V, 153.

Facéties. V, 153.

Dialogues des Morts. V, 154.

De la littérature allemande, des defaut qu'on peut lui réprocher, quelles en sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger. V, 154.

Fri-

Friedrich II.

g) Correspondenzen.

Briefwechsel mit Jordan. V, 157.
— — mit Voltaire. V, 160.
— — mit der Marquise de Chatelet. V, 180.
— — mit d'Alembert. V, 181.
— — mit dem Marquis de Condorcet. V, 187.
— — mit dem Marquis d'Argens. V, 188.
— — mit Darget. V, 192.
— — mit la Motte Fouqué. V, 193.

h) Fremde von Friedrich II herausgegebne, auch einige ihm fälschlich beigelegte Schriften. V, 199.

Extrait du Dictionnaire de Bayle. V, 199.
Abrégé de l'histoire ecclesiastique de Fleury, traduit de l'anglois. V, 200.
Tantale en procès. V, 202.
Pensées sur la réligion. V, 203.

Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemähldes, 3 Hefte, Weimar 1787, (von Joach. Friedr. Schulz). V, 232.

Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eignen Geständnissen (André), Berlin 1790. V, 429.

Fromery et Fils, Recueil de Médailles pour servir à l'histoire de Frédéric le Grand, à Berlin 1764. in 4. V, 451.

G.

Garve, Christian, Fragmente zur Schilderung des Geistes und Charakters der Regierung Friedrichs II, 2 Th. Breslau 1798. I, 315. IV, 49. V, 280.

Gebhard, über den Einfluß Friedrichs II auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift, Berlin 1801. V, 286.

Gedanken vom Eigenthumsrecht des Danziger Hafens, 1773. II, 77.

Gedanken, freimüthige, über die Klagen der Polen, welche das vermeintliche Monopolium der Stadt Danzig betreffen, 1774. II, 439.

Gedanken, unpartheiische, über verschiedene Fragen bey Gelegenheit der Succession Maximilian Josephs (v. Schröter). I, 84.

Gelehrtengeschichte, vollständige, des Weltweisen auf dem Thron, 2 Th. Frankfurt und Leipzig 1765. V, 237.

Gemmingen, Otto Freyh. von, der deutsche Hausvater, ein Schauspiel, 1782. III, 146.

— — über die Königl. Preuß. Association zu Erhaltung des Reichssystems, Wien 1785. III, 146.

Gesandtschaft, die russische, nach China. St. Petersburg 1809. II, 77.

Geschichte, Versuch einer militairischen, des bayerschen Erbfolge-Kriegs im J. 1778. (v. Seidl). 2 Th. Königsberg 1781. V, 363.

Gesetzbuch, allgemeines bürgerliches, für die gesammten deutschen Erblande der österreichischen Monarchie. IV, 347.

Geständnisse eines Oesterreichischen Veterans in politisch-militarischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen ꝛc. ꝛc. 4 Th. (Cogniazo) Breslau 1788-1791. I, 114. V, 365.

Gillies, John, A view of the reign of Frederic II. King of Prussia with a parallell between this Prince and Philipp of Macedonia, London 1789. V, 298.

— — Vergleichung zwischen Friedrich II und Philipp dem Könige von Macedonien. Aus dem Englischen, Breslau 1791. V, 305.

(Gleim) Reisegespräch des Königs (Friedrichs II) im Jahr 1779, Halberstadt 1784. I, 254.

Gönner, von, Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums, 1814. IV, 347.

Goertz, Eustache Comte de, Mémoires historiques de la négociation en 1778, à Francfort sur le Meyn 1812. I, 48.

Goertz, Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine, à Basle 1801. II, 105.

— — Mémoires et actes autentiques relatifs aux négociations, qui ont précedées le partage de la Pologne, tirés du portefeuille d'un ancien Ministre du 18ème Siècle, 1810 (Weimar). I, 453.

Göthe, von, aus meinem Leben ꝛc. IV, 617. V, 386.

Gorani, Mémoires secrets et critiques des Cours de l'Italie, 3 Voll. à Paris 1794. II, 309.

Grävell, drey Briefe über Preßfreiheit und Volksgeist, Berlin 1815. IV, 44.

Grimm, Baron de, Correspondance littéraire addressée à un souverain d'Allemagne par le Baron de Grimm et par Diderot, Paris 1815. V, 137.

Grimoard, Comte de, Tableau historique et militaire de la vie et du regne de Frédéric le Grand, à Londres et à Paris 1788. V, 322.

Günstlinge, Russische, Tübingen 1810. I, 406.

(Guibert, Comte de), Eloge du roi de Prusse. Par l'auteur de l'Essai général de Tactique, à Londres 1787. V, 264.

— — Essay général de la Tactique avec le Plan d'un ouvrage intitulé: la France politique et militaire, 2 Tom. à Londres 1772. V, 265.

(Guibert, Comte de), Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773 par Guibert. Ouvrage posthume précedé d'une notice historique sur la vie de l'auteur par Toulongeon, 2 Tom. à Paris 1803. V, 267.

H.

Hagedorn, auserlesene Proben poetischer Nebenstunden. IV, 609.

Halem, von, Lebensbeschreibung des Grafen Münnich, Oldenburg 1803. II, 15.

Haller, von, Versuch schweizerischer Gedichte. IV, 609.

Hammerdörfer, Carl, Leben Friedrichs des Großen, Leipzig 1786. V, 236.

Hartknoch, altes und neues Preußen. II, 418.

Hausen, allerneueste Staatskunde von Holland, d. i. Erläuterung der Streitigkeiten zwischen Kaiser Joseph II und den vereinigten Niederlanden, Berlin 1785. II, 196.

Heeren, Biographie von Heyne. IV, 605.

— — Handbuch des europäischen Staatensystems, Göttingen 1809. V, 23.

— — kleine historische Schriften, 3 Th. Göttingen 1803-1808. V, 536.

Helden-, Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchl. Großmächtigsten Königs und Herrn, Friedrichs des andern — Königs von Preussen, 9 Bände, Frankfurt und Leipzig (eigentlich Jena) 1746-1770. V, 229.

Hennings, von, Sammlung von Staatsschriften während des Seekriegs von 1776-1783, 2 Bände, Altona 1784. II, 115.

Herder, von, Briefe zur Beförderung der Humanität. II, 279.

Hering, historische Nachricht vom ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen, Halle 1778. — Zusätze und Verbesserungen zu dieser Nachricht, Halle 1784. IV, 471.

Hertzberg, Comte de, Recueil des déductions et autres écrits publiés etc. III T. Berlin 1790-1792. I, 83. 102. 111. 236. II, 85. IV, 213. V, 371.

— — huit dissertations etc. lues dans les assemblées publiques etc. 1780-1787. V, 374.

— — Mémoire historique sur la dernière année de Frédéric II. 1787. III, 160.

Histoire de Pierre III. à Paris l'an VI. I, 402.

Histoire des Révolutions de Pologne depuis la mort d'Auguste III. à Paris 1776. I, 440.

Hormayr, von, Oesterreichischer Plutarch. I, 75. 84. 130. 380.

Horn, Dr. Franz, das Leben Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten von Brandenburg. Berlin 1814. IV, 27. 135.

— — Friedrich III, Churfürst von Brandenburg, erster König von Preußen. Berlin 1816. IV, 27.

Huldigung, dargebracht den Manen des Feldmarschalls Grafen von Lacy. 1812. I, 126.

J.

Jenisch, Borussias oder der siebenjährige Krieg in zwölf Gesängen, Berlin 1794. V, 439.

— — Denkschrift auf Friedrich II mit besondrer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Kultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, Berlin 1801. V, 285.

Jenisch, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts. V, 285.

Jerusalem, Predigten; — Betrachtungen über die Religion. IV, 610.

Jomini, Traité de grande Tactique, 5 Tom. à Paris 1805 - 1809. V, 336.

K.

Klaproth und Cosmar, der Königl. Preuß. Churbrandenburgische Staatsrath. IV, 540.

Klein, Jahrbücher der preuß. Monarchie. (Schilderung von Suarez) Oktbr. 1798. IV, 359.

Koch, Recueil des traités qui n'ont pas encore vu le jour. I, 204. IV, 183. 234. 236.

Kortum, von, über Judenthum und Juden, Nürnberg 1795. II, 284.

Krieger, J. Leben und Thaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preußen, in einer Reihe von Kupferstichen und Holzschnitten gesammelt, Halberstadt 1817. V, 453.

Küster, die Lebensrettungen Friedrichs II im siebenjährigen Kriege, aus Originalurkunden dargestellt, Berlin 1792. V, 353.

L.

Landwirth, der, in und nach dem Kriege, Berlin 1779. V, 376.

Launay, de la Haye de, Justification du Système d'Economie politique et financier de Frédéric II. V, 423.

Leben Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhof (Meisner), Leipzig 1782. IV, 401.

Leben Friedrichs II, skizzirt von einem freimüthigen Manne (Richter), 4 Bändch. Amsterdam 1789. V, 442.

Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friederici Wilhelmi, bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben (Faßmann), Hamburg und Breslau 1735. V, 465.

Lebensbeschreibung, Versuch einer, des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten (von Theresius Freih. v. Seckendorff). 4 Th. 1792-1794. V, 473.

Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrichs des Andern (Seyfert), 3 Th. Leipzig 1784-1788. V, 230.

Lebens- und Regierungs-Geschichte des Pabstes Pius VI, aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen, 6 Bände. Cesena (Ulm) 1781-1796. II, 307.

Lettres inédites ou correspondance de Frédéric II. avec Mr. et Mad. de Camas, à Berlin 1790. V, 219.

Lettres sur Frédéric II. Ouvrage destiné à servir de Supplément et de correctif à la vie de Frédéric II. 5 Tom. (auch als Fortsetzung der Vie de Frédéric II etc. von La Veaux. vid. V.) V, 258.

Leyser, Meditationes ad Pandectas etc. II, 421.

Ligne, Prince de, Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires etc. I, 114. II, 221. V, 352. V, 364.

— —, Mémoire sur le roi de Prusse, Frédéric le Grand, à Berlin 1789. V, 214.

Linguet, Annales politiques, civiles et littéraires du XVIIIème Siècle. I, 277. II, 188. 203.

(Lloyd, Heinrich) The history of the late War in Germany between the King of Prussia and the Empress of Germany and her Allies etc. etc. Vol. I. 1766. I, 164. V, 235.

(Lloyd,

(Lloyd, Heinrich), Continuation of the History of the late War in Germany etc. Part. 2. (theoretische Abhandlungen) 1781. V, 329.

Lökel, Marchia illustrata, oder chronologische Rechnung und Bedenken über die Sachen, so in der Mark Brandenburg und incorporirten Landen vom Anfang der Welt bis 1680 sich sollen zugetragen haben; — ungedruckt. V, 66.

Luden, Nemesis Bd. V. S. 524. III, 366.

Ludwig, Reliquiae manuscript. T. IX. III, 19.

Luebeck de jure Stapulae. II, 421.

Lübeke, Christoph Wilh., glaubwürdige Nachrichten von dem türkischen Reiche. Leipzig 1770. verm. Ausg. 1780-1789. II, 375.

M.

Malte-Brun, Tableau de la Pologne ancienne et moderne, Paris 1807. I, 440.

Martens, de, Recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix etc. depuis 1761 jusqu'à présent. VII Tom. à Goettingue 1791-1801. I, 297. 234. 236 ꝛc.

— — Supplément au Recueil des principaux Traités etc. VI Tom. à Goettingue 1802-1818.

— — Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuen europäischen Völkerrechts, Göttingen 1800. II, 126. 196.

Martens, de, Guide diplomatique etc. I, 163. IV, 169.

Mascow, Abriß einer Geschichte des deutschen Reichs; zuerst 1722; vermehrt unter dem Titel: Einleitung zur Geschichte des deutschen Reichs, Leipzig 1730 u. 1737. IV, 611.

— — Geschichte der Deutschen, 1726. IV, 611.

Massenbach, von, Rückerinnerungen an große Männer, Amsterd. 1808. I, 519. V, 272.

— — militairische Monatsschrift, 6tes Stück, Berlin 1785. IV, 217.

Matthis, allgemeine juristische Monatsschrift, 11ter Bd. 3ter Heft, Berlin 1811. II. Zus. X.

M. *** (Mauvillon) Histoire de Frédéric Guillaume I, à Amsterdam et à Leipz. 1741. 2 Bände. V, 468.

Mauvillon, Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, 2 Th. Leipzig 1794. I, 526. V, 357.

— — physiokratische Briefe, Braunschw. 1780. V, 419.

— — von der preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. Unter der Leitung des Grafen von Mirabeau abgefaßt und nun in einer verbesserten und vermehrten deutschen Uebersetzung herausgegeben ꝛc. 4 Bände, 8. (der 4te Bd. von v. Blankenburg), Leipz. 1793-1795. V, 396.

Meiern, von, Acta Pacis Westphal. III, 289. 290.

Meister, Leonh., Friedrichs des Großen wohlthätige Rücksicht auf Verbesserung deutscher Sprache und Litteratur, Zürich 1787. V, 287.

Mémoires pour servir à l'histoire de Frédéric le Grand, à Amsterdam 1760. V, 229.

Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Marggrave de Bareith, soeur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742 écrits de sa main, 2 Tom. à Bronsvic 1810. I, 8. V, 208. 469.

Mémoires du Baron de la Motte Fouqué, Général etc., dans lesquels on a inséré sa correspondance intéressante avec Frédéric II, à Berlin 1788. V, 196.

Mémoires du Duc de Noailles par Millot. I, 32.

Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire, écrits par lui-même (in den Oeuvres de Voltaire édit. de Deux-Ponts T. 100). V, 224.

Mercure historique et politique de 1731. II, 172.

Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 an verstorbenen deutschen Schriftsteller. IV, 80.

Michaelis, Lebensbeschreibung von ihm selbst. IV, 604.

— — de l'influence des opinions sur le language et du language sur les opinions. IV, 603.

Mirabeau, Comte de, de la Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand etc. VII T. à Londres 1788. IV, 520. V, 395.

— — Lettre remise à Fréderic Guillaume II, roi regnant de Prusse etc. 1787. V, 381.

— — Lettres du Comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne écrites durant les années 1786-1792. (herausgegeben von Mauvillon). V, 406.

— — Histoire secréte de la Cour de Berlin ou Correspondance d'un voyageur françois depuis le 5 Juillet 1786 jusqu'au 19 Janvier 1787. 2 T. 1789. V, 408.

Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum, 7 Bdd. 1710-1743. IV, 453.

Morgenstern, Mitglied des Tabacks-Collegii Friedrich Wilhelms I, über Friedrich Wilhelm I, ein nachgelassenes Werk. 1793. V, 470.

Moser, J. J. Versuch des neuesten europäischen Völkerrechts. IV, 169. 204.

Moser, von, der Jüngere, patriotisches Archiv. III, 7.

Mosheim, von, heilige Reden. IV, 609.

Müller, Adam, über König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung der preuß. Monarchie. Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810, Berlin 1810. V, 443.

— — Elemente der Staatskunst, Berlin 1809. V, 444.

Müller, Joh. von, die Reisen der Päbste, 1782. (S. Werke Th. 8.) II, 328.

— — Darstellung des Fürstenbundes, Leipzig 1787. (S. Werke Th. 9.) III, 88. 91.

Müller, Ludwig, kurzgefaßte Beschreibung der drey schlesischen Kriege zur Erklärung einer Kupfertafel u. s. w. Berlin 1785. V, 321.

N.

Nachricht, historische, vom Stapelrecht der Stadt Magdeburg. II, 421.

Nachrichten, zuverläßige, von dem über die bayersche Erbfolge in Deutschland entstandenen Kriege. 9 Stücke. (Seyfart). Leipzig 1778-1780. V, 362.

Neny, Comte de, Mémoires historiques et politiques sur les Pays-bas autrichiens. 4ème édit. à Bruxelles 1786. II, 162. III, 326.

Nicolai, Friedr., Anekdoten von König Friedrich II und einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigungen einiger schon gedruckten Anekdoten, 6 Hefte, Berlin 1788. V, 317.

O.

Observations sur l'Exposé de la contestation actuelle de S. M. le Roi de Prusse avec la ville de Danzig. II, 405.

d'Ohson, M. (Muradga) — Tableau général de l'Empire Othoman divisé en deux parties, dont l'une comprend la legislation Mahométane, et l'autre l'histoire de l'Empire Othoman. II T. à Paris 1787. 1791. II, 376.

(Die Ueberſetzung dieſes Werks iſt vom Prof. Beck, 5 Bdd. Leipz. 1789–1793. II, 876.)

Opitz, Gedichte, herausgegeben von Bodmer und Breitinger 1745, von Tralles 1746. IV, 608.

Often, von, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762 nach dem Tagebuche des Generaladjudanten, nachmaligen Feldmarſchalls von Reden, 3 Th. Hamburg 1805. V, 355.

P.

Panſalvin, Fürſt der Finſterniß und ſeine Geliebte. Germanien 1794. I, 585.

Pauw, de, Recherches sur les Americains. Berlin 1768. IV, 587.

— — Recherches sur les Egyptiens et les Chinois. Berlin 1772. IV, 587.

Perrin-Parnajon, Berlin und Potsdam, oder die Könige von Preußen, deren Miniſter und ihre Umgebungen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Germanien 1812. V, 454.

Peyssonel, Examen des considérations sur la guerre actuelle des Turcs par Volney. Amsterdam 1788. II, 27. 374.

— — Traité sur la mer noire. II T. II, 67.

— — Observations sur les mémoires de Tott. II, 72.

Pezzl, Lebensbeschreibung Loudons, Wien 1791. I, 130.

Pfeffinger, Vitriarius illustratus seu institutiones jur. publ. — Romano-Germanici etc. Gothae. III, 134. 226.

St. Pierre, Castel dé, Annales politiques. à Londres 1758. V, 109.

Plank, Dr., Geschichte der christlich-kirchlichen Verfassung. 5 Bdd. Hannover 1803-1809. II, 291.

(Pockels) Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein biographisches Gemählde dieses Fürsten. Tübingen 1809. III, 99.

Pöllnitz, Charles Louis Baron de, Mémoires des quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg. 2 Bdd. à Berlin 1791. V, 469. IV, 42.

Projekt des Codicis Fridericiani Marchici, oder eine nach Sr. Königl. Majestät von Preußen Selbst vorgeschriebenen Plan entworfene Kammer-Gerichtsordnung u. s. w. 1748. IV, 353.

Projekt des Corporis Juris Fridericiani, d. i. Sr. Königl. Majest. von Preußen in der Ver-

Sammlung, kleine, verschiedner Anekdoten, welche sich in den sechs und vierzig Regierungsjahren Königs Friedrichs II zugetragen haben. Neue Auflage. Berlin 1797. V, 320.

Savigny, von, vom Beruf unsrer Zeit zur Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Heidelberg 1814. IV, 349.

Saxe, la, galante. Amsterdam 1734. IV, 67.

Schau- und Denkmünzen unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria Theresia. Wien 1782. Fol. V, 452.

Schlesien, von, vor und seit dem Jahr 1740 (von Kleeber und Helseborn). 2 Th. Freiburg (Breslau) 1785. V, 283.

Schlettwein, von, die Gerechtigkeit und das allgemeine europäische Staats-Interesse bey dem Streit über die Oeffnung der Schelde und die ostindische Handels-Freiheit u. s. w. Gießen 1785. II, 202.

— — Staats-Kabinet ꝛc. Leipz. 1787. III, 151.

(Schlieffen, Martin Ernst von) Nachricht von dem Pommerschen Geschlecht der von Sliewin oder Schlieffen. 1780. (2te Ausg. 1784.) III, 55.

Schlözer, von, Briefwechsel, Heft 16. 37. I, 324. III, 244.

— — Nebenstunden (origines osmanicae). Göttingen 1797. II, 66.

— — neuverändertes Rußland. II, 78.

— — Staatsanzeigen, Heft 19. III, 244.

Schlözer, von, Weltgeschichte. Göttingen 1792. V, 21.

Schmalz, Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. I, 328.

Schmauls, Corpus jur. gent. etc. II, 163. 166.

Schmettau, Graf von, über den Feldzug der preuß. Armee in Böhmen im Jahr 1778 ꝛc. Berlin 1789. I, 113. V, 360.

Schmidt, Jgn. Geschichte der Deutschen ꝛc. III, 255.

Schmidt, Deutschlands Wiedergeburt. Jena 1814. IV, 316. 349.

Schöning, Friedrich II, König von Preußen. Ueber seine Person und sein Privatleben. Ein berichtigender Nachtrag zur Charakteristik deſſelben. Berlin 1808. V, 249.

Schreiber, Lebensbeschreibung Carl Friedrichs, Großherzogs von Baden ꝛc. Heidelberg 1811. III, 90.

Schütz, Historia rerum prussicarum etc. II, 418.

Segur, L. P. l'ainé, Politique de tous les Cabinets de l'Europe. III Tom. à Paris 1801. II, 47.

Selle, Krankheits-Geschichte Friedrichs II. Berlin 1786. III, 160. V, 377.

Sigismund, Archiv für Accise-Bediente und Accisanten. IV, 526.

Sonnenfels, von, gesammelte Schriften. Wien 1765 (Lobrede auf Maria Thereſia). I, 380.

— — über die Ankunft Pius VI in Wien. II, 327.

Soulavie, Mémoires du regne de Louis XVI. à Paris 1801. I, 209. 219. 223.

Spittler, Entwurf der europäiſchen Staatengeſchichte. Berlin 1793. 2te Ausgabe fortgeſezt von Sartorius. Berlin 1807. V, 22.

Stein, Charakteriſtik Friedrichs II. 3 Th. Berlin 1798. V, 316.

Still, von, Les campagnes du Roi de Prusse avec des réflexions sur les causes des événements. II T. à Amsterdam 1765. V, 323.

Suetonius, Vita Caesaris. IV, 344.

(Sulzer) Lobrede auf den König, am Geburtstage Sr. Majeſtät ꝛc. gehalten. Berlin 1758. V, 276.

— — allgemeine Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ꝛc. Leipzig 1771–1774. V, 277.

T.

Tempelhoff, von, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland zwiſchen dem Könige von Preußen und der Kaiſerin-Königin u. ſ. w. Aus dem Engliſchen aufs neue überſezt mit verbeſſerten Planen und Anmerkungen. (Vom 2ten Bande an: als eine Fortſetzung der Geſchichte des General Lloyd.)

(Lloyd.) 6 Bdd. Berlin 1783-1801. V, 331.

Thiébault, Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour etc. etc. 5 T. à Paris 1804. I, 270. V, 289.

Thiebaut, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts in Deutschland. Heidelberg 1814. IV, 348.

Tielke, Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756-1763, mit Plans und Kupfern. 5 Stücke. Freiberg 1775-1784. V, 347.

Tott, Baron de, Mémoires sur les Turcs et les Tartares. II Voll. II, 72.

Towers, Joseph, Memoirs of the life and reign of Frederic the third, King of Prussia. London 1788. V, 306.

Tralles, Dr. aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Großen, der großen Kaiserin Maria Thereſia und der Herzogin von Sachsen-Gotha ꝛc. gehabten Unterredungen. Breslau 1789. V, 237.

Tzſchucke, Carl Friedr. Geſchichte Friedrichs II, des Großen, des Einzigen, als Prinz, Regent und Feldherr. Berlin und Frankfurt a. d. O. 1817. V, 459.

V.

Vertheidigung Friedrichs des Großen in Anſehung der Fehler, welche ihm in der Charakteriſtik

ſtik der wichtigſten Ereigniſſe des ſiebenjährigen Krieges Schuld gegeben werden. Berlin 1803. V, 346.

Vie privée, publique et militaire du Prince Henri de Prusse. à Paris 1809. I, 452.

Vie, la, du Général Dumouriez. III T. Hambourg et London. I, 461.

Vie de Frédéric II. (la Veaux). 4 T. à Strasbourg 1787. V, 252.

Villaume, Gedächtnißrede auf Friedrich II in der litterariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt gehalten. Halberſtadt 1786. V, 279.

Vincke, Freyh. von, Darſtellung der innern Verwaltung Großbrittanniens. Berlin 1815. IV, 552.

Vita e fasti de Giuseppo II. Lugano 1790. II, 145.

Volney, Considérations sur la guerre actuelle des Turcs. à Londres 1788. II, 26. 368.

Voltaire, Oeuvres. édit. de Deux-Ponts. II, 18. 29. IV, 48.

— — Lettres inédites de Voltaire à Frédéric le Grand, publiées sur les originaux. (Boissonade). à Paris 1802. V, 162.

Vorlegung der fideicommiſſariſchen Rechte des Chur- und fürſtlichen Hauſes Pfalz (Bachmann). I, 84.

W.

Warnery, de, Remarques sur le militaire des Turcs et des Russes. à Berlin 1771. II, 373.

— — Campagnes de Frédéric II. de 1756 à 1762. (Wien 1788). V, 348.

Wenck, Codex juris gent. recentiss. I, 202. IV, 182. 186. 194.

Windscheid, Commentatio de Stapula Düsseldorpii. 1775. II, 439.

Winterfeld, Maj. von, Leben des Preuß. General-Lieut. von Winterfeld. Berlin und Leipzig 1809. IV, 219. 584.

Wirth, der Pommersche und Neumärkische. Stettin 1777. V, 376.

Wirthschafts- und Landesverbesserungen, zuverlässige und wichtige. Stettin 1778. V, 376.

Wolf, Friedr. Aug. über ein Wort Friedrichs II vom deutschen Versbau. Berlin 1811. I, 257.

Wolf, Pet. Phil. Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pabst Pius VI. 7 Bdd. Zürich 1793-1802. II, 308.

Woltmann, L. von, das brandenburgische Haus. Historische Feyer des 18ten Jenners 1801. Berlin 1801. IV, 49. 134.

Wraxall, William, Memoirs of the Courts of Berlin, Dresden, Warsav and Vienna, in the years 1777, 1778 and 1779. II Voll. London 1800. I, 448.

Würzer, Dr. Charakteristik Friedrichs II, Königs von Preußen. Leipzig 1795. V, 432.

Z.

Zeiller, von, Vorbereitung zur neuesten österreichischen Gesetzkunde. Wien 1810. IV, 347.

Zeitgenossen. 2tes und 7tes Heft. III, 367.

Zimmermann, Ritter von, über Friedrich den Großen und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode. Leipzig 1788. III, 160. V, 378.

— — Leben des Herrn von Haller. Zürich 1755. IV, 604.

— — Vertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau ꝛc. Hannover 1788. V, 378.

— — Fragmente über Friedrich den Großen. 3 Bdd. Leipz. 1790. V, 378.

Zuruf an die französischen Gemeinden in der preußischen Monarchie von einem ihrer ältesten Lehrer. (Theremin). Berlin 1814. V, 503.

Alphabetisches Register

des merkwürdigsten Inhalts der ersten Abtheilung oder der fünf ersten Bände der Denkwürdigkeiten.

Bemerkung. Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, die arabischen die Seite. Die Vorrede zum ersten und vierten Bande sind durch V bezeichnet, die Zusätze beim zweiten Bande mit Z; beide haben römische Seitenzahlen.

Abgaben, direkte, hat Friedrich II, wie er sie gefunden, beibehalten IV, 495.

— — direkte, einige Misbräuche dabey in Schlesien abgeschaft IV, 497.

— — indirekte, Vortheile derselben IV, 500; deren erhöhter Ertrag unter Friedrich II nach Helvetius Rathschlägen IV, 507. 510.

Absicht und Plan bey den Denkwürdigkeiten. I, V. XI.

Accise- und Zolladministration, französische, unter Friedrich II eingeführt auf sechs Jahre IV, 517; allgemeiner Widerwille dagegen IV, 523; Zwang und Härte dabey gemildert IV, 528.

Achard, Prediger IV, 58.

Akademie der Wissenschaften in Berlin von Friedrich II wieder hergestellt IV, 453; Theologen davon nicht ausgeschlossen IV, 459.

d'Alembert, seine Verhältnisse und sein Briefwechsel mit Friedrich II. V, 181 u. f.

Allianz, s. Bündniß.

Anekdoten, neuere Bedeutung dieses Worts V, 307.

Anhalt-Bernburg, Friedrich Albert Fürst von, Nachricht von demselben III, 91.

— — Cöthen, Carl Georg Lebrecht Fürst von, desgl. III, 92.

— — Dessau, Leopold Friedrich Franz Fürst von, desgl. III, 90.

— — Zerbst, Friedrich August Fürst von, tritt dem Fürstenbunde nicht bey III, 92.

Anhalt, Graf Friedrich von, Nachricht von ihm I, 163.

Anspach-Bayreuth, Markgraf Alexander von, III, 97.

d'Argens, Marquis, seine Anhänglichkeit an Friedrich II. IV, 579; s. Briefwechsel mit Friedrich hat vorzüglichen Werth V, 188 u. f.

Arndt, E. M. hat Friedrich II hart und ungerecht beurtheilt V, 8. 9 u. f.

Arnold, Müller, s. Prozeß giebt Anlaß zur Justizreform im Preuß. Staat I, 268 u. f. Aktenstücke über diese Rechtssache I, 534 u. f.

Auersberg, Graf von, Bischof von Passau, legt gütlich die Irrungen in Passau bey III, 30.

Augusst II, König von Polen, Churfürst zu Sachsen, s. Charakter, Hof und Regierung IV, 67 u. f.

Azara, Ritter, verhütet durch s. Rath einen Bruch zwischen dem Pabst und Joseph II. II, 355.

B.

Baden, Markgraf Carl Friedrich von, Nachricht von ihm III, 89.

Barrière-Plätze in den spanischen Niederlanden werden Holland zu seiner Sicherheit anvertraut II, 165.

Bauern, besondere Vorsorge Friedrichs II für sie IV, 403; verschiedner Zustand derselben in den verschiedenen Provinzen IV, 405.

Bayern, versuchter Austausch desselben gegen die österreichischen Niederlande III, 33 u. f. Benehmen des französischen Hofes dabey III, 34. Rußland zeigt sich dem Austausch geneigt III, 36. 40. Friedrichs II Vorstellungen dagegen bey Katharina II. III, 43.

Bayersche Erbfolge, Streit über dieselbe I, 23; Convention zwischen Churfürst Carl Theodor und Oesterreich I, 35; der Krieg bricht aus I, 113; allgemeine Betrachtungen über die Führung desselben I, 189.

Beausobre, Isaak, Prediger IV, 58.

Belderbusch, von, Churkölnischer Staatsminister, dessen Theilnahme an der Coadjutor-Wahl zu Cölln I, 309.

Berenhorst, von, Nachricht von ihm. V, 368.

Bernis, Cardinal, Nachricht von ihm. II, 346.

Besborodko, Russ. Staatsminister. I, 413.

Beulwitz, Hannöverscher Minister, zum Abschluß des Fürstenbundes bevollmächtigt. III, 76.

Bevölkerung im Preußischen Staat, ein Hauptangenmerk Friedrichs II. IV, 385.

— — natürlichste Zunahme derselben. IV, 388.

Bielefeld, Baron von, Nachricht von ihm und seinen Schriften. V, 217.

Birkenstock, von, Nachricht über ihn. V, 439.

Blankenburg, von, Nachricht über ihn und seine Schriften. V, 426.

Brandenburg, frühere Verwaltungsart daselbst. IV, 85.

Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand Herzog von, nimmt großen Antheil am Fürstenbunde, Nachricht von ihm und seinem Charakter. III, 99 u. f.

Brenkenhof, von, Charakter und Verdienste. IV, 400 u. f.

Brühl, Heinrich Graf von, Churſächsischer Staatsminister, Nachricht über ihn. IV, 197, 199 u. f.

Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland gegen Friedrich II. IV, 203.

— — zwischen Friedrich II und Georg II. IV, 233.

ündniß zwischen Oesterreich und Frankreich. IV, 235

usche, von dem, wie er der Regierung von Osnabrück vorsteht. I, 363.

ute, Graf von, Nachricht über ihn. V, 536.

C.

amas, de, Mann und Frau, Nachricht von ihnen. V, 219. 220.

arl XII, König von Schweden, Urtheil und Schrift Friedrichs II über ihn. V, 84.

arl, Herzog von Lothringen, wird Hoch- und Deutschmeister I, 384; ist als Statthalter in den österreichischen Niederlanden sehr beliebt. II, 157.

arl Theodor, Churfürst von der Pfalz, wird Churfürst von Bayern, s. Charakter I, 305 entsagt einem Theil von Bayern I, 35; verzögert die Friedensunterhandlungen im Jahr 1779 I, 233; verläßt Bayern bey den Austausch-Verhandlungen. III, 152.

armer, Großkanzler von, bewirkt die Justiz-Reform im Preuß. Staat, Nachricht über ihn. I, 289 u. f.

att, Lekteur Friedrichs II. IV, 589.

hatelet, Marquise de, Nachricht von ihr und ihrem Briefwechsel mit Friedrich II. V, 180.

hatham, Lord, vorher William Pitt, Nachricht von ihm. V, 527 u. f.

Clemens August, Bayerscher Prinz, Churfürst von Cölln und Regent mehrerer geistlicher Lande. I, 299.

Clemens, verwittwete Herzogin von Bayern, Nachricht von ihr. I, 25.

Cognazo, Nachricht über ihn und seine Schriften. V, 365.

Colonisten unter Friedrich II, beweisen sich nicht vortheilhaft für den Staat. IV, 390.

Condorcet, Marquis de, sein Briefwechsel mit Friedrich II. V, 187.

Congreß zu Bucharest geht fruchtlos aus einander. I, 504.

— — zu Fockſany eben so. I, 467 u. f.

Conſtantin, russischer Großfürst, von Katharina II zum griechischen Kaiser bestimmt. II, 6 u. f.

Conſtitution, warum Friedrich II seinem Volke keine gegeben. IV, 548.

— — Brittische, deren wahre Beschaffenheit. IV, 552 u. f.

D.

Dantal, lezter Vorleser Friedrichs II, Nachricht über ihn. V, 436 u. f.

Danzig, Stadt, Irrungen zwischen dieser Stadt und Friedrich II. II, 95. Behauptung der Preußischen Gerechtsame gegen Danzig. II. 382.

Darget, Lekteur von Friedrich II. IV, 589; ſein Briefwechſel mit dieſem Könige. V, 192.

Denina, Nachricht über ihn und ſeine Schriften. V, 434.

Diebitſch, Baron von, Nachricht über ihn. V, 434.

Dohm, Chriſtian Wilhelm von, Nachricht von ihm und ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit I. B. XIII u. f.; iſt zum Preuß. Bevollmächtigten zur Unterhandlung wegen des Fürſtenbundes ernannt. III, 73.

Dom-Capitel zu Cölln und Münſter, deren verſchiedene Verfaſſung. I, 300 u. f.

Domainen, Benutzung derſelben unter Friedrich II. IV, 491; er iſt für Zeitpacht. IV, 493.

E.

Edikt von Nantes, deſſen Inhalt, Aufhebung und Folgen davon. V, 476 u. f.

Eichel, Geh. Kabinetsrath, Nachricht von ihm. IV, 118.

Einkünfte, warum Friedrich Vermehrung derſelben gewünſcht. IV, 502.

Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland, ihre große Unthätigkeit IV, 203.; ihr Tod. IV, 244.

Eliſabeth Chriſtina, Gemahlin Friedrichs II. IV, 79. 570.

Engel, J. J. Nachricht über ihn. V, 279.

England, Benehmen gegen Frankreich beim Frieden im Jahr 1763. I, 206.

— — dessen versuchte nähere Verbindung mit Preußen. III, 126.

Eugen, Prinz von Savoyen, berühmter Kaiserlicher Feldherr. IV, 81.

Ewart, Englischer Gesandter in Berlin, hat bedeutenden Einfluß, Nachricht von ihm. III, 123.

F.

Fabriken, mittelbare Beförderung des Wohlstandes eines Landes durch dieselben. IV, 427 u. f.

Fallois, Nachricht von ihm. V, 362.

Faßmann, David, Lebensbeschreiber und lustiger Rath Königs Friedrich Wilhelms I, Nachricht über ihn. V, 466.

Ferdinand, Herzog von Braunschweig, oberster Feldherr der alliirten Armee. I, 526.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, erhält Modena. II. Z. XIII.

Finanzen, Verwaltung derselben unter Friedrich II. IV, 489.; in dessen höherm Alter. IV, 504.

Finkenstein, Graf von, Preuß. Kabinets-Minister, Nachricht über ihn I, 76; hat Zweifel gegen den Nutzen des Fürstenbundes. III, 108.

Finkenstein, Graf von, Präsident, wird seiner Stelle entsezt. I, 273.

Fleury, Cardinal und französischer Minister, Nachricht über ihn. IV, 164.

Formey, Nachricht von ihm. V, 121.

Fouqué, de la Motte, General, Nachricht von ihm. V, 193 u. f.

Franklin, Deputirter der amerikanischen Freystaaten. II, 102.

Frankreich, dessen Verhältniß zu Oesterreich seit der Allianz von 1756. I, 199. 202. 204.

— — dessen Benehmen bey den Friedens-Unterhandlungen zu Teschen. I, 226 u. f.

— — dessen Theilnahme an der Wahl eines österreichischen Prinzen zu Cölln und Münster. I, 302.

— — dessen Benehmen bey dem österreichischen Tausch-Projekt mit Bayern. III, 34. 110.

— — dessen Absichten in Betreff Polens und der Türken. I, 509. II, 32 u. f.

Franz, Stephan, Herzog von Lothringen, Großherzog von Toskana, Gemahl von Maria Theresia, erwählter Kaiser und österreichischer Mitregent unter dem Namen Franz I. I, 381.

Frieden zu Breslau und Berlin. I, 6. IV, 172.

— — zu Dresden. I, 6, IV, 186.

— — zu Hubertsburg. I, 11. IV, 251.

— — zu Kutschuk-Kainardgi. I, 505.

Frieden zu Teschen. I, 227. 236 u. f.

Friedrich I, König von Preußen, Annahme der Königswürde IV, 136; wird von Friedrich II ungerecht und zu hart beurtheilt. V, 70.

Friedrich II, allgemeiner Ueberblick seiner Geschichte I, 3 u. f.; Uebersicht der Vorfahren und Seiten-Verwandten Friedrichs II. V bey 460; seine Liebe und Verehrung für seine Eltern IV, 49. 561; Liebe für seine Geschwister IV, 562; Rechnungsbuch über dessen kleine Ausgaben während der Kindheit V, 520; f. Jugendleben in Rheinsberg IV, 50; f. erste politische und philosophische Schrift IV, 53; seine Meinung von den Geistlichen IV, 58; erste Reise nach Dresden und deren Einfluß auf ihn IV, 67. 572; f. Vermählung IV, 79; f. erster Feldzug am Rhein IV, 81; gelangt zur Regierung IV, 82; Plan für f. Regierung IV, 83, und Regierungsart IV, 92; f. Nachsicht bey Beschwerden der Unterthanen IV, 96; Betreibung der Geschäfte mit fremden Mächten IV, 102; jährl. Conferenzen mit f. Finanzministern IV, 106; Leitung des Staats in Beziehung auf andere Staaten IV, 133 u. f. f. würdevolles Benehmen im Anfange der Regierung IV, 145; f. Ansprüche auf Schlesien IV, 149; f. Beweggründe zum ersten schlesischen Kriege IV, 157 u. f.; Ursachen zum zweiten schlesischen Kriege IV, 182; f. Entschluß zum siebenjährigen Kriege IV, 216; seine Lage und Stimmung nach dem siebenjährigen Kriege IV, 253; allgemeine Bemer-

Friedrich II.
merkungen über s. Benehmen gegen andre Staaten IV, 273; s. Sorge für Gesetzgebung und Rechtspflege IV, 339; s. Thätigkeit für die innere Regierung IV, 377 u. f.; Verbesserung der Schaafzucht durch Einführung spanischer Schaafe IV, 399; s. Grundsätze über Getreidesperre und Anlegung von Magazinen IV, 410; s. Benehmen bey der Theurung in den Jahren 1771 und 1772 IV, 417; er beurtheilt die Menschen nach Classen und seinen vorgefaßten Meinungen IV, 433; s. günstiges Vorurtheil für den Militairstand IV, 437; s. eigenthümliche Art zu regieren IV, 534; — s. Benehmen bey dem Bayerschen Erbfolge-Streit I, 39. 47 u. f.; er verwirft die österreichschen Vorschläge I, 110; sein Plan im Feldzuge von 1778 I, 152; s. Stimmung nach dem Frieden zu Teschen I, 250; s. lezter Versuch, eine neue Gesetzgebung einzuführen I, 262 u. f.; s. Gründe, sich der Wahl eines österreichschen Erzherzogs zu Cölln und Münster zu widersetzen I, 303; s. Bedenken gegen den Beitritt zur bewaffneten See-Neutralität II, 144; hat zuerst die Idee zum deutschen Fürstenbunde III, 46; handelt auch im Alter stets seiner Würde und Pflicht gemäß III, 112; s. Gesundheitszustand während seiner ganzen Regierung III, 160; s. lezte Krankheit und s. Tod III, 178 u. f.; s. Klugheit in Behandlung s. Staats-Minister IV, 544; s. Liebe für das einmal Bestehende IV, 554; s. Privatleben IV, 559; s. Gesinnungen und sein

Friedrich II.
Betragen gegen den Thronfolger IV, 566; s. Sinn für Freundschaft bis ins Alter IV, 576; er findet Vergnügen in Beschäftigung mit den Wissenschaften IV, 596; s. Methode im Studium der Geschichte IV, 599; s. Vorliebe für die französische Litteratur IV, 606; Nutzen s. weisen Duldung IV, 615; s. Talent für Musik IV, 619; s. jährl. militairischen Reisen und Besichtigung der Provinzen IV, 625; s. Geschäfts-Eintheilung an jedem Tage IV, 628; s. Betragen gegen einen armen Thüringer Kandidaten IV, 630 u. f.; lezte Triebfeder aller Handlungen Friedrichs II. IV, 642 u. f. — sehr unrichtige Urtheile über ihn V, 4 u. f.; begangene Nachläßigkeit bey Herausgabe der Schriften Friedrichs II. V, 41. 42 u. f.; Wünsche und Vorschläge zu einer bessern Ausgabe der Werke Friedrichs II. V, 51; Angabe und Beurtheilung seiner einzelnen Schriften V, 54 u. f.; allgemeines Urtheil über seine Poesien V, 142; Angabe der Schriften über ihn und s. Geschichte V, 208.

Friedrich August III, König von Polen, Churfürst von Sachsen, Nachricht über ihn. IV, 143.

Friedrich Wilhelm, Churfürst, macht Brandenburg bedeutend und mächtig IV, 135; nimmt sich der französischen Protestanten an, und viele derselben in seine Staaten auf V, 486. 488; seine Verbindungen mit dem Oranischen Hause V, 487 u. f.; ein Zug s.

f. großmüthigen Sorgfalt für die französisch. Protestanten V, 497.

riedrich Wilhelm I, König von Preußen, f. politische Lage und Grundsätze f. Regierung I, 9; f. Einrichtung der Staatsverwaltung IV, 88; f. Tod IV, 82.

— Schriften über die Geschichte dieses Königs. V, 465.

riedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, wird von Friedrich II nach Petersburg geschickt zur Befestigung der Allianz mit Rußland I, 424; die erste Veranlassung dieser Reise II, Z. XVI.

Fürst, von, Großkanzler, wird von Friedrich II in Ungnade entlassen I, 269; Nachricht über ihn IV, 357 u. f.

Fürstenberg, Friedrich Wilhelm Franz Freyherr von, Domherr und Staatsminister zu Münster I, 307; f. Charakter und f. vielseitige Thätigkeit I, 319 u. f.; er tritt als Bewerber um die Coadjutorie zu Münster auf I, 332; er legt f. Ministerium nieder, da seine Absicht mislingt I, 373.

Fürstenberg, Franz Egon Freyherr von, wird zum Coadjutor des Fürstbischofs von Hildesheim und Paderborn erwählt I, 377.

Fürstenbund, deutscher, erster Entwurf dazu vom Minister von Hertzberg III, 48; Erklärungen von Oesterreich und Rußland gegen Verbindung deutscher Fürsten III, 64 u. f.; Verhandlungen wegen des Fürstenbundes in Berlin III, 79; Beantwortung der Zweifel ge-

gen die Nützlichkeit des Bundes III, 105. 129; Wirkungen der Dohmschen Schrift über den deutschen Fürstenbund I, 151; Abdruck dieser Schrift III, 220; Traktat des Fürstenbundes nebst den geheimen und Separat-Artikeln nach einer authentischen Urschrift III, 185 u. f.

G.

Gaffron, Preuß. Geschäftsträger in Constantinopel, wird wegen Beschuldigungen von Rußland zurückgerufen und arretirt. II, 43.

Galster, Preuß. Geh. Kabin. Rath, dessen Vergehen und Bestrafung. IV, 119.

Garve, Professor, Nachricht über ihn. V, 280 u. f.

Gefängnisse, deren schlechte Beschaffenheit im Preuß. Staat unter Friedrich II. IV, 369.

Gemmingen, von, seine Schrift über die Preuß. Association zur Erhaltung des Reichssystems. III, 146.

Genealogie des Bayerschen Hauses I, 86; Tabelle zu deren Uebersicht I, 514.

General-Direktorium, dessen Einrichtung im Preuß. Staat unter Friedrich Wilhelm I. IV, 89.

General-Inspekteurs bey der Armee von Friedrich II eingeführt. IV, 104.

Georgien wird zum Theil Rußland unterworfen. II, 75.

Geschichte, Friedrichs II, Schwierigkeiten dieselbe bald nach dessen Tode würdig zu schreiben V, 2. 3.

Gesetzbuch, neues Preußisches, wird erst nach Friedrichs Entwurf unter dessen Nachfolger vollendet I, 293; Entwurf dazu und Preisschriften darüber II, Z. XII.

Gesetz-Commission, deren Arbeiten im Preuß Staat. I, 283.

Gesetzgebung, Criminal, unter Friedrich II. IV, 371.

Gillies, John, Nachricht über ihn und seine Schriften. V, 298.

Görne, von, Preuß. Staatsminister, fällt in Ungnade. IV, 545.

Görtz, Eustathius Graf von, Preuß. Staatsminister und Gesandter am Russischen Hofe, dann am Reichstage, Nachricht über ihn I, 50; s. Mémoire dem Kronprinzen von Preußen zur Schilderung des Russ. Hofes überreicht. II, Z. XXI u. f.

Görtz, Graf von, Preuß. General, Nachricht über ihn. III, 93.

Göthe, von, übersezte Joh. v. Müllers Rede sur la gloire de Frédéric II. V, 39.

Goltze, General, Nachricht von ihm. V, 86.

Große, der, Beiname, warum ihn mehrere Herrscher erhalten. IV, 555.

Großkanzler, dessen Wirkungskreis unter Friedrich II. IV, 369.

Guibert, Nachricht über ihn. V, 264.

Guichard (Quintus Fcilius), Freund und gelehrter Umgangsgenosse von Friedrich II, Nachricht über ihn. IV, 586.

Gustav III, König von Schweden, befördert eifrig die bewaffnete See-Neutralität II, 134; s. weitern Vorschläge deshalb sind vergebens. II, 151.

H.

Haddik, österreich. Feldmarschall. I, 179.

Haller, von, sein Ruf nach Berlin. IV, 605.

Handels-Traktat zwischen Preußen und Nordamerika. III, 155.

Hardenberg, Freyherr, nachher Fürst von, Preuß. Staatskanzler, Nachricht von ihm. III, 118.

Harris, James, nachher Lord Malmesbury, unterhandelt Allianz zwischen England und Rußland. II, 106.

Heeren, Prof. zu Göttingen, schildert Friedrich II nach der Wahrheit. V, 22 u. f.

Heinitz, Freyh. von, Preuß. Staatsminister, dirigirt den Bergbau und Hüttenwesen, Nachricht über ihn. IV, 408.

Heinrich, Prinz von Preußen, Bruder Friedrichs II, sein Feldzug in Böhmen und Sachsen im Bayerischen Kriege I, 160.; sein Charakter als Feldherr I, 162; besondere Nachricht über ihn I, 515 u. f.; unrichtige Behauptung, daß Prinz Heinrich Urheber der Theilung

lung Polens sey I, 449; sein Besuch bey Katharina II. I, 484; eigentlicher Anlaß zu diesem Besuch II, Z. XLI; er ist dem System des Fürstenbundes nicht geneigt III, 108.

Heinrich Carl, Prinz von Preußen, Neffe Friedrichs II, Nachricht von ihm. IV, 565. V, 87.

Helvetius, französischer Philosoph, Nachricht von ihm und seinem Einfluß auf Friedrich II. IV, 507 u. f.

Heraclius, Zaar von Kartalinien und Kachet, giebt sich unter russ. Schutz. II, 76.

Herzberg, Ewald Friedrich von, Preuß. Staats- und Kabinetsminister, Nachricht von ihm I, 77 u. f.; ist Verfasser der Staatsschrift gegen die „Wiener Prüfung der Ursachen des deutschen Fürstenbundes III, 145; ist von Friedrich II nie außerordentlich belohnt noch ehrenvoll ausgezeichnet IV, 542.

Hessen-Cassel, Landgraf Friedrich II von, seine Bedenklichkeiten wegen Beitritt zum Fürstenbunde. III, 96.

— — Landgraf Wilhelm IX, bleibt dem System des Vaters treu. III, 97.

Heyne, Prof. zu Göttingen, lehnt die Stelle eines Abts zu Kloster Berge ab. IV, 605.

Hofenfels, Herzogl. Zweybrückischer Geh. Rath, sein Benehmen in der Bayerschen Erbfolge-Sache. I, 58. 64 u. f.

Hoffmann, Arzt, s. Münsterſche Medicinal-Ordnung. I, 322.

Hohenlohe-Bartenſtein, Prinz Joſeph von, bewirbt ſich um die Coadjutorie von Cölln I, 310; wird für die fehlgeſchlagene Hofnung durch das Bisthum von Breslau entſchädigt. I, 377.

Holbach, Baron von, Verfaſſer des Buchs Système de la Nature, Nachricht von ihm und ſeinen Schriften. V, 135.

Holland, deſſen Antheil an der Cölliſch-Münſterſchen Coadjutorie-Wahl I, 302; Beitritt zur bewafneten See-Neutralität und Krieg deshalb mit England II, 140 u. f.; Irrungen mit Kaiſer Joſeph II. II, 179 u. f.; Beilegung dieſer Irrungen II, 240; Allianz-Traktat mit Frankreich II, 245; innere Unruhen in Holland II, 247 u. f.; weiſes Benehmen dabey von Friedrich II. II, 254 u. f.

Horſt, von der, Staats- und Finanzminiſter unter Friedrich II, Nachricht über ihn. IV, 513.

Hugenotten, ſ. Proteſtanten.

Huſſiten in Böhmen, unter Joſeph II. II, 277.

J.

Janbun, Duhan de, Nachricht über ihn. V, 212 u. f.

Jeniſch, Dr. Nachricht über ihn. V, 285.

Jeruſalem, Abt, Nachricht von ihm. IV, 610.

Joachim Friedrich, Churfürst von Brandenburg, errichtet den Geh. Staatsrath. IV, 86.

Joachim I und Joachim II, Churfürsten von Brandenburg, führen die Reformation ein, IV, 469.

Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, tritt zur reformirten Confession über. IV, 471.

Jomini, französischer Militair, Nachricht über ihn. V, 337.

Jordan, Nachricht über ihn und sein Verhältniß zu Friedrich II. IV, 57. V, 85. 157.

Joseph II, Kaiser, sein Benehmen bey dem Bayerschen Erbfolge-Streit I, 96 u. f.; seine Reise nach Paris und deren Zweck I, 216 u. f.; seine Unzufriedenheit mit dem Teschner Frieden I, 244; seine Entschlüsse und seine Thätigkeit beym Beginn der Allein-Regierung I, 390; seine Annäherung zu Rußland und Absicht dabey I, 394. II, 29; seine Reise zu Katharina II und Resultat derselben I, 414 u. f.; sein Besuch Friedrichs II zu Neisse I, 454; tritt der bewafneten See-Neutralität bey II, 145; seine Reise nach den österreichschen Niederlanden und Folgen derselben II, 158. 190 u. f.; seine Talente für die innere Regierung II, 263; Charakter desselben als Regent, und seine politischen Grundsätze II, 264 u. f.; sein Duldungssystem II, 272; will die Herrschaft des Pabstes in seinen Landen nicht anerkennen II, 294; Irrungen mit dem Pabst II, 296 u. f.; nimmt den

Besuch von Pabst Pius VI an, und sein Gegenbesuch in Rom II, 320. 345; Hindernisse seiner Thätigkeit in den Erblanden und im deutschen Reich III, 4 u. f.

Irrungen, die, zwischen dem päbstlichen Hofe und den deutschen Erzbischöfen. I, V. XVIII.

Juden, Grundsätze Friedrichs II in Behandlung derselben. IV, 482 u. f.

Justizreform im Preuß. Staat, Bericht über dieselbe von Simon. II, Z. X.

K.

Kabinets-Ministerium, dessen Geschäftskreis unter Friedrich II. IV, 102 u. f.

Kabinets-Secretaire, deren Geschäfte unter Friedrich II. IV 92; ihr Einfluß war beschränkt. IV, 111. 112 u. f.

Kalkreuth, Graf von, Nachricht von ihm, und sein Antheil an den Thaten des Prinzen Heinrich von Preußen. I, 525 u. f.

Kammergerichts-Räthe, die drey mit Festungsarrest bestraften, wegen Müller Arnoldschen Rechts-Sache. I, 273 u. f.

Karl VII, deutscher Kaiser, s. Wahl. IV, 171.

Katharina II, Kaiserin von Rußland, Nachricht über sie IV, 246; ihr Benehmen gegen Polen IV, 262 u. f.; ihr Benehmen bey dem Bayerschen Erbfolge-Streit I, 227. 228 u. f.; wird Preußen abgeneigt wegen Frie-

Friedrichs II Vorschlag zu einer Verbindung mit der Pforte I, 401; ihre Günstlinge I, 406; Zusammenkunft mit Joseph II zu Mohilew und Folgen davon I, 414 u. f.; nimmt ungern die Vermittlung Oesterreichs und Preußens in ihrem Streit mit der Pforte an I, 464; ihr Entwurf, ein griechisches Kaiserthum zu gründen und die Türken aus Europa zu vertreiben II, 3 u. f.; wird zu dem System der bewafneten See-Neutralität bewogen II, 110. 111. 113 u. f.

Kaunitz, Fürst von, Nachricht über ihn I, 72. IV, 192; stellt die Theilung Polens sehr schwierig vor I, 488; seine Unterredung mit dem Holländischen Gesandten über die Barrière-Irrungen II, 485.

Kleeber und Hellseborn, Nachricht über ihn. V, 283.

Klein, sein Antheil an dem neuen Gesetzbuch für den Preuß. Staat, und Nachricht über ihn. I, 282.

Knobelsdorf, von, Nachricht über ihn. IV, 51. V, 87.

Krieg wegen Bayerscher Erbfolge. I, 113 u. f.

— — erster schlesischer, Friedrichs II gegen Oesterreich. IV, 155 u. f.

— — zweiter schlesischer u. s. w. IV, 183 u. f.

— — siebenjähriger, Entschluß Friedrichs II dazu. IV, 216 u. f.

— — zwischen Rußland und der Pforte. I, 454 u. f.

Kriegs- und Domainen-Kammer im Preuß. Staat, deren Wirkungskreis. IV, 90.

Kriegswesen und militairische Einrichtungen im Preuß. Staat unter Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen IV, 280 u. f.; unter K. Friedrich Wilhelm I, 282 u. f.; unter Friedrich II. IV, 298 u. f.; Hauptverbesserung desselben unter Friedrich II. IV, 303; allgemeine Betrachtungen darüber, besonders über stehende Heere IV, 314; was Friedrich zur Bewirkung eines guten Geistes in seinem Kriegsheere gethan IV, 325 u. f.

L.

Lacy, Graf von, österreichischer Feldmarschall, Nachricht über ihn. I, 126.

La Mettrie, s. Charakter und Nachricht über ihn. IV, 577. V, 86.

Landsberg, von, holländischer Gesandter, sein Benehmen in der Münsterschen Wahlsache. I, 358.

Launay, de la Haye de, General-Accise-Direktor, Nachricht von ihm. IV, 519 u. f.

La Veaux, Biograph Friedrichs II, Nachricht von ihm. V, 252.

Leszinsky, Stanislaus, König von Polen, Nachricht über ihn IV, 143.

Ligne, Carl Joseph Fürst von, Nachricht über ihn. II, 490. V, 274.

Litteratur, deutsche, deren Zustand in Friedrichs II Jugendzeit. IV, 606 u. f.

Literatur der Geschichte Friedrichs II. V, 1 u. f.; warum sie nicht ganz vollständig gegeben werden kann. V, 40. 41.

Loyd, Heinrich, General, sein Urtheil über den Bayerschen Erbfolgekrieg wird berichtigt. I, 528 u. f.; Nachricht über ihn. V, 325.

Ory, von, Churbayerscher Geh. Rath, Nachricht über ihn. I, 26.

Loudon, gewöhnlich Laudon, österreichischer Feldherr, Nachricht über ihn. I, 130 u. f.

Luchesini, Marquis de, sein Verhältniß zu Friedrich II. IV, 588.

Ludwig XVI, König von Frankreich, sein Charakter I, 208; sein Urtheil über die Verbindung mit Oesterreich I, 209.

Lusi, Graf von, Preuß. Gesandter in London, Nachricht über ihn. III, 121.

M.

Machiavelli, Nicolo, Nachricht von ihm und seinen Schriften V, 90 u. f.; wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Fürsten V, 97 u. f.

Mainz, Churfürst Friedrich Carl Joseph von, Nachricht von ihm. III, 88.

Manteuffel, Graf von, Churſächsischer Staatsminister, Nachricht über ihn. IV, 59.

Maria Antoinette, Königin von Frankreich, sucht Ludwig XVI für Allianz mit Oesterreich zu gewinnen. I, 219.

Maria Theresia, Kaiserin-Königin, ist mit dem Teschner Frieden sehr zufrieden I, 244; ihr Charakter und ihre Regierung I, 384 u. f.

Mascow, Geschichtschreiber. IV, 611.

Maupertuis, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Berlin. IV, 454.

Maurepas, Graf von, sein Leben und sein Charakter. I, 212.

Mauvillon, Jacob, Nachricht über ihn V, 413 u. f.; Nachricht über dessen Vater V, 468.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, seine Wahl zum Coadjutor im Erzstift Cölln und im Hochstift Münster I, 265 u. f. 340 u. f.; erneuert die Allianz mit Holland gegen Oesterreich II, 231.

Maximilian Friedrich, geborner Graf von Königseck-Rothenfels, Churfürst von Cölln und Fürstbischof von Münster. I, 296.

Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, stirbt. I, 23.

Metternich-Winneburg, Graf von, Oesterreichischer Gesandter, Nachricht über ihn. I, 313 u. f.

Michaelis, Professor zu Göttingen, erhält einen Ruf an die Berliner Akademie. IV, 605.

Mirabeau, Graf, Nachricht über ihn. V, 397 u. f.

Möllendorf, von, Preußischer General, dringt in Böhmen ein. I, 184.

Möser, Justus, Nachricht von ihm und seiner Wirksamkeit für Osnabrück. I, 363.

Monarchie, die preußische, unter Friedrich II, Urtheil darüber in dem Werk: Ueber die Preußische Monarchie von Mirabeau und Mauvillon. V, 415 u. f.

Monopole, deren drückende Folgen unter Friedrich II. IV, 529 u. f.

Morgenstern, lustiger Rath und Vorleser im Tabacks-Kollegio Friedrich Wilhelms I, Nachricht über ihn. V, 471.

Moulines, de, sein Benehmen bey der Herausgabe von Friedrichs II Schriften. V, 48 u. f.

Müller, Johannes von, sein Plan, Friedrichs Leben zu beschreiben, wird vereitelt V, 25 u. f.; eigentliche Bewandniß mit seiner Vorlesung sur la gloire de Frédéric II. V, 35 u. f.; sein Benehmen während der französischen Unterdrückung V, 37 u. f.

Münnich, Graf von, Russischer Feldmarschall, Nachricht über ihn. II, 13 u. f.

Münster, Bisthum, dessen Verhältnisse während des Ministeriums von Fürstenberg. I, 320.

N.

Neutralität, bewafnete, bey Seekriegen, Erklärung deshalb von Katharina II. II, 115; Grundsätze dieser Neutralität zu verschiedenen Zeiten II, 117 u. f.; großer Eindruck der Russischen Erklärung II, 128 u. f.; wichtige Folgen des Systems der bewafneten See-Neutralität. II, 148 u. f.

Neuwied, Fürst Johann Friedrich Alexander von, dessen Maaßregeln zur Verhütung der Theurung. IV, 415.

Nicolai, Friedrich, Nachricht über ihn. V, 317.

Niederlande, österreichische, alte Verhältnisse derselben und Beschränkung durch Holland II, 163 u. f.; kommen an Oesterreich durch den Utrechter Frieden II, 168; Unterhandlungen zwischen England und Oesterreich wegen der Niederlande II, 175 u. f.

Niederlande, vereinigte, s. Holland.

Nordamerika, vereinigter Freystaat von, ehemals englische Colonien, reißen sich los von England, Ursachen und Folgen davon II, 100 u. f.; Aufhebung aller direkter Abgaben daselbst IV, 532.

O.

Obermayer, Churbayerscher Geheimer Rath, Nachricht über ihn. I, 26.

erreich sucht die Friedensunterhandlungen im Jahr 1779 zu verzögern I, 232; erhält durch den Teschner Frieden einen Strich von Bayern I, 242; zweideutiges Benehmen gegen die polnischen Conföderirten I, 481.

nanen, Reich derselben ist nicht so zerrüttet, als es oft vorgestellt wird II, 365 u. f.; beabsichtigte Zerstörung desselben von Katharina II und Resultat davon II, 9 u. f.

nabrück, Bisthum, dessen Glück unter der weisen vormundschaftlichen Regierung Königs Georg III. I, 361 u. f.

sternmann, Graf von, Russischer Staats-Minister, Nachricht über ihn. III, 37.

P.

auin, Graf, Russischer Staats-Minister, Nachricht von ihm I, 488; hat unter allen europäischen Ministern zuerst die Grundsätze der See-Neutralität behauptet II, 124.

anis-Briefe, Ursprung derselben. III, 19.

assau, Bisthum, Verfahren Josephs II gegen dasselbe. III, 24 u. f.

auw, de, Nachricht von ihm und seiner Verbindung mit Friedrich II. IV, 587.

eter III, Kaiser von Rußland, Nachricht über ihn IV, 244; verwirft Englands Antrag gegen Friedrich II. IV, 248.

Pforte, die hohe, willigt in alle Forderungen Rußlands nach Frankreichs Rath I, 234; sucht die Vermittlung von Preußen und Oesterreich I, 458.

Phillippi, Polizey-Präsident in Berlin, Nachricht von ihm. IV, 373.

Philosophie, spekulative, neue Ansichten in derselben unter Friedrichs II Regierung. IV, 614.

Pierre, St. Castel de, Nachricht von ihm und seinen Schriften. V, 108 u. f.

Pius VI, Pabst, dessen Charakter II, 312; reiset nach Wien II, 318; Wirkungen seines Besuchs II, 336; Rückreise nach Rom II, 337 u. f.

Pitt, William, s. Chatham.

Pleß, oder Josephsstadt, Vestung, deren Anlegung von Friedrich II gerathen. I, 125. 126.

Pöllnitz, Baron von, kurze Nachricht über ihn. V, 469 u. f.

Polen, erste Theilung desselben, Antheil Friedrichs II daran I, 16. 433 u. f.; erstes Verständniß darüber zwischen Oesterreich und Rußland I, 447; Ausführung der Theilung I, 508.

Polizey, geheime, unter Friedrich II unbekannt IV, 372; er will keine IV, 375.

Poniatowsky, Stanislaus August, König von Polen, Nachricht über ihn IV, 262.

Pompadour, Nachricht über ſie. IV, 226.

Potemkin, Fürſt, deſſen Charakter und Einfluß auf Katharina II. I, 409. 585 u. f.; ſeine Abſicht auf den polniſchen Thron II, Z. XLV; hat den Grundſatz, Rußland müſſe ein aſiatiſcher Staat ſeyn II, 78.

Prieſt, Michael von, Urkunden-Verfälſcher. I, 90.

Proſelytenmacherey, Mittel Friedrichs II, ſie zu hindern. IV, 481.

Proteſtanten, vertriebene, aus Frankreich, über deren Aufnahme in den Brandenburgiſchen Landen V, 475 u. f.; Schilderung derſelben und der Vortheile ihrer Aufnahme V, 484 u. f.; günſtiges Urtheil Ludwigs XIV über ſie V, 481.

Q.

Quanz, Muſiklehrer Friedrichs II. IV, 620.

Quintus Icilius, ſ. Guichard.

R.

Regenten, europäiſche, während der Regierungszeit Königs Friedrichs II. V, 461.

Regierung, deren Wirkungskreis unter Friedrich II. IV, 90.

Reichs-Kammergericht, Viſitation deſſelben von Kaiſer Joſeph II unternommen III, 8; Urſachen des Mislingens derſelben III, 12.

Retzow, Wolf Friedrich von, Preuß. General, Nachricht über ihn. IV, 217. V, 344.

Rimini-Bestuschef, Graf, Nachricht über ihn. IV, 201 u. f.

S.

Sack, Prediger in Berlin, von Friedrich II geschäzt. IV, 610.

Salzburg, Erzbischof Fürst von Colloredo, widersteht den Eingriffen Josephs II. III, 31.

Sartines, französischer Polizey-Lieutenant. IV, 372.

Schaumburg-Lippe, Graf Wilhelm von, Nachricht von ihm. I, 328.

Schelde-Strom, wird durch Holland für die österreichischen Niederlande geschlossen gehalten II, 164; Folgen davon II, 196 u. f.

Schlieffen, von, Hessen-Casselscher Staatsminister und General, Nachricht über ihn III, 54 u. f.; hat zuerst den Gedanken einer Verbindung deutscher Fürsten, um gegen Oesterreich und Preußen ihre Unabhängigkeit zu behaupten III, 56.

Schlözer, von, Prof. zu Göttingen, dessen Ungerechtigkeit gegen Friedrich II. V, 20.

Schönburg, Grafen von, Bestimmung über ihre Herrschaften durch den Teschner Frieden I, 239.

hokten, von, Preuß. General, s. Fürsorge für Soldatenkinder IV, 395.

chwerin, Kurt Christoph Graf von, Preuß. Feldmarschall, Nachricht über ihn IV, 216 u. f.

elbstregierung, Vortheile und Nachtheile derselben IV, 110.

oldatenkinder, deren Behandlung unter Friedrich II. IV, 394.

pielmann, von, Verfasser einer österreichischen Staatsschrift gegen den deutschen Fürstenbund. III, 148.

pittler, Prof. zu Göttingen, dessen gegen das Andenken Friedrichs II begangene Ungerechtigkeit. V, 20. 21.

Staatsrath, geheimer, errichtet vom Churfürst Joachim Friedrich IV, 86; großer und kleiner IV, 91.

Stein, Freyherr von, Preuß. Staatsminister, Nachricht von ihm III, 87.

Stainville, Choiseul, Nachricht von ihm. I, 200.

Still, von, Preuß. General, Nachricht über ihn V, 86.

Suarez, Geheimer Rath, Hauptarbeiter am neuen Gesetzbuch für den Preuß. Staat I, 282. IV, 359.

Suhm, von, Sächsischer Gesandter, Nachricht über ihn IV, 59. V, 214 u. f.

Sulzer, J. G. Prof. und Akademiker in Berlin, Nachricht über ihn V, 276 u. f.

T.

Tatarey, ihre Unabhängigkeit von der Pforte wird von Rußland anerkannt I, 197; werden der russischen Herrschaft unterworfen II, 58 u. f.; Schilderung des Zustandes derselben II, 63 u. f.

Tempelhoff, von, Preuß. General, Nachricht über ihn und seine Schriften V, 331 u. f.

Thiébault, französischer Gelehrter, Nachricht über ihn und seine Schriften V, 289 u. f.

Thugut, Baron von, österreichischer Staatsminister, s. Unterhandlungen im bayerschen Erbfolge-Kriege I, 108. 142. 149; schließt eine geheime Convention mit der Pforte I, 471.

Toleranz, religiöse, seit langer Zeit herrschende Regierungs-Maxime im Brandenburgischen. IV, 469.

V.

Vergennes, Graf von, französischer Minister, Nachricht über ihn I, 213 u. f.

Vincke, Freyh. von, Mindenscher Domdechant, seine Theilnahme an der Münsterschen Wahlsache. I, 364. 368 u. f.

oltaire, ſein bedeutender Einfluß auf Friedrich II. IV, 57; Verhältniß Friedrichs zu ihm, und Nachricht über ihn IV, 578. V, 165 u. f.; ſein Briefwechſel mit Friedrich V, 160.

W.

Baiß, Freyherr von Eſchen, Preuß. Staatsminiſter, Nachricht über ihn. IV, 407.

Vallis, öſterreichiſcher General, ſein Angriff auf Neuſtadt im J. 1779. I, 184.

Warnery, von, General, Nachricht von ihm. V, 348.

Weimar, Herzog Carl Auguſt von Sachſen, eifriger Beförderer des Fürſtenbundes. III, 98.

Wenzel, Churfürſt Clemens von, Trier iſt zum Beitritt zum Fürſtenbunde nicht eingeladen, auch nicht beigetreten. III, 104.

Winkelſchriftſteller, Verfahren gegen dieſelben unter Friedrich II. IV, 97.

Winterfeld, Hans Karl von, Preuß. General, Nachricht über ihn. IV, 218.

Wöllner, von, Nachricht über ihn und ſein Verfahren bey Herausgabe des litterariſchen Nachlaſſes Friedrichs II. V, 44. 45 u. f.

Wolf, Philoſoph, Nachricht von ihm. IV, 60.

Wolfersdorf, von, Preuß. General, unterrichtet Friedrich II zuerſt von den öſterreichiſchen Abſichten in Cölln und Münſter; deſſen unvorſichtiges Benehmen in dieſer Sache. I, 305.

Z.

Zepernick, dessen Sammlung von Medaillen und Münzen, besonders auch aus Friedrichs II Regierungszeit. V, 452 u. f.

Zerbst, Christian August, regierender Fürst von Anhalt-Zerbst, Nachricht über ihn und dessen Gemahlin Johanna Elisabeth. II, 7.

Zimmermann, Ritter von, Nachricht über ihn. V, 378 u. f.

Zinzendorf, Graf von, Sächsischer Gesandter in Berlin, Nachricht über ihn. III, 71.

Zoll, General-Zoll- und Accise-Administration unter Friedrich II. IV, 511 u. f.

Zweybrücken, Carl August Herzog von, sein Benehmen bey dem Bayerschen Erbfolge-Streit. I, 36 u. f. 59. 233.

Lemgo, gedruckt in der Meyerschen Hof-Buchdruckerey.

B D FEB 24 1915

LENOX LIBRARY

Bancroft Collection.
Purchased in 1893.